V. S.S.C 123n/2

[illegible]

[illegible]

Orden der Kapuziner.

[illegible]

F. Peter [illegible] O. S. B.,

[illegible]

Zweiter Band.

Mit oberhirtlicher [illegible] und Bewilligung der [illegible].

München 1864.

[illegible] 'schen Buchhandlung.

[illegible]

87
M3
Capp.

Leben der Heiligen

aus dem

Orden der Kapuziner.

Von

P. Peter Lechner O. S. B.,
Prior der Abtei Scheyern.

Zweiter Band.

Mit oberhirtlicher Approbation und Bewilligung der Ordensobern.

München 1864.
Verlag der J. J. Lentner'schen Buchhandlung.
(E. Stahl.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bemerkung.

Der dritte und letzte Band dieses Werkes wird innerhalb Jahresfrist folgen.

Gener. Vic. 1116.

Das Ordinariat

des

Erzbisthums München und Freysing

bezeugt anmit, daß in den hieher zur Censur und Approbation vorgelegten Biographien der Kapuziner-Ordensglieder:

I. des sel. Lorenz von Brindisi,
II. des sel. Angelus von Akri,
III. des sel. Bernhard von Corleone,
IV. des sel. Bernhard von Offida,
V. des sel. Crispin von Viterbo,
VI. des ehrw. Nikolaus Molinari,
VII. des ehrw. Ignatius von Santiá,
VIII. des ehrw. Felix von Nicosia,
IX. der ehrw. Florida Cevoli,

Nichts enthalten sei, was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre entgegen wäre.

München am 17. Juni 1863.

Dr. v. Prand,
Dompropst und General-Vikar.

(L. S.)

Nr. Exped. 3088.

Dr. Max Kaiser,
Sekretär.

Den Druck des Buches: „Leben der Heiligen aus dem Kapuzinerorden von P. Peter Lechner“ erlaubt anmit

Scheyern den 27. Juni 1863.

Rupert,
Abt.

Quellenschriften zum zweiten Bande.

1. Annalium seu sacrarum historiarum Ordinis Minorum, qui Capucini nuncupantur Tom. II. III. auctore R. P. Zacharia Boverio Salutiensi ejusdem Ordinis Theologo. Lugdun. 1639.
2. Vita del B. Lorenzo da Brundus. opera di Fr. Angelo Maria di Rossi. Roma 1712.
3. La vie du bienheureux Laurent de Brindes, General des Capucins. Par un Academicien des Arcades de Rome. Avignon 1784.
4. Vita del Beato Angelo di Acri, Missionario Capuc. Roma 1825.
5. Vita del V. Fr. Bernardo da Corleone, Laic. prof., opera di P. Mich. Frazzeta, S. J. Roma 1689.
6. Compendio della vita del Beato Bernardo da Offida, Laic. prof., opera di Fr. Bonifazio da Nizza, Capuc. Roma 1795.
7. Vita del Servo di Dio Fr. Crispino da Viterbo, Laico prof. Venezia 1752.
8. Vita del B. Crispino da Viterbo, Laic. prof., opera di Fr. Bonif. da Nizza. Roma 1806.
9. Vita di Monsignore Fra Niccola Molinari, Capuc. missionario apostolico, vescovo di Scala e Ravello, indi di Bovino. Roma 1796.

10. Compendio della Vita del venerabile Padre Ignazio da Santiá, Sacerd. Capuc., scritto dal M. R. P. Carlo Filippo da Poirino. Torino 1853.
11. Vita, virtù e miracoli del venerab. Servo di Dio Fra Felice da Nicosia, Laic. prof., opera del Fra Illuminato da Ischitella, Capuc. Napoli 1838.
12. Compendio della vita, delle virtù, doni e prodigi della venerab. Serva di Dio Suor Florida Cevoli, scritto dal Sacerdote Don Francesco Gemelli. Roma 1840.

Inhaltsverzeichniß.

I. Leben des sel. Laurentius von Brindisi.

V. Leben des sel. Crispinus von Viterbo.

VI. Leben des ehrw. Dieners Gottes Nikolaus Molinari, Bischof.

*

Berichtigungen.

Seite 15 Zeile 22 statt heiligsten lies höchsten.
" 17 " 10 statt sich lies sie.
" 61 " 13 statt Rudolph lies Matthias.
" 237 " 6 von unten statt als Pfarrer die Seelen leitete lies ein obrigkeitliches Amt bekleidete.
" 280 " 2 von oben statt er jedoch lies er.
" 280 " 4 von unten statt endete lies endet.
" 311 " 20 statt 1774 lies 1744.
" 318 " 8 von unten statt Bewohnerschaft lies Einwohnerschaft.
" 339 " 2 von unten statt als lies daß.
" 350 " 14 von oben statt begeben lies begaben.
" 366 " 20 von oben statt Nikokolaus lies Nikolaus.
" 377 " 13 von unten statt nicht lies nicht aus.

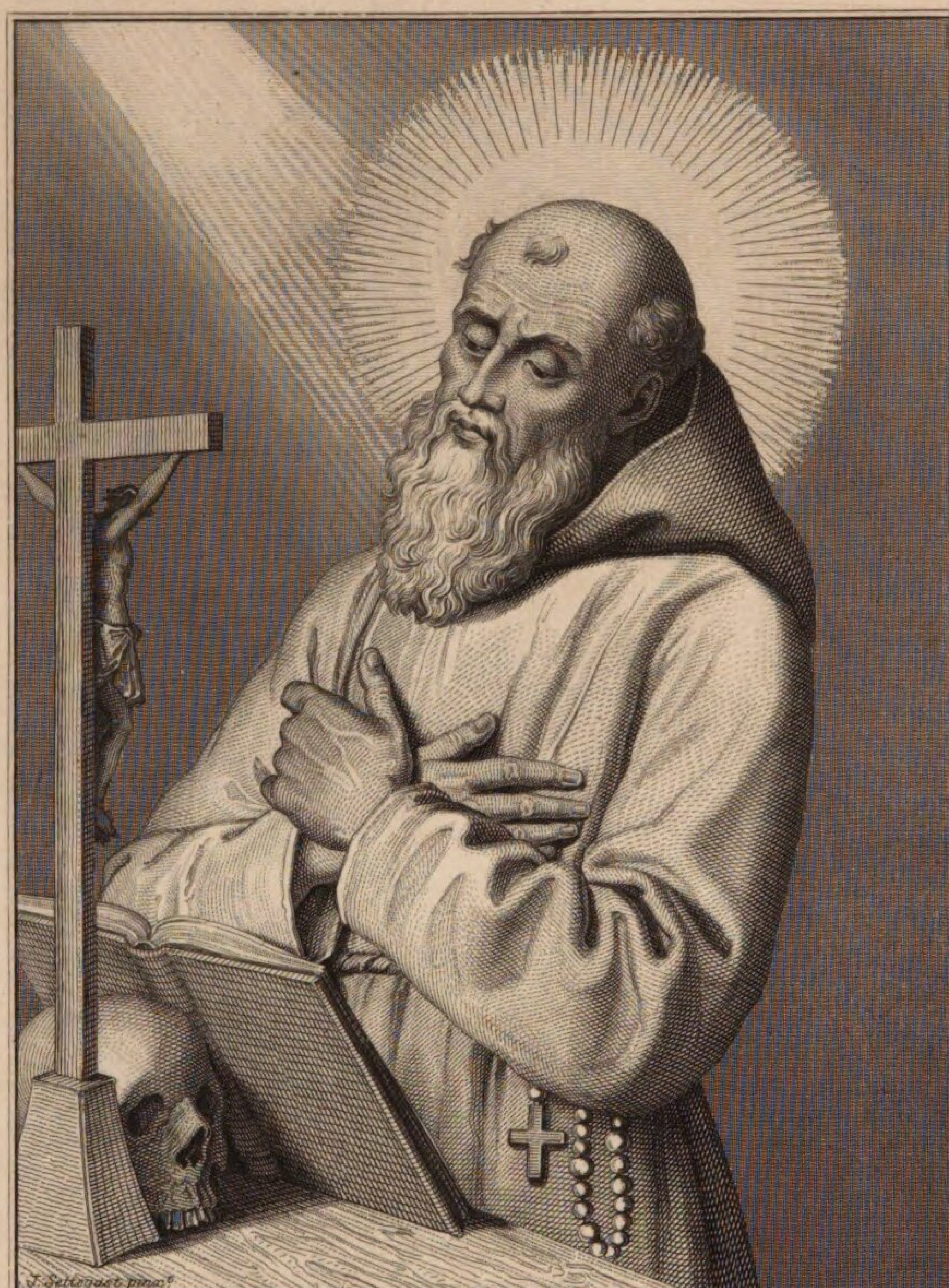
[illegible]



M. Paul v. Deschwanden pinx. 90. F. Vogel sc.

Eigenthum und Verlag von Gebr. C. u. N. Benziger in Einsiedeln.

Ich bin die Mutter der schönen Liebe, der Gottesfurcht, der Erkenntniß und der hl. Hoffnung. (Sir. 24, 24.)



Stahlstich von Carl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg.

B. Laurentius a Brundusio

Ordinis Capucinorum.

Mainz, Verlag von Franz Kirchheim.

Leben

des

seligen Lorenz von Brindisi.

Erstes Hauptstück.

Geburt und Jugendjahre.

Lorenz, von Gott bestimmt, eine wärmende und hellscheinende Leuchte in seinem Hause, der Kirche Jesu Christi auf Erden zu sein, und darum vor vielen Andern mit seltenen Gaben ausgestattet, war der Sohn des Edelmannes Wilhelm von Rossi und seiner Gemahlin Elise Masella und wurde zu Brundusium[1]), einer ansehnlichen und uralten Seestadt des Königreichs Neapel am Tage der heil. Maria Magdalena, den 22. Juli 1559 geboren, ein schöner, gesunder und frischer Knabe, der sogleich am nächsten Tage durch die Taufe die noch viel edlere Herrlichkeit eines Kindes Gottes und zugleich den Namen Julius Cäsar erlangte.

Als der Vater ihm nach dieser heiligen Handlung in das Gesicht sah, glaubte er himmlische Züge darin zu erblicken, die ihn nicht wenig in Staunen setzten. Er konnte sich nicht enthalten, seinen geistlichen Bruder, Petrus, einen ansehnlichen

---

[1]) Brundusium, auch Brundisium, Brundesium genannt, italienisch Brindisi, in der Terra di Otranto am adriatischen Meere gelegen, mit einem der schönsten und größten Häfen versehen, wo einst alle Schiffe landeten, die aus dem Orient oder Griechenland nach Italien segelten, war schon vor Christi Geburt eine berühmte Stadt.

Als ersten Bischof dieser Stadt kennt man den heiligen Leucius, der im Jahre 164 starb.

Priester, der in Venedig lebte, darüber in Kenntniß zu setzen. Er schrieb ihm: „Theile, lieber Bruder, meine und meiner Gattin Freude. Der Himmel hat uns einen Sohn gegeben, dessen Gesichtszüge und dessen Aussehen etwas Außerordentliches und Uebernatürliches verkünden. Wir hoffen, es wird ein Kind des Segens sein. Alle, welche es näher in's Auge fassen, gestehen ihre Verlegenheit, ob sie es ein irdisches oder himmlisches Geschöpf nennen sollten. Glaube jedoch nicht, daß die väterliche Zärtlichkeit mich blende. Was ich Dir berichte, ist ebenso wahr, ebenso ungeschminkt, als meine Freundschaft gegen Dich."

Was die Eltern im ersten Keime erblickt hatten, das sahen sie im Laufe der Zeit ebenso erfreulich wachsen und zunehmen. Es war ein Kind nicht wie andere Kinder, das eine mühevolle und anstrengende Erziehung kostete. Wie der Gärtner wenig Mühe hat, wenn die keimende Pflanzung sich zur rechten Zeit des Sonnenscheins und Regens erfreut, so hatten die Eltern wenig Mühe, ihren Julius zu erziehen. Gott und die Engel schienen Alles zu thun. Die Erkenntniß Gottes und das Verlangen, ihm zu dienen und zu gefallen, keimte in ihm wunderlieblich, sobald das Licht der Vernunft nur unmerklich zu dämmern begann. Sein Reden, seine Geberde, sein Thun, Alles zeigte einen besondern Liebling Gottes an. Man nannte ihn deßhalb allgemein den kleinen Engel.

Als er im Alter von vier Jahren vernahm, daß der Ordensstand ein Gott besonders wohlgefälliger Stand sei, begehrte er auch in denselben aufgenommen zu werden. Und als man ihm sagte, daß er wohl das Kleid, aber noch nicht den Stand annehmen könnte, bat er seinen Vater inständig, er möchte ihm das Kleid der Conventualen [1]), die öfter das Haus besuchten, verschaffen.

---

[1]) Der Orden des heil. Franz v. Assisi theilt sich in verschiedene Zweige: in den Orden der Observanten, welche kein Eigenthum besitzen und den braunen oder naturfarbigen Habit tragen,

in den Orden der Conventualen oder Minoriten, welche Güter besitzen und einen schwarzen oder grauen Habit tragen,

in den Orden der Capuziner, welche noch strengere Statuten haben, als die Observanten und einen Bart, sowie eine spitzige Kapuze tragen,

Der Vater getraute sich nicht, dem Kinde das fromme Verlangen abzuschlagen. Er sah darin einen Wink und eine Bewegung von Oben, und führte Julius selbst in das Conventualen-Kloster St. Paul. Mit Freude reichten ihm die frommen Brüder das heilige Kleid und Pater Virgil Giacono, der allgemein den Ruf eines großen Predigers hatte, übernahm seinen Unterricht und seine Erziehung.

Der Zögling machte vortreffliche Fortschritte. Er zählte erst sechs Jahre, als er bereits vorgelegte Reden mit ebensoviel Geist und Gemüth, als Gedächtnißtreue und Fertigkeit herzusagen vermochte. Da es in Italien Gewohnheit ist, zum Andenken an den zwölfjährigen Jesus, der zu Jerusalem mitten unter den Lehrern saß, Knaben in der heiligen Weihnachtszeit öffentlich predigen zu lassen, ward auch Julius mit diesem Amte betraut. Er trat in der Domkirche seiner Vaterstadt vor dem Volke, das sich auf das Glockenzeichen versammelt hatte, als Prediger auf und redete mit solchem Eifer, daß die Herzen tief gerührt und ergriffen wurden. Es bekehrten sich mehrere große Sünder und Sünderinnen; die Väter und Mütter, die es an der Erziehung der Kinder hatten fehlen lassen, ermannten sich, den Schaden gut zu machen; die aufwachsenden Jünglinge und Jungfrauen faßten ernste Gedanken.

Er predigte öfter[1]) und jedesmal so, daß Manche ausriefen: „Glücklich der Schoß, der dieses Kind getragen! Glücklich die Brüste, die dieses Kind gesäugt haben!"

Wer ihn sah und hörte, fragte sich: „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?"

Diesem schönen Anfang entsprach der Fortgang; den seltenen Talenten, die der Knabe besaß, ein seltener Fleiß im Lernen; dem Fleiß im Lernen der Eifer im Gebet und in den

---

in den Orden der Alcantariner, die man auch die Reformirten nennt, und die noch strenger als die Capuziner leben,

in den Orden der Recollecten, von P. Johann de Guadeloupe eingeführt, die mehr einsam und zurückgezogen leben.

[1]) Ob er im nemlichen Jahre öfter predigte oder ob der Ausdruck „öfter" von den folgenden Jahren zu verstehen sei, ist schwer zu ermitteln.

Uebungen der Frömmigkeit; den Uebungen der Frömmigkeit die Sorgfalt, Gottes Gebote zu halten und besonders den Gehorsam zu üben.

Sein Lebensbeschreiber berichtet aus dem langen Zeitraume vom sechsten bis zum vierzehnten Lebensjahre nichts Näheres über die Art und Weise seiner Ausbildung. Glaublich wurde er in den alten Sprachen, der lateinischen nemlich und griechischen, am sorgfältigsten aber in der Religion unterrichtet.

Großen Eindruck übten auch ohne Zweifel auf seinen Geist und sein Herz die Nachrichten von den damaligen kirchlichen Ereignissen und von den merkwürdigen lebenden Personen. Es starb im Jahre 1565 Papst Pius IV. und hatte Michael Ghisleri (Pius V.) zum Nachfolger; Carl Borromäus von Mailand und andere eifrige Erzbischöfe hielten nach langer Unterbrechung wieder die erste Kirchenversammlung nach Verkündung des Tridentinums. Im Jahre 1568 gab Carl Borromäus, Erzbischof von Mailand Proben eines unerhörten Seeleneifers, der ihn antrieb, die abgelegensten Winkel seiner Diöcese, selbst mit Lebensgefahr zu besuchen und den Gläubigen Hilfe zu bringen. Die heil. Theresia stiftete das erste männliche Convent des reformirten Ordens der Karmeliter. Im Jahre 1570 flüchtete sich Maria Stuart, Königin von Schottland, nach England, weil ihrem Leben Gefahr drohte. Wo sie Rettung suchte, fand sie das Gefängniß. Im Jahre 1571 erfolgte der wunderbare Sieg der Christen über die Türken bei Lepanto am 7. October, zu dessen Erinnerung das Fest Maria v. Siege (nachher Rosenkranzfest genannt) eingesetzt wurde. Im nächsten Jahre starb Franz von Borgias, General der Jesuiten, ehemals Vicekönig von Spanien, im Rufe der Heiligkeit.

Solche und andere Nachrichten, besonders aber die Berichte, die allenthalben aus Deutschland, Polen, England, Holland, Frankreich über die endlosen Unruhen und Spaltungen in Betreff der Religion einliefen, erregten in ihm den Hunger und das Verlangen, auch Etwas zur Förderung des wahren Glaubens und zur Bekämpfung der Spaltung und Häresie zu thun.

Während er jedoch in dem eifrigsten Streben sich auszubilden begriffen war, ließ es Gott geschehen, daß sein Vater aus diesem Leben abberufen wurde. Man weiß nichts Näheres

von diesem Tode. Daß er das Herz des Sohnes tief verwundete, läßt sich denken, ohne daß davon Etwas geschrieben steht. Man weiß auch nicht, wie alt Julius damals war. Zu vermuthen jedoch ist, daß er bereits das zwölfte Jahr überschritten hatte.

Die zur Wittwe gewordene Mutter wünschte jetzt Nichts sehnlicher, als daß ihr Sohn nach Hause zurückkehren und sich anschicken möchte, dasjenige zu erlernen, was er als künftiger Haus- und Gutsbesitzer zu üben und zu verstehen nothwendig hatte. Sie redete mit ihm darüber. Allein der Sohn hatte kein Ohr mehr für die Dinge dieser Welt. Er hatte im Weinkeller der göttlichen Liebe Dinge gekostet, die ihm den Geschmack an den Dingen dieser Welt gänzlich genommen. Sein Entschluß war gefaßt, ein Ordensgeistlicher zu werden und für diesen Beruf die ganze Welt zum Opfer zu bringen. So zärtlich die Vorstellungen waren, die ihm die Mutter machte, dennoch waren gewichtiger diejenigen, die er der Mutter machte. Es genügte, ihr zu sagen: „Mutter, der Herr hat mich zu etwas Anderem berufen. Ich darf diesem Berufe nicht widerstehen." Die Mutter gab nach. Allein einige Tage nachher erwachte das Verlangen, ihren Julius zu Hause zu haben, so stark, daß sie auf das Neue in ihn drang. Sie bot alle Gründe auf, um ihn zu gewinnen. Allein sein Herz war zu fest in Gott gegründet, um überwunden zu werden. Er schwieg zwar, um den Muttergefühlen in Etwas Rechnung zu tragen; allein er flehte unterdessen zu Gott, er möchte ihm den Weg zeigen, den er einzuschlagen hätte, um den Ansinnungen der Mutter zu entgehen.

Gott erhörte sein Gebet und ließ ihn erkennen, daß eine Reise nach Venedig, um dort unter Leitung seines Onkels die Studien fortzusetzen, das geeignete Mittel wäre, seine höheren Absichten zu verfolgen. Er theilte sich sogleich den Conventualen mit und bat sie, die Mutter zur Einstimmung zu bewegen.

So mißliebig ihnen dieser Antrag war, indem sie längst berechnet hatten, er werde Mitglied ihres Ordens werden, so konnten sie doch den Finger Gottes, der sich da offenbarte, nicht verkennen. Sie machten zwar Einwendungen, allein die Gründe, die er dagegen vorbrachte, waren stärker. Sie gaben nach und hinterbrachten der Mutter den neuen Antrag des Sohnes.

Die Wunde ihres Herzens fing bei diesem Antrage auf das Neue zu bluten an, so daß ihr die Stimme in der Kehle erstickte, allein Gott, der die Herzen leitet, wie Wasserbäche, kam zur rechten Zeit mit seiner Hilfe. Sie empfahl die Sache dem Gebete der Conventualen und fühlte sich nach wenigen Augenblicken stark genug, um ihr Jawort zu geben.

Es ist überflüßig, hier zu reden von der Freude, welche diese Zustimmung dem Sohne verursachte.

Er zählte damals vierzehn Jahre, und galt allgemein als ein Jüngling, der an Talenten, Bildung, Frömmigkeit und auch an körperlicher Wohlgestalt wenige seines Gleichen auf Erden hatte.

Zweites Hauptstück.

Aufenthalt in Venedig.

Der Tag der Abreise wäre für Julius ein freudiger gewesen, hätte er nicht Zeuge des großen Schmerzens der Mutter sein müssen. Sie weinte bitterlich, gleich als nähme sie auf immer Abschied von ihrem Sohne. Nach dem Berichte des Anonymus tröstete er sie mit den Worten: „Was machst du, liebe Mutter! Mäßige deinen übermäßigen Schmerz. Was würdest du thun, wenn du mich den grausamsten Todesstrafen ausgesetzt sähest, wie die machabäische Mutter ihre Söhne? Sie ermahnte und ermunterte dieselben, für die Religion zu sterben. Ich bin zwar nicht so glücklich, mein Blut für eine so heilige Sache vergießen zu dürfen; aber dennoch ist die Religion der Zweck meiner Reise. Ich muß den Absichten der göttlichen Vorsehung folgen und mich fügen in ihre Anordnungen. Höre daher auf zu weinen! Sei getrost und bete für mich!"

Seine Worte stillten zwar nicht die Thränen, aber sie gaben der Mutter gewiß einige Beruhigung.

Nachdem er sich mit den übrigen Reisigen eingeschifft hatte und die Anker gelichtet waren, begann die Fahrt durch das

adriatische Meer, nicht ohne ernste Eindrücke auf das Gemüth des jungen Reisenden. Denn kein Seereisender kann sich dem Gedanken entschlagen: „Wer weiß, ob dieses Meer nicht dein Grab und diese Reise nicht dein Leichenbegängniß sein wird.“ Allein Gott segnete diese Fahrt sowohl durch heiteres Wetter als durch günstige Winde zur Verwunderung der Schiffsmannschaft. Nach wenigen Tagen schon sah man die Zinnen des stolzen Venedigs, und mehr als Eine Stimme verlautete, daß der Segen dieser Fahrt wohl der Frömmigkeit und dem Gebete des jungen Ordenscandidaten dürfte zugeschrieben werden.

Als man landete, öffnete sich seinem Blicke der schöne St. Marcusplatz, der an Herrlichkeit keinen seines gleichen auf Erden hat. Er mochte ihn auf Augenblicke bewundert haben. Allein sein Sinn, der mehr auf den Himmel als auf die Erde ging, schwang sich bald höher.

Während er nachdachte, auf welchem Wege er zu seinem Onkel gelangen möchte, gewahrte er eines sittsamen und artigen Jünglings ganz in der Nähe. Er fragte ihn höflich, ob er nicht die Wohnung Don Peters von Rossi, Priesters bei St. Marcus wüßte, dessen Neffe er wäre. Freudig bewillkommte ihn dieser, der sich unschwer überzeugte, er habe niemand Andern vor sich, als Julius Cäsar von Rossi aus Brundusium, von dessen Talenten, Fortschritten und Tugenden ihm schon so Vieles aus dem Munde des fraglichen Priesters zu Ohren gekommen. Mit Freude verkündete er ihm, daß er Peter von Rossi gar gut kenne und sein Schüler zu sein die Ehre hätte. Mit Freude führte er ihn in die Wohnung desselben.

Als Julius seinen Onkel erblickte, fiel er gerührt auf seine Kniee vor ihm nieder und bat ihn um den Segen, wie es gute Christen und kindliche Seelen in Italien zu thun pflegen, wenn sie zu einem Geistlichen kommen. Ohne Zweifel bat er ihn, sein zweiter Vater an ihm zu werden, nachdem Gott ihm den ersten genommen.

Peter hob ihn auf und umarmte ihn zärtlich. Er glaubte einen Engel vor sich zu sehen und rechnete diesen Augenblick zu den glücklichsten und freudigsten seines Lebens.

Da er die Leitung der jungen Cleriker bei St. Marcus auf sich hatte und somit nichts Anders dachte, als ihn in Ge-

sellschaft derselben zu bilden und zu unterrichten, so stellte er ihm sogleich vor, es möchte wohl gerathen sein, daß er den Ordenshabit, den er am Leibe hätte, mit der Soutane der Cleriker vertauschte. Julius stimmte ein, ohne deßwegen seine Neigung und Vorliebe für den Ordensstand aufzugeben.

Den Habit aber nahmen die drei Basen, die im Hause als fromme, gottgeweihte Jungfrauen lebten, wie ein Heiligthum in Empfang, gleichsam als hingen an ihm die Tugendwerke, die Julius unter seiner Hülle geübt hatte. Ja sie trugen ihn sogar an gewissen Tagen der Andacht, in dem Vertrauen, Gott werde sie darob segnen an ihrem Leibe.

Julius wandelte im Hause seines Onkels vor Gott, wie er es bisher gethan und strebte nach Nichts eifriger, als vollkommen zu sein. Er kümmerte sich wenig um die Herrlichkeiten Venedigs, um die lärmenden Feste des Volkes, um die öffentlichen Schaugepränge. Sein vorzüglichstes Vergnügen bestand darin, in Gesellschaft jenes Jünglings, der sein Führer gewesen und in Kurzem sein innigster Freund geworden, die schönen Kirchen Venedigs zu besuchen und daselbst seiner Andacht zu pflegen. Er zeichnete sich durch Fleiß, Fortgang und Betragen so vor den Uebrigen aus, daß er ihnen als Muster erschien. Alle, die ihn kennen lernten, ehrten ihn als ein auserwähltes Gefäß der Gnade.

Weil aber die Menschen die Gnade in gebrechlichem Gefäße tragen und besonders die Jugendjahre leicht der Gefahr aussetzen, sie zu verlieren, so bediente sich der weise Jüngling voll Eifer jener Tugendmittel, durch welche zu allen Zeiten die erleuchteten Seelen für ihr Heil sorgten. Er züchtigte seinen Leib und brachte ihn unter die Botmäßigkeit.[1]) Er betete und oblag der Betrachtung. Er vereinigte sich innig mit seinem Freunde, um in den Uebungen des Guten fest zu verharren. Denn wer weiß es nicht, daß ein guter Freund ein eben so großes Tugendmittel, als ein schlimmer Freund der sichere Weg zum Untergang ist? Beide waren Ein Herz und Eine Seele.

---

[1]) Er trug ein Bußhemd, hielt in der Woche dreimal Fasttag, trank nur Wasser, schlief auf dem Boden.

„Wo aber zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, sagt Jesus, da bin ich in ihrer Mitte.“ [1])

Nach der Lebensregel, die sie sich unter Gutheißung Don Peters entworfen hatten, gingen sie alle Sonn- und Feiertage in die Kirche der Jesuiten, wo sie nicht nur beichteten und communicirten, sondern auch den ganzen Vormittag der Andacht oblagen, und den Priestern am Altare dienten. Ihre Andacht erbaute Jedermann. Nachmittags begaben sie sich in die Kirche der Kapuziner, um daselbst der Vesper und der Predigt beizuwohnen, wohin sie bisweilen auch die drei andächtigen Basen begleiteten.

Sie begaben sich dahin selbst an jenem Tage, an welchem, wie alle Jahre, die berühmte Feier der Vermählung der Stadt Venedig mit dem Meere stattfand, am Tage der Himmelfahrt Christi, wo Tausende zusammenströmten, um dieser Festlichkeit mit ihrem Schaugepränge beizuwohnen [2]). Als sie einst nach Vollendung des Gottesdienstes wieder in gewohnter Weise auf einem Kahne zurückkehrten und den Meeresarm übersetzten, erhob sich der gewaltige Sturmwind, der vor Kurzem sich gelegt hatte, auf das Neue, und zwar so gewaltig, daß der Kahn Gefahr lief, umzuschlagen. Die Kapuziner, die von dieser Gefahr in Kenntniß gesetzt worden, sprachen die Absolution über die Gefährdeten. Alle, die im Kahne sich befanden, schrieen; nur Julius blieb ruhig und versicherte der Gesellschaft, es werde ihnen kein Leid geschehen. Ebenso ruhig machte er mit dem Agnus Dei, welches er am Halse trug und nun in seine Hände nahm, das Kreuz über die schäumenden Wogen. Der Sturm legte sich und Alle gelangten wohlbehalten an das Ufer.

Der Betrachtung war Julius mit solcher Innbrunst ergeben,

---

[1]) Matth. 18, 20.

[2]) Der Doge erschien an diesem Tage in seinem Prachtgewande auf dem Bucentaur, dem größten Schiffe der Welt, im Geleite aller Senatoren, die in Purpur gekleidet waren und fuhr zu dem Hafen „der beiden Schlösser“, woselbst der Patriarch ein kleines Faß mit Wasser weihte und es im Meere umherwendete, während der Doge einen kostbaren Ring in das Meer warf und die Worte sprach: „Unser Meer, wir vermählen uns dir zum Zeichen einer wahren und beständigen Herrschaft.“

daß er manchmal das Bewußtsein und alle Bewegung verlor[1]), manchmal in Schweiß wie gebadet wurde, manchmal aber, besonders wenn er sich mit dem Leiden und Sterben Jesu beschäftigte, ganze Ströme von Thränen vergoß.

Drittes Hauptstück.

Berufswahl, Einkleidung in den Orden der Kapuziner und Profeß.

Julius hatte von Jugend auf eine entschiedene Neigung für das Ordensleben. Gott selbst war es, der ihm diese Neigung einflößte. Und da sein Leben nach der Richtschnur des göttlichen Willens eingerichtet war, so konnte es nicht fehlen, daß diese Neigung immer mehr zunahm. Da er bereits im sechszehnten Jahre seines Lebens stand, so war es an der Zeit, die Wahl des Ordens, dem er sich einverleiben sollte, in bestimmter und entschiedener Weise zu treffen.

Wahrscheinlich hatte er längst eine entschiedene Vorliebe für den Orden der Kapuziner, theils weil derselbe in diesem Jahrhunderte sich gebildet hatte und noch die Gluth der Jugend offenbarte, theils weil er ganz vorzüglich durch die Armuth die Nachahmung Jesu anstrebte, theils weil er durch die Predigt an allen Orten eine große Missionsthätigkeit entwickelte, theils weil er sich so vertraulich dem gemeinen Volke anschmiegte, theils weil er ein so hohes Gewicht auf die Betrachtung und das beschauliche Leben legte. Je öfter er in die Kirche der Kapuziner kam, desto mehr nahm die Neigung zu diesem Orden zu. Auch in seinem Freunde regte sich dieselbe Neigung. Da nun zwei Flammen zusammenschlugen, so ward die Entscheidung

---

[1]) Man konnte ihn oft nur durch lautes Schreien, oder durch gewaltige Stöße zu sich zurückrufen.

immer mehr zur Reife gebracht. Beide glaubten im Kapuziner-Orden den von Gott für sie bestimmten Beruf zu erkennen[1]).

Sie besuchten von da an häufiger das bescheidene Kloster der Kapuziner. So oft es ihre Pflichten erlaubten, eilten sie dahin und die Gondelführer, die in dem frommen Julius seit jener Stillung des Sturmes einen jungen Heiligen verehrten, buhlten um die Ehre, ihn an Ort und Stelle zu bringen. Julius und sein Freund beteten eifrig, um ihres göttlichen Berufes noch sicherer zu werden.

Als sie endlich keinen Zweifel mehr hegten, es sei dieß der Wille Gottes, faßten sie ihren festen Entschluß und offenbarten ihn den frommen Vätern des Kapuziner-Conventes. Man führte sie dem Provinzial, P. Laurentius von Bergamo vor, der als Mann von Einsicht und Erfahrung nicht voreilig ihnen seine Freude darüber kund gab, sondern vielmehr ein lebhaft gezeichnetes Gemälde all jener Schwierigkeiten vor ihren Augen aufrollte, welches das Ordensleben überhaupt, insbesondere aber jenes der Kapuziner mit sich brächte. Der Eifrigste hätte Bedenken fassen können in Anhörung dieser Dinge. Julius aber und sein Freund ließen sich nicht zum Wanken bringen. Was uns nicht möglich ist aus uns, sagten sie, hoffen wir mit Hilfe der göttlichen Gnade zu vermögen.

Erfreut über ihre Festigkeit, schrieb er ihre Namen sogleich in die Liste der Postulanten und versprach ihnen, sie bäldest in das Noviziat zu schicken. „Unterdessen aber," sagte er, „möget ihr, meine lieben Kinder, einige Tage unter uns zubringen und die Lebensweise, die wir führen, mit uns theilen. Beharrt ihr auf dem gefaßten Entschluß, so werdet ihr ungesäumt an den Ort des Noviziats abgehen."

Sie thaten, wie er sagte, und zeigten es an jedem Tage auf das Neue, wie vollkommen sie für den Orden und der Orden für sie geschaffen wäre. Ohne Säumen ertheilte ihnen deßhalb der Provinzial die Aufnahme (Obedienz) mit der Weisung, sich nach Verona in das Noviziat zu begeben.

---

[1]) Nach Rossi's Bericht setzte Julius auch seinen Onkel in Kenntniß über seine entschiedene Neigung zum Orden der Kapuziner.

Julius war nun am Ziele seiner Wünsche angelangt und eilte nun, seinen lieben Onkel, der seit längerer Zeit die Verwaltung der Pfarrei St. Johann übernommen hatte, davon in Kenntniß zu setzen. Die Mittheilung überraschte ihn zwar, aber befremdete ihn nicht, da Julius durch sein bisheriges Leben genug zu erkennen gegeben, daß er mehr zum Ordens- als Weltpriesterstande berufen sei. Don Peter hob den vor ihm knieenden Neffen liebend auf und sprach jenes offene Wort zu ihm, das die Weisheit und Liebe dictirte:

„Mein lieber Neffe! Ich muß die Absichten der göttlichen Vorsehung anbeten und mich ihnen unterwerfen. Ich bitte den Vater der Lichter, von dem alle vollkommene Gabe kommt, er möge in dir vollenden, was er begonnen hat. Er beruft dich in den Orden der heiligsten Religiosen, die ich kenne. Bemühe dich, die Vollkommensten nachzuahmen. So süß auch meine Hoffnung und so vollkommen mein Trost war, in dir einen Mitarbeiter in Leitung meiner Heerde zu bekommen, und so sehnlich mein Wunsch war, in dir einen heiligen Priester der Welt zu sehen, so sage ich dennoch: Verschaffe mir jetzt den Trost, in dir einen heiligen Ordensmann im Kloster zu sehen. Ehre deinen Stand und sei stets überzeugt, je mehr man in der Vollkommenheit voranschreiten will, desto mehr muß man sich entfernt glauben von der, welche Gott verlangt. Geh nun, und weil du für die Ehre Gottes handelst, so möge seine liebreiche Hand dich führen, dich halten und dich mit Gnade erfüllen.“ [1])

Unverweilt bereitet er sich zur Reise und vergißt darüber Essen und Trinken. Nach kurzem Abschied von den Hausgenossen besteigt er mit seinem Gefährden den Reisewagen. Mit Gott beginnen sie die Reise, mit Gott setzen sie dieselbe fort. Als sie am dritten Tage der Stadt Verona von Ferne ansichtig wurden, wallten ihre Herzen über vor Freude. Sie stiegen aus, Julius warf sich auf sein Angesicht nieder, küßte den Boden und begann mit seinem Gefährten laut das Te Deum zu singen.

---

[1]) Diese Ansprache ist nicht urkundlich zu nehmen.

Der Provinzial, der ihnen vorangeeilt war, empfing sie im Kloster zu Verona mit allen Beweisen der Liebe und Achtung und gab ihnen nach wenigen Tagen, am 18. Febr. 1575, das arme Kleid des hl. Franciscus. Julius erhielt den Namen Laurentius, der ihm wohl nichts Anderes bedeuten sollte, als er sei bestimmt, ein Märtyrer der Liebe zu werden.

Das Jahr seiner Einkleidung ist wichtig als kirchliches Jubeljahr. Es wallfahrteten so große Massen Volkes nach Rom, daß diese Stadt mit ihren Straßen, Plätzen und Kirchen einem Meere von Menschen glich. Im Hospitale der hl. Dreifaltigkeit fanden sich eines Tages acht tausend Pilger ein.

Papst Gregor XIII. hielt voll Eifer die gewöhnlichen Ceremonieen und die Cardinäle gaben unbegrenztes Almosen.

Leider verursachte der große Zusammendrang des Volkes eine Pest, die sich über ganz Italien erstreckte und besonders in Mailand wüthete.

Der neue Schüler der Vollkommenheit vergaß vom Tage seiner Einkleidung an, mehr als je, was hinter ihm lag und streckte seine Arme nach dem aus, was vor ihm lag. Und was war dieß? Nichts anderes fürwahr, als jene großen und mächtigen Mittel, welche die hl. Religion Jesu Christi und der Orden des hl. Franciscus ihm darboten, um zur heiligsten Vollkommenheit emporzusteigen. Voll Eifer beobachtete er auch die kleinsten Vorschriften des Ordens, mit Freude übte er die herkömmlichen Demüthigungen, mit Begierde vernahm er die Worte der Lehre und des Unterrichts, mit Muth kreuzigte er den alten Menschen mit seinen Begierlichkeiten.

Seinem Eifer genügte es nicht, die Abtödtungen zu üben, die der Orden auferlegte; er benützte jede Gelegenheit, sich innerlich und äußerlich zu verläugnen und abzutödten. Sein Novizenmeister sah sich niemals veranlaßt, ihn zu ermahnen, wohl aber, seinen Eifer zu zügeln und zu mäßigen. In Gott versenkt, führte er mehr ein englisches als menschliches Leben. Er vertiefte sich zur Zeit des innerlichen Gebetes so sehr in den Gegenstand seiner Betrachtung und Beschauung, daß ihn seine Mitnovizen erinnern mußten, wenn die Stunde vorüber war. Ja öfter hielten sie ihn für entrückt. Er lebte mehr in Gott,

als in sich; darum war es ihm ein Leichtes, auch jede Prüfung zu bestehen.

Bei all dem vermied er sorgfältig jede Sonderlichkeit. Man sah ihn zur Zeit der Fastnacht, wo den Ordensbrüdern mehr als sonst Raum zur Erholung und Kurzweile gegeben war, gemüthlich im Garten spielen mit einem Lamme, woran sich Alle, die es sahen, ebenso erfreuten als erbauten.

Indessen seine Abtödtungen und sein Eifer im Betrachten hatten nach längerer Zeit seine Gesundheit sehr geschwächt. Ein starker Husten plagte ihn sehr. Blaß und eingefallen erschien sein Antlitz. Alle glaubten, er könne es nicht länger im Orden aushalten. Und da die Zeit der Profeß nahe rückte, entstand die wichtige Frage, ob man ihm die Zulassung gewähren sollte, da nichts Anderes in Aussicht stand, als er werde in eine unheilbare Krankheit verfallen. Als man darüber Scrutinium hielt und abstimmte, erklärte sich die Mehrheit für seine Zulassung, jedoch mit dem Beisatz, daß die Profeß noch auf einige Wochen verschoben werden sollte.

Gott fügte es erbarmungsvoll, daß die Symptome seiner Krankheit mit dem Beginn der milderen Jahreszeit sich allmälig verloren. Der fromme Novize legte am Vorabende des Festes der Verkündigung Mariä, am 24. März 1576 voll Andacht seine feierliche Profeß ab.

Es war dasselbe Jahr, welches den wunderbaren Hirteneifer des hl. Erzbischofs Carl Borromäus zur Zeit der Pest zu bewundern hatte.

Viertes Hauptstück.

Seine Studien auf der hohen Schule zu Padua.

Um die jungen Profeßen durch genaue Uebung der heil. Regel noch mehr in der Vollkommenheit zu befestigen, schreiben die Constitutionen der Kapuziner vor, daß man dieselben noch zwei bis drei Jahre unter besondere Leitung stelle und sie nicht

nur von Aemtern, sondern selbst von den angestrengteren wissenschaftlichen Studien ferne halte. Allein bei einem Religiosen von solcher Vollkommenheit, in welchem die Heiligkeit gleichsam Fleisch geworden schien, glaubte man von der allgemeinen Regel abgehen zu dürfen, umsomehr, da man es wohl erkannte, daß derselbe alle Fähigkeit besäße, um Großes nicht nur für den Orden, sondern für die Kirche und die ganze Menschheit zu wirken, und Männer von solchem Talente, solchen Gaben, solcher Frömmigkeit, solcher Festigkeit und Entschiedenheit, wie Laurentius sich zeigte, in dieser Zeit der Sittenlosigkeit, der Häresie, der Verwirrung, nur allzu nothwendig wären auf dem Schauplatze der öffentlichen Wirksamkeit. Den Männern des Verderbens sollten Männer des Heiles allerorts entgegengestellt werden.

Man schickte daher den jungen Professen alsbald auf die hohe Schule nach Padua[1]), um daselbst unter der Leitung des P. Franz von Messina Philosophie zu studieren. Da er mit einem scharfen Verstande, mit einem fast wunderbaren Gedächtnisse, mit einem lebhaften Naturell einen unermüdeten Fleiß verband, so machte er alsbald die wunderbarsten Fortschritte. Er entwirrte die verwickelsten Fragen, wußte die schwierigsten Einwendungen zu widerlegen, und vermochte über alle Materien mit seltener Klarheit zu sprechen. Der später so berühmt gewordene P. Hippolyt, Prediger der römischen Provinz, gestand oft, daß er in den Privatunterredungen mit diesem seinem Mitschüler oft mehr gelernt habe, als im Vortrage des Professors. Gerne sammelten sich daher seine Mitschüler um seine Person, um von seinen Kenntnissen Profit zu machen.

Dieselben Fortschritte machte er im Studium der Theologie, zu welchem er aber nicht bloß seine natürlichen Gaben, sondern auch die übernatürlichen des kindlichen Glaubens mitbrachte, die ihn da, wo der natürliche Mensch zaudert und die Achsel zuckt, demüthig niederfallen und anbeten machte. Denn er

---

[1]) Dem Ordensannalisten zufolge blieb er 3 Jahre nach dem Noviziat noch in der Uebung des ascetischen Lebens. Allein Rossi sagt ausdrücklich, daß bei ihm eine Ausnahme gemacht wurde.

wußte, daß die Glaubensgeheimnisse nur deßwegen undurchdringlich sind für unsern Verstand, weil sie göttlich sind. Wer ist es denn, der Gott begreift, und doch glauben Alle an ihn.

Mit besonderem Fleiße verlegte er sich auf das Schriftstudium und lernte deßwegen alle Sprachen, die zu einer genaueren Schriftkenntniß in dieser Zeit als nothwendig erachtet wurden. Er lernte das Hebräische sammt dem Chaldäischen und Syrischen[1]). Das Griechische hatte er wahrscheinlich schon früher gelernt. Ohne die Hilfe eines Lehrers brachte er es im Hebräischen so weit, daß er sich mit Fertigkeit darin ausdrücken konnte, und Alle, die ihn reden hörten, der Meinung waren, er müßte einen berühmten Rabbi zum Lehrer gehabt haben.

Eingedenk aber, daß die heilige Schrift als ein Buch der göttlichen Geheimnisse von dem Leser vor Allem Demuth und Ehrfurcht verlange, pflegte er sie gewöhnlich knieend zu lesen und stellte sich lebhaft vor, Gott selbst spreche mit ihm, während er lese. Sie war ihm das Buch der Bücher, ein Schatz über alle Schätze, die Fundgrube aller Weisheit, und deßhalb suchte er dieselbe gleichsam wie in Fleisch und Blut in sich aufzunehmen. Er lernte sie so gut auswendig, daß er von jeder Stelle, die man ihm vorlegte, Buch, Capitel, Vers und Zeile anzugeben wußte und bei einer gewissen Gelegenheit äußerte, er glaube die hl. Schrift, wenn sie verloren ginge, ganz aus dem Gedächtnisse wieder herstellen zu können, und zwar in hebräischer Sprache.

Als er zur Zeit jener Studien zu Padua einmal nach Venedig kam und den berühmten Redner P. Hebreti aus dem Dominicaner-Orden vor dem Senat predigen hörte, schrieb er nach seiner Zurückkunft in das Convent die ganze Predigt von Wort zu Wort nieder. Als der Guardian die geschriebene Predigt dem genannten Ordensmanne vorzeigte, traute dieser

---

[1]) In Erlernung dieser Sprachen fand er große Schwierigkeiten, vielleicht wegen Mangels der Bücher, oder eines tüchtigen Lehrers. Er wendete sich deßhalb zu Maria und bat sie um ihre Fürbitte in diesem Betreffe. Als er hierauf in einen leichten Schlummer verfallen war, erwachte er daraus mit einer verwunderlichen Gewandtheit im Verständniß dieser Sprachen.

kaum seinen Augen und konnte sich kaum erholen von dem Erstaunen, das ihn ergriffen hatte.

Dieses an ein Wunder grenzende Gedächtniß wendete er treulich an, um jene neuen lebenden Sprachen zu erlernen, die ihm einst im Orden zum Dienste der Menschheit von Nutzen sein könnten. Da in Padua Studenten aus allen Nationen beisammen waren, benutzte er diese Gelegenheit. Er lernte Deutsch, Böhmisch, Französisch, Spanisch, ohne noch von Ferne zu ahnen, daß er einst wirklich den Boden, wo diese Sprachen heimisch waren, betreten sollte.

Ohne Zweifel betrieb er auch noch andere Studien, von denen die Lebensbeschreiber Nichts melden, besonders das der Geschichte, und weitentfernt von dem pedantischen Wahne, daß man nur aus Büchern und in der Schulstube lernen könne, sah er die fortlaufende Tagesgeschichte der Gegenwart für einen fortwährenden Unterricht an, aus dem jeder denkende und betrachtende Mensch Vieles zur Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens schöpfen könne.

Es ereignete sich während der fünf Jahre, die er zu Padua zubrachte, gar Manches, was entweder zur Lehre oder Ermunterung, oder zur Warnung und zum heilsamen Schrecken, was der Kirche und ihren Kindern zur Freude oder zum Leide diente.

Die Anhänger Luthers fanden es im Jahre 1577 für gut, unter ihre Glaubensartikel, die sie in Torgau zusammensetzten, auch den von der menschlichen Allgegenwart Christi aufzunehmen, was großen Widerspruch selbst unter Protestanten hervorrief. In England begann die Königin Elisabeth ihre Verfolgung der Katholiken durch die Hinrichtung des Priesters Cutbert Mayne. Der Erzbischof und Churfürst von Köln, Salentin von Ysenburg ward Protestant und heirathete Antoinette Wilhelmine von Arenberg.

Johann von Barrière unternahm eine Reformation des Cisterzienser-Ordens und gründete daher die Congregation von unserer Frau.

Im Jahre 1578 übernahm der Cardinal Heinrich die Regentschaft von Portugal. Die Stadt Amsterdam warf sich

dem Calvinismus und der Partei des Prinzen von Oranien in die Arme.

Carl Borromäus, Erzbischof von Mailand, widersetzte sich 1579 den öffentlichen Schauspielen und Lustbarkeiten, die in dieser Stadt am ersten Fastensonntag noch gehalten wurden[1]).

Der eifrige Papst Gregor XIII. errichtete in Rom geistliche Seminarien für verschiedene Nationen: Engländer, Deutsche, Griechen, selbst für die neubekehrten Juden.

Die Irländer suchten das Joch England's abzuschütteln, unter der Führung Jakobs Fitz-Gerald, wurden aber geschlagen.

In England selbst dauerte die Bedrückung der Katholiken fort, und mehrere Priester, die aus den Seminarien von Rom, Douay oder Rheims Fuß in das Land setzten, wurden zum Tode verurtheilt.

Der Papst ordnete Generalvisitation des Welt- und Regular-Clerus in ganz Italien an. Venedig erhob Widersprüche, weil die Vornahme der Visitation nicht durch den Patriarchen, sondern durch einen Legaten geschehen sollte.

Bajus unterwarf sich der Bulle, in welcher die von Papst Pius V. ausgesprochene Verdammung seiner Lehrsätze bestätigt ward.

Die Protestanten suchten ihren Uneinigkeiten und Streitigkeiten durch die Formula Concordiae, welche von 3 Churfürsten und 21 Fürsten unterschrieben ward, ein Ende zu machen, erregten aber dadurch noch mehr Streit und Widerspruch.

Im Jahre 1581 ward der Jesuit Campian in England mit mehrern Gefährten zum Tode verurtheilt.

Die niederländischen Generalstaaten entzogen sich durch Edict vom 26. Julius der Herrschaft des Königs v. Spanien.

Solche und andere Ereignisse, die sich damals drängten, gaben jedem denkenden und kirchlich gesinnten Christen reichlichen Stoff ernster Betrachtung und veranlaßten zur ernstlichen Frage: „Wohin wird es wohl noch kommen?"

---

[1]) In Mailand begann die Fastenzeit nach altem Herkommen erst am Montag nach dem ersten Fastensonntag.

Fünftes Hauptstück.

Beginn der öffentlichen Wirksamkeit als Lector und als Prediger.

Die großen Fortschritte, die Laurentius bereits gemacht hatte, seine Talente, seine Beredsamkeit, seine Frömmigkeit, sein entschiedener Charakter, Alles empfahl ihn und gab ihn als ein Licht zu erkennen, das bald auf den Leuchter gestellt werden dürfte. Als er daher nach Vollendung seiner Studien bereits das 22. Jahr erreicht hatte, machte man ihn zum Lector in Venedig, und der General selbst bestimmte ihn für das Predigtamt in der heil. Fastenzeit, zu welchem Behufe er die Weihe des Diaconats empfing.

In Italien ist die eigentliche Zeit der Wirksamkeit für die Prediger die Fastenzeit. Während unter dem Jahre das Wort Gottes mehr in vertraulicher Rede vorgetragen wird, besteigen in dieser heiligen Zeit Männer von Kraft, Geist und Beredsamkeit täglich die Kanzel, oft zweimal im Tage, und suchen die Geister mit der Macht der Rede zu belehren, zu rühren, zu ergreifen, zur Buße und Besserung zu führen. Jede größere Stadt sucht sich da ihren Prediger und ruft ihn aus weiter Ferne.

Die neue Kirche von St. Johann in Venedig, an welcher Peter von Rossi als Pfarrer angestellt war, begehrte ihren Fastenprediger von den Kapuzinern. Und diese glaubten, obwohl sie vortreffliche Redner unter den Ihrigen zählten, dennoch keinen bessern geben zu können, als den jungen Diacon Laurentius.

Aus Gehorsam übernahm dieser das schwere Amt und begann es unter Gebet und im Vertrauen auf den Beistand des hl. Geistes auszuüben. Er bereitete sich mehr durch Gebet, Abtödtung und Betrachtung, als angestrengtes Studium vor, und hatte weniger Verlangen zu gefallen, als zu nützen[1]).

---

[1]) Wenn er sich zur Predigt vorbereitete, betete er vorher oft Stunden lang vor einem Bilde der seligsten Jungfrau.

Gottes Ehre und das Heil der Seelen war es, was er suchte, und deßhalb haschte er nicht nach Blumen der Rede und künstlichen Phrasen, sondern suchte nur das Wort der Wahrheit zu verkünden, sowie es die vom hl. Geist erleuchteten Prediger zu allen Zeiten machten. Er predigte mit Salbung und Kraft zur Belehrung und Rührung der Zuhörer. Die Frucht seiner Predigten war deßhalb die Bekehrung der Sünder, die Erneuerung der Gerechten, die Stärkung der Wankenden, die Entflammung der Lauen.

Will man den eigentlichen Grund des Erfolges und der Wirksamkeit seiner Predigten wissen, so war es kein anderer, als sein heiliges Leben, durch welches er einerseits Gott gefiel und Gnade erwirkte, andererseits die Menschen erbaute und sich ihr Vertrauen gewann. Ein Prediger, der heilig ist, gewinnt durch seine Predigten die Seelen durch die einfältigste Rede, gleichwie ein Prediger, der nicht heilig ist, durch die studierteste Predigt Niemand bekehrt. Der heil. Augustin sagt: „Vergebens predigt man das Wort Gottes von Außen, wenn man es nicht hört von Innen, um sein Leben darnach einzurichten."

Da viel von diesem jungen Prediger und seinen wirksamen Predigten die Rede ging, erwachte auch in einer vornehmen Dame, die sich nie um die Predigten, sehr viel aber um Bälle, Theater und andere Unterhaltungen bekümmerte und ihren irdischen Begierden Nichts verweigerte, die Neugierde, ihn zu hören. Während sie aber dieser Neugierde folgte, waffnete sie sich mit dem festen Vorsatze, in ihren Grundsätzen und Gewohnheiten Nichts zu ändern. Doch was vermag des Menschen Rath gegen den des allmächtigen und barmherzigen Gottes. Als sie den Prediger erblickte, rührte schon dieser Anblick ihr Herz. Die ersten Worte, die aus dem Munde kamen, schnitten tief in ihre verdorbene Seele. Da er aber fortfuhr und eben eine der wichtigsten und aber auch erschreckendsten Glaubenswahrheiten behandelte, fühlte sie sich gänzlich umgestimmt. Sie erkannte das ganze Verderben ihrer Seele und ermaß die ganze Tiefe des Abgrundes, in den sie durch ihre Laster sich gestürzt hatte. Es war ihr nicht möglich, die Kirche zu verlassen, ohne eine Beichte von ihrem ganzen Leben abgelegt zu haben. Sie

begoß den Beichtstuhl mit reichlichen Thränen der Reue und Zerknirschung. Und von Stunde an war sie dem Volke zu eben so großer Erbauung, als sie ihm vorher zum Aergerniß gewesen. Gleich Magdalena glühte sie nun ebenso sehr von Liebe zu Gott, als sie vorher von Liebe zur Welt geglüht hatte.

Der große Erfolg, den die Predigten des Laurentius hatten, war Ursache, daß man ihm auch die Fastenpredigten des nächsten Jahres (1583) übertrug. Der Segen, der sie begleitete, war derselbe.

Da er bald auch das Alter erreicht hatte, welches zum Empfang der Priesterweihe befähigte, zögerten die Obern nicht, ihm dieselbe ertheilen zu lassen, obwohl er zitterte vor dieser Würde und dieselbe abzulehnen suchte. Nur aus Gehorsam empfing er sie, nachdem er mit vielem Gebete, Fasten und Betrachten sich vorbereitet hatte.

Im nächsten Jahre (1584) stellte die Stadt Verona ihr Gesuch an den Orden, um ihn als Fastenprediger in der Domkirche zu bekommen. Gott segnete sein Wort in dieser Stadt durch viele Bekehrungen. Ebenso gesegnet waren seine Predigten in Padua und andern Städten Italiens. Zu Pavia, wo unter den Studierenden der Universität das sittliche Verderben auffallend überhand genommen, bewirkte sein Wort eine ebenso auffallende Umänderung. An die Stelle der Leichtfertigkeit, Ausgelassenheit, Schwelgerei, trat nun Ernst, Eingezogenheit, Sittsamkeit und alle andern Tugenden, die den Jüngling zieren. Viele der Studierenden ergriffen, als sie ihn gehört hatten, den Ordensberuf. Die Bürgerschaft fühlte sich jetzt ebenso erfreut, als sie vorher niedergeschlagen und betrübt gewesen.

Der Ruf dieses Erfolges hatte großen Einfluß sowohl auf die Besserung der übrigen Bewohner, als auch der umliegenden Gegenden.

Der Ordensannalist sagt von ihm: „Er hatte eine solche Kraft und Macht der Rede, daß er auch eiserne und demantene Herzen erweichte, und keine Verderbtheit der Sitten gefunden werden konnte, die nicht dem Hauche seines Mundes gewichen wäre.“

Einen ungemeinen Einfluß übte er auch auf die Juden, deren er Viele bekehrte, nicht nur in Venedig, sondern auch an

anderen Orten, besonders in Rom, wo er sich, wie noch die Rede davon sein wird, lange Zeit mit ihrem Unterrichte beschäftigte. Seine Kunde im Hebräischen zwang selbst ihren Rabbi's Achtung ab, seine Salbung und seine Leutseligkeit aber erschütterte und rührte auch die Herzen der verstockten Kinder Israels.

Sechstes Hauptstück.

Lorenz wird Guardian und Provinzial.

Gott selbst war es, der diesen seinen Diener auf den Leuchter stellte, indem er sein Herz und seinen Mund mit Weisheit erfüllte und sein Predigtwort segnete, daß sich der Ruf von ihm über ganz Italien verbreitete und Bischöfe untereinander wetteiferten um die Ehre, ihn als Prediger für ihre Kathedralen zu gewinnen. Da Gott ihn selbst erhöht und eben dadurch zu erkennen gegeben hatte, daß er berufen sei, Andern zum Leiter und Führer zu dienen, so säumte man im Orden nicht länger, ihm die Stelle eines Vorstandes zu übertragen. Er wurde im Jahre 1587 zum Guardian von Venedig erwählt, worüber Jedermann sich erfreute, nur Lorenz sich betrübte. Denn es schwebte ihm lebhaft vor Augen, welch große Rechenschaft er über die Verwaltung eines solchen Amtes einst abzuzulegen hätte.

Eingedenk des Wortes Jesu: „Wer der Größere werden will, der sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, der sei der Knecht von Allen" [1]), suchte er dadurch zu herrschen und zu regieren, daß er diente, nicht bloß Gott und seinen Obern, sondern auch seinen Untergebenen, indem er ihre Seelen immer auf den Händen trug und sie Gott empfahl, indem er ihnen immer gutes Beispiel und gute Lehre gab, indem er voll väterlicher Liebe für sie sorgte, indem er die Eifrigen durch sanfte Worte, die Laueren mit ernsten Worten ermahnte.

---

[1]) Marc 10, 42.

Um Alles zu vermeiden, was seinen Untergebenen Anlaß zu Klagen geben könnte, erwählte er sich den Laienbruder Michael von Bologna, einen Mann von großer Frömmigkeit, Einsicht und seltener Klugheit zum Monitor, der ihm Alles vorhalten mußte, was er an ihm zu tadeln fände, sei es ein Fehler gegen die Regel, gegen die Constitutionen oder sonst gegen die sittliche Ordnung. O glücklicher Oberer, der du dieses Joch auf dich nimmst, wie leicht wirst du deine Untergebenen bewegen, auch dein Joch auf sich zu nehmen!

Der neue Monitor hatte sorgfältig Acht auf seinen Guardian, aber er fand Nichts an ihm zu tadeln, als daß er sich manchmal zu lange im Oratorium beim Gebete, oder in der Bibliothek bei den Büchern und zu kurz im Refectorium aufhielt. Er nahm sich daher die Freiheit ihn öfter vom Chor oder der Bibliothek in das Refectorium zu rufen, und ihm vorzustellen, daß der Obere so gut, wie der Untergebene, aus Seele und Leib bestünde, und daß man dem Letzteren, als dem Diener der Ersteren, seinen gebührenden Theil geben müsse. Der Obere hörte seine Vorstellungen an, wie ein gelehriger Schüler den Unterricht des weisen Lehrers, und folgte ihm willig.

Auf solche Weise hatte er sich ebenen Weg gemacht zu der Vollkommenheit, mit welcher ein Oberer den Untergebenen voranleuchten sollte. Er war immer der Erste und Eifrigste im Chor, was nicht wenig sagen will bei einem Obern, der immer viel beschäftigt ist nach Innen und Außen. Voll Andacht und Würde stand er in Mitte der Seinigen, um sich durch das Chorgebet mit dem allgemeinen Lobe Gottes, das in der triumphirenden und streitenden Kirche Tag und Nacht fortertönt, zu vereinigen. Er schätzte und liebte die Armuth, welche die characteristische Auszeichnung seines Ordens ist, überaus und nahm deßhalb von den wohlthätigen Gläubigen niemals mehr Gaben zum Unterhalt an, als für den gegenwärtigen Tag nothwendig war. Niemals fürchtete er Noth, wohl aber den Ueberfluß. Wurden jedoch Gaben gereicht, die nicht zum gemeinsamen Tisch geeignet schienen, so diente es ihm zum größten Vergnügen, den Kranken und Genesenden eine Erquickung damit zu verschaffen.

Doch wozu soll man ein Langes und Breites von den Tugenden eines Mannes sagen, der alle besaß, die den Christen, den Ordensmann, den Priester, den Vorsteher schmücken? Eingenommen von der größten Hochschätzung für diese seine Tugenden, wählten ihn daher die Ordensmänner der Provinz Toscana auf dem Capitel, welches im Jahre 1590 zu Cortona gehalten wurde, zu ihrem Provinzial, obwohl er damals erst 31 Jahre zählte und erst 14 Jahre dem Orden angehörte. Lorenz erschrak, als er die Nachricht von dieser Wahl vernahm. Er machte alle möglichen Vorstellungen und Einwendungen gegen diese Wahl und bat seine Oberen in der dringendsten Weise um die Aufhebung derselben. Allein der General bestand darauf.

So schmerzlich es für Venedig war, ihn scheiden zu sehen, und so groß die Reue der Ordensprovinz von Venedig war, ihn nicht zu ihrem Haupt erwählt zu haben, ebenso groß war die Freude der toscanischen Provinz, als sie ihn in ihre Mitte kommen sah. Ihre Freude war keine vergebliche, denn sie fanden in ihm einen liebenden Vater, einen verständigen Führer, einen wohlunterrichteten Lehrer, einen Arzt in allen geistlichen Krankheiten, ein wohlthuendes Beispiel, einen gerechten Richter, einen treuen und guten Knecht des Herrn, der allenthalben umherging und Segnungen ausstreute.

Es genüge hier im Vorbeigehen einige kirchliche Ereignisse, die in die Zeit seines Guardianates und ersten Provinzialates fallen, zu nennen: Im Jahre 1588 ward die berühmte Armada des Königs Philipp II. zerstreut, wie es der ehrwürdige Dominicus a Jesu geweissagt hatte. Papst Sixtus V. starb am 27. Juli 1590, thätig bis zum letzten Augenblick, und erhielt am 15. Sept. Urban VII. zum Nachfolger, der aber schon nach 13 Tagen starb. Ihm folgte am 5. December Gregor XIV. auf dem päpstlichen Stuhle. In England dauerten die Verfolgungen der Katholiken fort. Gregor XIV. starb am 15. Octbr. 1591 und hatte am 30. desselben Monats Innocenz IX. zum Nachfolger. Aber schon am 29. Jänner folgte diesem der heiligmäßige Clemens VIII. Der hl. Franz von Sales begann im Jahre 1592 seine berühmte Mission in Chablais.

Siebentes Hauptstück.

Lorenz wird Provinzial in Venedig und leuchtet durch Wunder.

Als im Jahre 1593 in der Venetianischen Provinz das Kapitel behufs der Wahl zu den Aemtern abgehalten wurde, benützten die Wähler diese Gelegenheit, den vor drei Jahren erlittenen Verlust wieder gut zu machen und wählten Lorenz zum Haupte der Provinz. Alle Gutdenkenden freuten sich ob dieser Wahl. Lorenz aber betete in Demuth und Ergebenheit den Willen Gottes an, den er, wie in allen Ereignissen, auch in diesem gläubig anerkannte.

Bei seiner Ankunft in Venedig bewillkommneten ihn Hunderte seiner Verehrer, die ihm auf Gondeln entgegenfuhren. Unter tausend Begrüßungen betrat er die Stadt, die er als seine zweite Vaterstadt betrachtete. Es kamen mehrere Tage hindurch Besuche in das Kloster. Geistliche und Weltliche, Hohe und Niedere drängten sich, theils ihm ihre Ehre und Liebe zu bezeugen, theils um von ihm Lehre, Rath und Segen zu erholen.

Einige Tage nach seiner Ankunft war eine ganze Schaar von Einwohnern aus allen Ständen zusammengeströmt, um seinen Segen zu empfangen. Und hier gefiel es Gott das erste Mal, seinen Diener durch die Wundergabe auszuzeichnen. Ein Blinder nämlich, der sich eingefunden und der sich durch das Gedränge keinen Weg bahnen konnte, schrie mit lauter Stimme, man möchte ihn doch zu Pater Lorenz kommen lassen, oder den Pater zu ihm rufen. Als der Selige es hörte, näherte er sich ihm, berührte seine Augen, machte das Kreuz darüber, und der Blinde war augenblicklich sehend. Alle Anwesenden riefen ohne Unterlaß: „Gesegnet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“

Der Ruf dieses Wunders breitete sich schnell über Stadt und Land aus. Alles pries den neuen Heiligen und dankte

Gott, daß es ihm gefallen, seiner Kirche auf Erden eine neue Bestätigung ihres göttlichen Ursprunges und Characters zu geben.

Dem einen Wunder folgte bald ein zweites.

Ein Mädchen, das seit Langem schon am ganzen Leibe zu leiden hatte und sich dem Tode nahe befand, ward von den Ihrigen zum Manne Gottes gebracht. Ihr Anblick bewegte das Herz desselben. Er segnete sie und sie befand sich vollkommen gesund.

Die Bewunderung und das Lob des neuen Wunderthäters erschallte aus dem Munde Aller. Allein da wohl Niemand ein größerer Feind des Menschenlobes war, als Lorenz, säumte er nicht länger, die Stadt zu verlassen und die Visitation der Klöster der Provinz zu beginnen.

Diese Visitationsreisen mußten nach den Ordensconstitutionen um der Armuth willen, zu der sich der Orden in Sonderheit bekannte, immer zu Fuß vorgenommen werden. Lorenz unterzog sich diesem Gesetze, wie in der Provinz Toscana, so in der Provinz Venedig mit Freude und achtete nicht der Beschwerden, die es ihm oft verursachte. Eingedenk des Beispiels Jesu, der auch landab landauf zu Fuß ging, durchwanderte er munter auch die rauhesten Wege.

Sein Benehmen bei der Visitation selber hielt die schöne Mitte zwischen gerechter Strenge und väterlicher Milde ein. Der Eifer wurde bei ihm stets von der Klugheit geleitet. Er kannte keine Rücksicht auf die Person, aber seine Ermahnungen und Zurechtweisungen wurden den Bedürfnissen und dem Charakter der Person angepaßt. Oeffentliche Fehler wurden öffentlich zurechtgewiesen, verborgene im Verborgenen. Leidenschaftliches Aufbrausen und bittere Worte, die nur verwunden, ohne zu heilen, waren ferne von ihm. Alles, was er sagte und vornahm, hatte den Stempel der Würde und der väterlichen Milde.

Da ihm während seiner Wanderungen die Nachricht gebracht wurde, sein Onkel Peter sei schwer erkrankt, fühlte er sich von Liebe und Dankbarkeit angetrieben, schnell nach Venedig zurückzukehren. Er fand den frommen Seelsorger von einiger Bangigkeit eingenommen. Die Furcht, seinen Pflichten als Seelsorger nicht genügt zu haben, machte ihn traurig.

Lorenz, der den Mann inwendig und auswendig kannte, sah wohl ein, daß seine Bangigkeit und Traurigkeit grundlos wäre, und wußte ihm alsbald ein solches Vertrauen auf die unendliche Liebe Gottes und die unendlichen Verdienste Jesu einzuflößen, daß er mit vollkommener Ruhe dem Tode entgegensah. Er starb getrost in den Händen seines Neffen.

Ohne Verzug eilte er fort, um die Visitation da fortzusetzen, wo er sie abgebrochen. Da ihm auf seinen Wegen der Ruf seiner Heiligkeit nicht bloß folgte, sondern voranging, so stellten sich gar häufig Leute von verschiedenen Gebrechen und Krankheiten ein, die um seinen Segen und seine Hilfe baten. Es erfolgten viele Heilungen augenblicklich.

Als ihm auf dem Wege von Padua nach Bassano zwei besessene Weibspersonen zugeführt wurden, betete er über sie und machte das Kreuz. Die Eine fühlte sich alsogleich befreit, nicht so die Andere. Allein der Heilige sah den Grund davon durch himmlische Erleuchtung ein. „Geh," sagte er zu ihr, „und tröste dich! Der Herr will dich noch eine Zeit lang in der Trübsal belassen; aber auch für dich wird ein Tag der Befreiung kommen." Die Weissagung ward später als wahr erfunden.

Gott hatte ihm eine große Herrschaft über die Geister der Finsterniß eingeräumt; aber er benützte diese Herrschaft, um die Leute mit Erfolg zu ermahnen, daß weniger die Besessenheit der Leiber, als die der Seelen durch Hoffart, Augenlust und Fleischeslust zu fürchten sei.

Als er nach Verona, wo er sein Noviziat gemacht hatte, gekommen war, bat ihn ein Arzt, der in Heilung seiner Frau all seine Kunst vergeblich aufgeboten hatte, um seinen Besuch. Er kam und ertheilte der Kranken seinen Segen. Sie ward im Augenblicke gesund, obwohl doch die Aerzte selbst die Krankheit als unheilbar angesehen hatten.

Er heilte noch mehrere Kranke, unter Andern eine Dominicaner-Nonne, die den Krebs hatte, mit dem einfachen Zeichen des hl. Kreuzes. Einer, der an der Epilepsie litt, fühlte sich plötzlich geheilt, als er den Rest eines Brodes gegessen, von dem der Mann Gottes genossen hatte.

In Folge dieser Wunder hatte der Selige große Mühe,

von einem Orte zum andern zu kommen, weil ihm allenthalben große Ehren angethan wurden. Um dem Zudrange auszuweichen, schlug er oft sehr abgelegene Wege ein, oder er hüllte sich so in die Kapuze, daß man sein Gesicht nicht erkannte, oder er nahm einen Quersack, mit Kleien beladen, auf die Schulter. Letzteres Mittel wendete er besonders in Padua an, wo er dem kurz vorher angekommenen Patriarchen von Venedig, Cardinal Vendramino, seine Aufwartung machen wollte. Es gelang ihm übel; denn man erkannte, daß in diesem Bettelbruder der berühmte Provinzial von Venedig steckte, und begleitete ihn unter den größten Ehrenbezeugungen bis zum Pallaste des Cardinals.

Wie vieles gäbe es zu berichten von seiner Amtsführung und seinem Leben während des dreijährigen Provinzialates in Venedig. Allein es wurde nicht aufgezeichnet. Nur die Engel schrieben es in das Buch des Lebens, woraus einst Alles kund werden wird.

Um die kirchlichen Ereignisse nicht zu übergehen, die in diese Zeit fallen und an denen sich der Mann Gottes wenigst dem Herzen nach betheiligte, so erregte es allgemeine Freude, daß am 25. Juli 1593 König Heinrich IV. von Frankreich zur katholischen Kirche zurückkehrte. Desto schmerzlicher berührte es aber die Herzen der Gläubigen, daß in Folge des Mordversuchs, den ein gewisser Chatel auf das Leben des Königs machte, am Anfang des Jahres 1595 durch Parlamentsbeschluß die Jesuiten als die vermeintlichen Urheber, aus dem Reiche verbannt wurden.

Am 25. Mai (Pfingsttag) eben dieses Jahres vollendete der hl. Philippus Nerius seine Tage und ward von Gott alsbald durch große Wunder verherrlicht.

Von Japan liefen Nachrichten ein, die ebensoviel Trauer als Trost brachten: Trauer, weil die Verfolgung wüthete, Trost, weil sowohl die Zahl der neuen Bekenner, als die Zahl der Martyrer sich mehrte.

In Bayern legte im Jahre 1596 der fromme Herzog Wilhelm V. die Regierung in die Hände seines rüstigen Erstgebornen Maximilian nieder und lebte von da an in der Stille, bloß dem Gebet und der Uebung guter Werke ergeben.

Achtes Hauptstück.

Lorenz als Generaldefinitor.

Als im Frühjahre 1596 das Provinzialcapitel abgehalten wurde, machte sich Lorenz gute Hoffnung, von Aemtern verschont zu bleiben; allein die Versammelten erkannten keinen Würdigeren für die Stelle eines Deputirten zum Generalkapitel (31. Mai) als ihn. Da eine Widerrede nicht stattfinden konnte, machte er sich alsbald auf den Weg nach der Hauptstadt des Christenthums, die er bisher noch nie gesehen und betreten zu haben scheint. Sicherlich war er Einer der Jüngsten unter den ehrwürdigen Ordensdeputirten, die das Generalkapitel bildeten, dem Rufe nach aber gewiß der Ersten Einer. Man empfing ihn mit aller Anerkennung, und als es zur Abstimmung kam, ging er als zweiter Generaldefinitor aus der Wahlurne hervor. Der zum General erwählte Pater Hieronymus von Sorbo war entzückt darob, einen so ausgezeichneten Mann sich an die Seite gestellt zu sehen. Denn er hegte die gewisse Ueberzeugung, daß ihm derselbe die Last seines Amtes um die Hälfte erträglicher und leichter machen würde.

Der General fand es für gut, zum Besten des Ordens, ein gewisses Rechtsdirectorium abfassen zu lassen, gemäß welchem die Urtheile und Entscheidungen in den vorkommenden Angelegenheiten leichter abgethan werden könnten. Niemand schien ihm für die Anfertigung desselben geeigneter, als Lorenz. In den Sitzungen, die in dieser Angelegenheit abgehalten wurden, bewunderte Jeder die Richtigkeit seines Urtheils und die Gediegenheit seiner Ansichten. Alle gaben daher ihre Beistimmung, daß ihm der vorzüglichste Theil der Ausarbeitung dieses Werkes übertragen wurde.

Noch mehr aber wurde er in Anspruch genommen von jenen Arbeiten, die ihm das Vertrauen des Oberhauptes der Kirche, der Bischöfe, der Städte und der einzelnen Gläubigen auferlegte. Denn man betrachtete ihn als einen Apostel, als

eine Leuchte, die überallhin Licht und Wärme verbreiten sollte. Dem Wunsche und Willen des Papstes gemäß mußte er sich mit der Belehrung der Juden in Rom befassen, wobei ihm seine Kenntnisse im Hebräischen sehr gut zu Statten kamen. Es gelang ihm, durch seine Liebe, seinen Eifer, seine Beredsamkeit, sein Gebet, seine Abtödtung Viele derselben unter das süße Joch Christi zu führen.

Auf den Visitations- und Commissionsreisen, die ihm der General auferlegte, mußte er auf Gesuch der Bischöfe und Pfarrherren gar häufig die Kanzel besteigen und das Wort Gottes predigen. Im Jahre 1598 mußte er aus Auftrag des Papstes die Fastenpredigten zu Ferrara übernehmen, und das Oberhaupt der Kirche selbst war unter den Zuhörern. Groß war der Eindruck, den sein Wort auf ihn machte. Auch die Prinzessin Margareth von Oesterreich, die als Braut Königs Philipp III. von Spanien damals in Ferrara weilte, wohnte seinen Vorträgen mit der größten Theilnahme bei und ward so sehr von Hochachtung zu ihm eingenommen, daß sie ihm ihr Innerstes eröffnete und ihn um Lehre, Rath und Weisung bat.

Als bald nachher in der Schweizerprovinz ein Kapitel abgehalten wurde, welchem der General selber präsidirte, erwählte man ihn, den Fremdling, den Entfernten, zum Provinzial. Allein die vielen andern Geschäfte, die auf ihm lasteten, ließen es nicht zu, daß er diese Stelle übernahm. Wenigst ist soviel gewiß, daß er nicht persönlich nach der Schweiz abgehen und die Geschäfte führen konnte.

In diese Zeit, die er als Definitor durch seine vielen Arbeiten für das Reich Gottes heiligte, fällt das Marterthum der 23 Bekenner, die in Japan für den Glauben an Jesus Christus hingerichtet wurden. Es war der 5. Februar 1597, ein Freitag, als sie ausgeführt wurden, und Jeder dem Kreuze, an das er geheftet werden sollte, mit Freude entgegeneilte. Als man das Werk der Kreuzigung begann, fingen sie frohlockend den Lobgesang des Zacharias zu singen an.

Im nämlichen Jahre endete der apostolische Canisius aus der Gesellschaft Jesu seine verdienstreiche Laufbahn, am 21. Dez. Ein anderer Apostel aber, der liebenswürdige Franz v. Sales, erlebte im nächsten Jahre den Trost, sein zweijähriges Wirken

in Tonon mit dem herrlichsten Erfolg gekrönt zu sehen. Die ganze Landschaft Chablais kehrte zum katholischen Glauben zurück.

Neuntes Hauptstück.

Abordnung nach Deutschland.

Als der Selige bereits im 40. Lebensjahre stand und am 28. Mai 1599 das Generalkapitel sich versammelte, versuchte er alle erlaubten Mittel, die Wahl zu einem Amte von sich abzulehnen. Allein es half Nichts; er wurde als Generaldefinitor bestätigt.

Indessen harrte seiner eine noch größere Mission.

Seit zwei Jahren schon unterhandelte der Gesandte des Kaisers Rudolph II. in Rom wegen Berufung der Kapuziner nach Deutschland, auf daß der große Segen, der allenthalben von diesem Orden ausströmte, auch diesem Lande, das jetzt durch die Glaubensspaltung in trauriger Weise zerrissen war, zu Theil werden möchte. Der Papst, der mit allem Eifer sorgte für Beförderung des Wohles der Gläubigen, stimmte mit Freuden ein und ließ die Angelegenheit dem Generalkapitel vorlegen.

Es war allerdings ein Antrag, der seine Schwierigkeiten hatte, besonders wegen der so verschiedenen Sprache und Nationalität. Indessen weigerte sich das Generalkapitel nicht, ihn anzunehmen. Wie einst die Apostel in alle Welt ausgingen, das Evangelium zu predigen, ohne die Schwierigkeiten zu berechnen, weil sie all ihr Vertrauen auf Gottes Beistand setzten, so sollten auch die Jünger des hl. Franziskus thun, — das war ihre Meinung und ihre Entscheidung.

Zur Führung und Lenkung der neuen Mission aber ward vom neuen General Castel-Ferrati und dem ehrwürdigen Senate des Ordens als der geeignetste und würdigste Mann unser seliger Lorenz ausersehen. Seine Frömmigkeit, seine Einsicht, seine Erfahrung, sein Muth, seine Beredsamkeit, seine Sprachen-

kunde, sein apostolischer Eifer, all dieses sprach laut für ihn. Mit großem Vergnügen gab der Papst seine Bestätigung dazu und ließ ihm alsbald die Vollmachtsschreiben behufs Gründung neuer Klöster des Ordens in Deutschland ausfertigen.

Gerüstet mit dem Segen des hl. Vaters und begleitet von jenen Ordensbrüdern, die er sich als die geeignetsten ersehen und erbeten hatte, trat er im Namen Jesu seine Reise an. Einige der Gefährten, die er sich ersehen hatte, gesellten sich auf dem Wege zu ihm. Es waren in Allem 11 Priester: Jakob und Matthias von Salo, Franz von Tarent, Gabriel von Innsbruck, Ambros von Florenz, Caspar von Bergamo, Johann von Venedig, Joh. Baptist von Mantua, Amadeus und Hieronymus von Verona, Philipp von Parma, und die zwei Laienbrüder Julius von Venedig und Michael von Bologna, lauter Männer voll apostolischen Eifers, nicht nur bereit, Schmach und Hohn für Jesus Christus und die Wahrheit zu leiden, sondern auch das Opfer ihres Lebens mit Freude einzusetzen.

Das Ziel ihrer Marschroute war Wien. Sie nahmen ihren Weg über Tirol, sämmtlich zu Fuß. Viele Hindernisse setzten sich ihnen in den Weg. Fleisch, Welt und Satan machte ihnen zu schaffen. Lorenz aber bewahrte stets eine bewunderungswürdige Ruhe und Gleichmüthigkeit des Geistes und wußte auch seine Brüder in der gleichen Stimmung zu erhalten.

Am 28. August gelangten sie endlich wohlbehalten in der Hauptstadt Wien an. Sie erfreuten sich einer freundlichen Aufnahme sowohl bei den Jesuiten als bei den Minoriten, sowie auch in andern Häusern von Ansehen; allein um Niemand lästig zu fallen und die Armuth ihres Ordens auch in diesem Stücke zu beobachten, wählten sie zu ihrem einstweiligen Aufenthalte ein altes Haus in der Vorstadt St. Ulrich. Daselbst übten sie treu die Werke, die ihnen die heil. Regel vorschrieb, bis nach 2 Monaten der Erzherzog Matthias, der unterdessen in Ungarn gegen ein Unternehmen der Türken zu thun hatte, zurückkam.

Dieser Prinz empfing sie mit großer Freundlichkeit und überhäufte sie mit Beweisen fürstlichen Wohlwollens. Im Einverständniß mit ihm oder vielmehr auf sein Begehren ließ der

Selige sechs von seinen Religiosen in Wien, um hier die erste Ordenscolonie zu bilden, mit den übrigen machte er sich auf den Weg nach Prag, woselbst der Kaiser residirte.

Der Erzbischof der Hauptstadt, Zbigné von Berka, einer der wärmsten Freunde des Ordens, empfing sie mit väterlicher Zärtlichkeit und freute sich innig, seine lange gehegten Wünsche, für deren Erfüllung er so Vieles gethan hatte, endlich erfüllt zu sehen.

Da der Kaiser wegen einer ansteckenden Krankheit, die damals in Prag grassirte, seinen Aufenthalt in einem nahen Schlosse genommen hatte, begab sich Lorenz nach diesem Orte, um seine Aufwartung zu machen. Er fand die freundlichste Aufnahme. Rudolph stellte es ihm vollkommen frei, in Prag den Platz für das neue Kloster auszuersehen, und erklärte sich bereit, ihm einen solchen selbst in der Residenz oder in den Gärten derselben zu räumen.

Lorenz bezog mit den Seinigen einstweilen das vom Erzbischof jenseits der Moldau gestiftete Hospital. Als man den geeigneten Platz für den Bau des Klosters gefunden, ward am Pfingstmontag des Jahres 1600 vom Erzbischof selber feierlich der Grundstein gelegt und dem Platze des Convents gegenüber nach der Gewohnheit der Kapuziner, ein hohes Kreuz geweiht und aufgestellt.

So groß aber die Freude und Theilnahme von Seite der Katholiken war, ebenso groß war die Erbitterung von Seite der Neugläubigen. Es fehlte den guten Vätern niemals an Spott, Hohn und Verachtung[1]). Als einst Lorenz mit zwei andern Religiosen über die Moldaubrücke ging, erfrechte man sich sogar, ihn mit den Seinigen thätlich anzugreifen und durch Schläge zu mißhandeln. Ja es schien, man hatte es auf ihr Leben abgesehen. Noch zur rechten Zeit kamen ihm einige Bedienstete des Nuntius Spinelli, die eben dieses Weges waren, mit dem Degen in der Hand zu Hilfe.

Sie fragten den mißhandelten Pater sogleich, ob ihm nicht

---

[1]) Prag war damals vom Sektenwesen sehr durchwühlt. Kaum die Hälfte der Bewohner gehörte zur katholischen Kirche.

ein schwerer Schaden aus der Mißhandlung zugegangen. Lorenz aber lächelte und sagte: „Leiden aus Liebe zu Jesus ist eine kostbare Sache.“

Als bald nachher der Kaiser in die Stadt zurückgekehrt war, besuchte er den Platz der neuen Ansiedelung und ließ sich Lorenz, als Ordenskommissär, mit seinen Gefährten vorstellen. Er versprach ihnen die Fortdauer seiner Gunst.

Doch der Begründung des Reiches Gottes dürfen, wie im Großen, so im Kleinen niemals die Widersprüche fehlen. Was schnell und leicht gedeiht, hat meistens keine lange Dauer; was aber langsam und schwierig sich entwickelt, das hat Segen und Halt.

Selbst des Kaisers Gunst verkehrte sich bald in Ungunst. Als Baron Dietrichstein, der es allein verstand, ihm bei seiner Melancholie und bei seinen schwarzgalligen Gedanken Erheiterung zu verschaffen, ihm den Rath gab, den P. Lorenz zu berufen, der gewiß im Stande wäre, bessere und dauerhaftere Hilfe zu schaffen, ließ man zwar den Seligen, der sich eben in Wien befand und vom Erzherzog Ferdinand gebeten wurde, auch in Graz ein Ordenshaus zu gründen, alsogleich nach Prag kommen. Allein sobald er angekommen war und bei dem Kaiser gemeldet wurde, weigerte sich dieser, ihn vorzulassen, und sagte laut: „Die Kapuziner sind in meine Staaten nur gekommen, um meine Ruhe zu stören und mir Verdruß zu verursachen.“

Die Feinde der Wahrheit hatten es verstanden, den Kaiser immer mehr gegen die frommen und eifrigen Ansiedler, die bereits mit Eifer im Weinberge Gottes arbeiteten, einzunehmen. Es wurden alle möglichen Inzichten und falschen Beschuldigungen auf sie gehäuft, um endlich den Beschluß zu erwirken, sie wieder aus dem Reiche zu verbannen.

So niederschlagend diese Gestaltung der Dinge für Lorenz war, sie entmuthigte ihn nicht. Zu Gottes Ehre war er gekommen, zu Gottes Ehre war er bereit, in jedem Augenblicke wieder zu gehen. Als er vom kaiserlichen Pallast zu seinen Brüdern heimgekehrt war, sagte er zu ihnen: „Meine lieben Brüder! Erwarten wir einen großen Krieg! Die Hölle ist entfesselt gegen uns; allein setzen wir unser Vertrauen auf den,

der die Herzen der Könige in seiner Hand hat und der sie wendet, wie es ihm gefällt; er wird für uns kämpfen."

Da sich Lorenz nicht im Mindesten einschüchtern ließ und das Schwert des Geistes so muthig wie jemals gegen Irrthum und Laster schwang, suchten die Widersacher Alles in Bewegung gegen ihn zu setzen. Selbst den Astronomen Tycho de Brahe aus Dänemark, der zu dieser Zeit beim Kaiser in hohen Gunsten stand und viel mit ihm verkehrte in Sternforschung und Sterndeuterei, wußten sie für sich zu gewinnen und fanden an ihm ein geeignetes Werkzeug. Dieser Mann zog Anfangs mit den Waffen des Spottes gegen die frommen Diener Christi los und suchte sie in den Augen des Kaisers lächerlich zu machen. Allein es reichte nicht hin, um diesen zur Vertreibung zu bewegen. Er mußte andere Waffen zur Hand nehmen. Es bedurfte keines langen Suchens. Was er bisher zum Gegenstande des Spottes gemacht hatte, sollte nun zum Gegenstande des Hasses und Abscheues gemacht werden. Er suchte Beweise zu liefern, daß die Kapuziner Feinde des Reiches seien, und daß nur ihre Vertreibung das Reich retten könnte. Und sieh da, es gelang ihm, den Kaiser zum Entschlusse zu bewegen, die harmlosen apostolischen Männer zu verbannen.

Der betrogene Monarch, der es scheute, ein offenes Edict zu erlassen, und sich dadurch selbst zu blamiren, begnügte sich einstweilen damit, sowohl dem Erzbischof als dem Reichskanzler tägliche Meldungen zu senden, sie würden ihm ein Vergnügen machen, wenn sie die Kapuziner wieder heimschickten. Als aber dieß Nichts verhalf und die Widersacher das Herz des Kaisers immer mehr zu umgarnen suchten, erging der kaiserliche Befehl an den Erzbischof, den Kapuzinern das Predigen zu untersagen. Woferne er nicht gehorche, habe er unverzüglich in die Verbannung zu gehen.

Der pflichteifrige Oberhirt gehorchte nicht, weil er dafür hielt, ein solcher Gehorsam gegen den Kaiser sei ein Ungehorsam gegen Gott, der ja die Verachtung seiner Diener so strenge verbiete und bestrafe, als die Verachtung seiner selbst. Er ging lieber in die Verbannung und empfahl dem Lorenz, seine Heerde auch ferner vor dem Gifte der Häresie zu bewahren.

Es versammelte sich damals der Landtag, wo die Feinde

alle ihre Kräfte aufzubieten gedachten, um einen Beschluß der Vertreibung durchzusetzen. Wirklich gelang es ihnen. Doch der Herr wachte über die Seinigen, und lenkte das Herz des Kaisers, daß er seine Unterschrift verweigerte.

Tycho versuchte seine Kunst auf das Neue und scheute sich nicht, den argwöhnischen Kaiser sogar durch magisches Spiel zu bethören. Er wußte seinen Augen die Kapuziner als seine Todfeinde vorzugaukeln[1]). So ging wenigstens das Gerede. Allein der unentschiedene, stets wankende Mann konnte auch dadurch nicht zum festen Entschluß gebracht werden.

Endlich mußte selbst das Hinwelken des Kaisers, seine zunehmende Schwäche und Abmagerung zum Stoffe der Verdächtigung gegen die Kapuziner dienen. Man suchte allgemein das Gerede zu verbreiten, des Kaisers Leben stehe auf dem Spiele und Nichts sei Ursache, als die innern Unruhen und Qualen, die ihm die Kapuziner verursachten. Solche Gerede machten selbst auf die Gutgesinnten unter den Hofleuten und Staatsbeamten Eindruck. Sie meinten, es könnte etwas Wahres daran sein, und des Kaisers Leben sei doch eine Sache von Wichtigkeit, für welche ein solches Opfer, wie die Zurücksendung der Kapuziner wäre, allerdings gebracht werden dürfte. So kam es denn, daß einige der hohen und am besten gesinnten Staatsbeamten, welche voll Hochachtung gegen sie waren, dem P. Lorenz in vertraulicher Weise erklärten, es möchte wohl das Gerathenste für ihn sein, das Land mit den Seinigen wieder zu verlassen.

Der Selige stimmte sogleich ein und machte darüber Mittheilung an seine Ordensbrüder. Es war eben Samstag, und ihr gefaßter Beschluß war, am nächsten Montag abzureisen. Lorenz gedachte den dazwischen fallenden Sonntag noch zu benützen, in der Predigt zu gutem Abschied ein Wort des Trostes

---

[1]) Er ließ ein Gemälde verfertigen, worin die Kapuziner als Mörder des Kaisers dargestellt waren und wußte dieses Gemälde, während er den Kaiser zu einem Spiegel führte, ungesehen hinter seinen Rücken so zu stellen, daß die Kapuziner ihm in dem Spiegel als Mörder erschienen. Ob dabei noch Rauch und andere magische Beiwerke angewendet wurden, wer mag das wissen?

und der Ermahnung in die Herzen derjenigen, die ihm bisher ihr Vertrauen geschenkt hatten, niederzulegen.

Er predigte mit dem gewohnten Eifer. Da er aber den größten Theil der Hofleute und auch sonst ein großes Auditorium aus dem Adel und dem höheren Bürgerstande vor sich versammelt sah, konnte er es nicht unterlassen, ein kurzes Wort der Rechtfertigung für sich und die Seinigen anzubringen und ihre bevorstehende Abreise anzukündigen. Er sagte: „Ich weiß es, meine Herren, daß des Kaisers Majestät es bereut, uns gerufen zu haben, um Klöster unsers Ordens in seinen Staaten zu gründen. Er läßt es täglich Einen von Ihnen sagen, er möge machen, daß wir uns aus seinen Landen entfernen. Die Güte, womit Sie uns seit unserer Ankunft überhäuft haben, die Zärtlichkeit, die Sie für uns hegen, hat Sie bis jetzt gehindert, dem Willen, oder vielmehr den Wünschen des Fürsten zu willfahren; denn es gilt die Erfüllung eines Auftrags, die sich nicht mit der Zuneigung, womit Sie uns beehrten, vereinigen läßt. Sie wissen sehr wohl, daß es nicht unser Verlangen war, uns in Deutschland anzusiedeln. Wir sind auf Befehl des Papstes, bei dem Seine kaiserliche Majestät dringendst um uns gebeten hat, hieher gekommen. Der Kaiser hat uns bei unserer Ankunft die schmeichelhaftesten Beweise seines Wohlwollens gegeben. Wir dürfen uns das Zeugniß geben und Sie geben es uns ebenfalls, daß wir Nichts gethan haben, was uns des Wohlwollens des Monarchen hätte berauben können. Man hat ihm falsche Berichte über uns gemacht und geheimes Spiel mit uns getrieben. Das Ende war, Sie wissen es: Unsere Gegenwart belästigt ihn. Er hat keine bestimmten Befehle erlassen, daß wir gehen sollten; denn wir würden sie augenblicklich vollzogen haben; allein es genügt uns zu wissen, daß wir ihm nicht mehr angenehm sind, um uns zur unverzüglichen Abreise zu entschließen. Morgen werden wir gehen in der Richtung nach Rom. Von da sind wir gekommen mit einem Kreuz und einem Stab, und das ist Alles, was wir mit uns zurückbringen werden. Wir danken Ihnen für alle Wohlthaten, welche wir von Ihnen empfangen haben, und wir werden nicht aufhören, den Herrn zu bitten, daß er Ihnen Alles reichlich vergelten wolle. Wenn wir nicht mehr die Ehre

haben können, den Kaiser vor unserer Abreise zu sehen, so bitten wir Sie, ihn zu versichern, daß wir nicht aufhören werden, unsere brünstigsten Gebete für die Erhaltung seines Lebens und für das Glück seines Reiches zu thun."

Die Thränen und lauten Seufzer der Zuhörer hinderten ihn, die Rede fortzusetzen. Er segnete sie mit seinem Kreuze und stieg von der Kanzel herab.

Als bald darnach der Kaiser zur Mahlzeit ging, fand er zu seiner Befremdung das Antlitz mehrer Cavaliere und anderer Personen, die ihre Dienste um ihn verrichteten, sehr traurig und düster. Er fragte sogleich um die Ursache und Einer derselben ergriff das Wort und gestand es, daß der rührende Abschied, welchen der Ordenskommissär, P. Lorenz, in der heutigen Predigt genommen, die Herzen aller Zuhörer mit Traurigkeit erfüllt hätte, und daß sie immer noch die Worte zu hören glaubten: „Wir gehen, um nicht länger einen Monarchen zu betrüben, für dessen Wohl wir stets unsere heißesten Gebete thun werden."

Der Kaiser schwieg einige Augenblicke, als wollte er sich sammeln. Dann aber sprach er gefaßt: „Der Kommissär der Kapuziner ist ein wahrer Apostel; er ist ein Heiliger. Er wird nicht abreisen; ein Monarch, der mächtiger ist, als ich, gebietet, ihn zurückzuhalten."

Diese Worte, die für die Verehrer des P. Lorenz ein heiterer Lichtstrahl aus düsterm Himmel, für die Andern ein Wetterstrahl aus lichter Höhe waren, sind als der von Gott bestimmte glückliche Wendepunkt für die Sache des heil. Ordens zu betrachten.

Der Kaiser ließ alsbald danach den P. Lorenz zu sich berufen und gab ihm in Gegenwart der Großen des Reichs Audienz. Er war und blieb nun sein Verehrer, wies zur Bestreitung der Baukosten den kaiserlichen Schatz an und erließ den Befehl, auch in Wien und Graz ein Kloster zu bauen.

Auch der Erzbischof wurde sogleich aus der Verbannung zurückgerufen.

„Vom Herrn ist das geschehen, und es ist wunderbar in unsern Augen." Ps. 117, 23.

Das Jahr, das in diesem Kampfe verlief, war ein Jubel-

jahr, zu welchem Hunderttausende von Gläubigen aus allen Nationen nach Rom wallten, aber auch viele Neugläubige, Protestanten, selbst Türken sich einfanden und an der wunderbaren Thätigkeit des Papstes Clemens im Beichtstuhle, in Bedienung der Fremdlinge, in Abhaltung der Gottesdienste, an seiner Liebe und Herablassung zu allen Klassen von Menschen sich erbauten.

Es bekehrten sich mehrere Protestanten und Türken.

In der Zahl dieser Convertiten war auch Stephan Calvin, ein Vetter des Reformators Calvin von Genf. Der Papst selbst ertheilte ihm die Firmung und behandelte ihn, wie seinen Sohn. Er trat später in den Orden der Carmeliter und starb im Rufe der Heiligkeit.

Zehntes Hauptstück.

Der Selige auf den Schlachtgefilden.

Ein schweres Tagewerk hatte Lorenz so eben vollbracht; es wäre ihm süße Ruhe zu vergönnen gewesen. Allein der Herr läßt die Seinigen nicht ruhen, als wo es nothwendig ist, um zu neuen, schweren Arbeiten und Kämpfen sich zu rüsten. Sie warteten schon auf ihn, diese schweren Arbeiten und Kämpfe.

Es bestieg damals Mahomed III., Sohn Amurat's, den Thron der Sultane in Constantinopel, ein blutdürstiger und gegen die Christen vom bittersten Haß erfüllter Mann[1]). Derselbe rüstete alsbald ein ansehnliches Heer, um Ungarn zu überfallen und zu erobern. Der Kaiser bedurfte, um sich mit ihm in dem Kampfe messen zu können, der Hilfe der Churfürsten, und glaubte Niemand geeigneter, dieselben zur Hilfe geneigt zu machen, als Lorenz. Er betrog sich nicht. Die Fürsten sagten

---

[1]) Um seine Herrschaft zu sichern, und sich jeden Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, ließ er alle seine Brüder, 21 an der Zahl, erdrosseln und zehn Frauen seines Vaters, die Hoffnungen in ihrem Schooße trugen, ersäufen.

bereitwillig ihre Hilfe zu[1]). Schon dieß allein war ein großes Werk. Wie viel Mühe, Gebete, Beschwerden es dem Seligen gekostet habe, wird einst kund werden an jenem Tage, der Alles klar und offenbar machen wird.

Allein Gott verlangte noch Größeres von ihm. Er sollte mit in den Krieg ziehen, und als ein zweiter Johannes Capistran die Gemüther der Krieger mit heiliger Begeisterung erfüllen. Der zum Obergeneral ernannte Erzherzog Matthias, sprach den Wunsch, ihn als obersten Feldpater an seiner Seite zu haben, laut aus und alle übrigen Generäle zollten ihren Beifall dazu. Der Heilige, der sich keiner Arbeit und keinem Kampfe entzog, wo es Gottes Ehre und der Menschen Heil galt, der aber auch nicht vergaß, daß man zu großen Unternehmungen von Oben berufen sein müsse, erklärte sich bereit dazu, wenn der Vater der Gläubigen, Papst Clemens VIII., seine Einwilligung und Gutheißung dazu gebe. Sie ward ihm durch Vermittlung des Nuntius Spinelli im Verlaufe weniger Wochen zu Wegen gebracht und räumte ihm die Befugniß ein, jene seiner Religiosen, die er für geeignet hielte, als Begleiter in das Lager und auf das Schlachtfeld zu nehmen.

Bereits lag die christliche Armee geschaart auf den ungarischen Gefilden, als Lorenz mit drei Gefährten in ihrer Mitte erschien. Er kam zu rechter Zeit. Denn schon hatte sich im Anblicke des viermal stärkeren Heeres der Feinde große Muthlosigkeit ihrer Herzen bemächtigt[2]). Sie waren bereits entschlossen, das Feld zu verlassen, da nichts Anderes als der sichere Untergang zu erwarten stand. Lorenz erhob ihren gesunkenen Muth, aber nicht mit Worten, welche ihm irdische Einsicht und Weisheit, sondern prophetische Begeisterung in den Mund gab. Er versprach ihnen gewissen und unzweifelhaften Sieg.

Um über die Armee den Segen des Himmels zu erflehen, betete, fastete, und beichtete er, und hieß auch die Soldaten,

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit lernte Herzog Maximilian I. von Bayern unsern Seligen kennen und schätzen.

[2]) Das christliche Heer zählte 18,000 Mann, das türkische 80,000.

durch Gebet, Verläugnung und Buße sich zum Kampfe vorbereiten. Sowohl er als seine Gefährten liehen ohne Ermüden ihr Ohr denen, welche ihre Sünden bekannten.

Der Erzherzog säumte nicht, jene Vorkehrungen zu treffen, die natürlicher Weise nothwendig schienen, um einem so mächtigen Feinde gegenüber sich behaupten zu können. Er lagerte sich nämlich am Fuße einiger Hügel, die ihm als Schutz und Zufluchtsort im Rücken dienen konnten. Doch sieh, die Türken, die diesen Umstand wohl in das Auge faßten, benützten die Nacht, den Feind zu umgehen und sich dieser Hügel zu bemächtigen. Als die Kaiserlichen am Morgen den Feind auf den Hügeln erblickten, glaubten sie sich verloren. Es ward ein Kriegsrath gehalten und auch Lorenz dazu gerufen. Die Generäle stimmten gegen den Angriff, und selbst der Herzog von Mercoeur, der vor wenigen Tagen durch die Eroberung von Stuhlweißenburg sich Ruhm verschafft hatte, sprach sich unentschieden aus. Da nahm der fromme Missionär das Wort und hob den gesunkenen Muth. Er versprach den vollkommensten Sieg und erklärte, daß er sich selbst an die Spitze der Truppen setzen wollte. Neuer Muth und heilige Begeisterung bemächtigte sich des ganzen Heeres. Alsbald ward zum Angriff geblasen. Lorenz, obwohl damals von der Gicht[1]) hart mitgenommen und zum Gehen unfähig, schwang sich auf ein Pferd und stellte sich, das Kreuz[2]) in der Hand, an die Spitze der Kämpfer. Der Angriff war lebhaft, aber auch der Widerstand des Feindes tapfer. Doch zeigte sich bald, daß zahllose Feinde fielen, während kaum Einer fiel unter dem Heere des Kaisers. Das in Strömen fließende Blut entmuthigte den Feind und brachte ihn zum

---

[1]) Lorenz hatte sein Leben lang viel Gichtschmerzen am Fuße (Podagra) zu leiden. Es ist ungewiß, ob er dieses Uebel durch die Geburt geerbt oder ob es ihm durch Ansteckung zugekommen sei.

[2]) Dieses Kreuz, in Metall gegossen, präsentirt auf der einen Seite das Bild des Gekreuzigten mit den hl. Evangelisten an den vier Enden des Kreuzes, auf der andern Seite aber Gott Vater, umgeben von den vier Kirchenvätern; es wird mit noch andern Reliquien des Seligen, nämlich einem hölzernen Crucifix, einer hebräischen Bibel und dem Reisestab im Kapuzinerkonvente zu Innsbruck aufbewahrt und verehrt.

Weichen. Der Sieg war vollständig. Dreißigtausend Leichname der Türken bedeckten das Schlachtfeld.

Es war der 11. Oktober 1601, der den Christen Sieg und reichliche Beute verschaffte.

Als es jedoch drei Tage nachher, am 14.[1]), zu einem neuen Angriffe kam, und die Feinde ihre Kugeln ganz besonders auf Lorenz richteten, überzeugte man sich bald, daß man es mit einer höheren Macht zu thun hatte. Es traf ihn kein Schuß. Als sein Pferd mit ihm in die Mitte einer türkischen Schaar sprengte, zückte ein Muselmann das Schwert, um ihn in Stücke zu hauen. Doch es schadete ihm nicht; er empfing keine Wunde, nur eine Ritze, die man kaum bemerkte. Es sprengten die beiden Obersten Rosburg und Altain zu seiner Hilfe heran und hießen ihn augenblicklich umkehren, da hier nicht seine Stelle sei. Er aber sagte: „Sie irren sich. Hier ist meine Stelle. Voran, voran, der Sieg ist unser!"

Diese Worte waren ein Donnerschlag für die Feinde. Sie flohen auf allen Seiten, und die Kaiserlichen tödteten ihrer Viele auf der Flucht. Auch die beiden Hauptanführer der Türken, Mohamed Kiaja und Mohamed Mankirkuschi waren unter den Gefallenen[2]).

Man erklärte den Sieg des Christenheeres allgemein als wunderbar. Der Herzog von Mercoeur erklärte zu Wien unumwunden, P. Lorenz habe in diesem Kampfe durch seine einzige Person mehr gethan, als alle Soldaten.

---

[1]) Nach Hammer Gesch. des osmann. Reiches B. II. S. 648 fand dieser Entscheidungskampf am 15. Oktober statt.

[2]) Diesen Sieg verherrlichte Advocat Lindenberger durch ein Gedicht, das den Titel führt: Pugna ardua variique nostrorum cum abjurato christiani nominis hoste Turca conflictus penes arcem Tzhokaki mense Octobris die 10 et consequentibus anno 1601 felicissime praestiti versu epico comprehensi. Viennae 1602.

Eilftes Hauptstück.

Lorenz wird General des Ordens.

Zurückgekehrt vom Schlachtgewühl und über den Erfolg, den sein Wirken gehabt, allgemein bewundert, setzte er seine gewohnte Thätigkeit fort; mit ihm seine Brüder, deren Zahl von Tag zu Tag sich mehrte. Mit Eifer predigten sie das Reich Gottes, die katholische Wahrheit, die Heiligkeit des Lebens, die Gefahren der Welt, die Seligkeit des Friedens in Gott. Viele Irrgläubige und Sünder bekehrten sich auf ihr eindringliches Wort. Was nicht durch das Wort erzielt wurde, hatte seinen Erfolg durch das Beispiel des frommen Lebens, das sie gaben, der Demuth, die sie übten, der Liebe, mit welcher sie Allen Alles zu werden strebten.

Lorenz ging seinen Brüdern sowohl durch Wort, als Beispiel voran. Er zeigte sich in Allem als ein Mann von höherer Macht und Gewalt. Gott selbst war es, der ihn bei manchen Gelegenheiten als ein besonderes Werkzeug seiner Macht und Kraft erscheinen ließ.

Als er einst durch das Herzogthum Bayern reiste und sich wegen einbrechender Nacht gezwungen sah, in einem Wirthshause zu übernachten, machten einige Neugläubige, die sich daselbst befanden, große Augen über seine Erscheinung, besonders, weil er ein großes Kreuz mit Reliquien, welches ihm Herzog Maximilian I. zum Präsent gemacht hatte, auf der Brust zur Schau trug. Sie vermaßen sich, ihren Spott mit ihm zu treiben. Da er nur sanfte Antworten vernehmen ließ, ging der Verwegenste unter ihnen so weit, daß er Lästerungen wider das besagte Kreuz, dieses ehrwürdige Zeichen der Erlösung, ausstieß. Einer aber der bessere Gesinnungen hegte und den Seligen als den großen Sieger bei Stuhlweißenburg erkannte, fühlte sich entrüstet über dieses Gebahren und sagte: „Lasset doch den heiligen Mann in Ruhe. Er ist es, der dem kaiser-

lichen Heere zum Siege über die Türken bei Stuhlweißenburg verholfen hat, und man versichert, er habe mit Hilfe dieses Kreuzes, das er am Halse trägt, so viele Wunder gewirkt, daß selbst die Unsrigen, die dabei zugegen waren, sie nicht läugnen konnten."

Statt sich auf diese Worte zur Ruhe zu geben, stieß der Verwegene neue Flüche gegen das Kreuz und gegen die Religion, zu der sich der Träger desselben bekannte, aus.

Nun durfte und konnte der Selige nicht länger mehr Nachsicht haben. Es galt die Ehre des Königs aller Könige, des Herrn über Himmel und Erde, des Erlösers, vor dessen Namen sich alle Kniee beugen. Ergriffen von einem Lichtstrahl aus der Höhe nahm er das Kreuz von der Brust und donnerte ihn mit den Worten an: „Zur Ehre und Verherrlichung dieses Werkzeuges der menschlichen Erlösung und Seligmachung, welches du so schamlos gelästert hast, lasse Jesus Christus zu deinem Unfall aus demselben seine Strafe erblitzen."[1]) Kaum waren die Worte gesprochen, als der Gottlose umfiel und mit hervorgestreckter Zunge in wenigen Augenblicken seinen Geist aufgab.

Seine Kameraden fielen erschrocken zu den Füßen des Seligen nieder, schworen sogleich ihre Irrthümer ab und bekannten sich zum katholischen Glauben.

Der Ruf dieses merkwürdigen Vorfalls verbreitete sich schnell in der ganzen Gegend und bewirkte heilsamen Schrecken in den Herzen.

Herzog Maximilian I. ließ, als er davon Kunde erhielt, eine Denktafel mit goldenen Buchstaben machen und am Orte, wo sich der Vorfall zugetragen, aufstellen, den Gläubigen zur Ermunterung und Befestigung im Glauben, den Abgeirrten zu einer Weckung und Mahnung, den Irrpfad zu verlassen.

Denselben Muth, den hier der Selige zeigte, offenbarte er auch bei vielen andern Gelegenheiten. Er sagte den Fürsten und Großen die Wahrheit so unverhohlen in das Angesicht, als

---

[1]) Nach dem Berichte des Anonymus sprach er nur ein brünstiges Gebet in Form einer geziemenden Zurechtweisung.

den Armen und Kleinen. Und Gott begleitete sein Wort oft mit den auffallendsten Wirkungen.

Als er nach seiner Zurückkunft die nöthigen Visitationen in den neugestifteten Klöstern vollendet hatte, näherte sich schnellen Schrittes die Zeit des Generalkapitels, zu welchem er sich als Mitglied einfinden sollte. Er begab sich daher zum Kaiser, um von ihm Abschied zu nehmen und ihn zugleich um die Fortdauer seines Wohlwollens für den aufkeimenden Orden zu bitten.

Sowohl der Kaiser als die Großen bei Hof und alle gläubig Gesinnten bezeugten ihm ihr herzliches Leid über seine Entfernung und drückten ihm ihren Wunsch aus, zu bleiben. Allein höhere Rücksichten hießen ihn der gemeinen Ordensvorschrift folgen, womit auch der Nuntius Spinelli einverstanden war. Der Letztere versicherte übrigens die Klagenden, sie würden ihn wiedersehen, was allgemeine Beruhigung verursachte.

Er machte seine Reise, wie immer, zu Fuß im strengsten Incognito und wählte dazu die am wenigsten betretenen Wege, um desto mehr in Gott sich zu sammeln.

Da ihm der allgemeine Ruf seiner apostolischen Thätigkeit und seines frommen Lebens vorangegangen war, empfing ihn der Papst mit aller Zärtlichkeit, die nur immer ein Vater seinem theuerstgeliebten Sohne zu erweisen vermag. Auch die Cardinäle überhäuften ihn mit allen Beweisen der Liebe und Hochachtung. Mit der größten Freude begrüßten ihn die Ordensbrüder.

Als sich demnächst, am 24. Mai 1602, das Generalkapitel versammelt hatte, bedurfte es keiner langen Berathung, den neuen General herauszufinden. Keiner war würdiger, als Lorenz. In seiner Person vereinigten sich daher alle Stimmen. Er, der dießmal gewiß von aller Amtslast befreit zu werden hoffte, mußte nun die größte auf sich nehmen. So wollte es Gott, und diesem heiligen Willen Gottes konnte und durfte er sich nicht widersetzen.

Alles erfreute sich ob dieser Wahl, Hoh und Nieder, Geistlich und Weltlich, Papst und Kaiser, Fürst und Bischof. Nur Lorenz allein erfreute sich nicht, weil er gedachte, wie groß die

Verantwortung sei, die dieses Amt mit sich führe, und weil er in seiner Demuth sich für unwürdig erachtete.

Zwölftes Hauptstück.

Sein Wirken als General.

Erhoben über alle seine Brüder glaubte er, gleich Christus seinem Vorbilde, Allen dienen zu müssen. Darum war sein Eifer, die Pflichten des Generalats zu erfüllen, unermüdet und rastlos.

Er setzte sich die Aufgabe, alle Provinzen des Ordens, der sich bereits über ganz Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland ausgebreitet hatte, zu besuchen, und zwar, wie es die Statuten wollten, zu Fuß. Es hatte ihm zwar der hl. Vater das Privilegium erstattet, um seiner Gicht willen zu reiten und zu fahren; aber er bediente sich desselben niemals. Weder Schnee noch Regen, weder Hitze noch Kälte, weder Müdigkeit noch Schwäche konnte ihn bewegen, sich von dem Ordensstatute freizusprechen.

Er besuchte alle größeren Klöster und um seine geistlichen Söhne womöglich alle kennen zu lernen, ließ er auch die Religiosen derjenigen Häuser, die er nicht besuchen konnte, in den größeren zusammen kommen, weßhalb schon einige Tage vorher die Meldung seiner Ankunft an die Orte, die er besuchte, abging. Er legte des Tages meist einen Weg von 10 Stunden zurück und traf immer am bestimmten Tage ein, was manchmal nur unter den größten Aufopferungen und Strapazen geschehen konnte.

Kaum angekommen am bestimmten Orte eröffnete er unverweilt, wenn auch müde und hungrig, seine Visitation durch eine salbungsvolle Ansprache, durch die er die Herzen wunderbar bewegte und rührte. Erlaubte es die Tageszeit noch etwas Anderes vorzunehmen, seine Fragen zu stellen, Einsicht vom

Hause und den Zellen zu nehmen, die Kirche zu visitiren, so schritt er dazu. Rief aber die Glocke zum Chor, oder zum Essen oder zu etwas Anderem, so folgte er diesem Rufe als der gehorsamste Befolger der heiligen Regel. So müde er sein mochte, er stand dennoch um Mitternacht auf, um den Chor mitzuhalten. Seine Lagerstätte war der Boden, sein Essen Brod und Gemüse.

All dieß aber war nicht kalte Werkheiligkeit, sondern die Folge des Feuers der Liebe, das im Herzen brannte und das von keiner Beschränkung wußte. Deßhalb war er bei dem größten Eifer dennoch voll Herablassung, Milde, Freundlichkeit und behandelte die Bejahrteren aus den Religiosen wie seine Väter, die Jüngeren wie seine Söhne, alle aber wie seine Brüder. Schärfte er die heilige Regel ein, so fügte er immer Worte des Trostes und der Ermunterung bei. So fest er auch selbst auf die geringen Vorschriften hielt, weil ihre Geringschätzung die Thüre öffnet zur Uebertretung der größeren, so hatte dieses Festhalten doch nichts Kleinliches an sich, und war von Pedanterie und Vorurtheil ebenso weit als von Eigensinn und Leidenschaft entfernt. Weise Mäßigung leitete alle seine Schritte.

Er bestrafte die Fehler, die er entweder selbst beobachtete, oder die ihm berichtet wurden; er bestrafte sie ohne Ansehen der Person, aber er bestrafte sie so, daß der Fehlende nicht bloß gedemüthigt und beschämt, sondern auch ermuntert wurde, sich zu bessern.

Bei den Berichten, die ihm die Brüder über den Wandel Anderer gaben, suchte er genau zu unterscheiden, was davon die reine Wahrheit und was nur Schein, aus Parteilichkeit stammendes Vorurtheil, oder gar bösliche Denkungsart war. Er sagte ihnen unverholen, wie er ihre Berichte beurtheile.

Er drang in seinen Ermahnungen sehr darauf, sich vor dem Wahne zu hüten, als mache die äußere Observanz, die Selbstdemüthigung und äußeren Bußwerke den wahren Religiosen aus, und erinnerte mit Nachdruck, daß das Größte immer die Liebe aus reinem Herzen, gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben sei, bei Weltlichen wie Geistlichen und Ordensleuten. Er warnte vor allem Ehrgeize und zeigte ihnen die

Vorzüge der Demuth in so lieblichem Lichte, daß Viele sich angetrieben fühlten, ebenso sehr um Demüthigungen zu geizen, als Andere um Ehrenstellen.

Hatte er in einem Provinzialkapitel den Vorsitz zu führen, so machte er sowohl vor als nach der Wahl auf die große Rechenschaft aufmerksam, die mit dem Amte eines Vorgesetzten verbunden ist, und daß ein Vorgesetzter mehr als irgend Einer in der Lage sei, unter Furcht und Zittern sein Heil zu wirken. Seine Reden in diesem Betreffe machten solchen Eindruck auf die Ordensbrüder, daß Keiner derselben mehr ein Amt annehmen wollte und daß man in den Konstitutionen bemerken mußte, „die Religiosen zeigen sich allzu schwierig, Aemter anzunehmen."

Seine Reiseroute bei den Visitationen war immer so eingerichtet, daß er wo möglich solchen Städten und Orten auswich, wo er ehrenvollen Empfang oder Einladung zur Tafel zu erwarten hatte. Allein seine Vorsicht nützte ihm wenig. Man überhäufte ihn allenthalben mit ungewöhnlichen Ehren, nicht nur wie einen Bischof, sondern wie einen Heiligen. Alles Volk eilte ihn zu sehen, zu grüßen, von ihm den Segen zu empfangen. Man streute Blumen und Laub auf seine Pfade, die Jungfrauen prangten und Straßen und Plätze wiederhallten von dem Rufe: „Der heilige General!"

Mailand war der erste Ort seiner Visitation, und die ganze Stadt wetteiferte, ihn zu ehren. Der Cardinal Friedrich Borromé rechnete es sich zur größten Ehre, ihn zu empfangen. Das Volk wich nicht von seiner Seite, bis er ihm öffentlich den Segen gegeben. Er that es aber nicht eher, als bis der Cardinalerzbischof selbst mit Bitten in ihn gedrungen hatte.

Die Ehren, die man ihm daselbst erwiesen hatte, erwarteten ihn überall. Es nützte Nichts, daß er den Ordensoberen verbot, die Zeit seiner Ankunft kund zu machen; es nützte Nichts, daß er manchmal erst in der Nacht ankam, immer und überall ward er mit Ehren empfangen, welche die innigste Liebe und die tiefste Hochachtung geboten hatte. Alle Provinzen ehrten ihn: die Schweiz, Flandern, Lothringen, Nord- und Südfrankreich.

In Frankreich erfreute es ihn besonders, Zeuge der Segnungen zu sein, die das Wirken des eifrigen P. Honorat von Champigny, welcher Ordenskommissär dieses Landes war, mit

sich brachte, sowie auch den P. Angelus (Herzog von Joyeuse), zu sehen und zu grüßen, der durch seine Tugenden das ganze Land erbaute.

Als er der Stadt Marseille sich näherte, strömten ihm große Volksschaaren schon von Weitem entgegen und empfingen ihn mit den lautesten Begrüßungen. Gott selbst gab sein Wohlgefallen darob zu erkennen. Ein Stummer, der durch das Volk sich zu ihm hindrängte und ihn knieend unter Küssung seines Habits um den Segen bat, verkündete alsogleich laut das Lob Gottes und seines Dieners Laurentius. Mit Jubel begleitete man ihn zum Kloster[1]).

Er präsidirte am 3. Februar dem Provinzialkapitel zu Marseille und nahm dann seine Route über Languedok.

Wie in andern Städten, so empfing ihn auch zu Toulouse Adel, Geistlichkeit und Volk mit allen Ehrenbezeugungen.

Spanien hatte damals drei Provinzen. Er besuchte auch diese, und erfreute sich am Eifer der Religiosen. Zu seinem großen Befremden jedoch fand er in der Provinz Catalonien in einem Kloster des Ordens ein großartiges Grabdenkmal (Mausoleum), welches ein hoher Kirchenvorsteher[2]) sich für seinen künftigen Tod hatte errichten lassen. Lorenz, ein Feind alles Pompes, tadelte die Obern, daß sie zu diesem Bau ihre Zustimmung gegeben, und beauftragte den Guardian, den hohen Kirchenvorsteher, dem er einst zur Verherrlichung dienen sollte, zu bewegen, daß er das Denkmal wegnehmen lassen möchte. Dieser stellte ihm jedoch vor, er würde Nichts bei demselben ausrichten; denn was man ihm auch sagen möchte, er würde sich um Gutheißung seines Baues an eine höhere Auctorität wenden. Der General schwieg und verschob die Antwort auf

---

[1]) Während man hier sich auf alle Weise beeiferte, ihn zu ehren, wartete seiner eine kleine Abtödtung. Der Aufwärter setzte ihm aus Uebereilung Essig vor statt des Weines. Allein der Selige ließ Nichts merken. Erst als Jemand aus Verehrung und Andacht aus seinem Glase trank, wurde der Irrthum entdeckt. Sowohl der Provinzial als der Guardian thaten Abbitte; er aber lächelte und sagte, dieser Essig sei ihm lieber, als die übermäßigen Weihrauchdüfte, die man in der Stadt an ihm verschwendet hätte.

[2]) Vielleicht der Bischof selber.

das Provinzialkapitel, das nach wenigen Tagen gehalten werden sollte.

Nachdem er dasselbe mit einer Rede voll Salbung eröffnet hatte, brachte er sogleich den eben berührten Gegenstand zur Sprache, indem er sagte:

„Die Heiligkeit unserer Regel und unserer Gesetze ist Euch bekannt. Ich bin überzeugt, Ihr habet bei ihrer Meditirung eingesehen, daß sie dem weltlichen Prunk feind sind und Nichts als Einfachheit und Bescheidenheit athmen. Ich habe nun, seit ich unter Euch weile, zu meiner Erbauung und Freude gesehen, daß die spanischen Religiosen gleich jenen der übrigen Nationen vom Geiste unseres seraphischen Vaters beseelt sind und seine Lieblingstugend, die heilige Armuth, ihnen unendlich lieb ist. Nur Eines schien mir unverträglich mit ihr, das prachtvolle Grabdenkmal nämlich, das Ihr in einer Euerer Kirchen habet. Welch ein Gegensatz erscheint da zwischen diesem Denkmal menschlicher Eitelkeit und der löblichen Einfachheit des Gotteshauses! Da Ihr denn von Eurer Seite ein wenig zuviel nachgegeben habt, solches zuzulassen, so bemühet Euch, diesen Fehler wieder gut zu machen. Menschenfurcht hindere Euch nicht. Man muß Gott, nicht die Menschen fürchten. In seinem Namen und kraft des Ansehens, das er mir gegeben, befehle ich Euch, den hohen Geistlichen, der es hat setzen lassen, zu bewegen, daß er es wegnehmen und anderswohin versetzen lasse. Sollte er aber darauf bestehen, daß es daselbst verbleibe, so befehle ich Euch ausdrücklich, daß Ihr Kirche und Kloster verlasset."

Diese eindringliche Rede wirkte mächtig auf die Herzen. Als der hohe Kirchenvorsteher von dieser festen Gesinnung des Generals Bericht erhalten, befahl er sogleich die Wegnahme des Denkmals.

Nach Vollendung der Visitation der drei spanischen Provinzen Catalonien, Valencia und Arragonien schiffte er sich wegen seiner Gicht- und Steinschmerzen auf einem maltesischen Fahrzeuge ein, um auf kürzerem Wege nach Italien zu kommen und sein Geschäft durch die Visitation der sicilianischen und neapolitanischen Provinz zu vollenden.

Da dieses Fahrzeug in Marseille anhielt, benützte er die gegönnte Zeit, um die berühmte Einöde St. Baume, wo die

hl. Maria Magdalena dreißig Jahre in strenger Buße gelebt haben soll, andächtig zu besuchen. Er las in der heiligen Grotte die hl. Messe mit allen Gefühlen der Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, und weilte mehrere Stunden in frommer Betrachtung und in Vergießung heißer Thränen der Liebe.

Nachdem er eine körperliche Erfrischung bei den Prediger-Vätern, die dieses Heiligthum versehen, genommen hatte, kehrte er, obwohl sie ihn flehend um längeren Aufenthalt gebeten hatten, über Auriöl nach Marseille zurück.

Man weilte noch einige Tage in Marseille. Die zärtlichste Liebe der Seinigen folgte ihm auf das Schiff nach.

Angelangt im Königreiche Neapel begann er sogleich mit allem Eifer die Visitation der Provinzen. Er hatte zu seinem Schmerze über Manches zu klagen, was ihm gegen die Armuth zu verstoßen schien, sei es nun in den Gebäuden, in der Einrichtung, in der Kost, in der Aufbewahrung der Nahrungsmittel auf mehrere Tage. Entschuldigungen mit der Zudringlichkeit der Wohlthäter ließ er nicht gelten. In zwei Klöstern der Provinz Otranto brach er gewisse Verzierungen mit eigenen Händen. Ueber ein anderes Kloster, das mehr einem Palaste als Kloster glich, sprach er unter Thränen den Fluch aus und sagte bestimmt vorher, es werde in wenig Tagen durch einen Schlag von Oben zerstört werden, daß kein Stein mehr auf dem andern bliebe. Erschreckt und erschaudernd über dieses Wort wollten die Religiosen das Haus sogleich verlassen. Der Selige aber ließ es nicht zu und sagte ihnen voraus, es würde keinem von ihnen ein Leid zustoßen. Der Guardian, unter dem es erbaut worden, war schon gestorben. Alles traf ein, wie er es vorausgesagt: An dem Tage und zu der nämlichen Zeit, in welcher alle Religiosen der öffentlichen Prozession beiwohnten, fiel das Gebäude plötzlich zusammen. Nur die Kirche, die der Armuth des Ordens gemäß beschaffen war, blieb stehen.

Dieß Ereigniß predigte lauter, als die eindringlichsten Vorträge, und erweckte den Geist der Armuth, wo er zu schlummern angefangen, auf das Neue. In allen Klöstern suchte man eifrigst zu entfernen, was nicht der Ordensarmuth zu entsprechen schien.

Als er im Anfang des Jahres 1605 nach Neapel kam,

suchte man ihn alsbald als Fastenprediger zu gewinnen. Er konnte die dringende Bitte der Geistlichkeit und des Volkes nicht zurückweisen. Aber welch ein Zulauf der Gläubigen zu seinen Vorträgen! Der Bischof von Nola, der herbeigekommen, um sich geistlichen Gewinn daraus zu holen, sagte im Anblicke dieses Andranges der andächtigen Menge: „Wahrlich, wenn die hl. Apostel Petrus und Paulus kämen, sie könnten keinen größern Andrang, keine größere Andacht erwecken."

Er predigte, selbst wenn ihn die Gicht plagte, jeden Tag zweimal, am Morgen über das treffende Evangelium, am Abende über die Verehrung Mariä, bei welcher Gelegenheit er öfter in Entzückung gerieth[1]).

Als die Nachricht des am 3. März 1605 erfolgten Ablebens des Papstes Clemens VIII. eingetroffen war, säumte er nicht, die Verdienste dieses überaus frommen und rastlos thätigen Mannes, unter dessen Regierung so viel Gutes geschehen, so viele Irrgläubige und Sünder sich bekehrt hatten, mit geziemender Lobrede zu feiern, aber auch die Gläubigen zum Gebete für die Wahl des neuen Oberhauptes zu ermuntern.

Leo XI. aus dem Hause Medicis bestieg nun den apostol. Stuhl, ein Mann, dessen Eigenschaften eine güdliche Regierung hoffen ließen. Allein Gott rief ihn bereits am 27. Tage nach seiner Wahl von diesem Schauplatze ab.

Während das Conclave mit der neuen Wahl sich beschäftigte, kam der General nach Rom zurück, wo alles Volk sich freute, ihn wieder zu sehen und zu grüßen. Als er das erste Mal an der Spitze des Convents von St. Bonaventura nach der Basilica von St. Peter ging, um da die gewohnten Gebete zu verrichten für die glückliche Wahl eines neuen Papstes, lief ihm Alles zu, um ihm die Hände zu küssen. Als er ein andermal zur Kirche von St. Johann in Lateran ging, fiel eine Schaar Juden voll Hochachtung vor ihm nieder und bat ihn, daß er wieder einmal predigen möchte. Der General weinte tief gerührt über ein solches Verlangen.

---

[1]) Sein Gefährte konnte ihn dann weder durch Stoßen noch Schütteln zu sich bringen.

Als Papst Paul V. am 16. Juni den apostolischen Stuhl bestiegen hatte, erschien dem Herkommen gemäß auch Lorenz vor ihm, um den heiligen Segen zu erflehen. Der neue Papst aber ehrte ihn gleich einem Cardinal.

Alle Cardinäle, besonders aber Bellarmin, Baronius, Tolet, Ossat liebten ihn nicht nur wie einen Bruder, sondern ehrten ihn als einen mit Weisheit und Heiligkeit begabten Diener Gottes.

Zum Schlusse dieses Kapitels möge der Bericht einer Begebenheit dienen, die zwar nicht von wichtigem Belange ist, aber einen lieblichen Einblick in das Innere seines Herzens gewährt.

Als er in Neapel weilte, ersuchten ihn die armen Nonnen des Klosters vom hl. Geiste, er möchte sie in der Predigt, die er in ihrer Kirche hielt, der Liebe und Wohlthätigkeit der frommen Gläubigen empfehlen. Er willfahrte mit Freude ihrem Wunsche und schilderte die Armuth derselben so lebhaft, wie es nur ihm allein eigen war. Um aber dem Worte größeren Nachdruck zu geben, nahm er seinen Mantel ab und sagte: „Ich als General des ärmsten Ordens kann über Nichts, als über diesen Mantel verfügen; ich gebe ihn daher als Almosen. Man darf ihn nur verkaufen, und ich werde mich glücklich schätzen, ein wenig Etwas zur Erleichterung dieser christlichen Jungfrauen, für die ich eure Hilfe anspreche, beizutragen."

Die Zuhörer fühlten sich tief gerührt und ergriffen und wetteiferten, ihre Beiträge zur Unterstützung der armen Bräute Christi zu liefern. Selbst solche, die nicht zugegen waren, kamen und opferten.

Die Nonnen dankten ihm von Herzen, wiesen aber seinen Mantel zurück. Er nahm ihn nicht wieder. Sie baten den Beichtvater, ihn zu bewegen, daß er ihn zurücknehme. Er aber sagte: „Ich habe meinen Mantel aus gutem Herzen gegeben; ich werde ihn nicht wieder zurücknehmen. Hätte ich mehr zu geben, ich wollte es gerne!"

Der Provinzial von Neapel, der den Geschmack des Generals und seine Liebe zur Armuth kannte, gab ihm nun einen sehr alten und abgetragenen Mantel, dessen er sich die ganze übrige Fastenzeit bediente.

Dreizehntes Hauptstück.

Aufenthalt in Venedig, Mantua und Aversa.

Nichts war diesem heiligen Manne lästiger und bitterer, als die großen Ehrenerweisungen, Nichts süßer und lieber, als um Christi willen verachtet zu werden. Darum sehnte er sich immer gar sehr nach dem Augenblicke, jedes Amtes enthoben zu sein und gleich dem untersten Bruder zu wandeln. Es kam endlich dieser ihm so wünschenswerthe Augenblick, als am 27. Mai 1605 das Generalkapitel sich versammelte. Er eröffnete dasselbe durch eine salbungsvolle Ansprache und ermahnte die Wähler, einen Mann an die Spitze des Ordens zu stellen, der es verstände, die von ihm gemachten Fehler wieder gut zu machen. Ein solches Wort brach vielen das Herz und entlockte heiße Thränen.

Man wählte zum General einen Mann, welchen Lorenz als den geeignetsten erkannt und auch den Andern zu erkennen gegeben hatte, nämlich P. Silvester von Assisi. Lorenz aber wurde von jedem Amte frei gelassen, weil Alle erkannten, daß ihm endlich einige Ruhe zu gönnen wäre. Voll des Dankes gegen Gott bereitete er sich alsogleich, nach Venedig, als seinem künftigen Ruheorte, abzureisen.

Vor seiner Abreise aber lud ihn sein inniger Freund und Verehrer, der Cardinal Spinelli, früher Nuntius in Wien, jetzt Bischof von Aversa im Neapolitanischen, dringendst ein, die Fastenpredigten in seiner Kathedrale im Jahre 1606 zu übernehmen, welche Einladung P. Lorenz unmöglich ablehnen konnte.

Die frommen Gläubigen Venedigs erfreuten sich sehr, den Mann Gottes wieder in ihrer Mitte zu sehen; denn sie wußten, daß seinen Schritten der Segen des Himmels überallhin folge.

Gott gab seinem Diener alsbald ein neues Zeugniß durch verschiedene Krankenheilungen, die er durch ihn wirkte. Unter denen, die sich einer solchen Hilfe zu erfreuen hatten, war auch

ein Priester, der an den Knöcheln seiner Füße große Schmerzen zu leiden hatte, so daß er nach jedem zweiten Schritte wieder Halt machen mußte. Derselbe begab sich voll Vertrauen in das Kloster des Seligen „vom hl. Erlöser" in dem Stadttheile Zucca, um seine Hilfe anzurufen. Man sagte ihm, derselbe begebe sich um 22 Uhr (6 Uhr) in die alte Kirche des besagten Convents, um dort sein Gebet zu verrichten. Der Priester ging dahin und wartete auf seine Ankunft; mit ihm warteten noch 30—40 Personen. Als P. Lorenz näher kam, küßte er dessen Mantel und sagte: „O mein Pater, ich bin krank." Lorenz erwiederte Nichts darauf, legte aber eine seiner Hände auf dessen Haupt. In demselben Augenblicke fühlte der Leidende seine Knöchel in den regelmäßigen Stand gerückt und schmerzlos. Im Uebermaß der Freude und innern Rührung vergoß er einen Strom der Thränen. Seine Heilung war vollkommen und hatte Bestand [1]).

Eines Tages, da P. Lorenz selbst durch grausame Gichtschmerzen an das Bett geheftet war, führte man ihm einen jungen Menschen zu, der seit 8 Monaten eine Fistel am Halse hatte, die man für unheilbar hielt. Der Heilige, seiner Schmerzen vergessend, rief die Hilfe des Herrn an, und das Uebel verschwand augenblicklich. Man sah davon nur ein leichtes Maal.

Aehnlicher Heilungen erfreuten sich viele andere Kranke.

Aber auch die Gesunden verlangten seine Hilfe, sei es, um von den Uebeln des Leibes bewahrt zu bleiben oder von Uebeln der Seele zu genesen. Es versammelte sich eines Tages eine große Schaar Leute vor dem Kloster in der Zucca, um seinen Segen zu empfangen. Der demüthige Diener Gottes wies die Bitte zurück und suchte sich zu verbergen. Allein der Obere gebot ihm, den Bitten zu willfahren. Er that es jetzt ohne Widerrede. Und wer möchte zweifeln, daß Viele der Gesegneten die Hilfe des Herrn spürten?

Als das Neujahr 1606 angebrochen war, und Lorenz seine Gedanken bereits auf die Fastenpredigten richtete, die er in

---

[1]) Gezogen aus den Akten des Verhörs behufs der Seligsprechung.

Aversa zu halten versprochen hatte, kam plötzlich ein Auftrag von Seite des Kaisers an ihn, einen Streit zwischen dem Herzog von Mantua und einem Markgrafen zu schlichten. Ersterer hatte dem letzteren sein Marquisat weggenommen, weßhalb sich dieser an den Kaiser um Schutz wendete. Der Kaiser wollte zur Hebung der Klage zuerst den Weg der Güte einschlagen und sandte deßhalb Lorenz als den wohlbekannten Apostel des Friedensevangeliums an ihn. So gerne er von der Welt und ihren Händeln ferne geblieben wäre, konnte er sich doch nicht weigern, um des heiligen Friedens willen, das Opfer seiner Ruhe zu bringen. Er begab sich daher sogleich nach Mantua und suchte sich mit allem Eifer seines Auftrags zu entledigen. Man kann sich vorstellen, daß er dabei mit aller Vorsicht, Klugheit und Freundlichkeit zu Werke ging und den Herzog seiner Ungerechtigkeit zu überweisen suchte, ohne ihm weh zu thun. Doch sieh, der Herzog verachtete seine Vorstellungen, und wandte ihm zuletzt erzürnt den Rücken.

Ergriffen von innerem Schmerze rief ihm der Gesandte des Friedens nach: „Haben Sie Acht, mein Fürst, es ist nicht ein Mensch, dem Sie ungehorsam sind, sondern Gott. Sein Arm ist nicht abgekürzt; er wird schwer auf Sie niederdrücken, und Sie werden es erfahren, daß man nicht ungestraft seiner spottet."

Der Herzog verlachte seine Drohungen; der Selige aber ging betrübt von dannen. Doch sieh, kaum hatte er den Palast verlassen, als in der Stadt ein allgemeiner Aufruhr sich erhob. Der längst in der Brust verschlossene Unwille gegen den Herzog machte sich Luft. Alles lief zu den Waffen. Ein Trupp näherte sich dem Palast, um die Garde zu zwingen, den Herzog zu tödten. Derselbe fand gerade noch Zeit, durch eine geheime Thüre in die Citadelle zu entweichen.

In dieser Gefahr war ein Einziger, der sich seiner Partei annahm und die aufrührerischen Gemüther zu stillen suchte. Und dieß war Lorenz, der so schnöde von ihm weggewiesen worden. Durch vieles Bitten und Beschwören gelang es ihm, den Aufruhr zu stillen und die Gemüther zu beschwichtigen.

Tief beschämt fühlte sich der Herzog, als ihm die Kunde gebracht wurde, daß die Ruhe vollkommen hergestellt und P.

Lorenz als der einzige Urheber dieses Friedens zu betrachten sei. Er ließ den Seligen sogleich rufen, entschuldigte sich und legte das Marquisat in seine Hände.

Einige Zeit nachher legte er im Garten des Kapuzinerkonvents vor allen Religiosen das Geständniß ab, er habe die Gefahr des Verlustes seiner Herrschaft und seines Lebens einzig der Widersetzlichkeit zuzuschreiben, die er sich gegen die Zureden und Weisungen des P. Lorenz, der ihm niemals die Wahrheit verhehlt, erlaubt habe.

Der Kaiser betrachtete den glücklichen Ausgang dieses Handels wie ein Wunder und erkannte die große Bedeutsamkeit dieses Mannes Gottes auf das Neue. Er säumte daher nicht seine Schritte in Rom zu machen, daß ihm derselbe auf das Neue als Ordenskommissär in das Reich gesandt würde.

Als er daher in Aversa erschien, um die Fastenpredigten abzuhalten, machte Cardinal Spinelli den Vermittler, um ihn zur Willfährde zu bewegen. Der heilige Mann bedurfte keines langen Zuredens, wenn es galt, Etwas für die Ehre Gottes zu thun. Nachdem er daher die Fastenpredigten unter gewohntem Erfolg abgehalten, nahm er den zärtlichsten Abschied vom Cardinal und seiner Heerde und begab sich nach Rom, um die Vollmachtsbriefe für das neue Kommissariat in Deutschland zu empfangen.

Gerade um diese Zeit sah sich der römische Stuhl genöthigt, über den Dogen von Venedig, Leonardo Donati und seinen Rath den Kirchenbann und über den venetianischen Staat das Interdict auszusprechen, weil man sich nicht verstehen wollte, einige Verordnungen, die der kirchlichen Freiheit widersprachen, zu widerrufen und jüngst einen Chorherrn und einen Weltgeistlichen gewisser Verbrechen wegen gefangen gesetzt hatte.

Da die Kapuziner, Theatiner und Jesuiten dieses päpstliche Interdict anerkannten, die Regierung aber die Anerkennung verbot, so mußten sie den Staat räumen.

Welch einen Schmerz mußte dieser Vorfall dem Herzen des frommen Lorenz verursachen!

Doch durften die Kapuziner nach einer Verbannung von 2 Jahren wieder zurückkehren.

Vierzehntes Hauptstück.

Lorenz als apostolischer Abgesandter in Deutschland.

Als Lorenz in Rom angelangt war, unterrichtete ihn der Papst von den Absichten, für die er vom Kaiser verlangt und von ihm, dem Papste, nach Deutschland geschickt wurde. Er sollte in dem durch die Häresie so jämmerlich zerklüfteten Deutschland, besonders aber in dem durch eine Menge Sekten durchwühlten Prag das Wort der Wahrheit, den Einen Glauben, die Eine Taufe, die Eine Kirche des Sohnes Gottes mit Macht verkünden, und die zerstreuten Schafe in den Einen Schafstall nach Kräften zurückzuführen suchen.

Mit einem Vollmachtsbreve versehen, trat der Missionär am 12. Mai 1606 seine apostolische Wanderschaft an, und nahm seine Richtung über Bayern, um von da nach Böhmen und Prag abzugehen.

Er berührte in dieser Wanderung die Reichsstadt Donauwörth, deren Einwohner bereits großentheils den Schooß der katholischen Kirche verlassen hatten, wo aber dennoch ein Theil fest und unerschütterlich an seinem Glauben hielt. Als er mit seinem Gefährten eintrat, sah er sich alsbald von allen Seiten mit Spott und Schimpf überhäuft. Ein muthwilliger Pöbelhaufen umgab die beiden Männer, die nichts als Friede und Liebe athmeten, bis zur Benedictiner-Abtei vom hl. Kreuz, die auf der Westseite der Stadt gelegen war. Die Jünger des heiligen Benedict nahmen sie mit aller Liebe und Freundlichkeit auf, und entschädigten sie nach Möglichkeit für die soeben erlittene Schmach. Mit großem Herzeleid erzählten sie dem ehrwürdigen Missionär den traurigen Vorfall, der sich erst vor Kurzem am letzten St. Marcustage bei der öffentlichen Prozession der Katholiken ereignet hatte, — es war das laufende Jahr 1607, — wobei die Neugläubigen wie Räuber sich unter die fromme Schaar der

Gläubigen stürzten und Alles mit Schrecken und Verwirrung erfüllten [1]).

Nach kurzem Aufenthalte setzten die Wanderer ihre Reise fort nach Prag, wo sie sowohl dem Nuntius als dem Kaiser ihre Aufwartung machten und nicht mit Stillschweigen übergingen, was sie in Donauwörth von der überhandnehmenden Macht und Gewalt der Häresie gesehen und gehört hatten.

Während unterdessen Herzog Maximilian jene Gewaltthat der neugläubigen Einwohnerschaft Donauwörth's rächte, war P. Lorenz allenthalben thätig, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen und durch die Uebung der strengsten Abtödtungen die Erbarmung des Himmels zu erflehen. Er stiftete vor Allem Frieden zwischen dem Kaiser und seinem Bruder Rudolph, deren Entzweiung die schlimmsten Uebel hatte befürchten lassen. Durch seine Bemühung waren sie alsbald vollkommen miteinander ausgesöhnt. Er sprach unerschrocken gegen die mannigfaltigen Irrthümer, die damals zu Prag grassirten, sowohl in Privatunterredungen als in öffentlichen Vorträgen. Er bestrafte mit Eifer die herrschenden Laster und zeigte voll apostolischer Liebe die Wege, welche eingeschlagen werden müßten. Sein Wort, voll Salbung im Vereine mit seinem Beispiele, wirkte mächtig auf die Herzen.

Während er voll Eifer im Weinberge des Herrn arbeitete, erschien eine Deputation des bayerischen Herzogs Maximilian, um ihn nach München zu erbitten, woselbst die Gemahlin des Herzogs, Elisabeth von Lothringen, Tag und Nacht von einem Geiste der Unruhe geplagt wurde und bei Niemand Hilfe finden konnte. Lorenz, auf dessen Fürbitte der Herzog das größte Vertrauen setzte, erschien alsbald in München, und sieh da, ein einfaches Kreuz, das dieser schlichte Glaubensheld über die Leidende zeichnete, reichte hin, die dämonischen Mächte zu vertreiben. Sie hatte von da an Ruhe und bewahrte deßhalb immer das Gefühl der innigsten Dankbarkeit gegen ihn [2]).

---

[1]) Bekanntlich war dieß der erste Funke zu dem Brande des dreißigjährigen Krieges.

[2]) Der Anonymus berichtet, Lorenz habe der Herzogin auch eine Nach-

Nach seiner Rückkehr setzte er seine eifrigen Predigten mit großem Erfolge fort. Seine klaren, gründlich belehrenden, mit aller Wärme des Herzens vorgetragenen Reden machten großen Eindruck auf Gläubige und Irrende, und bekehrten Viele aus den Letzteren.

Es fand sich unter dem Gefolge des Herzogs Christian II. von Sachsen, der im Jahre 1608 zum Reichstage nach Prag gekommen war, ein protestantischer Wortsdiener, Namens Polykarp Laiser aus Dänemark ein, den Viele als eine Säule des Protestantismus betrachteten. Derselbe besaß in der That die Gabe großer Beredsamkeit und zog Viele an sich. Er hatte überdieß eine ebenso große Kühnheit und wagte es, sogar in den Höfen der kaiserlichen Residenz zwei Vorträge zu halten, und mit besonderer Betonung hervorzuheben, daß nicht die guten Werke, sondern nur der Glaube zur Seligkeit nothwendig sei.

Lorenz brannte vor Begierde, einen solchen Gegner zu widerlegen. Er erbot sich, einen Wortkampf mit ihm einzugehen. Allein die in der Sache zu reden und zu entscheiden hatten, bewirkten, daß er unterblieb. Lorenz suchte daher auf anderem Wege zum Ziele zu kommen. Er kündigte auf einen bestimmten Tag die Widerlegung der zwei Vorträge Laisers an. Die Kunde davon breitete sich in der ganzen Stadt aus, und es fand sich am bestimmten Tage eine so große Menge von Zuhörern in der Kapuzinerkirche ein, daß bei Weitem nicht alle Platz hatten. Es erschien der Nuntius, es erschienen die ausländischen Gesandten, die kaiserlichen Minister, die Barone der Stadt und andere angesehene Personen. Er nahm zum Vorspruch das erschütternde Wort des hl. Apostels Paulus, das er an den Zauberer Elymas richtete: „O du, voll jeglichen Truges und jeglicher Arglist, Kind des Teufels und Feind aller Gerechtigkeit, hörst du nicht auf, die geraden Wege des Herrn

---

kommenschaft, ja die Geburt eines Prinzen vorausgesagt, und es sei genau eingetroffen. Allein darin irrt er sich; denn nicht der Herzogin, sondern dem Herzog sagte er eine Nachkommenschaft voraus, welche Weissagung aber erst bei seiner zweiten Gemahlin, der Maria Anna v. Oesterreich, die er im Jahre 1635 ehelichte, in Erfüllung ging.

zu verkehren?"[1]) und wählte zu seinem Thema die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit. Er bewies die Nothwendigkeit derselben mit so vielen Stellen der hl. Schrift und der hl. Väter, daß die Zuhörer nicht nur überzeugt, sondern auch gerührt und hingerissen wurden[2]).

Laiser, der sowohl von dem mächtigen Eindruck, den diese Predigt hervorgebracht, als von dem Zorn des Kaisers zu fürchten hatte, weil er es gewagt, in der Residenz zu predigen, ergriff die Flucht, ließ aber nach seiner Ankunft in Sachsen die zwei gehaltenen Vorträge mit Anmerkungen drucken, die für seine Rechtfertigung sprechen sollten. Es kamen davon mehrere Exemplare nach Prag und circulirten sowohl bei Hof als in der Stadt. Die Lesung derselben entflammte den Eifer des Seligen auf das Neue. Er bemühte sich, sie zuerst auf der Kanzel dann aber auch durch eine Schrift zu widerlegen, die den Titel führte: Dissertationes dogmaticae contra Lutherum et Laiserum — welche Schrift ebensoviel Geist als Gelehrsamkeit verrieth.

Es ist nicht bekannt, warum sie nicht in Druck erschien.

Der sächsische Prädicant starb kurze Zeit darnach. Man sagte, der Aerger habe ihn umgebracht.

Die Nachricht davon entflammte besonders den Zorn des

---

[1]) Apostelgesch. 13, 10.

[2]) Rossi sowohl als der Anonymus berichten, der Selige habe am Ende der Predigt ausgerufen: „Damit ihr wisset, welch ein Mensch dieser kecke Mann ist, der die Verwegenheit hatte, den katholischen Glauben selbst im Palaste Seiner Kaiserlichen Majestät und in Gegenwart so vieler Fürsten und katholischer Herrn anzugreifen und der voll Anmaßung gleich dem stolzen Goliath gekommen, um die Heerschaaren des lebendigen Gottes zu verspotten, so nehmet diese Bücher hier, die griechische, chaldäische und hebräische Bibel, die nach seiner Aussage die allein glaubwürdige und authentische ist, nehmet sie, sage ich und bringet sie diesem Prediger. Ich setze meinen Kopf ein, wenn dieser stolze Mann, dieser falsche Lehrer sie versteht, ja sie zu lesen vermag." Nach diesen Worten warf er die Bibel hinab unter sein Auditorium. Der kaiserliche Sekretär, Baron de Virbissi nahm die Bibel, um sie an den Prediger zu überliefern und dessen Kenntniß zu prüfen. Allein dieser hatte kaum von dem Vorfalle Kunde erhalten, als er sogleich einpackte und in der nächsten Nacht abreiste.

protestantischen Baron Ghinzichi, Generals im sächsischen Heere. In der ersten Aufwallung brach er in die Worte aus: „Bei meiner Treue, das kostet dem Kapuziner das Leben.“

Lorenz hörte von dieser Aeußerung und sagte ruhig: „Wollte Gott, ich könnte die Wahrheiten, die ich predige, mit meinem Blute besiegeln! Welch größere Gunst könnte der Himmel mir erweisen! Allein ich kann mir nicht schmeicheln, diese Gnade zu erlangen. Der Baron, der mir nach dem Leben strebt und meinen Tod geschworen hat, ist nicht so fürchterlich, als er scheint. Ich werde zu ihm auf Besuch kommen und ich bin überzeugt, meine Gegenwart wird ihn sanft machen, wie ein Lamm.“

Lorenz nahm hierauf einen Quersack und begab sich damit in den Palast, wo Ghinzichi sich aufhielt, und zwar gerade zur Zeit, wo derselbe mit vielen anderen Baronen zu Tische saß. Mit gewohnter Demuth und Bescheidenheit näherte er sich dem Herrn von Ghinzichi. Und sieh da, das Herz dieses mächtigen Kriegsmannes zerschmolz im Anblicke des armen Bettelmönches, wie der Schnee vor der Sonne. Aller Unwille schwand, und machte der innigsten Verehrung und Hochachtung Platz. Voll Freundlichkeit redete er mit ihm. Er öffnete sich ihm, wie ein Freund dem Freunde, trug ihm seine Bedenken vor, vernahm gelehrig seine Aufschlüsse. Sein Herz fühlte sich tief gerührt. Er nannte ihn von da an nur seinen Vater und seinen Freund.

Im Jahre 1610 versuchte es ein anderer Prädicant aus dem Gefolge des sächsischen Herzogs, gegen die Glaubenslehre der Katholiken sich zu erheben. Er nannte die Verehrung Mariä, der Mutter Jesu, eine Abgötterei und berief sich zum Beweise dafür auf den marianischen Psalter, welchen der hl. Bonaventura geschrieben und veröffentlicht hat. Sein Schluß war der: „Psalmen kann man nur Gott singen; singt man sie Mariä, so ist man ein Abgötterer.“

Lorenz säumte nicht, die falschen Behauptungen dieses Predigers zu widerlegen. Er zeigte in bündiger Rede, welch ein Unterschied zwischen der Ehre, die man Gott, und der Ehre, die man den Heiligen, in Sonderheit Maria erweise; daß man nur Gott anbete, die Heiligen aber als Freunde und Lieblinge Gottes verehre, wie ja Gott selbst es wolle und gebiete, daß

man sie verehre. Er zeigte dann, wie der hl. Bonaventura der seligsten Jungfrau zwar hohe Ehrentitel gebe und ihr aus brünstigem Herzen das feurigste Lob singe, aber weit davon entfernt sei, ihr eine göttliche Ehre zu erweisen oder ihr einen Titel zu geben, der nur Gott zukomme. Er zeigte endlich, daß wir Katholiken niemals Maria unmittelbar, sondern nur mittelbar um ihre Hilfe anrufen, weil nicht sie selbst, sondern nur ihre Fürbitte es ist, die uns Hilfe verschafft. Er öffnete dann diesen marianischen Psalter des hl. Bonaventura vor den Zuhörern und las die Stellen vor, welche der Prädicant besonders censurirt hatte. Die Zuhörer staunten, als er ihnen zeigte, welch großes Unrecht man der katholischen Lehre sowohl als dem hl. Bonaventura angethan hatte, und erkannten es hell und klar, daß entweder Bosheit oder Unwissenheit müßte solchen verkehrten Vorträgen zu Grunde gelegen haben.

Der Gegner wagte es nicht, ihn zu widerlegen.

Fünfzehntes Hauptstück.

Seine Mission in Bayern.

Als sich im Jahre 1609 die protestantischen Fürsten Deutschlands zu einem Bunde, Union genannt, vereinigten, sahen sich die katholischen veranlaßt, ein Gleiches zu thun. Sie wählten zum Haupte ihres Vereins, Liga genannt, den Herzog Maximilian I. von Bayern, einen Mann, der sich ebenso sehr durch Einsicht, Willenskraft und Muth, als durch Glaubenstreue und Frömmigkeit auszeichnete. Um aber ihrem Bunde mehr Stärke zu geben, glaubte man auch Spanien um Hilfe anrufen zu müssen. Da es sich um die Religion handelte, ersah man P. Lorenz als den geeignetsten Mann für die Gesandtschaft nach Madrid. Er unterzog sich willig dem Auftrag, der an ihn erging, weil er darin ein gutes Werk zur Ehre Gottes erkannte. König Philipp III., dem seine Gemahlin schon eine hohe Meinung von P. Lorenz beigebracht hatte, freute sich, diesen

Mann an seinem Hofe zu sehen und sagte ihm gerne die erwünschte Hilfe zur Kräftigung der Liga zu.

Es gefiel Gott, in Madrid seinem Diener auf das Neue ein Zeugniß zu geben. Eine Hofdame, die bereits 10 Jahre lang von starken Gichtleiden an Händen und Füßen gequält wurde, sprach ihn an, sich ihrer zu erbarmen und faßte großes Vertrauen auf seine Fürbitte. Er kam, zeichnete das hl. Kreuz über sie und sie fühlte sich augenblicklich vollkommen geheilt.

Des Königs Hochachtung gegen P. Lorenz war jetzt noch größer. Er ging deßhalb auch gerne in den Wunsch des frommen Gesandten ein, den Kapuzinerorden in Castilien einzuführen, und hörte nicht auf die Gegenvorstellungen, die gemacht wurden. Er ordnete sogleich den Bau eines Klosters in Madrid an, das bereits im nächsten Jahr vollendet und am Vorabende des Festes Maria Reinigung bezogen wurde. Später ließ er auch in der Nähe des Pardo ein solches erbauen.

Die fromme Königin bat ihn um einige Reliquien. Er öffnete sogleich das Kreuz, das er an der Brust trug und nahm daraus etwas Erde, die mit dem Blute Christi besprengt war. Da er das Wenige, das er ihr gab, in der Kapelle auf ein Korporale legte, erschien dasselbe mit rothen Maalen besprengt, worüber Alle, die zugegen waren, in Verwunderung geriethen.

Nachdem der Selige sein Geschäft abgethan hatte, kehrte er wieder nach Prag zurück und hatte die große Befriedigung zu sehen, daß die protestantischen Fürsten bereits von gerechter Furcht vor der Uebermacht der Liga, die nun Spanien für sich hatte, eingenommen waren. Dieselben gaben nicht bloß den Plan, die herrenlos gewordenen Landgebiete Jülich und Cleve zu erobern, auf, sondern sandten sogar eine feierliche Deputation an Maximilian von Bayern, um in Friedensunterhandlungen einzugehen, wozu letzterer mit vollkommenster Bereitwilligkeit sich verstand.

Doch die Schicksale liegen nicht immer in der Menschen Hände. Ganz Deutschland befand sich in einer Gährung, deren stürmischen Verlauf Niemand verhindern konnte.

Um bei den vielen Verhandlungen, die damals zwischen den Höfen von Wien, München und Madrid gepflogen werden mußten, am Münchner Hofe einen geeigneten Mann zu haben,

der sowohl die Interessen des Papstes als des spanischen Hofes verträte, schlugen der Nuntius von Wien, Namens Cajetan, Erzbischof von Capua und der spanische Gesandte, Balthasar de Zunica, den P. Lorenz vor. Der Vorschlag wurde angenommen. Nach kurzer Frist, noch im Jahre 1610, befand sich der demüthige Ordensmann als apostolischer Nuntius und Gesandter des spanischen Königs am Hofe von Bayern [1]).

Maximilian schätzte sich glücklich, einen solchen Mann in seiner Nähe zu haben. Er machte ihn zum Vertrautesten seines Herzens und zu seinem Rathgeber in allen schwierigen Verhältnissen. In seinem Kabinetsrath wurde die Stimme des P. Lorenz gewöhnlich als die entscheidende betrachtet. Auf Maximilians Vorschlag wurde er auch durch ein Breve vom 11. October 1610 zum Feldprediger der bayerischen Armee ernannt.

Als es im Jahre 1611 zwischen dem Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg und dem Herzog Maximilian wegen der Salinen zu einem Kriege kam, gelang es dem letzteren, nicht nur Titmoning, sondern auch Salzburg einzunehmen, ja selbst des Erzbischofs habhaft zu werden. P. Lorenz gab ihm Rathschläge voll Mäßigung. Und die Geschichte segnet noch heute den glücklichen Ausgang dieses Streites.

In eben diesem Jahre leitete er auch als Generalcommissär die bayerische Kapuzinerprovinz und förderte nach Kräften das Beste des Ordens. Unter seiner Mitwirkung gründete Herzog Maximilian das Kapuzinerkloster zu Landshut.

Allein in Mitte seiner apostolischen Arbeit und Thätigkeit gedachte er mit innigem Mitleid der vielen durch die Irrlehre verführten Seelen in den Landgebieten, die unter Maximilians Herrschaft standen, oder angrenzten an dieselben und die verlassen und verwaiset waren. Er entschloß sich daher noch im Winter als Missionär dahin abzugehen. Der Herzog machte ihm Gegenvorstellungen und zeigte ihm die augenscheinlichsten Gefahren, denen er sein Leben aussetze. Aber es half Nichts, da solche Gefahren ihn nicht schreckten, sondern nur noch mehr ermunterten. Der Selige wollte auch die Begleitung von 25

---

[1]) Das päpstliche Breve, wodurch er zum Nuntius ernannt wurde, ist unterm 11. Dezember 1609 ausgefertigt.

Reitern, deren Führer Graf Franz Visconti von Mailand sein sollte, zurückweisen und bat dringend; allein der Herzog konnte es nicht mit seinem Gewissen vereinigen, selbst dann nicht, als P. Lorenz bestimmt und prophetisch voraussagte, es werde sein Leben keinen Schaden leiden [1]).

Ehe der bestimmte Tag der Abreise anbrach, ermahnte P. Lorenz den genannten Grafen, sein Gewissen durch eine gute Beichte zu reinigen und zu communiciren. Er bat ihn auch, ihm bei der Messe zu ministriren und zwar mit bloßen Füßen. Visconti willfahrte ihm in kindlicher Einfalt. Allein die Messe, die der Selige wie gewöhnlich in der Gruftkapelle las [2]), zog sich sehr in die Länge, so daß der Edelmann versucht war, den Altar zu verlassen. Ein strenger Blick, den der ehrwürdige Pater auf den Ministranten warf, als dieser ihm beim Offertorium die Kännlein reichte, war allein vermögend, ihn zurückzuhalten. Denn erschrocken und staunend ersah Visconti aus diesem Blicke, daß Lorenz die Gedanken seines Herzens erkannte.

Doch er mußte bald mehr inne werden. Als Lorenz zum ersten Memento kam, erhob sich sein Leib einige Schuhe über

---

[1]) Der Anonymus nennt die Pfalz und Sachsen als die Landgebiete, die er besuchte.

[2]) Diese Kapelle schmückte ein Bild der hl. Familie, von Peter Candid gemalt, wohl ein Meisterstück der Kunst zu nennen; es wurde allgemein sehr hoch verehrt, selbst von Bischöfen und Prälaten, von adeligen und fürstlichen Personen. Zur Kriegszeit unter Churfürst Maximilian besonders im Jahre 1704, wurden öfter neuntägige Andachten vor demselben gehalten. Als um diese Zeit der General Graf von Horn, aus Schweden gebürtig und der lutherischen Confession zugethan, auf Zureden seiner Gemahlin, einer Gräfin von Arco, Maria Febronia Theresia, dieses Bild besuchte, blieb er wie versteinert davor stehen. Der Anblick desselben rührte ihn auf das Tiefste. Er bat den Pater Guardian, daselbst 10 Messen nach seiner Meinung lesen zu lassen, verlangte einige Wochen darnach Unterricht im katholischen Glauben und legte öffentlich das katholische Glaubensbekenntniß ab.

Nach der Säkularisation der Klöster in Bayern 1802—1803 kam dieses Bild in die kgl. Gemäldegallerie nach Schleißheim, von da es durch die Gnade Sr. Majestät Königs Max II. in das neuerrichtete Kapuzinerconvent an der schmerzhaften Kapelle (1852) abgegeben wurde. Von Herrn Professor Schlotthauer vortrefflich restaurirt, steht es auf dem Altare der Seitenkapelle zur Verehrung ausgestellt.

die Altarstufen, das Angesicht zum Himmel gerichtet und weilte in dieser Stellung bewegungslos mehrere Stunden. Nach der Messe hinterbrachte Visconti den Vorfall dem Herzog, der nun gegen seinen Missionsgang nicht die leiseste Einwendung mehr machte. „Geh hin, mein Vater," sagte er zu ihm, „geh hin, wohin der Himmel dich ruft; ich will mich seinen Anordnungen nicht widersetzen."

Am bestimmten Tage reiste er unter dem Geleite zweier Ordensbrüder und der oben erwähnten Reiter ab. Er predigte an allen Orten, durch welche der Weg ihn führte, und wie man sich überzeugen konnte, überall mit großem Segen. Es bekehrten sich große, ja verhärtete Sünder; eine Menge derer, die von der Kirche abgefallen waren, kehrten reumüthig in ihren Schooß zurück. Er predigte furchtlos und wagte es, in einer Stadt, wo der Landesfürst sich aufzuhalten pflegte, eine scharfgespitzte Rede gegen die Laster der Großen zu halten. Da dieser Landesfürst einen ärgerlichen Wandel führte, und der Predigt selber beiwohnte, befürchtete Visconti üble Folgen für den heiligen Missionär. Allein im Gegentheile fühlte dieser Fürst sich von Reue ergriffen und überhäufte den Prediger sammt seinen Gefährten mit Ehren, und lud sie ein in seinen Pallast.

Als ein gewisser protestantischer Dynast allenthalben hörte von den Folgen seiner Predigten und von der Rückkehr vieler Neugläubigen in den Schooß der Kirche, gedachte er, ihm Schranken zu setzen in dem Gebiete seiner Herrschaft. Er bewaffnete die Seinigen und beauftragte sie, dem Prediger den Eingang in den Flecken, auf den er seine Marschroute richtete, zu wehren, und selbst auf sie anzulegen, wenn seine Begleitung Gewalt brauchen wollte.

Als Lorenz mit seiner Begleitschaft in die Nähe des Fleckens kam, bat er Visconti, seine Schaar aufzustellen und wohl auf der Hut zu sein; denn sie stünden in Gefahr, einer bewaffneten Mannschaft, die nur einige Schritte entfernt im Hinterhalte läge, in die Hände zu fallen. „Sehen Sie doch," sagte er, „sehen Sie den schlimmen Streich, den man uns spielen wollte; aber ich habe das Vertrauen, daß wir über unsere Feinde triumphiren werden."

Der apostolische Prediger ergriff nun auch seinerseits das enspreċhende Vertheidigungsmittel. Er nahm sein Kreuz, das er auf der Brust trug, und hob es hoch über sein Haupt empor. In dieser Stellung ging er den Häretikern, die ihn erwarteten, entgegen. Doch sieh, kaum hatten diese das Kreuz erblickt, so flohen sie, wie von gewaltiger Feindesmacht überfallen. Keiner wagte es umzuschauen. Dieser plötzliche Schrecken machte Eindruck auf denjenigen Theil der Einwohnerschaft, der nicht bewaffnet war. Sie empfingen den apostolischen Mann mit Achtung und Ehrfurcht; ja sie schenkten seinem Unterrichte und seiner Lehre geneigtes Gehör.

Acht Monate zog der eifrige Missionär auf solche Weise umher, und entging, wie er es vorausgesagt hatte, nicht nur allen Gefahren des Lebens, sondern erntete reichliche Früchte des Heiles. An allen Orten, die er berührte, blieb sein Andenken gesegnet.

Sechzehntes Hauptstück.

Lorenz abermal in Rom, seine Wahl zum Definitor und Provinzial von Genua.

Am 14. Juni 1612 ward der neue Kaiser Matthias in Wien gekrönt. Entweder schon vorher oder bald nachher fand sich auch P. Lorenz in Wien ein, um ihm die Hut des Ordens im Reiche zu empfehlen.

Sein Erscheinen erfreute Kaiser und Kaiserin, sowie alles fromme, gläubige Volk.

Nachdem der Selige den Rest des Jahres 1612 und den Anfang des Jahres 1613 zu einer Visitation des Ordens in Deutschland verwendet und bei Herzog Maximilian den zärtlichsten Abschied genommen hatte, trat er seine Reise nach Rom an, um vor Pfingsten dortselbst zum Generalkapitel einzutreffen. Er beschleunigte seine Reise in der Art, daß er noch vor der Fastenzeit in Loretto eintraf, woselbst er diese ganze heilige Zeit

in frommer Betrachtung, Gebet und andern heiligen Uebungen zubringen wollte. Der damalige Pönitentiar des heil. Hauses, P. Johann Rho aus der Gesellschaft Jesu, berichtet, Lorenz habe alle Tage nach seiner Messe, die er sehr früh las, bei den übrigen Messen, die in der hl. Kapelle gelesen wurden, als Ministrant gedient, und habe nur von erbetteltem Brode sich genährt.

In Rom angelangt überbrachte er dem Papste persönlich den Brief, welchen Herzog Maximilian ihm übergeben hatte. In der Antwort, die Papst Paul V. dem Herzog schrieb, konnte er es nicht unterlassen, des Briefträgers Erwähnung zu thun, und ihn einen Mann voll Frömmigkeit und Klugheit zu nennen.

Sowohl der Papst als die Cardinäle überhäuften ihn mit allen Beweisen der Hochachtung und Liebe.

Bei der Eröffnung des Generalkapitels am 24. Mai sprach sich die übereinstimmendste Anerkennung seiner Verdienste aus. Man sagte unverholen, er müsse wieder General werden. Nur Lorenz wollte Nichts davon wissen. Es gelang ihm endlich nach vielen Reden, den Sinn der Wählenden umzustimmen. Man erwählte Paul von Cesena. Lorenz aber ward Definitor, in welchem Amte er von dem neuen General auch mit dem eines Commissärs und Visitators der Provinz Genua betraut wurde.

Er unterwarf sich, eingedenk der Worte Jesu, daß der, welcher ihm nachfolgen wolle, täglich sich verleugnen und sein Kreuz tragen müsse. Alsbald machte er sich auf den Weg nach Genua. Nachdem er daselbst angelangt war, traf er die nothwendigen Einleitungen zum Provinzialkapitel, welches in Pavia sich versammeln sollte.

Die Wähler begaben sich ohne Verzug dahin und als es zur Abstimmung kam, ging als Provinzial der Selige aus der Urne hervor. Er protestirte mit allen möglichen Gründen, ja er schrieb an den General, um die Kassirung der Wahl zu bewirken. Einer seiner Hauptgründe war sein Gichtleiden, das ihm die Visitation der Klöster, dieses wichtige und unerläßliche Geschäft des Provinzials unmöglich mache. Der General berieth sich mit dem Papst und dem Cardinalprotector; allein die Antwort lautete, Lorenz soll sich fügen und wenn er die Visi-

tation zu Fuß nicht machen könne, sich eines Pferdes oder Wagens bedienen, es sei ihm dazu die volle Macht gewährt. Der Anonymus setzt hier bei: „Sie dachten ohne Zweifel und mit Recht, um eine Provinz gut zu regieren, bedürfe es weit mehr eines guten Hauptes, als guter Füße; diese ließen sich ersetzen, nicht aber jenes."

Gerade in dem Maße, als er selbst sich für untauglicher zu dem Amte hielt, zu welchem er berufen wurde, war sein Wirken gesegneter. Wohin immer sein Schritt sich lenkte bei der Visitation der Provinz, da warteten die Hirten und die Heerden der Gläubigen auf sein Wort und seine Hilfe. Die Bischöfe und Pfarrer baten ihn um die Verkündung des göttlichen Wortes. So war seine Visitation zugleich eine Mission für das Volk. Ueberall strömten die Leute zusammen, ihn zu hören, ihn zu sehen, seiner Fürbitte sich zu empfehlen. Kranke kamen und verlangten seinen Segen. Er heilte Viele derselben durch Gebet und Segen. Darunter befand sich der Generalvicar des Bischofs von Pavia, der das längst verlorene Augenlicht wieder erhielt.

Wie einst die Schweißtücher des Apostels Paulus die Kranken heilten, so wirkten die Sacktücher des P. Lorenz, die mit den Thränen, die er bei der heil. Messe vergoß, befeuchtet waren. Man suchte daher sehr angelegen nach diesen Tüchern. Der Canonicus Johann Stephan Ferrari von Voltaggio fühlte, als er durch inständiges Bitten ein solches vom Sekretär des Seligen erlangt hatte, alsbald die Erledigung von dem leidigen Kopfweh, das ihn bisher so häufig und so grausam gequält hatte. Timotheus Boido, Organist derselben Kollegiatkirche, wurde von einem bösartigen Geschwüre an beiden Füßen, das ihn fast niemals in Ruhe ließ, durch Berührung eines solchen Sacktuches augenblicklich geheilt. Julius Scorza, ein junger Cleriker, der sich durch einen Fall die Hirnschaale so verletzt hatte, daß ihm die Aerzte das Leben absagten, erhielt die Genesung, sobald man sein Haupt mit einem solchen Tuche belegt hatte.

Aehnliche Heilungen geschahen noch in großer Menge. Bei Rossi findet man sie mit genauer Benennung der Personen, an welchen sie geschahen, verzeichnet.

Allein selbst der Segen, den er schriftlich ertheilte, zeigte eine wunderbare Wirksamkeit. P. Hieronymus von Aqui aus der Genueserprovinz erhielt durch einen solchen Segen, um den er ihn vertrauensvoll und inständig bat, mittels Berührung des Hauptes und der leidenden Körpertheile alsbald die Genesung, obwohl die Aerzte bereits die Hoffnung aufgegeben hatten. Noch auffallender zeigte sich diese Wirksamkeit an dem Grafen Modesto Catani von Serravalle, der bereits seit 4 Monaten keine volle Stunde mehr hatte schlafen können und oft von den grausesten Bildern und Vorstellungen gequält wurde. Er legte den geschriebenen Segen auf die Brust und alles Uebel war wie weggeblasen.

Bei Gott sind alle Dinge möglich. P. Lorenz wirkte noch mehr als dieses, er heilte durch den Segen, den er mit dem Munde aussprach, sogar in der Ferne. Es kam einst Melchior Cremasko aus Melegnano im Mailändischen zu P. Lorenz nach Lodi und bat ihn dringend für seinen eilfjährigen Sohn, an dessen Hals ein überaus großes Gewächs sich gebildet hatte, so daß er Nichts mehr essen konnte und häufig ersticken zu müssen glaubte. Lorenz betet und spricht den Segen in die Ferne. Als der Vater nach Hause kam, fand er den Sohn vollkommen geheilt. Die Gestalt war so verändert, daß er ihn kaum mehr erkennen konnte.

Kein Wunder demnach, daß das Volk an allen Orten so begierig nach seinem Segen verlangte, und selbst Bischöfe ihn baten, denselben feierlich allem Volke zu ertheilen.

Wieviel wäre zu sagen von seinen weisen Anordnungen in den Klöstern, von den salbungsvollen Reden, die er hielt, von der Weisheit und Gerechtigkeit, die ihn leitete bei seinen Urtheilen! Besonders wohl gefiel es allen Religiosen, daß er nirgends eine Rücksicht der Person gelten ließ und in ihm weder eine Begünstigung noch Abneigung wahrzunehmen war. Er betrachtete Alle als Brüder in Christo, mochten sie gelehrt oder einfältig, stark oder schwach, wohlgestaltet oder mißgestaltet, Italiener oder Franzosen, Inländer oder Ausländer sein.

Galt es eine Entscheidung, von der Etwas für das Wohl der Provinz zu befürchten war, so ließ er sich einzig von der Wahrheit und Gerechtigkeit leiten. Der Herzog Carl Emmanuel

von Savoyen wollte damals die Klöster Piemonts von der Provinz Genua getrennt wissen. Es widersetzte sich Niemand, als P. Lorenz, weil er die Nachtheile erkannte, die daraus hervorgehen würden. Der Herzog lernte bei dieser Gelegenheit den berühmten Missionär näher kennen und über die Massen schätzen.

Während Lorenz voll Eifer die Klöster besuchte und dem Volke das Wort des Evangeliums verkündete, wütheten Kriegsstürme in jenen Ländern. Da der Herzog von Mantua, Franz Gonzaga, bei seinem Tode nur eine Tochter, die noch kein Jahr alt war, hinterließ, ergab sich wegen der Nachfolge ein Streit zwischen Savoyen und Mantua, der in helle Flammen ausschlug, als Spanien sich auf die Seite Mantua's schlug.

Nach drei Schlachten kam es zwar am 22. Juni 1615 bei Asti zu einem Friedensschluß; allein Philipp III. gab ihm keine Ratification. Obwohl sich der Papst viele Mühe gab, den Frieden dauernd zu machen und deßhalb den Erzbischof Alexander Lodovisi von Bologna, seinen künftigen Nachfolger (Gregor XV.), sowohl nach Mailand an den spanischen Statthalter als nach Piemont zum Herzog sandte, es hatte keinen Erfolg.

Man sendete hierauf den als Gesandten so oft bewährten P. Lorenz. Er machte sich auch sogleich nach Mailand auf; allein auch er vermochte Nichts zu bewerkstelligen [1]).

Was er einzig thun konnte und was niemals fruchtlos ist, beten und seufzen, das war es, was er jetzt in dieser Sache that. Sein Gebet und Seufzen brachte am Ende doch die erwünschten Früchte.

Nachdem nun auf das Neue zwei Schlachten geliefert und Vercelli von den Spaniern eingenommen worden, erkannte Lorenz durch innere Erleuchtung, es sei der Augenblick gekommen, um als Vermittler mit Erfolg aufzutreten. Er schrieb daher die dringendsten Briefe sowohl nach Mailand an den spanischen Statthalter Peter von Toledo als an den Herzog von Savoyen. Sie wirkten. Es kam zu einem andern Friedensschluß am 9. October 1617.

---

[1]) Er hatte dieß auch vorausgesagt.

Als Peter von Toledo hierauf nach Madrid zurückgekehrt war, sprach er sich offen und unumwunden aus, er würde Vercelli niemals zurückgegeben haben, wenn ihn nicht P. Lorenz überredet hätte.

Da diese Angelegenheit den Seligen nach Mailand gerufen hatte, fühlte sich alles Volk erfreut über seine Gegenwart. Der Platz vor dem Kloster war immer mit Leuten erfüllt, die sein Wort hören und seinen Segen empfangen wollten. Es geschahen viele Bekehrungen und viele Wunder.

In Folge der Unruhen aber, die das Gedränge der Leute dem Kloster verursachte, rieth man ihm, in ein abgelegenes Kloster auf dem Lande überzusiedeln. Das war ganz nach seinem Sinne. Er benützte die Zeit des Aufenthaltes in diesem Kloster, um seine Schriften zu durchgehen und sich vorzubereiten auf die Fastenpredigten, die er im Jahre 1618 in Mailand zu halten war eingeladen worden.

Siebenzehntes Hauptstück.

Sein Aufenthalt in Mailand, Venedig, Rom, Neapel.

Während er im Jahre 1618 die Fastenpredigten in Mailand abhielt, hatte er heftigere Anfälle der Fußgicht, als jemals. Er klagte nicht und flehte nicht um Befreiung davon. Wohl aber flehte er fortwährend um Befreiung von mancherlei Uebeln für Andere, und erflehte vielen Bedrängten Hilfe.

Ein gewisser Patricier Julian Piatti war seit 8 Jahren die Beute einer Krankheit, die alle Theile seines Leibes angriff und ihn endlich zu einem Skelet machte, dessen Anblick Grausen erregte. Die Aerzte gaben ihm nur mehr wenige Tage zu leben. Die trostlose Familie empfahl ihn daher Gott, weil bei den Menschen keine Hilfe mehr zu finden war, und der Kranke faßte, da eben Lorenz nach Mailand gekommen, großes Vertrauen auf seine Fürbitte. Er beichtete, communicirte und ließ

sich dann zu Lorenz in das Kloster tragen. Der kranke Fastenprediger fühlte sich von innigstem Mitleid gerührt beim Anblick dieses lebenden Skelets, und vergoß Thränen darob. Doch alsbald ermannte er sich und sprach zu ihm: „Hab Vertrauen, Bruder, und du wirst geheilt werden. Bist du aber durch Gottes Gnade geheilt, so gedenk auch treu seine Gebote zu beobachten."

Er legte ihm dann dreimal unter Gebet die Hände auf, wobei er die Augen zum Himmel und auf sein Crucifix richtete. Der Patricier fühlte sogleich eine Erleichterung. Zu Hause angelangt, setzte er sich mit seiner Familie zu Tisch und aß. Er vermochte es, bei der Nacht ruhig zu schlafen. Die Schmerzen und Uebel wichen allmählig. In Zeit von zwei Monaten war er vollkommen gesund.

Sein Arzt Ludwig Settala nannte diese Heilung eine Auferweckung von den Todten und sagte scherzend zum Patricier:

Nicht solltest du fürder heißen Plattus,
Sondern Lazarus resuscitatus.

Noch auffallender war die Heilung des sechsjährigen Knaben Christoph Caimi. Als dieses Kind erst ein halb Jahr alt war, befiel es eine Krankheit, die ihm den ganzen Leib verkrümmte. Der Kopf drehte sich zur linken Achsel um, der rechte Arm heftete sich an die Brust und das Händlein desselben an die linke Schulter, die Füße krümmten sich so, daß sie den Hals berührten. Außerdem bildeten sich am Leibe vier und zwanzig Löcher, aus denen häufig Eiter floß. Die sorgsame Mutter trug diesen armen Wurm voll Vertrauen zu Lorenz und bat ihn um seinen Segen. Mit dem einfachen Segen aber nicht zufrieden bat sie auch um den zweiten, den der fromme Mann, der sich vom innigsten Mitleid ergriffen fühlte, gerne gewährte. Und sieh, als sie nach Hause gekommen war, und den Zustand des Kindes untersuchte, fand sie es vollkommen geheilt. Sie rief laut: „Wunder, Wunder!" Und in ihren Ruf stimmten alsbald Verwandte und Nachbaren.

Gabriel Toso, ein ansehnlicher Edelmann, litt seit drei Jahren am linken Schenkel höchst empfindliche Schmerzen, die ihn stets an das Bett hefteten. Er ließ sich zum Diener Gottes führen. Und sieh, als er dessen Segen empfangen, kehrte

er ohne alle Beihilfe mit frischem und gesundem Leibe nach Hause zurück.

Es wären noch mehrere Heilungen zu nennen.

Als der Selige seine apostolische Arbeit in Mailand vollendet hatte, begab er sich nach Venedig, wo er jedoch nur kurze Zeit verweilen konnte, da er sich zum Generalcapitel, welches auf den 1. Juni ausgeschrieben war, nach Rom zu begeben hatte. Die Väter von Venedig nahmen rührend Abschied von ihm, und sagten am Ende: „Komm doch, o Vater, wieder zurück zu uns, wir bitten dich darum. Komme zurück zu uns sobald als möglich, um den Rest deiner Tage bei uns zu verleben und in unserer Provinz zu beschließen. Hier bist du unserm Orden geboren worden, hier soll auch deine Asche ruhen."

Der gottselige Mann, der die Nähe seines Todes fühlte und erkannte, erwiderte lächelnd: „Ich werde sterben in der Provinz des heil. Antonius." Diese Antwort tröstete sie, weil die Provinz Venedig wirklich den heil. Anton von Padua zum Patrone hat. Allein er hatte nicht diese Provinz, sondern die ebenfalls dem heil. Anton von Padua geweihte Provinz Lissabon gemeint, wo dieser Heilige geboren und den größten Theil seines Lebens hingebracht hatte.

Als Lorenz auf seiner Reise zum Generalcapitel nach Venedig kam, sprach er sich gegen seinen Ordensbruder, P. Ambros von Florenz, der mehrere Jahre sein Beichtvater gewesen war, unumwunden aus: „Mein Lebensende naht sich." Der treuherzige Religiose aber erwiderte eben so offen: „O so komm denn bald zurück, damit wir miteinander in demselben Kloster unsere Tage vollenden." Die Bitte war gut gemeint, aber es lag nicht in der Macht des Seligen, sie zu erhören. „Mein lieber Bruder, sagte Lorenz, „wir werden uns nicht mehr sehen. Wenn du hörst von meinem Tode, vergiß meiner nicht am Altare!" In stummer Umarmung trennten sie sich voneinander.

Zu Rom im Kloster St. Bonaventura angelangt ward er bald von Schaaren seiner Verehrer umdrängt. So groß war beim Volke die Hochachtung gegen ihn, daß sie ihm schon bei Lebzeiten das Kleid vom Leibe schnitten, und Jeder triumphirte, dem es gelang, ein Stück zu erhaschen.

Im Generalcapitel ward Lorenz als Definitor auf das Neue bestätigt, und Clemens von Noto zum General erwählt [1]).

Da zu dieser Zeit das schöne Kloster mit noch schönerer Kirche, welches Herzog Maximilian von Bayern als der innigste Verehrer Lorenzens den Kapuzinerinen zu Brundusium hatte erbauen lassen, bereits fertig stand, aber von den frommen Ordenstöchtern wegen seines allzu vornehmen Aussehens nicht angenommen werden wollte [2]), so bat der erlauchte Erbauer den Seligen, er möchte den Bau selbst in Augenschein nehmen und die Ordenstöchter des Weiteren bereden. Keine von allen Missionen, die der Mann Gottes jemals auf sich genommen hatte, mochte für ihn heikler sein als diese. Denn einerseits fürchtete er, es möchte der Bau wirklich zu vornehm und dem Geiste des Ordens zu fremd von ihm befunden werden, andererseits aber fürchtete er, seinem geliebten Freunde, dem Herzog, zu weh zu thun, wenn er das Gebäude als ungeeignet erklären müßte.

Da indessen bei solchen Gegenständen immer das Erste ist, den Augenschein von der fraglichen Sache zu nehmen, so dachte er: Ich will erst sehen, dann urtheilen. Er begab sich daher auf den Weg, den er über Neapel einschlug. Doch sieh, kaum angelangt in dieser Stadt, ward er von den schmerzlichsten Gichtanfällen angegriffen. Von allen Seiten strömten ihm Bedrängte zu und flehten ihn um seine Hilfe an.

Viele erhielten durch seine Fürbitte wirklich und in der That wunderbare Hilfe, unter diesen das kleine Mädchen Adriana Rispolo, deren Füße so schwach waren, daß sie den Leib nicht zu tragen vermochten. Man hatte ihr kaum ein Sacktüchlein des Seligen um den Leib gewunden, als sie sogleich aufstand und ohne Hinderniß umherging.

---

[1]) Bei diesem Manne von seltenen Gaben machte man eine Ausnahme von der Vorschrift der Constitutionen und beließ ihn bis zum Jahre 1625 in seinem Amte.

[2]) Drei oder vier der Nonnen widersetzten sich der Annahme durchaus und wollten, man sollte lieber im alten, ruinosen Kloster verharren.

Eine Nonne des Klosters von unserer Lieben Frau in Neapel hatte einst durch das Kosten von einer Brodkrumme, die der Selige bei Tisch übrig gelassen, plötzliche Befreiung von großen Zahnschmerzen erlangt. Aus Dankbarkeit und Andacht theilte die Aebtissin allen ihren Ordenstöchtern Etwas von diesem Brode mit. Eine jedoch von ihnen gab durch ein gewisses Zeichen mit ihrer Hand zu erkennen, daß sie nicht viel davon halte. Doch sieh, die Hand erlahmte und lebhafte Schmerzen durchzuckten den Arm. Sie erkannte aber sogleich die strafende Hand Gottes, bat Gott innig um Verzeihung, aß vom Brode und fühlte sich sogleich geheilt.

Da die Unruhen, die der Zudrang der Leute dem Kloster verursachten, immer zunahmen, siedelte er im Monate September nach dem abgelegenen Kloster von Caserta über, um da in ruhigem, innigem Verkehre mit Gott allein zu leben, und sodann zur gelegenen Stunde, wenn ihn die Gicht verlassen hätte, nach Brundusium zu reisen.

So dachte er zu thun; aber Gott wollte es anders.

Achtzehntes Hauptstück.

Seine Andacht beim heil. Meßopfer und sein Eifer in Verehrung Mariens, seine Demuth und andere Gaben.

Ehe der Leser mit den letzten Ereignissen des tugendreichen Lebens, von dem in diesem Buche die Rede ist, bekannt gemacht wird, dürfte es an der Zeit sein, auch Etwas von seiner seltenen Andacht beim heil. Meßopfer und von den Gnaden, die ihn da überströmten, zu vernehmen.

Er verrichtete diese heilige Handlung täglich und dispensirte sich selbst dann nicht, wenn es ihm die größte Schwierigkeit verursachte und oft selbst die Unmöglichkeit vorzuliegen schien. Vom Altare wegbleiben, galt ihm so peinlich, als den Himmel verschlossen zu finden. Es zog ihn eine Liebes-

macht hin, die stärker war, als die Macht des Todes und Grabes [1]).

Um sich aber diese Handlung recht zu Nutzen zu machen, widmete er derselben nach niedergelegtem Generalate, wenn er nicht krank oder auf der Reise war, gewöhnlich sieben bis acht Stunden, an Freitagen und Samstagen neun, an hohen Festtagen selbst zehn. Auf der Reise schränkte er die Zeit auf eine Stunde ein.

Er bereitete sich darauf mit vielem Gebete, Erweckung der Reue und fast immer auch mit der Beichte vor.

Am längsten verweilte er beim Offertorium, bei dem Memento für Lebende und Todte. Seine Inbrunst aber offenbarte sich am meisten bei der Consecration und Communion. Der Thränenstrom wollte oft nicht mehr versiegen. Man mußte immer sechs bis sieben Sacktücher bereit halten, die ganz mit Thränen erfüllt weggetragen wurden. Sein Angesicht flammte. Das ganze Haupt dünstete. Er glaubte oft nicht mehr athmen zu können vor innerer Gluthitze. Schweiß bedeckte den ganzen Leib, selbst im Winter.

Mehrere seiner Freunde und Verehrer suchten heimlich Zugang zu finden in die Privatoratorien, wo er Messe las, um Zeuge der Inbrunst und der Gnadenfülle zu sein, die sich da offenbarte. Mehrere sahen dabei sein Haupt strahlend wie die Sonne.

Als er einst in München Morgens drei Uhr Messe las, sah der Ordensbruder Adam von Rovigo, der ihm ministrirte, nach der Consecration plötzlich ein hellstrahlendes Kind, welches lächelnd seine Händchen nach dem Gesichte des Seligen ausstreckte und ihn zärtlich berührte. Er ward darüber so betroffen, daß er in Ohnmacht dahinsank [2]).

---

[1]) Auf seiner Visitationsreise in Frankreich langte er einst am Vorabende des St. Lorenztages zu Mittag an, las die heil. Messe, aß Etwas und ging noch zwanzig Meilen, übernachtete und machte am St. Lorenztage Morgens wieder zwanzig Meilen Weges, um noch an den katholischen Ort zu gelangen, wo er Messe lesen konnte.

[2]) P. Lorenz fragte den Bruder am Abende dieses Tages, was ihm denn bei der heil. Messe begegnet sei, daß er auf die Erde gesunken. Der Bruder

Wenn er von den heftigsten Gichtschmerzen befallen wurde und weder stehen noch gehen konnte, ließ er sich nur zum Altare tragen, um die heil. Messe zu feiern. Sobald er am Altare angelangt war, vermochte er zu stehen und alle Bewegungen zu machen, welche die Rubriken bei der heil. Messe vorschreiben. Auch die Schmerzen hörten auf. War aber die heilige Handlung zu Ende gebracht, so befand er sich so ohnmächtig wie vorher und auch die Schmerzen kehrten wieder.

Diese auffallende Erscheinung zeigte sich zum ersten Male in Venedig, wo die Aerzte dem Obern des Klosters riethen, er möchte dem P. Lorenz befehlen, daß er nicht so lange Messe lese, weil es für ihn schädlich wäre. Von Gott erleuchtet erbat sich P. Lorenz, der die Ermahnung gehorsam angenommen und beobachtet hatte, bei einem wiederkehrenden Gichtanfall die Erlaubniß, zum Altare getragen zu werden. Und sieh da, er las die heil. Messe ohne alle Beschwerde.

Von da an setzte ihm der Obere keinerlei Schranke mehr.

Als er einst zu Piacenza von einer heftigen Krankheit befallen worden und die Aerzte ihm bereits das Leben abgesagt hatten, ging er am nächsten Morgen zum Altare, las die heil. Messe und fühlte sich hierauf so vollkommen hergestellt, daß er eine Stunde darnach seine Reise zu Fuß fortsetzen konnte.

Schon hatte der Landesfürst Befehl gegeben, daß man das Kloster durch eine bewaffnete Mannschaft bewache, damit der Leichnam des Heiligen nicht heimlich fortgeschleppt würde, und sieh, nun geht er selbst mit frischer, neuerweckter Lebenskraft aus Kloster und Stadt hinweg.

Groß war auch seine Andacht zur seligsten Jungfrau Maria von Jugend auf. Seit er im Noviziat durch ihre Fürbitte die verlorene Gesundheit wieder erhalten hatte, verdoppelte er dieselbe. Er entschloß sich von da an, sowohl an den Vorabenden

---

entdeckte ihm, was er bei der heil. Messe gesehen. Da erwiderte P. Lorenz: „Mein Bruder, bitte Gott für mich, der ich zu unwürdig bin, als daß mir solche Gnaden begegnen." Der Bruder empfing Tags darauf die heil. Communion und betete recht innbrünstig für Lorenz. Da vernahm er im Innern gleichsam als Antwort: „Sage dem P. Lorenz, es soll ihm meine Gnade genügen." II Cor. 12.

ihrer Feste als an den Samstagen bei Brod und Wasser zu fasten. Er bereitete sich zu allen seinen Predigten durch stundenlanges Gebet und Betrachten auf den Knieen vor einem Bildnisse Mariä zu. Auf den Reisen, die er häufig zu machen hatte, betete er neben den Tagzeiten der seligsten Jungfrau auch den Rosenkranz und sprach mit den Ordensbrüdern, die ihn begleiteten, gerne von der Herrlichkeit Mariä, oder sang ein Lied zu ihrer Ehre aus Petrarca. Er schien dabei oft wie entzückt. Es ward ihm vom Papste das Privilegium gewährt, täglich die heil. Messe de Beata zu lesen, wobei er gewöhnlich ihr Bildniß vor sich hinstellte.

Man konnte ihm keine größere Freude machen, als wenn man ihm ein Bild Mariä schenkte oder seine Wohnung damit schmückte. Man suchte deßhalb in den Klöstern oder Häusern, wo seine Ankunft erwartet wurde, das schönste Mutter-Gottesbild, um sein Zimmer damit zu schmücken. Ein solches Bild rührte ihn oft bis zu Thränen.

Seine Briefe überschrieb er immer mit den Worten: „Gelobt sei der Name Jesu und Mariä!“ In seinen Briefen an Cardinäle und Fürsten setzte er am Ende bei: Nos cum prole pia benedicat Virgo Maria.

Er sprach den Segen über Kranke und Andere gerne mit den Worten: „Es segne dich unser Heiland und Maria, seine jungfräuliche Mutter!“

Fast niemals predigte er, ohne Etwas von der Herrlichkeit Mariä miteinfließen zu lassen, und die Leute zu erinnern, sie möchten sich doch, um Gnaden von Gott zu erflehen, zur mächtigsten Fürbitterin Maria wenden.

Als einst ein Ordensbruder klagend zu ihm kam, daß er von so starken Versuchungen gegen die Reinigkeit bestürmt werde, sagte er ihm nur: „Mache das Kreuz auf die Brust und sprich: Durch die reinste Jungfrauschaft Jesu und Mariä erledige mich der Herr von der unreinen Versuchung.“ Der Versuchte machte es so und fühlte sich augenblicklich befreit.

Fr. Albert von Novara, sein besonders vertrauter Gefährte, betheuert, als Lorenz zu Prag in der Kapelle unter dem Chor der Kapuzinerkirche die heil. Messe gelesen, habe das Mutter-Gottesbild auf dem Altare mit ihm geredet, worüber sich häu-

fige Thränen der Rührung aus seinen Augen ergossen. Was er vernommen, offenbarte er niemals.

Daß ein Herz, in welchem eine solche Innbrunst zum heiligsten Sakramente des Altars und eine so innige Verehrung Mariä lebte, voll der Tugenden gewesen, ist von selbst klar, und leuchtet aus Allem ein, was bisher von seinem Leben berichtet worden. Indessen dürfte wie im Vorübergehen doch noch Einiges davon in Sonderheit hervorgehoben werden.

Vor Allem war der Selige von Herzen demüthig. Er betrachtete sich stets als einen Sünder und all der Gnaden, welche ihm Gott verlieh, höchst unwürdig. Er floh deßhalb die Ehrenämter und wich den Ehrenerweisungen aus, so gut er konnte. Als er zu Dol in Frankreich mit besonders großen Ehren empfangen wurde und die gleichen Ehren auch beim Abschied befürchtete, reiste er am frühesten Morgen ab, da nächtliches Dunkel noch die Stadt bedeckte. Das Gleiche that er an andern Orten.

Noch mehr aber zeigte er seine Demuth, wenn Schmähungen und Unbilden über ihn ergingen. Es kam einst ein protestantischer Geistlicher zu ihm, der sich, wie einst die Pharisäer bei unserm Heiland, darin gefiel, ihm sehr heikle und verwickelte Fragen vorzulegen. Der Selige hörte ihn leutselig an und gab auf jede Frage die klarste und unwiderleglichste Antwort. Der Geistliche hatte Gelegenheit, in diesen Antworten den gründlichsten Unterricht über die katholischen Wahrheiten hinzunehmen. Allein taub gegen die Stimme der Wahrheit und blind gegen das Licht der Wahrheit setzte er dem, was er hörte, nur Verachtung entgegen und antwortete ihm auf die beleidigendste Weise. Der demüthige Diener Gottes hob die Augen gen Himmel und dankte Gott, würdig erachtet zu sein, für seinen Namen Demüthigung zu erleiden.

Ebenso trug er große Sorge für Erhaltung der Reinigkeit, und zwar schon von frühester Jugend an, und züchtigte seinen Leib sammt seinen Begierlichkeiten. Nie trat er mit Personen des andern Geschlechtes in einen Verkehr, wenn es nicht der Gehorsam oder die Pflicht der Liebe verlangte. Wenn zur Zeit der Visitation fromme angesehene Frauen zur Klosterpforte kamen, um seinen Segen zu erbitten, weigerte er sich, ihrer

Bitte zu willfahren. Mußte er sich irgendwo mit Frauen besprechen, so that er es mit großer Umsicht, Behutsamkeit und Bescheidenheit. Er befolgte darin die Lehre eines großen Heiligen, welcher sagt: „Man soll die Vertraulichkeit mit allen Frauenspersonen fliehen, selbst mit jenen, die fromm sind. Das unschuldigste Gespräch mit ihnen schadet dem guten Ruf. Endlich, wenn man auch vom Feuer nicht gebrannt wird, so wird man doch geschwärzt durch den Rauch."

So demüthigen und reinen Seelen, wie die des P. Lorenz war, verleiht es Gott oft, in die Herzen der Menschen zu blicken, und gibt ihnen Muth und Stärke, die Sünder heilsam zu bestrafen. Als bei seiner Ankunft in Mailand Alles herbeiströmte, um seinen Segen zu empfangen, befand sich darunter auch ein erklärter Weltmensch, der seit Langem schon im Concubinat lebte. Nicht Frömmigkeit, sondern die Neugierde hatte ihn angetrieben, sich in den Haufen zu mengen. Als Lorenz ihn sah, suchte er sich ihm zu nähern. Und da er ihm nahe genug gekommen, sagte er in gerechtem und heiligem Zorne zu ihm: „Herr, werden Sie immer derselbe bleiben? Fürchten Sie nicht die Gerichte Gottes?" Diese Worte trafen das Herz des Sünders wie ein Donnerschlag. Er ging in sich, entließ die Concubine und führte ein bußfertiges Leben.

Zur Zeit seines Provinzialates in Venedig stellte sich ihm einst ein Jüngling mit dem Verlangen vor, ein Kapuziner zu werden. Der Heilige durchschaute ihn alsogleich und sagte: „Mein Kind, du hast einen großen Fehler begangen. Erforsche dein Gewissen und fürchte dich, es möchte der gute Gott dich bestrafen." Der Jüngling erwiderte: „Sag mir doch, mein Vater, was ich begangen habe, und ich will mich bessern." Und Lorenz sagte: „Hast du nicht falsch geschworen?" Scham und Schrecken bemächtigten sich des Jünglings, da er sah, wie sich vor dem Seligen Nichts verbergen ließe. Er beweinte seinen Fehltritt sehr bitter und ergab sich freudig allen Härten der Buße.

Noch mehr zeigte sich seine Freimüthigkeit in Bestrafung der Sünder bei seinen Predigten, wie davon mehrere Beispiele im Verlaufe der Erzählung seines Lebens angeführt worden sind. Eines, das noch keine Stelle darin gefunden, ist folgendes.

Er predigte in einer der blühendsten Städte Italiens, in der Hauptstadt eines Großherzogthums, dessen Fürst ein sehr ärgerliches Leben führte zum Anstosse und Verderben der Hofleute, der Beamten, des Adels und der Bürger. Der Selige hielt es für zeitgemäß, ein ernstes und strafendes Wort von den Sünden der Großen zu reden und von den Aergernissen, die ihre Sünden geben. Er sprach so eindringlich von der Strenge der Gerichte Gottes, daß die Zuhörer zitterten und bebten. Er sprach sogar das prophetische Wort: „Die Säulen sind gefallen, das ganze Gebäude wird einstürzen", welche Worte sowohl der Fürst als die übrigen Zuhörer dahin deuteten, daß die Dynastie mit dem jetzigen Fürsten ihr Ende haben würde. Die Weissagung erfüllte sich.

Ein so freimüthiger Prediger, ein so tief blickender Kenner der Herzen war auch der gewandteste Führer der Seelen sowohl in als außer dem Bußgerichte. Er lehrte dieselben sich selbst kennen und verschaffte ihnen Licht und Klarheit über ihre eigenen Zustände; er verschaffte den zweifelnden und beunruhigten Seelen Friede und Ruhe, und flößte den Leidenden wunderbaren Trost ein; er wußte die Seelen zu ermuntern, mit Freude die Wege des Kreuzes zu wandeln.

Es kamen einst zwei junge Jesuiten zu ihm, die sehr von dem versuchenden Gedanken gequält wurden, in die Welt zurückzukehren und baten ihn um seine geistliche Hilfe. Er lag damals an der Gicht leidend im Bette. Der Fall war ihm sehr unerwartet. Er demüthigte sich und äußerte seine Meinung, sie wüßten wohl selbst, was sie zu thun hätten. Allein sie drangen in ihn, er möchte ihnen rathen und helfen. Einer sagte: „Habe Mitleid mit uns, o Vater, du hast Worte des Lebens. Gib uns einigen Trost, und schreib uns vor, was wir zu thun haben. Laß uns Theil nehmen an deinen heilsamen Weisungen und befreie uns von einem Zustande, dem der Tod vorzuziehen ist."

Der Selige suchte sie hierauf mit der ihm eigenen Liebe und Salbung zu trösten. „Ihr wisset, meine Väter", sagte er, daß eine Mutter, die ein Kind geboren hat, es zuerst mit ihrer Milch, später mit festerer Speise ernährt So macht es Gott mit uns. Er nährt uns, so lange wir noch Anfänger,

schwach und zart sind, mit der süßen Milch seiner Tröstungen. Haben wir aber einen gewissen Tugendgrad erreicht, reicht er uns eine festere Nahrung, die unserem Zustande angemessen ist, er nährt uns mit dem Brode der Trübsale, welches sehr geeignet ist, uns zur Vollkommenheit zu führen. Seien Sie also, meine lieben Väter, nicht betroffen darüber, daß Sie nicht mehr die Milch der Tröstungen zu kosten bekommen. Sie sind auf dem Wege der Vollkommenheit, und da muß die Versuchung Sie bewähren."

Die Religiosen nahmen das Wort gelehrig an und beruhigten sich.

Herzog Rainucci I. von Parma wurde seit Längerem von melancholischen und traurigen Gedanken und Vorstellungen so beherrscht, daß er sich vergeblich nach Hilfe umsah. Da er hörte, daß P. Lorenz Vielen ein Engel des Trostes geworden, lud er ihn bittend zu einem Besuche ein. Lorenz erschien. Rainucci offenbarte sich ihm. Der Erfolg der Zusprüche des Seligen war, daß man den Gequälten von da an heiter und freudig fand.

Neunzehntes Hauptstück.

Der Selige wird mit einer Gesandtschaft nach Spanien betraut.

Während P. Lorenz ruhig in Caserta dem vertrauten Umgange mit Gott oblag, erschienen plötzlich Deputirte im Kloster mit einem Gesuche, das ihn über Länder und Meere fortrief.

Längst herrschte sowohl in Neapel als im ganzen Lande große Unzufriedenheit mit dem damaligen Statthalter, der nach der Schilderung, welche Muratori von ihm entwirft, stets bedacht war, Neues auf das Tapet zu bringen, der in Allem nur seiner Laune folgte, den Adel mißachtete, die Freiheiten der Kirche verletzte, die Bürger mit Auflagen beschwerte, selbst über die Verordnungen des spanischen Hofes sich hinwegsetzte.

Man fand sein Joch unerträglich und hielt es für gerathen, ja nothwendig, eine Deputation mit Klagen an den König Philipp III. nach Spanien zu senden. Als der geeignetste Mann für diese Deputation erschien P. Lorenz. Als man die Angelegenheit auch in Rom mit dem Papst und dem Cardinalprotector besprochen hatte, sandte man unverweilt nach Caserta, um P. Lorenz nach Neapel zu rufen.

Obwohl noch leidend fügte sich der fromme Mann willig auch unter dieses Joch und ging schnell nach Neapel, wo er Abends 8 Uhr eintraf und bereits gegen zwanzig der vornehmsten Herrn versammelt fand, die ihre Anträge und Vorstellungen zu machen wünschten.

Sie fielen weinend vor ihm nieder und erhoben sich erst, als auch er selbst niederkniete und weinend sagte, er werde nicht eher aufstehen, als bis sie aufgestanden und sich gesetzt hätten. Während Alle saßen, sprach Einer im Namen der Uebrigen Folgendes:

„Ehrwürdiger Vater! Habe Mitleid mit uns! Diese Stadt und dieses Reich, wo man vordem alle Tugenden herrschen sah, ist heute nur eine Region des Todes, wo ungestraft alle Laster herrschen. Die Ungerechtigkeit hat sich der heiligen Tribunale der Gerechtigkeit bemächtigt und man spricht nur ungerechte Urtheile; die heilige Scham ist aus allen Ständen verbannt und die Zügellosigkeit reißt all unsere Bürger mit sich fort. Die Armen, von Hunger gequält und vom Drucke niedergebeugt, rufen vergeblich um Schutz und Hilfe. Man ist taub für ihre Seufzer. Die öffentlichen Hilfsquellen, aus denen sonst so viele Unglückliche Erleichterung ihres Elendes schöpften, dienen heute zu Nichts, als den Luxus und die Hoffahrt derjenigen zu unterhalten, welche die Verwaltung derselben in den Händen haben. Diejenigen, welche eine heilige Kühnheit antreiben sollte, die Sache Gottes in die Hand zu nehmen, sind eingeschüchtert durch die Macht derjenigen, welche das Staatsruder führen. Es ist gefährlich, sich zu beklagen, weil man als schuldig betrachtet wird, sobald man es versuchen will. Mit Einem Worte, das Laster ist ungestraft und es ist kein Damm, der den Strom desselben in Schranken hielte, weil jene, die es strafen könnten und sollten, es durch ihr Beispiel authorisiren, und zwar noch

mehr als durch ihr Hehlen und Stillschweigen. Diese Stadt, sonst durch das Blut so vieler Martyrer befeuchtet, würde schon durch ein Blutbad befleckt sein, wenn wir nicht durch behutsames Verhalten das Murren der Bürger gestillt und ihre Wuth zurückgehalten hätten. Da somit all unser Unglück aus der schlechten Verwaltung des Vicekönigs, wie aus einer giftigen Quelle hervorgeht, so haben wir, ehrwürdiger Vater, beschlossen, unsere Klagen zu den Füßen Seiner Katholischen Majestät niederzulegen. Wir zweifeln nicht, Sie werde die Quelle all unsers Unglücks verstopfen, besonders wenn es Ihr durch Dich erklärt wird, auf welchen wir unsere Augen geworfen haben, unsere Klagen zu vernehmen und unsere Bürger zu beschützen. Vertheidige also unsere Sache vor dem Könige, der Dich ehrt und schätzt, wie Du es verdienst. Die Zustimmung des heiligen Vaters haben wir bereits in Händen. Er hat ein warmes Mitgefühl, welches unserer trostlosen Lage ein Ende gemacht zu sehen wünschte, und erkennt es, daß Du der geeignetste Mann bist, um es durchzusetzen. Der Cardinal-Protector Deines Ordens hat uns zu gleicher Zeit die Obedienz Deines Generals zukommen lassen. Wir schmeicheln uns daher, Du werdest diese Commission, die nur das Beßte des Vaterlandes im Auge hat, nicht zurückweisen, und werdest die Reise nach Spanien auch unternehmen für das Interesse der Religion, die Dir unendlich theuer ist, und für eine große Menge Seelen, deren ewiges Verderben der Vicekönig veranlassen könnte, wenn seine ungezügelte und lasterhafte Verwaltung nicht gezügelt würde."

Die Thränen des Redners und der ganzen Versammlung gaben diesen Worten noch einen stärkeren Nachdruck. P. Lorenz fühlte sich tief gerührt und ergriffen. Und obwohl sein Alter und seine Schwäche ihm die Ruhe mehr als je erwünscht machten, so erklärte er sich doch bereit, dem Gesuche der Bittenden zu entsprechen, umsomehr, da auch sein Ordensprotektor und das Oberhaupt der Kirche selbst es wünschten und verlangten. Er sagte: „Ich bin bereit, mein Leben für das Beßte der Religion und das Wohl des Vaterlandes zu opfern."

Alle fielen auf die Kniee, um ihm zu danken für diese seine Bereitwilligkeit.

Da diese Angelegenheit Eile erforderte und es ihm unmöglich machte, die Reise nach Brundusium vorzunehmen, schrieb er an den Herzog Marimilian von Bayern folgenden Brief:

Jesus, Maria!
Durchlauchtigster Fürst!

Dem frommen Wunsche Eurer Hoheit, das von Ihnen zu Brundusium mit königlicher Pracht aufgeführte Kloster mit Kirche zu besuchen, hatte ich zu entsprechen bereits begonnen, als ich zu Neapel von der Gicht befallen und auf lange Zeit verhindert wurde, die Reise fortzusetzen. Während sich meine Kräfte allmählig wieder sammelten und ich bereits im Begriffe stand, mich auf den Weg zu machen, setzte der Himmel ein neues Hinderniß, indem er den Vornehmsten der Stadt und des Reiches Neapel eingab, mich unter Betheiligung Seiner Heiligkeit mit einer Gesandtschaft an Seine Katholische Majestät zu betrauen. Da ich offenbar erkannte, die Ehre Gottes verlange es von mir, einem so gerechten Begehren zu entsprechen, so ergab ich mich ohne Widerrede und setzte also das erste gute Werk bei Seite, um dafür ein besseres zu thun. Ich reise mit dem zuversichtlichen Gedanken, daß ich durch Gottes Barmherzigkeit das Ende der Calamitäten des Königreichs Neapel und auch das meines Elendes erlangen werde. Ich wünsche, daß Eure Hoheit im Himmel, wohin ich auf dieser Reise aufgenommen zu werden hoffe, einst den Lohn all Ihrer Tugenden erlangen, und daß Ihre Tugenden sich in Ihren erlauchten Nachkommen verewigen mögen.

Jesus und Maria segnen uns!

Fr. Lorenz von Brundusium,
Kapuziner.

So geheim die Vornehmen der Stadt und des Reichs ihre Sache mit P. Lorenz abgemacht hatten, so kam es doch alsbald zur Kunde des Vicekönigs, der deßhalb die Abreise des Letzteren auf alle Weise zu verhindern suchte. Er ließ auf allen Strassen Wächter aufstellen und beorderte zwei kleinere Schiffe (Felouquen), die am Meeresufer kreuzen sollten, um alle abgehenden Schiffe zu beobachten und zu exami-

niren[1]). Man hielt es für nothwendig, den frommen Deputirten noch um Mitternacht davon in Kenntniß zu setzen und ihn sogleich ein Pferd besteigen zu lassen, um eilig aus der Stadt zu entfliehen. Als Ziel der Flucht ward ihm ein Schloß in der Nähe von Torre del Greco (2 Stunden von Neapel) bezeichnet, dessen Herr seine Ankunft zu erwarten bedeutet worden war.

P. Lorenz machte sich sogleich — es war die Nacht zwischen dem zweiten und dritten Oktober — auf den Weg und langte glücklich bei dem besagten Schlosse an. Da jedoch das Dunkel der Nacht für die Fortsetzung der Flucht günstig schien, so hielt er es für gerathen, diesen Umstand zu benützen und weiter zu ziehen. Er bestieg abermal ein Pferd und zwar, wie man es eben in der Eile ergriffen hatte, ein sehr feuriges und unbezähmtes. Um alles Lautgeben zu meiden, wollte ihn der Schloßherr zu Fuß begleiten, mahnte aber den frommen Reiter, doch ja die Zügel straff zu halten, weil das Pferd mit ihm durchgehen könnte. Lorenz erwiderte ruhig: „Fürchte Nichts; es wird gut gehen." Es verhielt sich wirklich ruhig wie ein Lamm.

Das Ziel dieser fortgesetzten Flucht war ein einsames Landhaus des Schloßherrn. Allein auf dem Wege trat ihnen ein sehr übles Hinderniß entgegen. Da eben die Zeit der Weinlese war und die Weinbauern ihre Wachthunde ausgestellt hatten, um die Diebe abzuwehren, stürzte ein solcher auf den Edelmann und haute seinen bissigen Zahn tief in sein Fleisch ein. Er schrie laut auf. Doch Lorenz rief ihm ermunternd zu: „Es ist Nichts. Schreie nicht so; es begegnet dir kein Leid."

Sie kamen glücklich in dem bestimmten Landhause an, und der gebissene Edelmann fand zu seinem Erstaunen, daß die Wunde, die er für eine äußerst blutige und gefährliche hielt, kaum als eine leichte Ritze erschien. Er schrieb dieß der Fürbitte des P. Lorenz zu, dankte ihm herzlich und verabschiedete sich mit Zärtlichkeit von ihm.

---

[1]) Dem Personale jenes Schiffes, dem es gelingen würde, den P. Lorenz aufzufangen, wurden 10 Ducaten per Kopf als Belohnung versprochen.

Während nun der fromme Mann des Weitern harrte, langte der P. Guardian von Neapel mit zwei Religiosen an. Wahrscheinlich waren diese zwei Religiosen jene Väter, die sich Lorenz als Reisegefährten ausersehen hatte, nämlich P. Hieronymus von Casanova und Johann Maria von Monteforte. Die Ankömmlinge brachten ihm verschiedene Ehrenpräsente, die von seinen Verehrern gemacht worden. Ihm aber lag in diesem Augenblicke Nichts so sehr am Herzen, als ein Mittel zu ersehen, wie er am folgenden Tage, als dem Feste des heiligen Ordensvaters Franz von Assisi, die heil. Messe celebriren könnte. Der Guardian suchte es ihm auszureden, und zeigte ihm an, daß in der nächsten Nachbarschaft ein Gutsherr wohne, der dem Vicekönig sehr zugethan wäre. Es wäre leicht möglich, daß dieser davon Kunde bekäme und weitere Anzeige machte.

Lorenz achtete nicht auf diese Vorstellung und begab sich im Dunkel der folgenden Nacht in das naheliegende Kapuzinerkloster. Wohl mochte ihm die heil. Messe, die er da feierte, süßer und wonnereicher gewesen sein, als irgend eine, weil er sie mit Gefahr seines Lebens erkaufte. Er behielt seine Heiterkeit den ganzen Tag.

Als es in der nächsten Nacht eilf Uhr geschlagen, ward aufgebrochen, um an das Meer zu gelangen, wo bereits zwei Fahrzeuge seiner warteten, um ihn nach Genua überzusetzen. Man gelangte glücklich an das Meer und bestieg ohne Störung die Schiffe. Doch kaum war dieß geschehen, gewahrte man unferne die zwei Felouquen, welche der Vicekönig beordert hatte, auf den Fang des P. Lorenz auszugehen. Was war nun zu thun? Die Fahrt in die hohe See war unthunlich, weil die Wellen sehr hoch gingen und der Sturm sie zu verschlingen drohte, zu bleiben aber oder das Ufer wieder zu betreten, setzte den Gefahndeten der Gefahr aus, alsogleich in die Hände seiner Späher zu fallen. Da wußte auch der Capitän der Schiffe keinen Rath.

Lorenz wendete sich daher zu dem, von welchem alle Hilfe kommt, verrichtete ein kurzes, feuriges, vertrauensvolles Gebet und sagte dann entschlossen: „Auf und davon! Fürchtet Nichts, meine Brüder! Nur hinaus in die Weite! Das Meer wird

schmiegsamer sein als der Vicekönig, und ich habe alle Hoffnung, unsere Fahrt wird eine der glücklichsten sein." Diese Worte ermuthigten Alle. Man schiffte hinaus in das Weite. Die Fahrt wurde gesegnet von Oben. Man befand sich am andern Tage bereits im Hafen von Terracina, was sowohl den Matrosen als den Einwohnern der Stadt, welche davon hörten, wie ein Wunder erschien. Ebenso gesegnet war die weitere Fahrt nach Genua. Als die Fahrzeuge im Hafen dieser Stadt einliefen, folgten auch die nachsetzenden Felouquen. Allein Lorenz und die Seinigen waren in Sicherheit.

Alle Welt erfreute sich, P. Lorenz wieder zu sehen. Auch fand sich alsbald der Anführer einer spanischen Escadre ein, um ihm anzukünden, daß er seine weitere Fahrt nach Spanien zu besorgen habe.

Während man auf günstigen Wind harrte, langte der Eigenthümer einer Fischerbarke von Elba an und bedankte sich bei P. Lorenz für den Segen, den er jüngst bei der Insel Elba seinen Fischern gegeben. Denn als sie auf sein Wort das Netz ausgeworfen, machten sie einen reichen Fischzug, wie er es ihnen vorausgesagt hatte [1]). Er bot ihm einen reichen Theil von diesem Fischzuge; der Selige wies Alles zurück und hieß ihn schweigen. Allein wie wäre es ihm möglich gewesen, davon zu schweigen?

Zwanzigstes Hauptstück.

Ankunft am spanischen Hofe und in Lissabon. Sein Tod.

Der schlaue Vicekönig hatte sich nicht begnügt, der Reise des Seligen materielle Hindernisse zu setzen, sondern bediente

---

[1]) Da nämlich die Fischer ihn um sein Gebet anriefen, sagte er zu ihnen: „Werfet euer Netz aus und rufet den Namen Jesus und Maria an, und ihr werdet erlangen, um was ihr bittet."

sich auch der noch wirksameren Mittel der Politik, um die Reise zu hintertreiben. Er bewog den Cardinal-Protector, die ausgestellte Obedienz zu widerrufen und dem P. Lorenz den Auftrag nach Genua zu senden, die Reise bis auf neue Ordres einzustellen. Der Diener Gottes empfing diese Weisung mit der nämlichen Selbstverläugnung, mit welcher er die erste empfangen hatte.

Als die Neapolitaner von diesem Widerruf in Kenntniß gesetzt waren, wendeten sie sich geradezu nach Madrid und setzten den König Philipp III. in Kenntniß von ihren Klagen und von dem, was eben mit P. Lorenz als ihrem Deputirten vorgegangen. Der entrüstete König erließ sogleich Befehl an seinen Gesandten in Rom, sich unmittelbar an den Papst zu wenden, auf daß alle Hindernisse der Weiterreise des P. Lorenz bei Seite geschafft würden.

Nachdem bereits drei Monate seit der Ankunft in Genua verflossen waren, erschien der neue Befehl von Rom an ihn, seine Reise nach Spanien so schleunig als möglich anzutreten. Da die Escadre sich längst bereit hielt, so lichtete man alsbald die Anker und hißte die Segel auf. Im Namen Gottes begann Lorenz mit seinen zwei Gefährten die Reise.

Als man bei einem Dorfe, San Lorenzo genannt, unfern Porto Maurizio auf kurze Zeit landete, stellte sich dem Seligen eine wassersüchtige Frauensperson, Namens Peregrina Adrizzoni, vor und bat ihn um seine Fürbitte und seinen Segen in ihren großen Nöthen, für die es keine menschliche Hilfe zu geben schien. Er segnete sie mit dem Zeichen des heil. Kreuzes und sie fühlte sich augenblicklich geheilt.

Als man an einem Samstag Abends vor Monaco die Anker auswarf, begab sich P. Lorenz nach dem fürstlichen Schlosse, um daselbst die heil. Messe sehr früh zu feiern. Er verschaffte der ersten Kammerfrau der frommen Fürstin Monaco, die ihn kniend um seinen Segen bat, durch Bezeichnung mit dem heil. Kreuze augenblickliche Befreiung von einem beständigen und heftigen Kopfweh. Mit Freude bereitete sie sechs Sacktücher, deren der Selige bei der heil. Messe bedurfte, um seine Thränen nur einigermassen zu trocknen. Die Fürstin legte

noch ein siebentes bei, das sie nachher immer behielt und als Reliquie verehrte [1]).

Der Selige begann die heil. Messe einige Zeit nach Mitternacht. Die Fürstin hatte sich ganz still in ein anstoßendes Gemach begeben, von da sie der heil. Messe beiwohnen konnte, ohne gesehen zu werden. Allein ohne sie zu sehen oder Etwas von ihr zu hören, wußte Lorenz ihre Anwesenheit und bezeugte sie seinen Gefährten.

Er las die heil. Messe mit seraphischer Andacht unter Vergießung vieler Thränen, und erbaute die Fürstin gar sehr. Sie wohnte der ganzen heil. Handlung, die sechs Stunden dauerte, bei, und vergoß viele Thränen.

Man bestieg die Schiffe bald nach Anbruch des Morgens und richtete die Fahrt nach dem Golf von Lyon. Daselbst warf ein Sturm die Fahrzeuge wüthend umher. Indessen wachte Gott über die Seinigen. Man langte endlich glücklich in einem Hafen Spaniens, wahrscheinlich in jenem von Barcellona, an.

Da Lorenz daselbst erfuhr, daß der König eben daran sei, nach Lissabon abzureisen, um sich daselbst auch als König von Portugal krönen zu lassen, beschleunigte er seine Reise nach Madrid. Es half aber Nichts. Als er in Madrid anlangte, war der König bereits zwei Tage auf dem Wege nach Lissabon. Ohne Verzug folgte ihm der Selige mit seinen Gefährten und langte gegen Ende Juni in dieser Hauptstadt Portugals an.

Der König hatte seine Wohnung in dem berühmten Kloster der Hieronymitaner zu Belem, einem Flecken am Tajo,

---

[1]) Eben dieses Sacktuch war später das Werkzeug einer wunderbaren Heilung der Margaretha Ciapessoni von Mailand, welche in ihrem 54sten Lebensjahre von einer Krankheit befallen wurde, die ihr ein starkes Augenweh, alle Nachmittage die Erblindung, überdieß häufig einen Schwindel verursachte, daß sie kaum zwei Schritte ohne Stütze gehen konnte. Die Kammerdame Ginevra Vergiati hatte die Güte, ihr dieses Sacktuch zum frommen Gebrauche zu leihen. Man legte es ihr auf das Haupt, und nach drei Tagen befand sie sich vollkommen geheilt von allen Uebeln.

Es ist dieß eines der Wunder, die der heil. Congregation der Riten vorgelegt wurden, um zur Beatification des ehrwürdigen Pater Lorenz schreiten zu können.

der heute als eine Vorstadt von Lissabon gilt, genommen, um von da aus seinen feierlichen Einzug in die Hauptstadt zur Krönung zu halten. Er wartete mit Sehnsucht auf die Ankunft des P. Lorenz, und sobald ihm gemeldet worden, daß derselbe bereits angekommen und von Don Peter von Toledo, Marquis von Villafranca, früher Statthalter von Mailand, als Gast aufgenommen worden, ließ er ihn sogleich am nächsten Morgen zu sich rufen. Es freute ihn sehr, den Mann abermal zu sehen, von dessen Tugenden und Wundern er schon so Vieles gehört hatte, und nur zu schnell verlief die Zeit, die er dem Gespräche mit ihm widmen konnte. Er ließ ihn deßhalb nach Tisch abermal rufen und sprach mit ihm so ehrerbietig und vertraulich, als hätte er einen Gesandten aus dem Himmel vor sich. Auch die königliche Familie erfreute sich, diesen seltenen Mann Gottes in ihrer Mitte zu sehen.

Der König beabschiedete ihn mit den Worten: „Ehrwürdiger Vater! Komm zu mir, so oft und wann du willst, unangemeldet. Für dich bin ich immer bereit."

Die Kabinetsaudienz, welche dem Seligen auf den Morgen des nächsten Tages beraumt war [1]), und worin er die von den Neapolitanern verfaßte Klageschrift vorlegte und durch seine mündlichen Erklärungen noch mehr aufhellte und bestätigte, dauerte drei Stunden. Sie vergingen aber dem König so schnell, wie drei Minuten, so gewichtig war Alles, was Lorenz sagte. Er gab ihm daher schnell nacheinander noch drei andere Audienzen, wo mehr im Tone des Vertrauens und des gemüthlichen Einverständnisses gesprochen wurde. Seine Einsicht, seine Klarheit, seine Freimüthigkeit, seine Glaubensstärke, sein Eifer, seine Einfalt, seine Frömmigkeit gaben allem Dem, was er sagte, ein solches Gepräge, daß der König sich überzeugt fühlte, es könnte ihm wohl Niemand zum bessern Rathgeber dienen, als er.

---

[1]) Nach Rossi fand diese Kabinetsaudienz bereits bei dem zweiten Besuche statt, was aber nicht wohl zu glauben ist, da sie drei Stunden währte. Nach der Hoftafel, die ohnehin erst Nachmittags stattfand, noch drei Stunden zu einer so ernsten Audienz zu verwenden, wird sich nicht leicht ein Fürst aufgelegt finden. Der Anonymus bezeichnet den Morgen des nächsten Tages als die beraumte Audienzzeit.

In einer der eben berührten Audienzen, wo mehr die Herzlichkeit als die Politik das Wort führte, nahm sich Lorenz die Freiheit, dem König unumwunden zu sagen, daß er nur kurze Zeit mehr zu leben habe und daher bedacht sein möchte, sowohl in Betreff der Regierung des Staates als der Sorge für sein Gewissen alles dasjenige anzuordnen, was das eigene und fremde Heil fordere. Der König nahm dieses Wort, das sich als prophetisches erwies, nicht nur nicht befremdlich, sondern mit Ehrfurcht und kindlichem Sinne auf, und verdoppelte von da an seine Wachsamkeit und seinen Eifer in Regierung seiner Staaten und Abstellung der Mißbräuche und Mißstände.

Während sich nun aber der König eifrigst berieth über die Maßregeln, die für das Beßte des Königreichs Neapel zu treffen wären, befiel den frommen Gesandten eine sehr heftige Ruhr (Dysenterie), wahrscheinlich eine Folge der Anstrengungen der Reise und des Klima's der Stadt Lissabon. Man gab dem Uebel keine Bedeutung, besonders weil auch Lorenz selbst noch immerfort die heil. Messe las. Allein am fünften Tage sprach er sich gegen seine Gefährten geradezu aus, sein Ende sei nahe, diese Krankheit sei seine letzte.

Sein Gastfreund Peter von Toledo, von dieser Aeußerung in Kenntniß gesetzt, machte sogleich Meldung davon beim König. Man berief die ausgezeichnetsten Aerzte und beauftragte sie, dem Kranken alle mögliche Sorgfalt zuzuwenden. Sie thaten ihr Möglichstes und hielten gemeinschaftliche Berathung. Das Uebel deuchte sie nicht unheilbar. Allein Lorenz beharrte bei dem, was er gesagt, und sprach es unbedenkich aus, er werde sterben.

Unterdessen fand der Einzug des Königs und seine Krönung in Lissabon statt. Auch Lorenz ward in geeigneter Weise nach Lissabon gebracht und daselbst im Palais seines Gastfreundes beherbergt. Es besuchten ihn daselbst viele angesehene Personen, darunter Don Balthasar de Zunica, ehemaliger Gesandter in Prag. Ja dieser Letztere sendete, wenn er nicht persönlich erscheinen konnte, täglich zwei bis dreimal einen seiner Sekretäre, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Peter von Toledo ließ ihm alle Sorgfalt angedeihen und bat alle Abende um seinen Segen.

Da Lorenz zu seinem großen Schmerze die heil. Messe nicht mehr lesen konnte, ließ er sich von einem seiner Gefährten täglich nach der heil. Messe, die derselbe las, die heil. Communion reichen, die unter den heftigen Schmerzen, von denen er gefoltert wurde, sein größter Trost war.

Am 21. Juli, dem Vorabende des Festes der heil. Büßerin Maria Magdalena, sagte er seinen Gefährten, der Tod nähere sich mit starkem Schritte. Er bat sie mit Thränen um Verzeihung alles dessen, was er ihnen mochte Leids gethan haben, und dankte ihnen herzlich für alle Mühe und Arbeit, die sie mit ihm ausgestanden. „Meine lieben Kinder!" sagte er alsdann, „ich bitte Euch, nach meinem Tode den P. General in meinem Namen um Verzeihung aller bösen Beispiele, die ich im Orden gegeben haben kann, zu bitten. Danket ihm auch für alle Liebe, die er und alle andern Brüder mir erwiesen haben, und empfehlet mich seinem ünd aller Brüder frommem Gebete. Gerne hätte ich diese meine Bitten persönlich vorgebracht, wenn es mir möglich gewesen wäre. In Demuth lege ich auch mein Amt zu seinen Füßen nieder."

Er fügte noch ferner bei: „Saget dem P. General, daß das heil. Kreuz, das ich auf der Brust trage und welches mir Seine Hoheit der Herzog von Bayern gegeben hat, nach Brundusium zu bringen und dort mit den andern Reliquien des Klosters der Kapuzinerinen, welches er bauen ließ, zu vereinigen ist. Traget Sorge für dieses Heiligthum, bis es an den Ort, für den es der Geber bestimmt hat, gelangt ist."

Hierauf bat er den P. Hieronymus, er möchte den P. General in seinem Namen bitten, daß er den Mitbruder P. Johann Maria an den Herzog von Bayern absenden möchte, um demselben einige besondere Mittheilungen zu hinterbringen. Er hieß ihn dann abtreten und theilte dem P. Johann Maria mit, was er dem Herzog Maximilian zu melden hätte, und verband ihn zum Stillschweigen darüber.

Am andern Tage, den 22. Juli, sagte er seinen Mitbrüdern in aller Frühe, der letzte Tag seines Lebens sei gekommen. Es brach ihnen das Herz; sie weinten und konnten vor Weinen kein klares Wort mehr sprechen. Er tröstete sie mit der Hoffnung, daß sie sich einst wieder sehen würden im

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Himmel. Nachdem er hierauf, wie er es täglich gethan, dem P. Hieronymus noch einmal gebeichtet hatte, begehrte er die heilige Wegzehrung, um genährt mit der Speise der Starken den großen Weg in die Ewigkeit anzutreten. Während nun P. Hieronymus wegging, um in der Hauskapelle die heil. Messe zu lesen und nach Vollendung derselben dem Kranken die heilige Wegzehrung zu bringen, verbreitete sich die Nachricht, daß der Selige die Wegzehrung empfangen werde, schnell bei Hof und in der Stadt. Alle Großen eilten herbei und begleiteten das heiligste Sakrament zu dem Kranken. Der Eindruck, den seine Andacht beim Empfange des Lammes Gottes auf ihr Herz machte, blieb ihnen unvergeßlich.

Nach dieser heiligen Handlung begehrte er, allein gelassen zu werden, um desto inniger mit Jesus zu verkehren. Sein Herz und sein Mund war voll von dem Worte: „Ich wünsche aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein.“ Nach Mittag bat er um die letzte Oelung, die ihm durch einen Franciscaner der Observanz, den ein Mitbruder seines Ordens begleitete, ertheilt wurde. Er fiel darauf in einen leisen Schlummer, den man bereits für den eingetretenen Todeskampf halten konnte. Gesicht und Auge ruhig zum Himmel gewendet, lag er da und harrte der Ankunft des Herrn. Da er jedoch immer einige Zeichen von sich gab, die es verriethen, daß er sein Bewußtsein habe, bat ihn sein Gastfreund und einige Hofherren um den Segen. Er erhob wirklich seine Hand, obwohl mit Anstrengung, und zeichnete das Kreuz über sie. Auch das Hausgesinde, das sich versammelt hatte, segnete er.

Dieß war seine letzte Handlung. Er griff jetzt in die Züge. Der Franciscaner begann die Empfehlung der Seele zu beten, wobei der Sterbende noch so viel Kraft zeigte, um sich jedesmal beim Namen Jesu zu verneigen und den heiligsten Namen leise nachzusprechen.

Graf Melzi, einer seiner innigsten Verehrer und Freunde, gibt folgenden Bericht von seinen letzten Augenblicken: „Ich trat um zwei Uhr Nachmittags bei ihm ein und sah, daß er bereits in den Zügen lag, Gesicht und Augen zum Himmel gerichtet. Ich blieb immer in dem Gemache und bemerkte niemals die leiseste Veränderung bei ihm. Im Gegentheil nahm

ich an ihm stets den Ernst, die Sammlung und Aufmerksamkeit wahr, wie sie ihm sonst eigen waren. Einige Augenblicke vor seinem Tode stellte ich mich auf die linke Seite seines Bettes; ich faßte ihn scharf in das Auge und bemerkte, daß sein Gesicht einen Frieden und eine Heiterkeit athmete, die das Vorspiel des lieblichen Ueberganges waren, den seine Seele nach dem Himmel machte, um in den Schooß Gottes sich zu versenken. Im Augenblicke der Trennung der Seele vom Leibe hob sich das linke Knie zwei bis drei Mal ein wenig zurück und machte die Bewegung wie bei Einem, der steigen will. Dieß war die größte Bewegung, die er machte. Er starb einen Augenblick darnach, gegen vier Uhr Nachmittags, am Tage der heil. Magdalena, den 22. Juli 1619."

An dem Tage, an dem er der Welt geboren, ward er auch dem Himmel geboren. Er zählte gerade sechzig Jahre.

Seine Gestalt betreffend, war er groß; sein Aussehen ernst, jedoch mit dem Ausdrucke der Güte. Seine Stirne war breit, die Augen lebhaft und durchdringend, Anzeichen der Talente, die er in sich barg. Der Mund war lächelnd, der Bart lang und dicht, in den letzteren Jahren weiß; das Gesicht länglich und mager. Seine ganze Constitution zeigte eine Persönlichkeit an, die geeignet war, Großes zu schaffen und Vieles zu ertragen.

Einundzwanzigstes Hauptstück.

Bestattung des Leibes zu Villafranca in Galizien.

Der Tod des Seligen erregte allgemeine Theilnahme, in der Stadt sowohl als bei Hofe. Der König vergoß Thränen und zog sich in sein Kabinet zurück. Das Volk strömte herbei, um der leiblichen Hülle Ehre zu erweisen und sich Reliquien zu verschaffen. Don Pedro, sein Gastfreund, ließ den ersten Maler kommen, um ihn zu porträtiren, was jedoch wegen des Andranges der Leute erst bei der Nacht geschehen konnte. Er hielt das gut gelungene Porträt in hohen Ehren und verrichtete

später vor demselben jedesmal sein Nachtgebet. Auch dessen Brevier und Augengläser nahm er zu sich und bewahrte sie als kostbare Reliquien.

Der fromme Marquis wünschte, daß der Leib des Seligen einbalsamirt würde, und redete deßhalb mit seinem Freunde Don Johann Ortiz, Capitän der königlichen Flotte. Dieser berief sogleich die Chirurgen der Marine, um sich mit ihnen zu besprechen. Allein da eben Hochsommer und große Hitze war, auch bereits 14 Stunden seit dem Tode verflossen waren, so erklärten sie, kein Sector würde den üblen Geruch ertragen können. Auch die Chirurgen der Stadt, die man befragte, erklärten dasselbe. Da jedoch der Marquis dreißig Dukaten als Lohn bot, so fand sich doch Einer zum Werke bereit [1]).

Er gebrauchte alle mögliche Vorsichtsmaßregeln, um durch den üblen und fast tödtlichen Geruch, den er erwartete, nicht zu leiden, und schritt nicht ohne Furcht an das Werk. Doch sieh, er merkte nicht nur Nichts von einem üblen Geruch, sondern vielmehr strömt ihm ein sehr lieblicher Duft entgegen. Er berichtet es Don Pedro, und dieser den Aerzten. Sie kommen und staunen.

Die Einbalsamirung konnte ohne die mindeste Schwierigkeit vorgenommen werden.

Aber wo sollte nun der Leib begraben werden?

Es stritten sich darum zwei Orden des heil. Franciscus, jener der Conventualen, weil Lorenz von demselben war erzogen und gebildet worden, und jener der Observanten, weil er ihm die heil. Oelung und letzte Pflege gewährt hatte. Dem Streite machte Don Pedro ein friedliches Ende. Er ging zum König und bat ihn um Erlaubniß, den Leichnam in Geheim bei der Nacht abführen und nach Villafranca in Galizien, das unter seine Markgrafschaft gehörte, bringen zu dürfen. Der König sagte zu. Don Pedro ließ nun schnell eine Nische von Holz in Form einer Kapelle anfertigen und innerlich mit Blei überziehen. In diese brachte man in der folgenden Nacht den

---

[1]) Da sich der Argwohn aussprach, der Selige möchte vergiftet worden sein, so war dem Marquis doppelt daran gelegen, daß eine Section vorgenommen wurde. Die Vermuthung erwies sich jedoch als unbegründet.

Leichnam so still und unvermerkt, daß selbst die Ordensbrüder des Seligen Nichts inne wurden. Capitän Ortiz besorgte die Art und Weise der Fahrt und Uebersiedelung. Don Pedro ließ zugleich einen Brief an seine Tochter mitgehen, welche Clarissin zu Villafranca war und welche die weitere Sorge für die Bestattung des Leibes übernehmen sollte.

Die Fahrt erforderte 18 Tage. Der ungenannte Lebensbeschreiber gibt folgenden Bericht über den Ausgang derselben:

„Am Vorabende des Festes St. Laurentius sahen einige Nonnen von Villafranca im schwärzesten Dunkel der Nacht, während dichtes Gewölk das Himmelsgewölbe verhüllte, in der Luft lange Zeit hindurch eine Lichtkugel, aus welcher sehr helle Strahlen sich ergossen und gerade auf jene Stelle fielen, an welcher nachher die heilige Hülle begraben wurde. Am andern Tage, dem Feste des heil. Laurentius, läuteten sämmtliche Glocken von Villafranca in aller Früh von selbst, was die ganze Stadt in Allarm brachte. Während man sich fragte, was das zu bedeuten hätte und Niemand es sich zu erklären wußte, sah man den Leichenwagen ankommen und seine Richtung nach dem Kloster St. Clara nehmen. Der Capitän Ortiz bat sich die Erlaubniß aus, mit der Schwester Maria von Toledo, Tochter des Marquis Pedro, zu sprechen, und überreichte ihr den vom Vater ihm übergebenen Brief, durch welchen sie von der Heiligkeit und dem Rufe des Mannes belehrt ward, dessen Hülle nun dem Kloster als kostbares Präsent übermacht werde.

Es ward sogleich die Oberin davon in Kenntniß gesetzt und der ganze Convent zusammenberufen. Nachdem der Brief öffentlich verlesen worden, begleiteten die frommen Nonnen mit brennenden Kerzen in der Hand den ehrwürdigen Leichnam in das Kloster, und stellten ihn hier sammt der Kapelle, die ihn umgab, in ein Gewölbe des untern Chores nieder. Später versetzte man ihn in einen neuen, mit karmoisinrothem und goldbordirtem Sammet ausgeschlagenen Sarg und bekleidete ihn mit einem neuen Habit. Derjenige, den man ihm abgenommen, ward von den Nonnen in einen kostbaren Stoff genäht und als Reliquie aufbewahrt."

Die zwei frommen Ordensgefährten des Seligen, die sich so plötzlich des ehrwürdigen Leibes beraubt sahen, trauerten

zwar anfangs, mußten jedoch die weise Verfügung Don Pedro's anerkennen. Es schmerzte sie jetzt nur, daß sie vom heiligen Manne gar keine Reliquien mit nach Hause bringen konnten. Unterdessen erinnerten sie sich, daß die Eingeweide mit dem Herzen bei der Secirung und Einbalsamirung in einer benachbarten Kirche waren begraben worden. Sie sprachen ihren Wunsch, das Herz zu erlangen, sogleich bei Don Pedro aus. Er fand den Wunsch billig und gerecht und erwirkte ihnen alsbald beim Erzbischof die Erlaubniß, dasselbe ausgraben und in Empfang nehmen zu dürfen.

Ein Chirurg, den sie zu diesem Behufe mit sich nahmen, trennte das Herz von den übrigen Eingeweiden, die noch immer den angenehmsten Duft von sich gaben. Sie empfingen es mit Ehrfurcht und fühlten sich in diesem Besitze glücklicher, als der Weltmann im Besitze der größten Reichthümer. Ein Postbote aus Genua, der den Seligen gekannt hatte und der Ausgrabung beiwohnte, erhielt auf seine Bitte ein Stück der übrigen Eingeweide, das er als kostbare Reliquie hinterlegte.

Als Don Pedro das Herz des Seligen erblickte, staunte er über dessen Größe. Wohl mochte er gedacht haben, große Liebe fordere großen Raum, wie der Apostel Paulus an die Corinther schreibt: „Unser Herz hat sich erweitert.“ II. 6. 11. Er ließ es sogleich einbalsamiren, worauf die beiden Ordensgefährten sich in dasselbe theilten. Der Eine, P. Johann Maria von Monteforte, gibt darüber folgenden Bericht:

„Von der Hälfte des Herzens, welche ich für meinen Theil erhielt, habe ich ein Theilchen, so groß als eine Bohne, für mich selbst bewahrt. Einen andern Theil, so groß als eine Nuß, ließ ich an unser Convent in Venedig ab; das Uebrige brachte ich dem erlauchten Herzog von Bayern [1]). Von der andern Hälfte behielt P. Hieronymus einen Theil für sich; den

---

[1]) Diese heil. Reliquie, welche seit der Seligsprechung des P. Laurentius mit bischöflicher Erlaubniß in der Gruftkapelle des früheren Kapuzinerklosters der öffentlichen Verehrung ausgesetzt wurde, kam bei der Säcularisation in das Centralkloster Altötting, von da im Jahre 1854 nach München zurück, und befindet sich jetzt auf dem Seitenaltare der heil. Familie in der schmerzhaften Kapelle daselbst.

andern ließ er zu Bari, wo er krank wurde, an mich ab, und ich brachte ihn nach Brindisi und übergab ihn mit Zustimmung des Erzbischofs der Mutter Oberin der Kapuziner-Nonnen, die ihn in Gegenwart mehrerer Zeugen in Empfang nahm."

Nachdem so diese kostbare Erbschaft in Besitz genommen war, zögerten die beiden Väter nicht länger mit ihrer Abreise. Als sie beim Könige sich verabschiedeten, versicherte sie derselbe, daß ihm das Andenken des hingeschiedenen Ordensbruders stets heilig bleiben und daß er die Angelegenheit, für die er mit ihnen eine so weite Reise gemacht, im Auge behalten werde [1]). Er versprach ihnen jede Gunst und jeden Schutz, den sie wünschten.

Nach zartem Abschiede von Don Pedro nahmen sie ihren Weg über Villafranca in Galizien, um ihrem hingeschiedenen Ordensbruder und geistlichen Vater noch die letzte Ehre zu erweisen. Von da nach Rom zurückgekehrt, erstatteten sie ihre Berichte und erbaten sich die Erlaubniß, das vom Seligen anvertraute Kreuz mit den Reliquien selbst nach Brundusium bringen zu dürfen. Der General ertheilte sie. Da jedoch P. Hieronymus zu Bari erkrankte, kam nur P. Johann Maria nach Brundusium und übergab hier den Nonnen das besagte Kreuz, sowie jenen Theil des Herzens von P. Lorenz, welchen P. Hieronymus in Handen hatte.

Als der Erzbischof Kunde von diesen überbrachten Schätzen erhielt, ordnete er eine feierliche Prozession an und legte sowohl das Kreuz als jene Herzpartikel an den in der Kirche dafür auserſehenen Stellen nieder.

Nachdem dieß geschehen, machte sich P. Johann Maria ungesäumt auf den Weg nach Bayern, um die von dem Seligen

---

[1]) Der Vicekönig von Neapel wurde wirklich von seiner Stelle abberufen. Er verließ Neapel am 14. Juni 1620. In Madrid angelangt, wurde er von mächtigen Freunden beim König so vortheilhaft vertheidigt, daß ihn dieser beinahe für unschuldig gehalten hätte. Indessen gedachte Philipp III. des Berichtes von P. Lorenz und gab ihm wenigst kein neues Amt mehr, sondern ließ ihn bloß ruhig für sich leben. Sein Sohn und Nachfolger Philipp IV. aber ließ einen Proceß gegen ihn eröffnen, in welchem er schuldig befunden ward. Als Staatsgefangener in eine Festung abgeführt, endete er bald darauf sein Leben in Folge des Grames über sein Schicksal.

erhaltenen Aufträge und Mittheilungen an den Herzog Maximilian I. zu überbringen. Tiefgerührt und unter vielen Thränen vernahm der edle Bayerfürst, was ihm der Ordensmann von den näheren Umständen des Todes, der den ganzen Orden in Trauer versetzte, zu erzählen hatte. Er konnte sich nicht enthalten auszurufen: „Ich habe den besten Rathgeber, den weisesten Führer, den aufrichtigsten Freund verloren.“ Als aber P. Johann Maria ihm eröffnete, daß er sonderheitliche Mittheilungen von P. Lorenz an ihn zu machen hätte, da fiel der hohe Fürst ehrerbietig auf seine Kniee nieder und vernahm, was ihm gemeldet wurde. Indem er Gott dankte für das, was er ihm durch seinen Diener hatte sagen lassen, versprach er zugleich, sich treu darnach zu richten.

Zweiundzwanzigstes Hauptstück.

Wunder nach dem Tode.

Die Wunder, die Jemand im Leben wirkt, sind wohl ein sprechendes Zeugniß für seinen Glauben; allein die Wunder, die auf die Fürbitte eines Verstorbenen geschehen, sind ein Zeugniß seiner Heiligkeit und Seligkeit. Darum verlangt die Kirche, um Jemand als Seligen oder Heiligen erklären zu können, immer Wunder, die nach dem Tode auf die Fürbitte desselben geschehen sind.

Im Prozeß der Seligsprechung des Dieners Gottes Lorenz von Brundusium kamen siebenundneunzig wohl bewiesene Wunder, die derselbe im Leben, und dreiundsechzig, die er nach dem Tode gewirkt hatte, zur Vorlage, außer denen, die er zu Villafranca an seinem Grabe gewirkt. Allein da zur Fällung des Endurtheils in einer so wichtigen Sache immer solche Wunder erfordert werden, die einer wiederholten Untersuchung und Prüfung unterworfen worden sind, und die Aburtheilung erst nach langer Discussion geschieht, so wählt man immer nur zwei Wunder aus, die nach der sorgfältigsten Untersuchung als hin-

reichend, um zur Seligsprechung zu schreiten, sich erweisen. Als solche wurden bei Lorenz folgende zwei ausgewählt.

1. Beim Aderlaß der Neapolitanerin Eugenia von Abruzzo war der Chirurg so unglücklich, statt der Blutader die Schlagader zu treffen, was ein solches Ergießen des Blutes zur Folge hatte, daß alle angewandten Mittel versagten. Während sie ganz erblaßt und in Todesängsten dasaß, erinnerte sie sich, im Besitze eines Sacktuches zu sein, das der ehrwürdige P. Lorenz beim heil. Meßopfer mit seinen Thränen befeuchtet hatte. Auf ihre Bitte brachte die Base, die eben gegenwärtig sich befand, dasselbe sogleich herbei. Man legte es auf und der Blutfluß ward augenblicklich gestillt. Und was noch wunderbarer erschien, auf dem Sacktuche zeigte sich nicht die mindeste Spur eines Blutes.

2. Clara Cursaga von Mailand litt am Krebse, der ihre Brust bereits in der Art durchfressen hatte, daß der Tod nahe schien. In dieser ihrer traurigen Lage traf sie mit zwei Kapuzinern zusammen, und hörte sie reden von den vielen Wundern, die Gott auf die Fürbitte des ehrwürdigen P. Lorenz wirkte. Sie faßte sogleich großes Vertrauen und gelobte, drei Samstage bei Wasser und Brod zu fasten und die Kapuzinerkirche zu besuchen. Was sie versprochen, hielt sie und flehte dringend zu Gott, ihr durch die Fürbitte des Dieners Gottes Hilfe zu verschaffen.

Gott half. Am letzten Tage befand sie sich vollkommen geheilt.

Von den andern Wundern, welche bloß die Bischöfe, nicht aber die Congregation der Riten in nähere Untersuchung zog, dürfte hier besonders jenes eine Stelle finden, welches an dem Reisegefährten des Seligen, an P. Johann Maria von Monteforte geschah. Während derselbe nach seiner Rückkehr aus Spanien zu München sich befand, strengte er sich einst den ganzen Tag sehr mit Holzarbeit an, was zur Folge hatte, daß er Nachts sehr unruhig schlief und starkes Kopfweh bekam, ja überdieß eine Geschwulst an der Nase (Polyp) sich bildete und ein Auge sich entzündete, von dem stets Feuchtigkeit ausfloß. Das Uebel verschlimmerte sich schnell und ließ Gefahr befürchten, weßhalb man ihm die ersten Hofärzte zusandte, um dasselbe

zu untersuchen und die geeigneten Mittel anzuwenden. Es ward Beschluß gefaßt, eine Operation vorzunehmen. Da nahm der kranke Ordensmann in der Nacht, die dem Tage der vorzunehmenden Operation vorherging, seine Zuflucht zum sel. Laurentius und legt ein Stücklein von einem Schweißtuch desselben auf die leidenden Theile. Die himmlische Hilfe ließ nicht lange warten. Alsbald verschwand sowohl die Geschwulst, als der Schmerz und das Fließen der Feuchtigkeit. Als die Aerzte am nächsten Tage erschienen, überzeugten sie sich, daß diese Heilung nur durch ein Wunder geschehen sein konnte. Dasselbe berichteten sie an den Herzog.

Noch merkwürdiger aber erzeigte sich die wunderbare Hilfe des Seligen an einem fünfjährigen Knaben, Diego de Escobar, aus Villafranca in Galizien. Derselbe ging einst mit seinem Schwesterchen in das Kloster der Clarissinen, wo der Leib des Seligen begraben war. Da er sich auf den hohen Galleriegängen des Gebäudes unvorsichtig hin und her bewegte, geschah es, daß er über die Balustrade hinaus und auf den mit Steinen gepflasterten Erdboden hinabfiel. Das Geräusch seines Falles zog alsbald mehrere Nonnen herbei. Mit Schaudern und Schrecken sahen sie den Knaben ohne Zeichen eines Lebens auf dem Boden liegen. Man untersuchte und befühlte ihn, doch kein Zeichen eines Lebens wollte sich zeigen. Man wußte keinen Rath, als zum Grabe des Seligen zu flüchten. Die Nonnen hoben den Knaben auf, trugen ihn hin zum Grabe und legten ihn der Länge nach auf den Sarg, mit Thränen und Gebet zum Himmel rufend. Im Uebermaß des Schmerzes rief Eine: „Ach, daß das Kind gestorben ist!" Kaum aber hatte sie dieß gesagt, bewegte sich der Knabe, stellte sich auf die Füße und rief den klagenden Nonnen beherzt zu: „Was klaget ihr? Es fehlt mir Nichts." Er fand sich ohne alle Verletzung irgend eines Körpertheiles und ging frisch und gesund nach Hause.

Er ward später Geistlicher und Canonicus an der Collegiatkirche, in welcher Stellung er im Alter von vierzig Jahren das Zeitliche segnete.

Außer diesen Wundern führt Rossi noch viele andere an, aus denen wir der Kürze halber nur folgende nennen.

1. Der Laienbruder David von Salo im Convent zu Venedig rief den Seligen in einer schlimmen Krankheit, die Mehrere als Epilepsie erklärten und die allen Mitteln trotzte, sehr innig und vertrauensvoll an. Es ward ihm geholfen, wofür David aus Dankbarkeit sein Leben lang täglich in Sonderheit drei Pater und Ave sprach.

2. Bartholomäa Amigoni, Gattin eines Kaufmanns zu Verona, befand sich bei ihrer Entbindung in augenscheinlicher Lebensgefahr. Ermuntert zum Vertrauen auf die Fürbitte des Seligen, wendete sie sich mit Innbrunst zu ihm und nahm überdieß einen von ihm geweihten Jesus-Namen zu sich. Sie genas alsogleich eines Söhnleins.

3. Die Edelfrau Oliveria della Croce aus Alessandria ward nach ihrer Niederkunft in Mailand von einem Fieber befallen, das sie in Kurzem in die äußerste Gefahr brachte, und der Arzt Antonio Clerici nicht mehr zu helfen wußte. Da nahm sie ihre Zuflucht zur Fürbitte des seligen Lorenz, legte sich einen von ihm geweihten Namen Jesus auf die Brust und befand sich augenblicklich von allen Wehen befreit.

4. Franz, der Sohn des Edelmanns J. B. Vitale aus Mailand, hatte sich einst durch die große Anstrengung, ein Stück Holz zu spalten, einen sehr gefährlichen Bruch zugezogen, der ihm nicht bloß heftige Schmerzen, sondern auch die Gefahr des Todes verursachte. Der Vater, der diesen seinen Sohn wegen seiner vortrefflichen Gaben besonders liebte, war untröstlich. Voll des innern Schmerzes legte er sich Abends zu Bette. Doch ergriffen von einem innern Antrieb, die Fürbitte des seligen Lorenz anzurufen, stand er auf und betete sehr brünstig. Nach dem Gebete legte er sich abermal nieder und genoß eines ruhigen Schlafes. Als am andern Morgen der Arzt Matthäus Calvi sammt dem Chirurgen erschien, um den Zustand des Leidenden zu untersuchen, verlangte der Vater, sie möchten sich noch mit andern Kunstverständigen berathen und gedachte unterdessen sich von Haus wegzubegeben. Doch eine innere Stimme sagte ihm: „Was thust du? Gedenk, daß du deinen Sohn dem Beistande des P. Lorenz empfohlen hast. So schicke zu den Kapuzinern, daß auch sie für ihn beten.“

Ohne sich weiter zu besinnen, gab er seinem Bedienten Wilhelm Caccia zwei Goldstücke, um Wachskerzen einzukaufen und sie den Kapuzinern mit der Bitte zu bringen, sie möchten für seinen Sohn beten und die Fürbitte des P. Lorenz anrufen.

Und sieh! Kaum hatte der Bediente die Wachskerzen übergeben und die Bitte seines Herrn vorgebracht, als sich der Zustand des Leidenden plötzlich änderte. Freudig rief er aus: „Ich bin heil, ich bin gesund; es fehlt mir nichts mehr!"

5. Zu Desio im Bisthum Mailand lag Hieronymus Trulzio so gefährlich am doppelten dreitägigen Fieber darnieder, daß er sich durch die heilige Wegzehrung zum Todeskampfe bereitete. Da sein Arzt Jacob Corneo mit natürlichen Mitteln nicht mehr helfen konnte, rieth er ihm, seine Zuflucht zur Fürbitte des P. Lorenz zu nehmen, dessen wächsernes Bildchen er ihm reichte. Der Kranke folgte dem Rathe und machte zugleich das Gelöbniß, im Falle der Heilung täglich ein Vaterunser mit Ave zur Danksagung zu sprechen. Er erfreute sich hierauf eines süßen Schlafes und befand sich beim Erwachen vollkommen gesund.

6. Julia, die Frau des Hieronymus Pezzi aus Venedig, ward im siebenten Monate ihrer Schwangerschaft von solchen Schmerzen befallen, daß man am Leben verzweifelte. Man legte der Sterbenden ein von den Thränen des Seligen befeuchtetes Sacktüchlein auf, und sie genas glücklich eines Knaben.

7. Der fünfjährige Knabe Marcantonio Romiti aus Vicenza lag bereits im Todeskampfe, als ihn die Auflegung eines solchen Sacktüchleins in einen sanften Schlaf versetzte, aus dem er nach drei Tagen vollkommen gesund erwachte.

8. Anton Stucchi aus Bernaregia im Mailändischen hatte in einem hitzigen Fieber bereits die heil. Sterbsacramente empfangen und erwartete nichts Anders, als den Tod. Man betete bereits die Anempfehlung der Seele über ihn, als ihm die Anrufung des seligen Laurentius von Seite seines Weibes und die Berührung mit einem Sacktüchlein desselben, welches sein Bruder Franz aus Mailand gebracht hatte, plötzlich gesund machte.

9. Cassandra Rizzati, ein Mädchen von vierzehn Jahren, war durch das Zehrfieber bereits dem Tode nahe gebracht, als ihr Bruder, Fr. Matthäus, Kapuziner in Venedig, der Mutter ein Stücklein vom Habit des Seligen übermachte, mit dem Bedeuten, es ihr aufzulegen und die Fürbitte desselben anzurufen.

Kaum hatte man es gethan, erfolgte die Heilung.

Dreiundzwanzigstes Hauptstück.

Erscheinungen des Seligen nach dem Tode.

Der seinen Mitmenschen im Leben so oft seine hilfreiche Hand gereicht und nach allen Seiten den göttlichen Segen ausgetheilt hatte, nahte sich ihnen selbst nach dem Tode noch liebend, mahnend und heilend.

Sein Ordensbruder Thomas von Bergamo, der sowohl in Vicenza als in Bayern mit ihm zusammen gelebt hatte, befand sich sehr gequält von dem Gedanken, er sei unfehlbar dem Gerichte Gottes verfallen und aus der Zahl der Verworfenen. Als er sich nun einmal in der Andacht vor dem Allerheiligsten, — er war damals in Wien, — von diesem Gedanken sehr bedrängt fühlte, empfahl er sich der Fürbitte des Seligen. Und sieh da, der Selige erschien dem Bedrängten und nahte sich ihm. Thomas fiel ihm sogleich zu Füßen und rief: „O mein Vater! Bist du im Himmel?" „Ja, mein Sohn," sagte dieser. Und Thomas fuhr fort: „Und was wird denn aus mir werden, mein Vater, der ich immer glaube, verdammt zu werden?" Da legte ihm der Selige die Hand auf das Haupt, und sagte dreimal: „Nein, mein Sohn, fürchte nicht ein so großes Unglück!" Und damit verschwand er. Thomas aber erfreute sich von diesem Augenblicke an eines unzerstörlichen Friedens bis zu seinem Tode, der nach zwei Jahren erfolgte.

Ein anderer Religiose, Bruder Philipp von Custodia [1]), der bei verschiedenen Gelegenheiten der Gefährte des Seligen gewesen, ward von einem hitzigen Fieber ergriffen, das ihm unausstehlichen und durch Nichts zu stillenden Durst verursachte. In diesen Fiebergluten nahm er seine Zuflucht zum Seligen und rief: „Erinnere dich, o mein lieber Vater, daß ich dir in deinen Nöthen immer mit Eifer gedient habe. So wirf denn auch du, ich bitte dich, einen gnädigen Blick vom Himmel, wo du ganz sicher deinen Aufenthalt hast, auf mich nieder und laß dich rühren von meiner traurigen Lage. Durch die Liebe, die du immer zur heiligsten Jungfrau getragen hast, erlange mir die Gnade, von diesem grausamen Durst und die- diesem brennenden Fieber befreit zu werden, wenn es dir gefällig ist."

Als er nach diesen Worten eingeschlafen war, hatte er ein Traumgesicht, wo er die seligste Jungfrau Maria im Geleite vieler weißgekleideter Jungfrauen und des seligen Lorenz, alle mit Cristallbechern in den Händen, erblickte. Es näherte sich ihm Lorenz und gab ihm mit den Worten: „Trink, mein Sohn," aus seinem Becher zu trinken. Das Gleiche that Maria, worauf er sich so erquickt befand, daß er die Anerbietungen, die er noch zu erwarten hatte, ehrfurchtsvoll ablehnte.

Der Bruder befand sich nach seinem Erwachen vollkommen gesund.

Als Eugenia Muzia in ihrer Krankheit bereits die Sterbsacramente empfangen hatte, rieth ihr der leibliche Sohn, Fr. Simeon aus dem Kapuziner-Orden, ihre Zuflucht zu dem sel. Lorenz zu nehmen. Sie that es. Da erblickte sie in der Nacht die ehrwürdige Gestalt eines Kapuziners und hatte in seinem Anblicke das Gefühl merklicher Besserung. Sie schlief darüber ganz ruhig ein. Als sie Morgens erwachte, befand sie sich vollkommen gesund und erzählte mit Freude, was sie gesehen und wie es gegangen. Da zeigte ihr der Sohn ein Bildniß des Seligen auf Papier. Kaum hatte sie es erblickt, als sie sogleich freudig ausrief: „O Pater Lorenz, du bist es also,

---

[1]) In der deutschen Uebersetzung des Rossi heißt es Cestola.

der mir das Leben zurückgestellt hat! O heiliger Vater! Verlaß mich doch auch in das Künftige nicht, bis du meine arme Seele nach dem Hinscheiden in Gnade der grundlosen Barmherzigkeit Gottes darstellest."

Bei der großen Verehrung, die man dem Seligen zollte, war es nicht zu wundern, daß häufig der Wunsch ausgesprochen wurde, sein Porträt zu haben. Man wendete sich deßhalb an den berühmten Maler Melchior Danna in Venedig, der ihn zwar nicht gekannt hatte, jedoch über das Profil und die einzelnen Züge des Seligen von dessen Ordensbrüdern, Freunden und Bekannten so belehrt wurde, daß man Hoffnung hegte, er werde doch ein ziemlich gelungenes Ebenbild zu Stande bringen. Er that, was er konnte. Allein der Versuch mißlang so gänzlich, daß in dem Gemälde Niemand eine Aehnlichkeit mit dem Urbilde fand.

Sehr betrübt darüber, wendete er sich vertrauensvoll zum Gebete und rief den Seligen an, er möchte ihm doch die Gnade erflehen, sein getroffenes Bild zu malen. Und sieh! In der folgenden Nacht sah er, sei es im Traume oder in einer Vision, einen Greis mit dem Habit eines Kapuziners, mit all jenen Gesichtszügen begabt, die man ihm von P. Lorenz angegeben hatte, in sein Atelier kommen. Er dachte deßhalb sogleich, es sei die Gestalt des Seligen und faßte sie lebhaft in das Auge. Als die Gestalt verschwunden war, ließ sich ein sehr lieblicher Geruch, wie von Rosen, spüren. Der Künstler erhob sich sogleich aus dem Bette und machte einen Entwurf von dem Bilde, das er gesehen. Als er ihn den Ordensbrüdern zeigte, bekannten sie mit Freude, es sei das wohlgetroffene Porträt des Seligen. Er führte nun das Gemälde mit gewohnter Meisterschaft aus. Man findet es noch heut zu Tage im Kapuziner-Convente zu Venedig.

Vierundzwanzigstes Hauptstück.

Seligsprechung.

Sowohl das heilige Leben dieses auserwählten Ordensmannes, als auch die vielen Wunder, die auf seine Fürbitte im Leben und nach dem Tode gewirkt wurden, erregten bei allem gläubigen Volke den lebhaftesten Wunsch, es möchte bald zur Untersuchung der heroischen Tugenden und Wunder geschritten und der katholische Erdkreis mit einem neuen Fürbitter im Himmel erfreut werden. Da jedoch der apostolische Stuhl zu einem solchen Acte nur schreitet, wenn der fromme Wunsch des Volkes durch die Fürsten ausgesprochen wird, so ließen es die damals lebenden Fürsten, namentlich Kaiser Ferdinand II. und Churfürst Maximilian I., die beide mit dem Heiligen innigst vertraut waren, nicht fehlen, ihre Anträge und Bitten in ihrem und der Völker Namen an den damals lebenden Papst Urban VIII. zu stellen. Der oberste Hirt säumte nicht, diese erfreulichen Bittschreiben durch apostolische Briefe zusagend zu beantworten und die Bittenden zugleich zum Gebete um Erleuchtung von Oben zu ermuntern, damit in einer so wichtigen Sache der Wille Gottes erkannt werde. Dem Kaiser wurde unterm 28. Dezember 1624, dem Churfürsten Maximilian unterm 30. Dezember desselben Jahres geantwortet.

Auf Anordnung des heil. Vaters wurde die Untersuchung unverzüglich eingeleitet und bis zum Jahre 1626 fortgesetzt. Der Berichterstatter, Peter Maria Borghese, Cardinal von St. Georg, machte aus den eingelaufenen Acten einen so befriedigenden Bericht, daß die Congregation der Riten dafür hielt, man dürfte sogleich die Remissorialbriefe ertheilen, um den sogenannten apostolischen Prozeß über die heroischen Tugenden und Wunder in specie zu beginnen. Sie wurden auch wirklich ertheilt.

Allein sowohl der bald eintretende Tod des ebengenannten Cardinals Borghese, als die damaligen Stürme der Zeit, sowie

der Umstand, daß Papst Urban VIII. neue Verordnungen in Betreff des Prozesses der Beatification und Canonisation erließ, worunter namentlich diese ist, daß vor Ablauf von fünfzig Jahren nach dem Tode eines Dieners Gottes die Beatification nicht stattfinden könne, verzögerten die Verhandlungen. Später nahmen auch Beatificationen von andern Gliedern des Kapuzinerordens die Aufmerksamkeit dieses Ordens mehr in Anspruch, und so kam es, daß die Verhandlungen auf Betreiben der Fürsten und des Ordens erst unter dem Pontificate Benedicts XIII. wieder begonnen wurden.

Eben dieser Papst, selbst ein heiligmäßiger Mann, ernannte zum Berichterstatter unter dem 25. September 1724 den Cardinal Ludwig von Mirandola.

Es wurden hierauf die Schriften des Seligen[1]) einer sorgfältigen Prüfung unterworfen, die zuerst der Patriarch von Venedig, hernach der obgenannte Cardinal Berichterstatter vornahm.

Ein Dekret der Congregation vom 13. Februar 1734 erklärte die Schriften als rein und von gesunder Lehre.

Man betrieb von da an die Verhandlungen mit Eifer. Allein bei einem Gegenstande von so wichtiger Art verlaufen die Jahre, wie Tage.

Nach dem Tode des Cardinals Mirandola ernannte Papst Benedict XIV. den Cardinal von York zum Berichterstatter durch Dekret vom 16. März 1748.

Nachdem alle Präliminarfragen (dubia praeliminaria) gelöst waren, schritt man zu den Schlußverhandlungen, und zwar zuerst zu denen über die Tugenden in heroischem Grade. Zu diesem Behufe wurde am 5. Mai 1761 im Hause des Cardinals von York Congregatio antipraeparatoria gehalten. Ihr

---

[1]) Die Bibliotheca Scriptorum Ordinis Capucinorum von Dionys von Genua führt folgende Schriften des Seligen auf, die aber niemals in Druck kamen: 1. Adversus Layserum et Lutherum. 2. Responsio ad libellum Layseri. 3. Quadragesimale in 2 partes. 4. Advent. conciones. 5. Dominicale. 6. Annuales conciones super Evangelia. 7. Sanctorale. 8. Silva isagogica in conciones. 9. Explanatio in Genesim. 10. Expositio in prophetam Ezechielem. 11. Epistolae 4 ad totum Ordinem de perfecta Seraphicae Regulae observantia. 12. Tractatus de modo concionandi.

folgte am 24. Jäner 1767 die Congregatio praeparatoria, und am 8. August 1769 in Gegenwart des Papstes Clemens XIV. die Generalcongregation. Das Dekret, welches die heroischen Tugenden des Seligen anerkannte und ihn sofort als Ehrwürdig erklärte, ward am Feste der Himmelfahrt Mariä feierlich verkündet.

Hierauf wurden die Versammlungen derselben Art in Betreff der Wunder gehalten. Die letzte, de Tuto genannt, ward am 29. März 1783 abgehalten und hatte das Resultat, man könne sicher zur Seligsprechung vorschreiten.

Papst Pius VI. bestätigte sofort nach wiederholtem Gebete diesen Beschluß und ließ ihn am grünen Donnerstag (17. April) desselben Jahres verkünden. Das Dekret der Seligsprechung ward am 23. Mai ausgefertigt [1]). Die feierliche Seligsprechung selbst aber am 1. Juni begangen, zur Freude der Engel und Menschen, zur Ehre Gottes und der Kirche, zur Ermunterung für Alle, zur Bestätigung der alten Wahrheit, daß alle jene, welche in Thränen säen, in Freuden ernten werden. Amen.

Die Stadt Verona bezeugte dem Seligen ihre Hochachtung durch folgendes Epitaphium:

Laurentium Brundusinum
Divini eloquii Concionatorem
ex ordine Seraphico
Capucinorum
Nostra tempestate primarium
Nihil terreni habentem
In terris commorantem aspeximus.
Ad coelum nunc translatum intueamur:
Cujus intaminati mores
Vita irreprehensibilis
Mors religiosissima
Innumera miracula

---

[1]) Als Tag seiner Gedächtnißfeier mit Messe und Officium wurde der 7. Julius bestimmt.

Fama sanctissima
Sunt in causa, ut Pastor summus
Inquisitione non levi praeambula
Palam profiteatur
Ejus nomen inter Divos referre:
Quod nunquam tam cito evenisse
Nos monumenta docent.
Hunc itaque patronum apud Deum
eligamus,
Ut petitonum nostrarum
Compotes fieri certo certius sperare
possimus.

Laßt uns beten.

O Gott, der Du Deinem seligen Bekenner Laurentius zu allen schwierigen Unternehmungen für Deines Namens Ehre und der Seelen Heil den Geist des Rathes und der Stärke verliehen hast, gib uns durch denselben Geist zu erkennen, was wir thun sollen, und durch seine Fürbitte zu vollziehen, was wir erkannt haben, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn.

†

Benedictio

beati Laurentii a Brundusio, Confessoris.

Per signum et virtutem sanctae Crucis, intercedente Virgine Maria, benedicat tibi Dominus et custodiat te; ostendat Dominus faciem suam tibi et misereatur tui; convertat Dominus vultum suum ad te et det tibi pacem, reddatque tibi optatam sanitatem, per Christum Dominum nostrum. † Per signum sanctae Crucis sanet te Jesus Christus, qui sanat omnes languores et infirmitates; sanatque omnes oppressos a diabolo. † Per signum sanctae Crucis benedicat tibi Jesus Christus cum Virgine Maria.

Segnung
des sel. Bekenners Laurentius von Brundusium.

Durch das Zeichen und die Kraft des heil. Kreuzes und die Fürbitte der Jungfrau Maria segne dich der Herr und beschütze dich; der Herr zeige dir sein Antlitz und erbarme sich deiner; der Herr wende sein Angesicht zu dir und verleihe dir den Frieden und gebe dir die erwünschte Gesundheit durch Christus, unsern Herrn. † Durch das Zeichen des heil. Kreuzes heile dich Jesus Christus, der da hinwegnimmt alle Schwächen und Krankheiten, der auch heilet alle vom Teufel Gequälten. † Durch das Zeichen des heil. Kreuzes segne dich Jesus Christus und Maria, die Jungfrau.

Leben

des

seligen Angelus von Akri.

Segnung
des hl. [illegible] Laurentius von Brundusium.

Durch das Zeichen und die Kraft des heil. Kreuzes und die Fürbitte der Jungfrau Maria segne dich der Herr und beschütze dich; der Herr zeige dir sein Antlitz und erbarme sich deiner; der Herr wende sein Angesicht zu dir und verleihe dir den Frieden und gebe dir die erwünschte Gesundheit durch Christus, unsern Herrn. † Durch das Zeichen des heil. Kreuzes heile dich Jesus Christus, der da hinweggenommen alle Schwächen und Krankheiten, der auch heilete die vom Teufel Gequälten. † Durch das Zeichen des heil. Kreuzes segne dich Jesus Christus und Maria, die Jungfrau.

Erstes Hauptstück.

Herkommen, Jugendjahre, Beruf zum Ordensstande

Den südwestlichsten Theil des Königreiches Neapel bildet die Halbinsel Calabrien, ein fruchtbarer, meist von Landvolk bewohnter, wenig mit Städten besetzter Erdstrich, der sich in die zwei Provinzen Calabria oltra und citra theilt. In ersterer, die man auch das Land der Bruzen heißt, befindet sich in der Diöcese Bisignano am Flusse Mucone das Landstädtchen Akri, woselbst der Selige, dessen Leben hier beschrieben wird, am 19. Oktober 1669 das Tageslicht erblickte. Seine Eltern, Franz Falcone und Diana Enrico, gehörten der gemeinen Volksklasse an, hatten wenig Vermögen, waren aber voll Rechtschaffenheit und Gottesfurcht. Die das neugeborne Kind zuerst erblickten und zur Hand nahmen, ersahen zu ihrer Verwunderung an seiner Haut an Kopf und Rücken eine Zeichnung trüber Farbe, die einer Kapuze ähnelte. Sie deuteten es auf den Beruf, zu welchem Gott das Kind ersehen hatte. Tags darauf wurde ihm in der Pfarrkirche St. Nikolaus die heil. Taufe ertheilt und der Name Lucantonio gegeben. Im Alter von fünf Jahren erhielt er die heil. Firmung.

Es zeigten sich in dem heranwachsenden Kinde frühzeitig die Spuren künftiger Heiligkeit. Wenn seine Mutter, eine Frau von ungewöhnlicher Frömmigkeit, zur Kirche ging und das Haus hinter sich sperrte, kniete er sich vor einem Marienbilde, das an der Wand hing, nieder und betete voll andächtiger Einfalt.

Um das Gebet durch Abtödtung zu verstärken, legte er oft Steinchen oder Getreidkörner unter die nackten Kniee. Oft gingen dabei Strahlen aus dem Bilde auf das Kind und erfüllten dessen Seele mit wunderbarem Troste, so daß es ihm Schmerz verursachte, wieder aufstehen und die Stelle verlassen zu müssen.

Erfreut über dessen Fortschritte in Sittsamkeit und Frömmigkeit ließen sie ihn auch im Lesen und Schreiben unterrichten. So spärlich ihre Mittel auch waren, bahnten sie ihm dennoch Weg, einst als Geistlicher Gottes Ehre auf Erden zu verbreiten. Lucantonio wendete allen Fleiß im Lernen an, versäumte aber Nichts in den Uebungen seiner Frömmigkeit. Es war seine größte Freude, Altärchen zu errichten und mit Blumen und heiligen Bildern zu schmücken.

Er war Aug und Ohr, wenn von geistlichen Dingen die Rede war.

Der frühzeitige Tod seines Vaters verursachte ihm wohl Schmerz, änderte aber Nichts in seinem Betragen. Er wuchs zum Jüngling heran, der Gott und den Menschen zur Freude war.

Als Pater Anton von Olivadi aus dem Kapuzinerorden, ein sehr eifriger Arbeiter im Weinberge des Herrn, in Akri Mission hielt, wohnte Niemand mit größerem Eifer seinen Vorträgen bei, als er. Von kindlichem Zutrauen zu ihm eingenommen, wünschte er bei demselben eine Generalbeicht abzulegen. Allein da der Zulauf des Volkes zu groß war, wies ihn derselbe mehrere Male zurück. Vom Verlangen beinahe verzehrt ergriff der Jüngling eines Tages den Religiosen beim Habit und beschwor ihn, seine Beicht zu hören. Der Missionär, von solchem Eifer erbaut, gab nach und hörte ihn. Und wie staunte er über die Reinheit und Zartheit des Gewissens, die ihm da begegnete! Es leuchtete ihm ein, daß derselbe die vollkommenste Anlage habe, ein Heiliger zu werden, weßhalb er ihm besonders den öftern Empfang der heil. Sakramente und die Betrachtung des Leidens Christi mit täglicher Abbetung der Uhr des Leidens [1]) empfahl.

---

[1]) Die Uhr des Leidens ist eine bei uns nicht sehr bekannte Gebetsweise. Es sind dabei die einzelnen Leiden Christi auf die Stunden des Tags vertheilt.

Lucantonio schöpfte aus der Befolgung dieser Anweisung großen Trost und großen Nutzen und verhielt sich deßhalb sehr treu und gewissenhaft dabei. Er oblag der Betrachtung des Leidens Christi, wenn es die Umstände nicht anders erlaubten, oft Stundenlang knieend vor seinem Bette, und ging alle Sonn- und Festtage voll englischer Andacht zur heil. Beicht und Communion, woran sich Alle, die es sahen, erbauten.

Zu gleicher Zeit, da er diese neue Lebensweise begann, regte sich in ihm das stärkste Verlangen, Kapuziner zu werden, weßhalb er sich täglich nach der Schule in das Kapuzinerkloster begab und mit den Ordensmännern Umgang suchte. Er pflegte lange in ihrer Kirche zu verweilen. Konnte es bei Tag nicht sein, so that er es Abends und kniete oft lange betend vor der Kirchenthüre.

Als er bereits das achtzehnte Lebensjahr vollendet hatte, ward ihm die erwünschte Aufnahme zu Theil. Jedermann erwartete von ihm Treue und Ausdauer. Allein gewisse feine Fäden der Eigenliebe, die oft die besten Herzen umsponnen halten, hinderten ihn, den starken Eingebungen, womit Fleisch, Welt und Satan ihn bestürmten, zu widerstehen. Er kehrte dem glücklichen Asyle, das er gefunden, nach Kurzem den Rücken, und trat in die Welt zurück.

Es vergingen einige Monate nach dieser Rückkehr; es waren aber nicht Monate des Friedens. Die Welt vermag es nicht, einem Herzen, das nach Gott verlangt, den Frieden zu geben. Er kehrte daher um, bat auf das Neue um Aufnahme und fand sie. Doch sieh, die Versuchungen, die ihn jetzt bestürmten, waren noch schlimmer und heftiger. Das Kloster deuchte ihm ein unerträglicher Kerker, worin er nach wenigen Tagen ein Opfer des Todes werden müßte. Eine tiefe Schwermuth bemeisterte sich seiner Seele. Er konnte nicht glauben, daß es nur eine Versuchung von Seite des alten Lügners sei, und verließ daher zum zweiten Male den Kampfplatz, auf den der Herr ihn berufen.

Mit Freude nahm ihn sein Oheim, ein Priester im heimatlichen Städtchen Akri, der schon zuvor nur ungerne seinen Eintritt in das Kloster gesehen hatte, auf. Alle Welt lachte ihm zu und schien seinen Austritt zu billigen. Allein sein Herz fand

jetzt den Frieden so wenig in der Welt, als es ihn vorher gefunden. Sein Oheim dachte daran, ihm ein Weib zu geben, damit diese Gedanken ihm vergehen möchten. Der Jüngling wollte Nichts hören davon; vielmehr schämte er sich seiner Untreue und Unbeständigkeit und verdoppelte sein Gebet zu Gott um die Gnade des Ordensberufes. Nicht umsonst. Gott erhörte dieses sein Gebet und verlieh ihm die vollkommene und beharrliche Gnade des Berufes. Im Jahre 1690 ward ihm vom Provinzial P. Anton von Akri das dritte Mal die Aufnahme zugesagt.

Ehe er sich jedoch nach der Stadt Belvedere, wo damals das Noviziat war, begab, berief ihn P. Franz von Akri in das Convent Montalto, dessen Guardian er war. Als Lucantonio am Ufer des Flusses Crati angelangt war, fand er denselben so hoch angeschwollen, daß es ihm unmöglich war, ihn zu durchwaten. Er betete in dieser Verlegenheit dringend zu Gott. Da stand plötzlich ein Mann von Riesengröße und schrecklichem Aussehen vor ihm, der ihn, ohne ein Wort zu sagen, auf die Schulter nahm und mit Blitzesschnelle an das jenseitige Ufer brachte. Der Jüngling wollte ihm zum Lohne eine Silbermünze reichen; allein der Mann war verschwunden. Es befiel ihn darob ein Schauder, so daß er halbtodt in Montalto anlangte [1]).

Wenige Tage nachher, am 12. November 1690, erfolgte seine Einkleidung in Belvedere, womit ihm zugleich der Name Angelus gegeben wurde.

Mit großer Gelehrigkeit und Folgsamkeit gab er sich der Leitung seines Novizenmeisters, P. Johann von Orsomarzo, eines Mannes von großer Einsicht und vollkommener Tugend, hin, und war unermüdet bestrebt, durch Gebet, Empfang der Sakramente und Abtödtung von Gott die Gnade zu erlangen, den Sinnenmenschen ganz dem Geiste zu unterwerfen, auf daß er nicht mehr sich, sondern Gott lebte, und mit Paulus sagen

---

[1]) Viele Jahre nachher ward ihm von Gott geoffenbart, daß dieser Mann ein höllischer Geist und zwar der nämliche war, der ihn durch seine Vorspiegelungen zweimal aus dem Kloster zu zaubern verstanden hatte. So versicherte er der Schwester Maria Angela vom Gekreuzigten.

konnte: „Ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir." [1]) Es durfte jedoch die Versuchung nicht fehlen, um seinen Eifer zu bewähren. Sie kam. Dem guten Jünglinge stellte sich die Zärtlichkeit seines Oheims, die seiner Natur schmeichelte und ihm den Ehestand als den ordentlichen Weg zu seinem Ziele wies, einerseits, andererseits aber die Rauhheit und Strenge des Kapuzinerordens, der seine Kräfte nicht gewachsen wären, mit aller Lebhaftigkeit vor. Er hatte mehrere Tage einen harten Kampf zu bestehen. Ganz müde vom Kampfe wendete er sich eines Tages, da er eben die Stiege des Dormitoriums bestieg, zu dem Crucifixe, das oben errichtet stand, und rief aus: „O Herr! Ich traue mir Nichts mehr zu. Du kennst meine Schwäche; ach komme mir doch mit Deiner Gnade zu Hilfe!" Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die vernehmliche Stimme in sein Inneres drang: „Thu, wie der Bruder Bernhard von Corleone gethan hat." Er begab sich sogleich zum Novizenmeister und erzählte ihm die ganze Sache. Dieser aber gab ihm sogleich die Weisung, das Leben dieses Dieners Gottes zu lesen. Angelus las und fand, daß Bernhard sich zu diesem Behufe täglich Morgens unter Abbetung der Leidensuhr die Disciplin gab. Angelus griff sogleich nach dieser Uebung und fand darin das wirksamste Mittel, der lästigen Vorstellungen Meister zu werden. Er wandelte nun hurtig von Tugend zu Tugend und Alle im Hause erbauten sich an ihm. Bei der Berathung über seine Zulassung zur Profeß gaben alle Brüder gerne ihre Zustimmung.

Als der Tag der Profeß gekommen, legte er seine Gelübde mit solcher Innbrunst und mit so außerordentlichen Zeichen der Andacht ab, daß alle Anwesenden erstaunten und bis zu Thränen gerührt waren. Er bekannte nachher seinem geistlichen Führer, daß sich beim Aussprechen der Profeßworte ein großer Muth, sich ganz Gott zu weihen, in sein Herz ergossen habe.

---

[1]) Galat. 2. 20.

Zweites Hauptstück.

Angelus studiert, wird zum Priester geweiht und zum Amte eines Missionärs berufen.

Nach abgelegter Profeß war sein eifriges Streben nach Vollkommenheit nicht geringer, sondern vielmehr größer. Er machte Riesenschritte auf dem Wege des Heiles und lief als Einer, der den Preis unter vielen Laufenden empfangen will. Genau war sein Gehorsam auch in den kleinsten Dingen. Er verwendete alle Zeit, die ihm freigelassen war, zum Gebete, zur Betrachtung und andern geistlichen Uebungen. Groß war sein Eifer, sich abzutödten, sowohl dem Leibe als dem Geiste nach. Ungeachtet er sich dreimal in der Woche die Disciplin gab, legte er doch noch Bündel von Brennesseln und andern Steckkräutern zwischen Haut und Habit und wälzte sich oft in Disteln und Dörnern. Jeden Freitag nahm er Aloë oder Rindsgalle in den Mund, um diesen auf die ganze Dauer des Tages zu verbittern. Noch mehr aber lag ihm daran, sich durch Demuth, Sanftmuth und Geduld dem göttlichen Heiland zu verähnlichen. Sein Provinzial, P. Anton von Olivadi, ein Mann von Einsicht, Erfahrung und Kraft, arbeitete ihm darin sehr in die Hände. Denn wenn er kam, das Kloster zu visitiren, nannte er ihn öffentlich im Refectorium einen Unwissenden, einen Fanatiker, einen Stolzen, und legte ihm eine Disciplin oder ein Fasten bei Wasser und Brod zur Buße für sein übles Betragen auf. Der treue Schüler Christi entschuldigte sich nicht im Mindesten und betrachtete sich in Wahrheit für den letzten und nichtswürdigsten. Noch mehr, als der Provinzial ihn vor den Menschen demüthigte, demüthigte er selbst sich vor Gott.

Dieß war sein Weg und seine Weise nicht bloß in den ersten Jahren, sondern auch zur Zeit seiner Studien, welchen er sich vom Jahre 1693 bis 1702 theils in Rossano, theils in Corigliano, theils in Cassano widmen mußte. Die Studien, die das Herz so gerne austrocknen, übten diese Wirkung nicht bei ihm, sondern förderten die Andacht und die Vereinigung

mit Gott. Er hütete sich nämlich sehr vor dem Vorwitze und der unersättlichen Begier, Vieles zu wissen, und gedachte des apostolischen Wortes: „Wissen mit Nüchternheit.“ Ihm lag mehr daran, Weniges gut zu wissen und das Erlernte immer auch im Leben anzuwenden. Darum setzte er seine frommen Uebungen, besonders seine Abtödtungen ungehindert fort. Sein Gebet wurde stets inniger. Ja Gott zog ihn mit solchen Gnaden an sich, daß er oft seiner Sinne beraubt und in Entzückung dahin sank.

Er brachte im Jahre 1701 zu Rossano einmal den ganzen Tag in seiner Zelle zu und wurde oft ausrufen gehört: „Wenn Du als Gott der Liebe so bist, was wird es doch sein, wenn Du als Richter erscheinen wirst?“ Die Ordensgenossen konnten nicht begreifen, was diese Worte zu bedeuten hätten, und baten daher den Obern, er möchte ihn beim Gehorsam auffordern, darüber Aufschluß zu geben. Der Guardian genehmigte die Bitte und forderte Angelus vor allen Religiosen auf, zu entdecken, was ihm an diesem Tage begegnet wäre. Beschämt entdeckte er nun, daß es dem Herrn gefallen habe, ihn den ganzen Tag in der Gestalt eines zarten Kindes anzublicken und zu liebkosen, und während er das Herz mit unaussprechlichem Troste erfüllte, von Zeit zu Zeit einen solchen Strahl der Majestät und Hoheit auf ihn zu senken, daß er darob erblaßte und zitterte. Unter diesem Eindrucke habe er gerufen: „Wenn Du als Gott der Liebe so bist, was wird es sein, wenn Du als Richter erscheinen wirst?“

Mit Recht konnte der Provinzial ihn Allen als Muster und Beispiel vorhalten und unverholen erklären, daß in ihm eine Zierde für den ganzen Orden erblühe.

Der Empfang der heiligen Weihen, besonders der Priesterweihe, vermehrte noch die Gnaden. Er brachte das allerheiligste Opfer niemals dar, ohne nach der Wandlung längere Zeit in Entzückung zu gerathen. Deßhalb dauerte seine Messe gewöhnlich eine Stunde und wohl etwas darüber.

Aus Demuth verlangte er keinerlei Amt auf sich zu ne-men und oblag den täglichen Uebungen, welche die heil. Regel und die Obern ihm auferlegten, mit allem Fleiße. Allein ein solches Licht durfte nicht verborgen bleiben, sondern mußte auf

den Leuchter gestellt werden, um Allen zu leuchten in der Nähe und Ferne. Es erging daher der Ruf an ihn, das Amt des Missionärs auf sich zu nehmen. So untauglich und unfähig er sich dafür betrachtete und vor seinen Obern bekannte, so nahm er es doch, als man es ihm unter dem Gehorsam auferlegte, mit aller Bereitwilligkeit auf sich. Er begann die apostolische Laufbahn im Jahre 1702 mit Uebernahme der Fastenpredigten in der Pfarrkirche St. Georg in Corigliano.

Der Anfang ging ihm gut von Statten Er begann dem Volke das Wort Gottes mit Eifer zu verkünden. Doch sieh, in Mitten des Vortrags ergriff ihn zu seiner Verwunderung und Beschämung eine fremdartige Gewalt, die ihn nöthigte, das Werk abzubrechen und aufzugeben. Es war nicht Mangel des Gedächtnisses, das erkannte er wohl; aber es war eine Gewalt, welche keinen Widerstand litt. Beschämt zog er sich in sein Kloster zurück, weinte vor dem Herrn über seine Armseligkeit und Unwürdigkeit und bat ihn dringend, er möchte ihm seinen heiligsten Willen zu erkennen geben. Da vernahm er plötzlich die Worte in seinem Innern: „Fürchte dich nicht! Ich will dir die Gabe der Predigt geben, und von Stunde an werden alle deine Mühen gesegnet sein.“ Angelus fragte: „Wer bist du?“ Da bebte seine Zelle, wie von einem Erdbeben erschüttert und er vernahm die Worte: „Ego sum, qui sum. Du wirst von jetzt an in vertraulicher Redensart predigen, auf daß Jedermann deine Rede verstehe.“ Von Schauder ergriffen sank der Diener Gottes wie todt zu Boden. Der Eindruck dieser Worte blieb allzeit in seiner Seele. So oft er später die Worte: Ego sum, qui sum, las oder hörte oder selbst aussprach, zitterte er am ganzen Leibe.

Das Geheimniß war ihm nun aufgedeckt. Er entledigte sich daher seiner Schriften und Bücher und wollte behufs der Predigt Nichts mehr um sich haben, als die heilige Schrift und das Bild des Gekreuzigten. Er bereitete sich von jetzt an zur Predigt mit Gebet und Betrachtung und bestieg die Kanzel voll Vertrauen und Zuversicht. Und sieh da, er legte die heilige Schrift mit solcher Klarheit, Eindringlichkeit und Kraft aus, daß die Zuhörer ganz davon ergriffen und hingerissen wurden.

Männer von Einsicht mußten gestehen, daß solche Weisheit und Kraft nicht das Erzeugniß menschlichen Fleißes, sondern Gabe von Oben sei. Der durch Gelehrsamkeit berühmte Bischof von Oppido, Joseph Perimezzi, machte, nachdem er dessen Predigten vernommen hatte, die Aeußerung, er würde sich ohne höheren Befehl nicht getrauen, in Gegenwart des P. Angelus einen Text der Schrift zu erklären.

Gott hatte ihn zum Apostel von Calabrien berufen; dazu reichten Studien nicht hin. Angelus predigte daher nur, was ihm der Geist Gottes eingab. Diese Eingebungen des Geistes Gottes waren aber allzeit so überströmend, daß er Mühe hatte, ihrer Meister zu werden. Er mußte sich oft auf die Seite wenden und indem er ein Zeichen mit der Hand machte, sagen: A passo, a passo. [1])

Dabei predigte er ohne Lärm und Geschrei. Seine Redeweise war ganz familiär und dem Verständniß des Volkes angemessen. Der Mindeste aus dem Volke verstand, was er sagte. So mißfällig diese Redeweise denjenigen war, die in den Predigten nur die künstliche Rede zu schätzen wissen, und so sehr ihn Manche darüber bekrittelten und in Mißcredit zu bringen suchten, so lehrte doch der Erfolg, daß sie die rechte und von Gott gewollte war.

Besonders rührend und ergreifend war es, wenn er am Ende der Predigt den Zuhörern irgend Etwas vom Leiden Christi zur Betrachtung und Beherzigung vorlegte. Er that es mit solchem Erfolge, daß das Volk in lautes Weinen ausbrach und die verstocktesten Sünderherzen erweicht wurden. Die Zeugen beim Seligsprechungsverhöre können nicht Worte genug finden, wenn sie von diesen seinen Vorträgen reden.

Gleichwie ihm die Gabe der Rede von Oben verliehen war, so war es auch die Gabe, die Herzen zu erkennen und die Seelen im Beichtstuhle zu leiten. Er unterschied genau, was der Natur und was der Gnade angehörte, was vom guten und was vom schlimmen Geiste war. Eine Menge Seelen verdankten seiner väterlichen Leitung jenen Stand der Vollkommen-

---

[1]) Sachte, sachte!

heit und des innern Friedens, dessen sie sich erfreuten. Darunter ist besonders zu nennen Theresia, die Tochter des Fürsten Joseph Sanseverino von Bisignano und seiner Gemahlin Stefania Pignatelli, die allen Pomp dieser Welt verließ und in Akri den Habit der Kapuzinerinen erwählte. Sie starb nach vielen Jahren eines exemplarischen Wandels als Schwester Maria Angela im Rufe hoher Tugend.

Drittes Hauptstück.

Seine theologischen Tugenden und seine Andacht zu Maria.

Ehe wir dem Diener Gottes auf seinen Wegen in das große Arbeitsfeld, das ihm angewiesen worden, folgen, wollen wir einen Blick in sein Inneres thun und die verschiedenen Tugenden kennen lernen, die seine Seele schmückten. Denn sie sind ja die eigentlichen Fruchtbäume, aus denen die zahllosen Tugendwerke seines apostolischen Lebens hervorgingen.

Angelus war vor Allem ein Mann des Glaubens. Was die Weisen der Welt durch ihren Verstand erforschen, galt ihm als ein Geringes gegen die Tiefen der Weisheit und Wissenschaft, die sich uns aufthun in der Offenbarung, in dem Worte Gottes, welches die Propheten, der Sohn Gottes, die Apostel verkündet haben und die eine, heilige, apostolische und katholische Kirche als die von Gott bevollmächtigte Lehrerin der Völker fortan zu glauben vorhält. Das Wort des Glaubens galt ihm als ein unermeßlicher Schatz, dessen Tiefen niemals erschöpft werden können, im Gegensatze zu der irdischen Wissenschaft, die nur Zeitliches, Vergängliches, Beschränktes lehrt. Es galt ihm als ein Lichtreich, gegen welches alle irdische Wissenschaft nur Finsterniß ist. Es galt ihm als Edelstein und Perle, gegen welche irdische Wissenschaft nur Sand und Staub. Darum glaubte er voll Einfalt, was uns die Kirche lehrt, und glaubte es mit heiliger Freudigkeit, so daß er für

jeden Glaubenssatz tausendmal das Leben zu opfern bereit war. Ohne Unterlaß meditirte er über die Geheimnisse des Glaubens und verkündete sie mit heiliger Begeisterung Hohen und Niedern, auf der Kanzel und in Privathäusern. Ohne Scheu und Furcht zog er gegen die falschen Grundsätze und Lehren los, welche sich da und dort geltend machen wollten, und ertrug mit Freude die Schmach, die er dafür zu erdulden hatte. Mit Eifer ermunterte er die Pfarrherren, besonders die Kinder von Jugend auf mit aller Wärme und Geduld zu unterrichten in dem, was des Glaubens ist.

Wie gerne hätte er die ganze Welt durchreist, um Allen das Reich Christi zu verkünden. Wie sehr beneidete er die Missionäre bei den Ungläubigen um ihre Mühen und Arbeiten! Wie tief betrübte es ihn, wenn er von den Fortschritten des Irrglaubens und der Häresie reden hörte! Wie innig erfreute es ihn, von Ausbreitung des Glaubens, von Bekehrungen zum wahren Glauben zu vernehmen!

Um ihn als Mann des Glaubens zu erkennen, durfte man ihn nur ansehen, wenn er vom Gefühle der Größe und Majestät Gottes ergriffen manchmal die Augen zum Himmel wendete, oder wenn er ein heiliges Bild ansah oder das Brod des Lebens austheilte, oder am Altare stand, um das heilige Opfer zu verrichten. Das innere Licht schien wie in hellen Flammen sich zu ergießen.

So fest aber sein Glaube war, so freudig und zuverläßig war seine Hoffnung auf Gott. Obwohl er sich stets als Sünder erkannte und bekannte, hatte er dennoch das unerschütterliche Vertrauen, durch die Verdienste Jesu Christi und durch seine Gnade das ewige Leben zu erlangen, und ermunterte sich selber zu diesem Vertrauen ohne Unterlaß. In der Zelle, im Dormitorium, im Chor, auf der Strasse, täglich, stündlich, ja immer wiederholte er die Acte seiner lebhaften Hoffnung auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi. Und wie er selbst von Hoffnung ganz erfüllt war, so bemühte er sich auch, sie Andern, besonders den großen Sündern, die bereits der Verzweiflung nahe standen, einzuflößen. Gott gab ihm die besondere Gnade, auch den verhärtetsten Sündern durch liebliche Worte Vertrauen einzuflößen, und ihnen die Barmherzigkeit in einem

so hellen Lichte zu zeigen, daß sie sich wie vom Tode zum Leben erweckt glaubten. Eisige Herzen thauten auf, wenn der Strahl seines Wortes auf sie fiel. Banditen und Dirnen schöpften Zuversicht und bekehrten sich.

Nicht minder groß war sein Vertrauen auf Gottes Liebe in Betreff des Zeitlichen. Wenn er die Stelle eines Obern bekleidete, war seine Sorge um das Zeitliche die mindeste. Niemals ließ er Vorräthe von eßbaren Dingen auf längere Zeit aufhäufen. Sein gewöhnliches Wort war: „Vertrauen wir auf Gott, er wird sorgen für Alles.“

Als er Guardian in Akri war, kam eines Tages der Laienbruder Andreas von Belvedere, Procurator des Hauses, von Besorgniß mit der Meldung zu ihm, daß nicht hinreichend Brod für das Mittagmahl vorhanden wäre, weßhalb man die Armen, die sich allzeit einfänden, für heute ohne Gabe entlassen müßte. Da erwiderte der Diener Gottes: „Was sagst du? Vertraue auf Gott und sei ohne Furcht! Das Brod wird ausreichen für uns und für die Armen.“ Wirklich reichte es aus für beide; ja es blieb noch soviel übrig, als nothwendig war für den Abend.

Ein ander Mal kündigte ihm der Vicar dieses Conventes, P. Angelus von Fiumefreddo, an, daß kein Wachs mehr da wäre für die Altäre zur Feier der heil. Messen. „Schon gut“, sagte der Guardian, „zweifelt Ihr etwa an der göttlichen Vorsehung? Habt Vertrauen, habt Vertrauen auf Gott!“ Am nächsten Morgen wurden zehn Pfund Wachs als Geschenk vom Erzpriester der Stadt Belvedere zur Pforte gebracht.

Zur Zeit einer Theurung ließ er den Armen ohne Einschränkung die Lebensmittel, um welche sie sich einstellten, verabreichen. Es kamen täglich mehr als Hundert um Erquickung. Und niemals litt der Convent, der aus zwanzig Gliedern bestand, einen Mangel.

Im weiteren Verlaufe seines Lebens werden noch mehrere Proben seines unbegrenzten Vertrauens auf Gott zum Vorscheine kommen.

Was soll man aber sagen von seiner Liebe zu Gott? Sein Leben war Nichts als Liebe zu Gott. Immer dachte er

an Gott, immer betete er zu Gott, immer sprach er von Gott. Alles Andere schien ihm fremd zu sein. Die Zeugen beim Untersuchungsverhöre nach seinem Tode bekannten einstimmig, niemals eine Rede oder ein Wort aus seinem Munde vernommen zu haben, welches nicht erbaulich oder ersprießlich gewesen. Aus Liebe zu Gott mied er sorgfältig auch die kleinen Fehler und suchte sein Herz beständig zu bewachen vor den eindringenden Neigungen zur Ehre, zur Sinnlichkeit, zur Bequemlichkeit, zur Ungeduld. Besonders heroisch zeigte sich seine Liebe in den Mühen und Beschwerden, die er als apostolischer Arbeiter auf sich nahm. Ohne Rücksicht auf Hitze, Kälte, Regen, Schnee, Abhänge, Fluthen durcheilte er Provinzen, Städte und Dörfer, Gebirge und Ebenen, um Gottes Reich und Erbarmung zu verkünden, die Verlorenen zu suchen, die Lauen zu erwärmen, die Gerechten zu festigen. Die Liebe zu Gott durchglühte sein Herz oft so, daß auch sein Angesicht entflammt erschien, und sein Mund oft in die Worte ausbrach: „Gott lieben, o wie schön ist es! Gott dienen, o wie schön ist es!" oder: „O Liebe, die du nicht geliebt wirst! O Liebe, die du nicht geliebt wirst!"

Jedes Geschöpf entflammte sein Herz zur Liebe. Eine Blume, eine Frucht, ein Lämmchen, der Schall eines Musikinstrumentes, eine Quelle waren im Stande, es den Sinnen zu entreißen und zu entzücken. Vom Gefühle der Liebe überwältigt fiel er manchmal zu Boden und wiederholte ohne Aufhören: „O Liebe, o Liebe!" In der Predigt ward er oft mehrere Schuh hoch erhoben.

Nach der Consecration bei der heil. Messe schwoll sein Herz so auf, daß es die Anwesenden wahrnehmen konnten. P. Franz von Neapel war davon Zeuge bei der heil. Messe, welche P. Angelus in der Conventkirche von Cassano las.

Diese inneren Gluten machten es ihm zum Bedürfnisse, nach der heil. Messe selbst im Winter einen großen Becher Wasser zu leeren. P. Bonaventura von Rossano, Ordensbruder und Missionär, sagte einst zu ihm: „O Pater Angelus, was ist doch das für ein Durst, den Ihr habet? Gestern hat es geschneit; diese Nacht hat es gefroren; wir sind erstarrt vor Kälte, und Ihr trinket Wasser?" Der

Diener Gottes erwiderte in Einfalt: „O mein Sohn, du weißt es nicht, daß ich ein großes Feuer in meiner Brust habe, welches mich beständig brennt.“ Besonders an Festtagen erschien er ganz Glut und Flamme.

Schon von der Zeit des Noviziates an sah man ihn, wenn der Gehorsam ihn nicht zu andern Geschäften verpflichtete, stets vor dem Allerheiligsten in der Kirche, welches er das Sakrament der Liebe zu nennen pflegte. Entweder schmückte er den Altar desselben auf die sinnigste und mannigfaltigste Weise, besonders mit Blumen, oder er betete knieend und überließ sich den Anmuthungen seiner Liebe. Als apostolischer Arbeiter setzte er alle seine Kräfte daran, die Andacht zum Allerheiligsten Sakramente zu üben und bei Andern zu fördern. So oft er an einem Orte anlangte, war sein Erstes die Andacht zum hochwürdigsten Gute. Auf die Erde hingeworfen betete er es an und flehte um den Segensthau für die apostolische Arbeit. Wenn die Mission vorüber war, ließ er immer einen eigenen majestätischen Altar errichten und hielt da vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gut eine lange und eindringliche Rede von der unendlichen Liebe, welche Gottes Sohn in diesem Geheimnisse allen Menschen kund thue, von der Liebe, vermöge deren der Herr Himmels und der Erde sich Allen ohne Unterschied zur Speise und zum Tranke hingebe. Dasselbe that er an den Sonntagen der Sommerzeit, wo er zu Akri verweilte, und suchte die Flammen der Liebe, die ihn durchglühten, auch in die Herzen der Gläubigen auszugießen.

Die Früchte seiner Bemühungen gaben sich hell zu erkennen. Allenthalben blühte die Andacht, Ehrfurcht und Liebe zum sakramentalischen Gott auf. Mit Andacht und Zärtlichkeit weilte das Volk betend vor demselben; mit Ehrfurcht folgte es ihm auf dem Wege zu den Kranken und Sterbenden.

Der Diener Gottes unterließ keinen Tag die Darbringung des heil. Meßopfers, außer im Falle der Krankheit. Mit allem Eifer bereitete er sich darauf, mit allem Eifer sagte er Dank, wenn es vollbracht war. Gewöhnlich widmete er dieser Danksagung eine zweistündige Andacht in seiner Zelle, wo er oft wiederholte: „O Liebe, die nicht geliebt wird! Gott lieben, o wie schön!“

Wie zärtlich war seine Andacht zu Jesus, dem Kinde in der Krippe, dem Dulder am Kreuze! An welchem Orte er sich befinden mochte, allzeit richtete er an Weihnachten eine Krippe zu, wo er ganze Nächte durchwachte in Betrachtung und Anbetung des Geheimnisses der Menschwerdung. Es ward ihm daher oft die Gnade zu Theil, das Jesuskind liebäugelnd sich ihm nähern zu sehen, selbst wenn er predigte oder die heil. Messe las, wie er es aus Gehorsam gegen den Provinzial, P. Ludwig von Fiumara, aussprach. Häufiger noch war seine Betrachtung des Leidens Jesu, die ihm wie zur andern Natur geworden, so daß er in voller Wahrheit mit dem Apostel sagen konnte: „Ferne sei es von mir, mich in Etwas zu rühmen, als im Kreuze unsers Herrn Jesu Christi." [1]) Christus am Kreuze war sein Eins und Alles. Er war sein Denken, Wünschen, Suchen, Reden, Predigen, Leben, Wirken, Weinen, Frohlocken. Getrieben von der Liebe zu Jesus am Kreuze, schrieb er jene Andacht, zu welcher ihm schon im Jünglingsalter von P. Anton von Olivado war Anweisung gegeben worden, und die man die Uhr des Leidens nannte, in einem Style voll Einfalt und Frömmigkeit nieder. Er übte sie beständig und empfahl sie dem Volke bei jeder Gelegenheit [2]). Getrieben von dieser Liebe trug er am Ende seiner Missionen selbst immer das Kreuz, das er als Erinnerungszeichen aufrichten ließ, in feierlicher Prozession von der Pfarrkirche aus an den dafür bestimmten Ort. Zwei Priester, die ihn begleiteten, trugen ein zweites und drittes Kreuz.

Mit seiner glühenden Liebe zu Jesus war innigst verbunden die zarteste Andacht zu Maria, seiner heiligsten Mutter.

Seitdem er in früher Jugend schon von ihrer Mutterliebe ganz eingenommen worden, hörte er niemals auf, ihr mit aller

---

[1]) Galat. 6. 14.

[2]) Es tadelten Manche die gemeinen und einfältigen Ausdrücke, deren er sich bediente. Natürlich, sie urtheilten nach dem Geschmacke der Welt, nicht nach dem Geschmacke des Geistes von Oben. Diese Uhr- oder Stundenandacht fand große Ausbreitung und stiftete, wie es der Selige auch bestimmt verheißen hatte, großen Nutzen.

Als Provinzial verordnete sie P. Angelus als Freitagsandacht im Chore der Convente.

Ergebenheit zu dienen. Alle Tage betete er außer dem Rosenkranze noch die kleinen Tagzeiten Mariä, selbst zur Zeit der Missionen. An jedem Samstag und Vorabend der Frauenfeste war Brod und Wasser seine einzige Erquickung für den Leib. So oft es nach den Rubriken erlaubt war, feierte er die Messe von den Schmerzen Mariä. Jedes Gebet begann er mit dem Gruße Mariä. Ihr empfahl er seine Missionen, ihr empfahl er die Sünder, ihr empfahl er seine Unternehmungen. Die Andacht zu Maria pflanzte er in alle Herzen. Zu seinen Mitbrüdern sagte er: „Ein Religiose, der Maria verehrt, ist auch ein Beobachter der Regel."

Darum fehlte es ihm nicht an wunderbaren Gunstbezeigungen, die ihm durch Maria's Vermittlung zu Theil wurden. Man hörte ihn oft am Fuße eines Marienbildes sagen: „O heiligste Jungfrau, du weißt es, welche Gnaden du mir erwiesen, und welche Gnade ich hoffe von deinem liebendsten Herzen!" Er ward oft lange Zeit in Entzückung hingerissen und selbst über die Erde erhoben; denn sie erschien ihm lächelnd und bezeugte ihm ihre Zufriedenheit mit den Arbeiten und Mühen, die er um Jesu willen auf sich genommen. Es ward ihm die Gnade zu Theil, unter Anwendung jener privilegirten Bildchen der unbefleckten Maria, die allenthalben ausgebreitet waren, selbst Besessene zu befreien, Kranke zu heilen und andere Wunder zu wirken.

Mit der innigsten Liebe zu Gott, Maria und den Engeln und Heiligen verband Angelus die zarteste Liebe zum Nächsten. Er glühte vor Verlangen, Allen Gutes zu thun an Seele und Leib. Wenn seine Mitbrüder ihn, da er unter der Last der Missionsarbeiten zu erliegen schien, baten, sich zu schonen, erwiderte er: „Nein, nein! Was saget Ihr, meine Brüder? O wie viel kostet Jesu eine einzige Seele! Man sollte alle Beschwerden dieser Welt leiden für den Gewinn einer einzigen Seele." Ohne Ermüden lieh er sein Ohr den Sündern im Beichtstuhl; ohne Ermüden schrieb er Briefe an solche, die sich in innern Angelegenheiten an ihn wendeten; ohne Ermüden unterrichtete, predigte, ermahnte er. Aus Liebe zu den Seelen und ihrem Heile stiftete er ein Kloster der Kapuzinerinen in Akri, wozu ihm der Fürst Joseph Leopold

Sanseverino von Bisignano nicht nur die zeitlichen Mittel bot, sondern auch seine Tochter als Mitglied lieferte, die darin ein wunderbares Beispiel aller Tugenden gab.

Als Oberer verhielt er sich gegen die Seinigen, was die Haltung der heil. Regel betrifft, gewissenhaft und strenge, vereinigte aber damit eine Liebe und Freundlichkeit, die alle Strenge vergessen ließ. Den Kranken unter ihnen diente er wie ein Krankenwärter und erwies ihnen die verächtlichsten Dienste. Er wachte genau über ihre Pflege und schonte keine Kosten für Arzneien.

Unermüdet besuchte er die Kranken außer dem Kloster, selbst an Orten, wo er nur durchreiste, geschweige an jenen, wo er wohnte.

Alle Armen, die sich an der Pforte um Almosen meldeten, empfingen reichlich, selbst wenn sie zu anderer, als zur Mittagszeit kamen. Als der Bruder Portner in Bisignano einst Arme, die nach der Vesper kamen, abwies, war er sogleich bedacht, ihnen zu helfen. Er sammelte eilig in der Küche, was er finden konnte. Obwohl er nur ein wenig Brühe mit einigen Ueberbleibseln anderer Speisen finden konnte, reichte er es ihnen doch voll Liebe und Freundlichkeit. Und diese sättigten sich und dankten über die Massen. Das ergriff ihn im Innersten. In heiliger Begeisterung rief er aus: „Gott begnügt sich und nimmt eine Spülbrühe an. O Liebender, der nicht geliebt wird!“ Er lief in den Garten und verfiel in Entzückung, aus der ihn nur die Stimme des Obern zurückrief.

Als er im Convente von Akri einen armen Fremdling auf alle Weise regalirt hatte, begab er sich in die Gartenlaube und wurde, eine halbe Stunde auf- und abgehend, nicht müde, Gott zu verherrlichen. Endlich fiel er auf die Erde und schrie: Adorabimus in loco, ubi steterunt pedes ejus. Nachdem er eine gute Weile in Entzückung gelegen, begab er sich wie brennend und flammend auf seine Zelle.

Um von seiner Vaterstadt Akri ein bevorstehendes Strafgericht abzuwenden, bot er sich Gott als Sühnopfer dar. Mitten in der Nacht hörte man ihn laut weinen und rufen: Peccavit populus iste peccatum maximum; aut dimitte eis

hanc noxam aut dele me de libro vitae. Selbst der Fürst Sanseverino, der eben von der Jagd nach Hause kehrte, vernahm es, und stellte ihn darüber zur Rede. Gott wurde wirklich versöhnt.

Viertes Hauptstück.

Seine sittlichen und Ordens-Tugenden.

Angelus übte die sittlichen Tugenden eines vollkommenen Christen, Ordensmannes und Priesters nicht aus Zwang, nicht mit Widerwillen, sondern mit Freude, wenn schon die Natur sich oft sträubte und Welt und Satan seinen Muth zu lähmen suchten. Er brachte es zu dieser höheren Vollkommenheit freilich nicht in einem Tage, nicht in einem Jahre, und es wird auch nicht an Mängeln bei ihm gefehlt haben. Denn selbst der Gerechte fällt siebenmal [1]). Allein gerade dieses Widerstreben der Natur, der Welt, des Fleisches, des Satans, diese Anstrengung, diese Mängel und einzelnen Fehler dienten, ihn zu fördern und vollkommen zu machen, einerseits dadurch, daß sie seinen Muth herausriefen und in Thätigkeit hielten, andererseits ihn heilsam demüthigten.

Man weiß nicht viel von seinen Kämpfen, die er bestanden, desto mehr aber von der Vollkommenheit, die er mit der Gnade Gottes durch Anstrengung errungen hat.

Vor Allem leuchtete in ihm die wahre Klugheit oder Weisheit, die man nicht mit Unrecht die Führerin der Tugenden nennt. Er unternahm Nichts, ohne sich mit Gott und Menschen zu berathen, eingedenk des Wortes der Schrift: „Sohn, thu Nichts ohne Berathung.“ [2]) Sowohl in der inneren Leitung der Seelen, die zu ihm in den Beichtstuhl kamen, als auch in der äußern der Ordensbrüder, die er als Oberer zu

---

[1]) Sprüchw. 24. 16.

[2]) Eccli. 32. 24.

führen hatte, folgte er unter Gebet dem Rathe der Aelteren, der Weiseren, seien sie Ordensgeistliche oder Weltgeistliche gewesen. Auf diesem Wege ward ihm eine solche Fülle von Weisheit und Einsicht zu Theil, daß man ihn für einen allgemeinen Rathgeber betrachtete. Nicht nur Ordens- und Weltgeistliche, sondern auch weltliche Personen von höchstem Stande, wie die Fürsten von Bisignano und Corigliano und andere Standesherren der beiden Calabrien, betrachteten ihn als Orakel und suchten Rath bei ihm. Ein Beamter des Gerichtshofes von Cosenza, der in einem höchst schwierigen Falle zu ihm seine Zuflucht nahm, fand bei ihm einen Rath, dessen Weisheit ihn in Staunen setzte und ihn zum Geständnisse nöthigte, er sei wunderbar im Rathgeben über alle Vorstellung. Ein Streit zwischen der Pfarrkirche von Amantea und jener der Observanten wurde durch ihn zu vollkommener Zufriedenheit der beiden Parteien vermittelt.

Mit seiner Weisheit harmonirte seine Gerechtigkeit, vermöge welcher er Jedem ohne Rücksicht auf die Person zumaß und zutheilte, was ihm gebührte. Es hatte ihm ein Ordensbruder oft Anlaß des Mißfallens und der Unzufriedenheit gegeben; dessen ungeachtet erwählte er ihn, weil er die größte Tauglichkeit dazu hatte, zum Guardian von Torano. Ein Laienbruder benahm sich allenthalben so ungefügig und unzart, daß ihn kein Oberer der Provinz in seinem Kloster haben wollte. Allein Angelus, eingedenk des Wortes: „Lösche nicht aus den glimmenden Docht", und eingedenk, daß er, wie jeder andere Religiose, ein Recht hatte, geduldet zu werden, nahm ihn bei sich in Akri auf und hielt solche Maßregeln in der Führung desselben ein, daß er in kurzer Zeit der geschmeidigste und fügsamste Religiose wurde.

Er bestrafte als Oberer die Fehler, wie es die Vorschrift befahl und hielt strenge auf Befolgung der einzelnen Regeln; aber er that es mit Liebe, eingedenk, daß wir Liebe ebenso und noch mehr zu üben schuldig seien, als die Gerechtigkeit. „Bleibet Niemanden Etwas schuldig, als daß ihr einander liebet." [1])

---

[1]) Röm. 13. 8.

Bewunderungswürdig war in ihm die dritte sittliche Tugend, der Starkmuth, sowohl der thätige, der sich in Unternehmungen erweist, als der leidende, der sich in Zeiten der Heimsuchung offenbart. Wie viele Strengheiten des Leibes übte er! Wie viele Anstrengungen im Amte eines Missionärs! Wie viel Eifer bewies er in Aufrechthaltung der Ordensregeln und Ordensgewohnheiten! Als man, wie in andern Provinzen, einen weniger rauhen Habit einführen wollte, war er der Einzige, der sich widersetzte. Man achtete sein Ansehen so sehr, daß die Aenderung bei seinen Lebzeiten nicht statt fand.

Als der Guardian von Akri das Conventgebäude erweitern wollte und wirklich den Anfang dazu gemacht hatte, betrieb Angelus die Einstellung dieses Unternehmens beim Provinzial mit solcher Freimüthigkeit, daß der Guardian vom Verfolge des Unternehmens ablassen mußte.

Wie groß war sein Starkmuth in Leiden! In den vielen Krankheiten und Unfällen, die seinen Leib trafen, war sein Losungswort immer: „Gepriesen sei Gott! Allzeit sei Gott Dank gesagt!" Als ihn in Akri ein Mann von Stand, der sich durch seinen Eifer im apostolischen Amt benachtheiligt glaubte, mit Vorwürfen und Beschuldigungen überhäufte, blieb er heiter und ruhig, ja entschuldigte denselben und schützte ihn gegen Bestrafung. Wie viel Aehnliches gäbe es zu erzählen, wenn Alles wäre aufgezeichnet worden. Als ihn der Ordensbruder Angelus von Mendicino fragte, warum er denn so beeifert sei, denen Gutes zu thun, die ihm Böses thäten, antwortete er: „Christus, unser Herr, ließ Judas, seinen Verräther, aus Einer Schüssel mit ihm essen, warum soll ich es nicht thun?"

Von seiner Mäßigung viel zu sagen, dürfte wohl überflüßig sein. Er war immer gesammelt in Gott, hielt seine fünf Sinne, sowie seinen eigenen Willen immer wohl im Zaume, liebte das Stillschweigen und die Einsamkeit. Ein solcher Mann konnte in Allem, was er that, nur das rechte Maß einhalten und weder links noch rechts zu weit gehen.

Allein bei all diesen Tugenden, die ihn so ehrwürdig und bewunderungswürdig machten, war er die lautere Demuth. Wenn er Alles gethan hatte, glaubte er Nichts gethan zu haben

und ein unnützer Knecht zu sein. Ja er hielt sich für den verkehrtesten und lasterhaftesten Menschen der Erde, und suchte, wie er dieß öfter aussprach, durch seine Mühen und Anstrengungen Nichts zu erzwecken, als seine enormen Sünden abzubüßen. Er ging fast alle Tage zur heil. Beicht und erniedrigte sich als den Undankbarsten, der den ausgezeichneten Gnaden, die ihm Gott verliehe, am wenigsten entspräche, und der es verdiente, in die Hölle verstossen und unter den Lucifer gesetzt zu werden. Er betrachtete sich als den Auskehricht der Welt, und verrichtete daher selbst als Guardian und Provinzial die gemeinsten und niedrigsten Dienste im Hause. Er trug Holz ein, spülte ab in der Küche, reinigte mit dem Besen die Klostergänge, besorgte die Lampen, gab das Zeichen mit der Glocke, wusch den fremden Religiosen, die ankamen, die Füße, leistete den Kranken alle möglichen Dienste, selbst jene, die den schlimmsten Ekel zu erwecken im Stande waren. Er hungerte und durstete nach Gelegenheiten, sich selbst zu erniedrigen, und freute sich, wenn er von Andern erniedriget wurde.

Da seine Tugendvollkommenheit auf einem so tiefen Grunde der Demuth ruhte, so kann man sich leicht vorstellen, daß er auch seine Ordensgelübde und alle Vorschriften der Ordensregel genau und gewissenhaft beobachtete.

Wie sehr liebte er die heilige Armuth! Sein Habit war nicht nur ganz rauh, sondern auch auf allen Seiten geflickt und gestückt. Seine Zelleneinrichtung bestand in einem Strohsacke mit wollener, durchlöcherter Decke, in einem Crucifixe mit der schmerzhaften Mutter auf Papier, in einem Brevier und der heil. Schrift. In einem Winkel seiner Zelle befanden sich die Werkzeuge seiner Selbstpeinigung.

Er nahm bei seinen Missionen kein Almosen an und verbot als Provinzial auch den übrigen Brüdern die Annahme desselben. Wohl aber nahm er Almosen an behufs Austheilung unter die Armen.

Wenn dem Kloster, dessen Vorstand er war, mehr Gaben gespendet wurden, als es deren benöthigt war, sandte er den Ueberfluß sogleich an andere Convente.

Er nahm seinen Religiosen jeden Ueberfluß in Einrichtung aus den Zellen. Als er den Convent von Corigliano visitirte,

fand er einige Kupferstiche, welche Bilder der Heiligen und Blumen vorstellten. Sie wurden sogleich weggenommen. Nur das Bild des Gekreuzigten und wenige andächtige Vorstellungen durften bleiben.

Gab er in einem Ordenshause die geistlichen Exercitien, so entflammte er die Glieder des Hauses mit der heiligen Liebe der Armuth. Die Nonnen in Cosenza legten auf seine Mahnung Alles weg, was sie immer an kleinen Geschenken von einigem Werthe besaßen, und Mehrere von ihnen verstanden sich zur strengsten Armuth.

Dieser seiner Armuth entsprach seine Keuschheit. Nach den Aussagen seiner Beichtväter bewahrte er sich nicht nur von schweren, sondern selbst von den leichteren Sünden gegen die Reinigkeit. Er hatte zwar viele Jahre hindurch einen harten Kampf zu bestehen; allein er kämpfte ritterlich durch Abtödtung, Fürbitte Mariä, Empfang der Sakramente. Als er im Anfange seines Priesteramtes einen überaus heißen Kampf zu bestehen hatte, warf er sich auf den Boden seiner Zelle und weinte bitterlich, jedoch vertrauensvoll flehend um Hilfe und Beistand von Oben. In diesem Gebete ward er entzückt und sah den Heiland, der ihm die Hüfte mit den Händen preßte und ihn versicherte, er würde von jetzt an von Versuchungen gegen die Reinigkeit verschont bleiben. Aus der Entzückung zurückgekehrt, fühlte er sich trunken von jenem himmlischen Weine, der Jungfrauen entsprossen macht, und blieb von da an frei von allen Reizen. Sein Fleisch war wie gedörrt oder ausgekältet. Was immer im Beichtstuhl für schlüpfrige Gegenstände ihm vorkamen, er blieb dabei wie Eis und Stein. Dessenungeachtet verhielt er sich stets wachsam und hatte Acht auf seine Sinne.

Der durch die Armuth all seine Habe, durch die Keuschheit seinen Leib dem Herrn opferte, brachte auch das großmüthige Opfer des Gehorsams, und er nahm es niemals zurück. Er unterwarf den Obern nicht nur seinen Willen, sondern auch seine Einsicht, und ward nach dem Sinne Christi zum Kinde. Wenn er die Fastenpredigten oder eine Mission hielt, richtete er sich genau nach dem Willen der Bischöfe, der Pfarrer und seiner Obern und Gefährten. Ja er unterwarf

sich selbst seinen Untergebenen. Da ihn einst ein Armer um einen unbrauchbaren Habit bat, hielt er, obwohl Provinzial, doch beim Guardian, — es war in Akri, — um die Erlaubniß an, einen solchen herzugeben. Der Guardian sagte: „Ich habe es Euch schon öfter gesagt, thuet, wie Euch beliebt, Ihr seid der Herr!“ Das betrübte ihn. Er antwortete: „O Pater Guardian! Was sagt Ihr? Ihr seid der Obere des Convents. Gehorsam, Gehorsam!“

Als der Obere desselben Klosters sich einmal mit ihm wegen eines Geschäftes besprechen wollte, fragte er ihn bei seinem Eintritt in die Zelle, ob er nicht etwa gehindert sei, ihm sein Gehör zu leihen. Das befremdete ihn. Er sagte: „O Paternität! Ihr seid mein Oberer; da gibt es kein Hinderniß, da ich ja Untergebener bin.“

Auf dem Provinzial-Kapitel zu St. Giovanni in Fiore, Bisthums Cosenza, gab ihm der Obere des Hauses, obwohl doch Angelus bereits hoch im Alter stand, den Auftrag, in der Küche abspülen zu helfen. Mit Frohlocken folgte der Diener Gottes, zur größten Erbauung für alle versammelten Religiosen.

Ein einziges Wort des Befehles, selbst nur innerlich gesprochen, war im Stande, ihn aus seinen Entzückungen, die ihn so häufig, ja fast immer befielen, zurückzurufen.

Fünftes Hauptstück.

Sein apostolisches Wirken.

Im schönen Einklang mit seinen Tugenden war seine apostolische Thätigkeit, für welche ihn die Obern alsbald, nachdem er die Priesterweihe empfangen hatte, bestimmten, und in welcher sie ihn beließen bis an das Ende seines Lebens, ungeachtet er öfter das Amt eines Obern, selbst das Amt des Provinzials und Generalvisitators bekleidete. Es verging kein Jahr, wo

er nicht irgendwo die Fastenpredigten [1]) und an mehreren Orten Missionen oder geistliche Uebungen abhielt. Er begann immer im Monat November und endete im Monat Juni, wo die sengende Hitze einfällt. Ohne kunstmäßige Rede, ohne Blumenschmuck, ohne gesuchte Geberden und Actionen predigte er in Einfalt, mit einem Herzen voll Innbrunst und Liebe zu Gott und den Menschen Jesum Christum den Gekreuzigten. Ohne Scheu deckte er auf, was schadhaft war, nannte die herrschenden Sünden und Laster, enthüllte ihre Ursachen, ihre Fortschritte, ihr Ende, und wies die erschütterten Herzen hin zu dem, der uns allein zum Heile gegeben. Er zeigte dessen ganze Liebenswürdigkeit und den ganzen Reichthum der Gnaden, der uns in ihm gegeben. Mit besonderer Begeisterung aber sprach er von dessen Leiden und Sterben.

So einfach seine Rede war, so war sie doch eine Rede in Macht und Gewalt. Denn es war Gott mit ihm und wirkte mit ihm.

Schon in seinen ersten Predigten wurde das Volk so zerknirscht, daß es laut um Barmherzigkeit und Gnade zu Gott schrie. Es war etwas Gewöhnliches, im Verlaufe seiner Predigten zu sehen, wie die Gotteslästerer und Flucher ihre Zungen öffentlich auf dem Boden schleiften, die Spieler ihre Karten und Würfel verbrannten, die öffentlichen Sünder mit einem Stricke um den Hals und mit Dörnern gekrönt die ganze Zuhörerschaft wegen ihrer Aergernisse um Verzeihung baten, die Diebe und Betrüger Schadenersatz leisteten, die eitlen und hoffärtigen Frauenspersonen ihren Prunk ablegten. Sein Wort bekehrte die Sünder aus jedem Stande, dem geistlichen und weltlichen, dem adelichen und bürgerlichen, dem der Gelehrten und der Unwissenden. Wo immer es ertönte, bewirkte es eine wunderbare Heiligung der Seelen, die nicht vorüberging, sondern bleibende Früchte brachte, wie darüber die Bischöfe von Cosenza, Bissignano, St. Marco, Nicastro und Oppido Zeugniß ablegten.

---

[1]) Die Fastenpredigten sind in Italien wie eine Mission. Sie werden nicht bloß an Sonntagen, sondern täglich gehalten, ja zweimal des Tages.

Die ersten Lorbeeren seiner öffentlichen Thätigkeit sammelte er in den Diöcesen Bisignano, Rossano, St. Marco. Der Erfolg war so groß, daß man ihn allenthalben begehrte. Und so kam es, daß er nach allen Enden der beiden Calabrien berufen wurde, in die Diöcesen Cassano, Oppido, Tropea, Mileto, Reggia. Am öftesten predigte er in der weitläufigen Erzdiöcese Cosenza. Denn es befand sich daselbst wohl kein Ort von größerer Bevölkerung, welches ihn nicht hörte.

Es ist leider von diesen Missionen keine einläßliche und ausführliche Berichterstattung gemacht, ja von vielen ist gar Nichts aufgezeichnet worden. Allein auch das Wenige, was entweder gleich anfangs, oder nach seinem Tode aus Anlaß der Verhandlungen seiner Seligsprechung niedergezeichnet worden, gibt einen tiefen Einblick in seine Wirksamkeit sowohl, als in sein Inneres. Immer und überall erscheint Angelus als der evangelische Prediger, der da voll des Geistes, dessen Rede in Macht, und dessen ganzes Wesen ein treues Abbild Jesu des Gekreuzigten war.

Als er im Dorfe Zampano, Erzbisthums Cosenza, Mission hielt und von der umliegenden Gegend eine große Menge Volkes zusammenlief, unterbrach er eines Tages die Predigt, da er eben im größten Eifer war, wendete sich gegen das große Thor der Kirche und schrie laut auf: „Geschwind, geschwind schaffet hinaus diese Schweine!" Während die Zuhörer glaubten, er verstehe darunter wirkliche Schweine, erklärte er sich und sagte: „Die Schweine sind die Unzüchtigen." Denn er hatte zwei Jünglinge von ärgerlichem Leben und Wandel eintreten sehen, die nur aus Vorwitz gekommen waren, und nahm davon Anlaß, sein Predigtthema zu verlassen und von der Unzucht zu reden. Er that es mit solchem Erfolge, daß Alle von Furcht ergriffen wurden und eine wunderbare Umänderung der Sitten erfolgte. Auch die beiden Jünglinge bekehrten sich und wurden Muster eines christlichen Wandels.

Im Dorfe Apriglano, desselben Erzbisthums, fand sich aus Neugierde bei seiner Mission auch der adeliche Jüngling Hyacinth Grandinetti, ein Mensch von ausgelassenen Sitten, ein. Er fühlte sich schon bei der ersten Predigt sehr ergriffen. Gottes Barmherzigkeit wirkte in ihm und triumphirte noch

vor dem Ende der Mission. Zur Erbauung Aller gab er sich öffentlich die Disciplin und bat um Verzeihung für die gegebenen Aergernisse. Er verließ hierauf die Welt, trat in den geistlichen Stand und wurde ein eifriger Diener des Heiligthums. Er endigte seine Tage im Rufe der Heiligkeit.

Im Dorfe dei Marzi, desselben Erzbisthums Cosenza, hatte die Feindschaft zwischen zwei vorzüglichen Familien ein arges Parteigetriebe unter der Bevölkerung zur Folge, welchem seit mehreren Jahren bereits vierzehn Personen zum Opfer wurden. Da gab es Nichts, als Haß, Murren, Lästerung, Angeberei und in Folge dessen Lauheit und Erkaltung im Dienste Gottes. Sowohl die weltliche Obrigkeit, als der Bischof und Pfarrer wirkten nach Kräften dagegen, aber ohne Erfolg. Da erschien P. Angelus, um eine Mission zu beginnen. Seine Stimme wirkte, wie die Stimme Gottes; sie rührte nicht bloß, sondern sie bekehrte. Sie machte den Feindschaften ein Ende und führte das Reich der Liebe ein. Ueberhäuft mit Segnungen von Oben verließ er diesen Ort und hinterließ in allen Häusern das Andenken und den Ehrenruf eines Apostels des Friedens.

Ganz voll von heiliger Freude eilte er von da in die übrigen Dörfer der Umgegend, und erneuerte auf wunderbare Weise Herz und Sinn der Bevölkerung.

Als er in Celico seines heiligen Amtes waltete, erschienen geistliche und weltliche Abgeordnete aus Spezzano Grande, um ihn zu bitten, daß er auch ihrer Heimat die Gnade seines Predigerwortes bringen möchte. P. Angelus sagte ihnen offenherzig und unumwunden, er fühle sich nicht vom Himmel dazu angetrieben, worüber die Bittsteller nicht wenig betroffen und betrübt waren. Doch sieh, während er im Convente in seiner Zelle verweilte und für das Volk von Spezzano betete, erschien vor ihm ein Pater aus dem Orden der Minimen, von ehrwürdigem Aussehen, ein Greis mit weißen Haaren, und beredete ihn nach wenigen Einleitungsworten, die Mission in Spezzano zu übernehmen. Der Fremde beabschiedete sich wieder. Als ihn aber P. Angelus höflich zur Zelle hinaus begleiten wollte, verschwand derselbe wie in einem Nu. Er konnte ihn auch nirgend mehr finden, und da er Nachfrage hielt bei den übrigen

Religiosen, versicherten ihn Alle, daß an solchen Tagen kein Religiose dieses Ordens sich einfände. Dieß überzeugte ihn, die Erscheinung sei niemand Anderer, als der heil. Franz von Paula gewesen, der im genannten Orte sein drittes Haus errichtet und sich von jeher als Beschützer desselben erwiesen hatte.

Mit freudigem Muthe ging er daher an diese Mission. Es erfolgten auffallend viele Bekehrungen. Ein Vorfall aber machte diese Mission besonders merkwürdig.

Als am letzten Tage an welchem das Allerheiligste ausgesetzt werden sollte, der Selige den aufgerichteten Altar und die aufgesteckten Kerzen, — zweihundert und siebenzig in Allem, — besah, sagte er in Gegenwart des Pfarrers Philipp Valente, der sich alle Mühe gegeben hatte, die Feier zu verherrlichen, plötzlich die Worte: „Unter diesen Kerzen befindet sich ein Mischling, den Jesus Christus nicht auf seinem Altare angezündet wissen will.“ Der Pfarrer fragte, welche es wäre. Angelus aber erwiderte: „Das weiß Jesus Christus.“ Als man nun die Kerzen anzuzünden begann, hatte das seinen guten Fortgang, allein eine aus denselben wollte durchaus nicht brennen. Weder der Pfarrer, noch der Sakristan, noch Andere vermochten sie anzuzünden. Als das der Selige sah, sprach er: „Hab ich es euch nicht gesagt, Eine der Kerzen wolle Jesus Christus nicht angezündet wissen auf seinem Altare? Diese ist es. Nehmt sie weg von seinem Anblicke und werft sie hinaus.“

Das erschrockene Volk konnte den Sinn dieser Worte nicht verstehen. Allein bald darnach kam es an den Tag, daß die Kerze von einer Person des schlimmsten Wandels geopfert war. Sie hatte der Mission nur Einmal beigewohnt, aber nur um des Missionärs zu spotten. Wenige Tage nachher erkrankte sie und starb auf eine wenig erbauliche Weise.

In einer jener Sonntagspredigten, die er den Sommer hindurch zu Hause in Akri abhielt, ward ein vieljähriger Sünder, ein öffentlicher Concubinär, Namens Leonhard Piterilli, gemeinhin Patacca genannt, so gerührt, daß er sich sogleich bekehrte und mit der Gefährtin seiner Sünde den kirchlichen

Ehebund einging. In einer andern Predigt daselbst bekehrte sich eine öffentliche Sünderin, die im Eifer ihrer Buße sich vor Allen die Disciplin mit eisernen Ketten gab und wenige Tage darnach in großer Bußfertigkeit ihr Leben endete.

Sechstes Hauptstück.

Gott wirkt wunderbar mit ihm und durch ihn.

Der Ruf des apostolischen Lebens und Wirkens von P. Angelus verbreitete sich von Tag zu Tag weiter, selbst hinaus über die Marken Calabriens. Allenthalben redete man von ihm, als einem Manne, mit welchem Gott sei und in welchem sich ein neuer Heiliger offenbare. Viele, die in der Ferne lebten, wünschten ihn zu sehen und zu hören. Ein solches Verlangen wandelte auch den Cardinal-Erzbischof von Neapel, Franz Pignatelli, der Vieles von ihm aus dem Munde des Fürsten von Bisignano vernommen hatte, an. Um es zu befriedigen, ersuchte er die Obern des Ordens, ihn im Jahre 1711 als Fastenprediger der Kirche St. Eligius nach Neapel zu senden. Einem solchen Gesuche konnte und durfte man nicht widersprechen. Als P. Angelus von den Obern die Obedienz für dieses Geschäft erhielt, gerieth er, wie sonst niemals, in Furcht, es möchte sein Auftreten in Neapel nicht gut ausfallen. Denn er war sich bewußt, jene Eigenschaften, welche man in großen Städten von einem Prediger fordert, nicht zu besitzen. In dieser Furcht vernahm er plötzlich die Worte: Vade et noli timere, quia ego protector tuus sum. Diese Worte beseelten ihn mit Muth. Entschlossen trat er seine Wanderschaft an und begann am Aschermittwoch seine Predigt. Allein seine einfache, schmucklose Predigtweise stach so sehr ab von der Art und Weise der übrigen Prediger, die man in Neapel zu hören gewohnt war, daß die Einen ihn verachteten, die Andern seiner spotteten. Bei seiner zweiten Predigt fand sich nur eine kleine Schaar, bei der dritten gar nur fünf bis sechs Personen ein. Da nahm

sich der Pfarrer der Kirche die Freiheit, ihm durch den Sakristan nicht nur den Abschied zu geben, sondern selbst das Messelesen zu verbieten.

P. Angelus ließ es sich gefallen und sagte kein Wort entgegen. Obwohl gedemüthigt im Innern und Aeußern ging er, ohne bei Jemand Abschied zu nehmen, ruhig und heiter zur Stadt hinaus, um in seine Heimat zurückzukehren. Er gelangte an diesem Tage bis Torre del Greco, einer Seestadt am Fuße des Vesuv's, ungefähr fünf Stunden von Neapel entfernt.

Unterdessen hatte der Erzbischof Kunde von der eben so unberechtigten als lieblosen Entlassung des Fastenpredigers erhalten. Unverzüglich sandte er demselben einen Boten nach, der ihn zurückholen sollte. Gehorsam, wie immer, fügte sich Angelus dem neuen Auftrage des Erzbischofs, wie er sich dem des Pfarrers gefügt hatte. Das Weizenkörnlein, das sterben muß, wenn es Frucht bringen soll, war gestorben; es sollte nun keimen und Frucht bringen. Gott leitete es wunderbar, daß sich bei der nächsten Predigt, womit Angelus sein Amt auf das Neue begann, eine große Menge Volkes einfand, und selbst jene, die ihn verachtet und verspottet hatten, von der Begierde, ihn wieder zu hören, angezogen wurden. Es erschien darunter auch ein Schreiber bei der Zunft der Handelsleute, der den Seligen ganz besonders zur Zielscheibe seines Witzes und Spottes gemacht hatte und auch jetzt nichts Anders suchte, als neuen Stoff zu Witz und Spott für den Zirkel seiner gleichgesinnten Kameraden.

Als die Predigt vollendet war, wendete sich Angelus mit folgenden Worten an das Volk: „Ich bitte Euch, ein Vaterunser und Ave für denjenigen zu beten, der nach dem Austritte aus dieser Kirche durch einen grausen Unfall sein Leben enden wird." Die Rede fand eine sehr verschiedenartige Aufnahme und Beurtheilung. Doch sieh, kaum hatte jener Schreiber einige Schritte außerhalb der Kirche gemacht, sank er plötzlich todt zur Erde. Großer Schrecken befiel darüber Alle, die in der Nähe und Zeugen des Vorfalls waren. Schnell wie Feuer durchlief die Kunde davon die ganze Stadt und verbreitete allenthalben Schrecken, zugleich aber auch

die Ueberzeugung, daß Gott mit diesem Prediger sei. Bei der nächsten Predigt fand sich eine unglaubliche Volksmenge ein, darunter viele Adeliche, Staatsbeamte, Religiosen, alle voll Ehrfurcht und Begierde, von ihm das Wort des Lebens zu vernehmen. Und so dauerte es fort in den andern Predigten und groß war die Ernte für das Reich Gottes. Die Zuhörer ließen das Wort auf einen guten Boden fallen, und brachten reichliche Frucht.

Angelus ward wie ein Apostel Gottes angesehen und verehrt. Wenn er sich von der Kirche in seine Wohnung begab, schnitten ihm die Leute oft Stücke aus dem Mantel oder Habit, um eine Reliquie von ihm zu haben. Man mußte ihn endlich durch eine Militärwache umgeben, um solche Angriffe abzuwehren.

Man sieht, wie es Gott war, der mit ihm wirkte und ihn durch den Blick in die Zukunft, den er ihm verlieh, zum Gegenstande der höchsten Ehrfurcht und zur Quelle des Segens für die Herzen machte.

Dieser übernatürlichen Gabe und noch anderer Gaben ähnlicher Art erfreute sich der Heilige noch öfter zum Segen für Viele, zum Segen für Einzelne, zum Segen für ganze Gemeinden und versammelte Volksschaaren. Als er einst in der genannten Kirche des heil. Eligius die Predigt geendet hatte, kam die Fürstin von Capua in die Sakristei und bat den Sakristan, er möchte den Prediger um die Erlaubniß bitten, einige Worte mit ihm zn sprechen. Er willigte ein; aber noch ehe die Fürstin den Mund eröffnete, sagte er zu ihr: „Fürstin, ich habe Euch schon gefolgt und weiß, was Ihr mir in diesem und jenem Punkte sagen wollet", und sagte ihr dann Alles haarklein, was sie ihm vortragen wollte. Sie war außer sich vor Staunen, ihn diese Dinge sagen zu hören. Die Vorstellung von seiner Heiligkeit, die sie sich gemacht hatte, war jetzt noch fester begründet in ihr, und sie konnte nicht aufhören, sein Lob allenthalben zu verkünden.

Als der Selige nach Aufstellung der Calvarienkreuze, die er in der Vorstadt Mandra delle Vaccine vornahm, ohne Verzug und ohne irgend einen Ruhegenuß wieder nach Calabrien

zurückgekehrt war, verfolgte er seine Missionsthätigkeit mit noch größerem Eifer und mit noch größerem Erfolge [1]). Davon nähere Berichte zu geben, hieße dasselbe sagen, was bisher schon oft gesagt worden. Indessen ereigneten sich öfter außerordentliche Vorfälle, deren einige hier nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürfen.

Als er im Jahre 1717 das Erstemal in Mendicino, einem Lehen des Hauses Mendozza, Erzbisthums Cosenza, Mission hielt, war die geistliche Ernte ungemein groß. Mehrere Familien, die seit Jahren in Feindschaft gelebt hatten, versöhnten sich; mehrere ärgerliche Gewohnheiten und Handlungsweisen wurden abgestellt, ein heiliger Eifer allenthalben in den Herzen entzündet. Gleich als wollte Gott dem Prediger und dem Volke ein Zeugniß besonderer Anerkennung geben, ließ er Folgendes geschehen, was Alle mit Bewunderung erfüllte.

Am letzten Tage der Mission ließ der Heilige, wie gewöhnlich, drei Kreuze vor der Pfarrkirche zurichten, um sie in Prozession nach St. Maria, eine Meile außerhalb des Ortes, zu tragen. Da die Schlußpredigt lange dauerte und es schon Abend geworden, meinte die Geistlichkeit, es ließe sich die Prozession nicht wohl mehr vornehmen, ohne einen Unfall befürchten zu müssen. Allein Angelus bat die Geistlichen wiederholt um ihre Zustimmung zur Prozession. Man rüstete sich also. Es fand sich jedoch eines der Kreuze, welches in der Mitte der beiden andern sollte aufgerichtet werden, so groß und schwer, daß fünf Priester verzagten, es von der Erde zu erheben. Da sagte der Selige: „Lasset ab! Ich nehme es und trage es." Gesagt, gethan. Er nahm es allein, und trug es allein, worüber alles Volk laut aufschrie: „Wunder, Wunder!" Viele schnitten sich Stücke von seinem Habit, der jedoch derselbe blieb. Als man das Flüßchen Mendicino zu passiren hatte, mied der Selige die Brücke und watete durch das Wasser, das bis zum Knie reichte, ohne den Fuß, die Sandalien und den Habit zu näßen.

---

[1]) Er hatte gedacht, jetzt nirgend mehr als in der Kirchenprovinz Cosenza zu predigen; aber gerade von jetzt an erweiterte sich sein Wirkungskreis noch mehr, als vorher.

Noch mehr. Während Angelus seine schwere Bürde leicht dahintrug, erschienen in der Luft drei hellleuchtende Kreuze, worüber alles Volk ausrief: „Es lebe Gott! Der P. Angelus von Akri! Heiliger Angelus! Heiliger Angelus!" Die Kreuze verschwanden wieder und die Prozession langte ohne Unfall am bestimmten Orte an. Als der Selige an das größere Kreuz die fünf Leidenswerkzeuge anheftete, hielt er bei der Anheftung eines jeden derselben eine Rede, und zwar mit solchem Eifer, daß dem Volke die Zeit ganz außer Acht kam, und ihm deuchte, es sei ein Augenblick gewesen. Die Feierlichkeit endete ohne den mindesten Unfall und blieb in allen Herzen als Denkmal der unbegrenzten Güte und Erbarmung Gottes eingeschrieben.

Als er im Jahre 1722 zu Aprigliano, Erzbisthums Cosenza, gegen Ende der Predigt, die er über das Paradies hielt, sich zu geißeln anschickte, um das Volk zur Reue zu bewegen, ward er plötzlich in Entzückung dahingerissen und anderthalb Spannen hoch erhoben. Eine gute Zeit blieb er schwebend. Da er die eine Hand, womit er das Crucifix gehalten hatte, öffnete, blieb dasselbe frei, wie er selber, in der Luft hangen. Nur die Stimme des Gehorsams brachte ihn wieder zu sich.

Im Jahre 1725, in welchem ihn der Missionsruf das Erstemal auch nach Calabria olteriore rief, sah man ihn zu Monteleone, Bisthums Mileto, unter der Predigt plötzlich der Sinne beraubt und acht Spannen hoch erhoben werden.

Als er in Fiumefreddo, Bisthums Tropea, am letzten Tage der Mission bei ausgesetztem Hochwürdigsten das Volk ermunterte in all ihren Anliegen ihre Zuflucht zu diesem Heiligthume zu nehmen, brach er in die Worte aus: „Wollt ihr Brod? Wollt ihr Brod? Suchet es bei diesem Brode der Engel." In diesem Augenblicke ward er entrückt und machte einen Flug zehn Schritte weit von der Kanzel gegen den Altar. Dann blieb er unbeweglich, bis ihn der Gehorsam wieder zu sich rief.

Dasselbe begegnete ihm zu Belmonte.

Mehrere Male ward er beim Herabsteigen von der Kanzel im Angesichte des Bildes der Unbefleckten entrückt und blieb mit dem einen Fuße in der Luft, mit dem andern nur schwach eine Stufe der Stiege berührend frei hangen. Dieß begegnete

ihm in Zumpano, Erzbisthums Cosenza, in Rossano, und in mehreren Orten der Calabria olteriore.

In Monteleone, Bagnara, Pizzo und noch in mehreren andern Orten sah man während der Predigt eine Taube über seinem Haupte schweben. Oefter schien er ganz mit Glanz und strahlendem Lichte umflossen, einige Male mit einer Krone der schönsten Rosen umgeben, zu Oppido unter der Predigt vom Leiden mit einem hellen Sterne auf der Stirne glänzend, der die Zuhörer nicht nur mit Verwunderung, sondern mit Trost erfüllte.

Es ergrimmte zwar oft die Hölle wider ihn, und erregte Sturm und Wetter, um die Predigt fruchtlos zu machen, oder tractirte ihn mit grausamen Schlägen in nächtlicher Weile. Allein Alles diente nur zu ihrer größeren Schmach und zu Gottes und des Seligen größerer Verherrlichung. Gegen seine Berufung nach Calabria olteriore erhob sich die Wuth der Dämonen mit besonderer Gewalt, allein gerade hier sah man die wunderbarste Veränderung der Sitten. Wo Feindschaft, Haß, Mord und andere Laster regiert hatten, erblühte allenthalben das Reich der Liebe und jeder christlichen Tugend.

Siebentes Hauptstück.

Seine häufigen Ekstasen und Visionen.

Es ist bisher schon oft die Rede gewesen von außerordentlichen Gaben, deren sich der Selige zu erfreuen hatte, allein vorzüglich nur in Bezug auf sein apostolisches Wirken. Auch in seinem Privatleben zeigen sich diese Gaben und lassen ihn als Mann erkennen, den Gott als Leuchte allenthalben auf den Schäffel stellte.

Einer seiner Lebensbeschreiber sagt: „Von jener Zeit an, da er sich dem apostolischen Leben weihte, bis zu seinem Tode, sei sein Leben ein fortlaufendes Gewebe von Ekstasen und himmlischen Aufflügen gewesen. Im Refectorium, im Chor,

in der Zelle, am Altare, auf dem Wege, in der Betrachtung, bei allen Gelegenheiten konnte man ihn den Sinnen entrückt sehen, und die Obern mußten immer wachen, ihn durch das Wort des Befehles, das sie äußerlich oder auch nur innerlich sprachen, wieder zu seiner Pflicht zurückzurufen."

Als P. Bernardin von St. Angelo in Vado die Provinz visitirte und dieses seines Amtes in Akri waltete, sah er eines Tages in der Frühe den Diener Gottes im Refectorium mit einem Apfel in der Hand ekstatisch und unbeweglich. Um die Wahrheit dessen zu erfahren, was er schon gehört hatte, sprach er bloß innerlich den Befehl aus, er sollte mit ihm in den Garten hinausgehen. Kaum hatte er dieses innerliche Wort gesprochen, als der Diener Gottes zu sich kam und in die Worte ausbrach: „Wir folgen, wir gehen spazieren." Er that alsogleich, wie er sagte.

Als der Guardian P. Emmanuel della Rotunda zu Akri dem Fürsten von Bisignano und seiner ganzen Familie einst an einem Sommerabende in einem abgesonderten Raume des Klosters ein Abendbrod mit Früchten vorsetzte, wollte er, daß auch der Selige dabei Gesellschaft leistete. Angelus gehorchte. Da geschah es, daß der Fürst dem frommen Manne Etwas zu kosten reichte und dieser im Augenblicke, da er es kosten wollte, in Entzückung gerieth. Alle Anwesenden erstaunten, weideten sich aber zugleich mit frommer Lust an diesem heiligen Schauspiele. Endlich nach einer halben Stunde rief der Obere ihn durch innerlichen Befehl zu sich.

Eben dieser Obere legte das Zeugniß ab: „Wenn ich zuweilen leise der Zelle des P. Angelus mich näherte und horchen wollte, ob er nicht eben gehindert wäre, um einigen Worten von mir sein Ohr zu leihen, da kam er mir plötzlich zuvor und rief: „Es ist der P. Guardian, nur herein!" Er war in solchen Fällen meistens ekstatisch, kam aber sogleich zu sich, wenn der Obere in der Absicht, mit ihm zu sprechen, sich näherte.

Als er im Kloster zu Corigliano mit andern Religiosen von der Höhe herab die Darstellung des Leidens Christi betrachtete, ward er plötzlich entrückt. Der Provinzial P. Bona-

ventura della Rotunda sprach den innern Befehl und Angelus hatte sogleich wieder den Gebrauch seiner Sinne.

Im Jahre 1719 am Meeresufer vor Amantea angelangt, wurde er von einigen Schiffern nach dem Convente begleitet. Als sie sich vor der Klosterpforte bei ihm verabschiedeten und ihn knieend um den Segen baten, ertheilte er ihnen denselben, und fügte noch bei: „Gehet nun, meine Söhne, und seid andächtig gegen Mari..." Er sprach die letzte Silbe dieses Wortes nicht mehr aus, da er in Ekstase gerieth. Einige Leute, die vorbeigingen, streuten ihm Tabak in die Augen, um ihn zu sich zu rufen, aber vergeblich. Es erschien der Obere des Hauses, P. Ambrosius von Paola, und rief ihn durch ein einziges Wort zurück.

Im Zustande der Ekstase fühlte er weder die Stöße, die man ihm gab, noch das Feuer, womit man ihn brannte. Nur der Gehorsam wirkte auf ihn.

Von den Visionen, die er bei solchen Entzückungen hatte, sind nur einige wenige kundbar geworden.

Als er im Jahre 1722 zu Paterno, Erzbisthums Cosenza, am Vorabende von Weihnachten die heil. Mission geendet hatte, richtete er sich im Hause der Familie Pontieri, wo er wohnte, nach seiner Gewohnheit zur Feier des Weihnachtsfestes eine Krippe zu, wozu ihm ein sehr schönes Jesuskind, das ihm gegeben wurde, sehr gut zu Statten kam. Vor dieser Krippe warf er sich dann in aller Andacht nieder und erweckte seine frommen Affecte. Doch alsbald fiel er in Entzückung und machte darin solche Geberden, als drückte er einen Gegenstand der höchsten Lust und Liebkosung in seine Arme, und zwar mit den Zeichen der tiefsten Demuth und Andacht. Die ganze Familie war Zeuge dieser seiner Entückung, die bis Mitternacht fortdauerte. Als er dann wieder zu sich selbst kam, rief er sein gewohntes Wort aus: „O wie schön ist es, Gott lieben! O Liebe, die nicht geliebt wird!"

Mit Mühe preßten ihm nachher seine Gefährten und die Bewohner des Hauses das Geständniß aus, er habe seinen Gott, wie er als Kind in der Höhle von Palästina war geboren worden, in den Armen gehabt.

Dieselbe Vision hatte er öfter auch in Predigten und bei der heil. Messe.

Mehrere Male gab sich ihm Jesus in der Gestalt des Ecce homo zu schauen. Als er im Jahre 1714 im Kloster zu Akri das Leiden des Herrn betrachtete, fühlte er einen Krampf im Leibe, als ginge ein scharfschneidendes Schwert durch alle Eingeweide von unterst zu oberst. Unfähig, diesen Schmerz zu ertragen, wollte er in Geschrei ausbrechen. Doch in demselben Augenblicke sah er Jesum voll Blut und Wunden, wie er sich nach der Geißlung befand. Der Diener Gottes zerfloß darob in das zärtlichste Mitleid und opferte ihm bereitwillig seinen Schmerz als Zeichen der Liebe und Anerkennung. Der Herr nahm das Opfer an und fragte ihn belohnend: „Was willst du?" Angelus erwiderte: „Herr, ich will, was Du willst." Das Gesicht verschwand, der Krampf aber, obwohl nicht immer in derselben Art und Heftigkeit, blieb in ihm bis zum Tode.

Als er in Amantea, wo er Mission hielt, das Volk segnete, sah er in einer Vision den heil. Petrus, Patron des Ortes, dessen Ehre und Verherrlichung er allzeit zu verbreiten bemüht war.

Achtes Hauptstück.

Anwesenheit an zwei verschiedenen Orten zu einer und derselben Zeit; schnelle Versetzung von einem Orte zum andern.

So unglaublich es scheint, daß Jemand zu einer und derselben Zeit an mehreren Orten gesehen, oder schnell wie im Winde von einem Orte zum andern versetzt werde, so ist dennoch diese Thatsache bei mehreren Heiligen durch die bestimmtesten Zeugnisse erwiesen [1]).

Von P. Angelus liegen in diesem Betreffe die sichersten Beweise vor.

---

[1]) Görres, christliche Mystik. Bd. II. S. 579—594.

P. Carl von Cedraro, Guardian der Observanten seiner Geburtsstadt, hatte eine angesehene Frau zum Beichtkinde, die sehr vom Geiste der Unzucht angefochten und gequält wurde. Da er alle Hilfsmittel vergebens angewendet hatte, nahm er seine Zuflucht zu P. Angelus. Es war im April des Jahres 1724, als er an einem gewissen Tage um die achtzehnte Stunde in den Convent zu Cosenza, wo derselbe seinen Aufenthalt hatte, um seinen Rath und Beistand zu erholen, ging. Er traf ihn eben im Chor, wo er seiner Andacht oblag. Da er ihn nicht stören wollte, kniete er ebenfalls neben ihm nieder und betete für seine besagte Beichttochter. Zu seiner größten Verwunderung sah er P. Angelus plötzlich zwei Spannen hoch erhoben und unbeweglich in Entzückung schweben. Sein Aussehen war wie das eines Leichnams. Als er nachher wieder zu sich gekommen, nahm er seine gewöhnliche Farbe an und redete den Bittsteller, den er bisher niemals gekannt hatte, mit den Worten an: „Fra Carlo, Eure Beichttochter wird vom Geiste der Unzucht befreit werden." Diese Worte setzten P. Carl um so mehr in Verwunderung, da er seinen Entschluß, ihn über die Noth seiner Beichttochter zu befragen, Niemand in der Welt mitgetheilt hatte. P. Angelus erörterte ihm nun Einiges aus der mystischen Theologie, was P. Carl mit der größten Aufmerksamkeit anhörte. Es hatte diese Erörterung den Zweck, der Beichttochter zur Belehrung mitgetheilt zu werden. Allein P. Angelus fügte hinzu: „Ihr werdet kaum zur Pforte hinausgetreten sein, als Eurem Gedächtnisse Alles entfallen sein wird, und Ihr werdet dann morgen wieder kommen müssen." Es geschah, wie er gesagt hatte. Der Belehrte vergaß Alles und sah sich daher genöthigt, am andern Tage um 13 Uhr wieder zu Angelus zurückzukehren. Angelangt an der Thüre seiner Zelle fand er dieselbe geschlossen. In der Meinung, es sei Jemand bei ihm drinnen, blieb er ruhig stehen und wartete. Doch der Diener Gottes rief ihn sogleich beim Namen, hieß ihn eintreten, und machte ihm die freudige Mittheilung, daß seine Beichttochter bereits vom Geiste der Unzucht befreit sei. „Ich bin selbst", sagte er, „gestern Abends in ihrem Hause zu Cedraro gewesen und habe eine lange Unterredung mit ihr gehabt." Er

erinnerte ihn hierauf an das Frühergesagte und fügte bei: „Wenn Ihr in Eurem Convente [1]) werdet angekommen sein, werdet Ihr einen Boten mit brieflicher Mittheilung über die Befreiung, den Euch dieselbe geschickt hat, finden.“ Höchlich verwundert vernahm P. Carl diese Worte, da er sich nicht erklären konnte, wie P. Angelus gestern Abends in Cedraro, welches von Cosenza 32 Meilen (13 Stunden) entfernt war, sollte gewesen sein. Verwundert schied er von dannen und traf, als er im Convente angelangt war, wirklich den Boten mit der besagten brieflichen Mittheilung, worin Alles genau angegeben war, wie es ihm P. Angelus bereits berichtet hatte. Er verwunderte sich über die Maßen. Er verwunderte sich aber noch mehr, als er auf seine Anfrage bei den Kapuzinern, ob denn P. Angelus gestern Abends verreist und über Nacht ausgewesen, die Antwort vernahm, er sei keinen Schritt über den Convent hinausgekommen, und habe dem Chor mit ihnen beigewohnt.

Es liegt somit hier der Fall einer doppelten Erscheinung seines Leibes vor [2]).

Ein ganz ähnlicher Fall wird aus dem Jahre 1727 berichtet und durch das glaubwürdigste Zeugniß des Baron Franz Fava, Patriciers von Amantea, bestätigt.

Dieser Herr lag im Monate März des genannten Jahres schwer krank darnieder und hatte sich der Gefahr wegen zubereitet, die heilige Wegzehrung zu empfangen. An eben dem Morgen, da er die Himmelsspeise empfangen sollte, erschien vor ihm P. Angelus, der als Fastenprediger in Amantea, dem Wohnorte des Barons, war, setzte sich neben sein Bett und tröstete und ermunterte ihn. Nach einer Viertelstunde schied derselbe von ihm, doch so, daß der Kranke nicht bemerken konnte, wie und auf welchem Wege er geschieden. Nachdem der Baron die heil. Communion empfangen hatte, besuchte ihn seine Base, Donna Anna Camardi, Frau des Don Horatius Caratelli,

---

[1]) D. h. im Convente der Stadt Cosenza, wo P. Carl nur vorübergehend sich aufhielt.

[2]) P. Carl deponirte die ganze Begebenheit beim Zeugenverhöre vor den kirchlichen Behörden.

bei welcher der Selige seine Wohnung hatte, und erzählte ihm: „Ich habe diesen Morgen deine zwei Söhnchen, die bei mir im Hause sind, dem P. Angelus vorgestellt und ihn gebeten, es bei Gott zu erflehen, daß sie nicht verwaiset würden. Er antwortete mir, es stünde ganz gut mit dem kranken Vetter. Der Kranke bestätigte, daß es gut mit ihm stünde; denn er befand sich in der That frei von dem Fieber, dessen Wiederkunft er diesen Morgen bestimmt erwartet hatte. Als er ihr aber sagte, der Selige sei vor seiner Communion bei ihm gewesen, da gerieth sie in die äußerste Verwunderung. Denn gerade zu dieser Zeit, die er ihr genau bezeichnete, hatte sie wahrgenommen, daß sich P. Angelus in ihrem Hause die Disciplin gab, und gleich darnach war sie mit den Söhnchen des Kranken bei ihm eingetreten, um die berichtete Bitte zu stellen. Es folgt daraus, daß er zur nämlichen Zeit, wo er sich geisselte, auch beim Kranken war und ihm zusprach.

Baron Fava versicherte, er sei bei vollem Bewußtsein gewesen, als Angelus bei ihm eingetreten, und setzte noch hinzu, die Thüren seines Hauses seien damals verschlossen gewesen und erst eröffnet worden, als sein Bedienter fortging, um den Pfarrer Franz Gracco zu bitten, daß er die heil. Wegzehrung bringen möchte.

Die ganze Thatsache bezeugte Baron Fava unter einem Eide.

P. Angelus hatte einer Frau aus Rossano versprochen, ihr beim Tode beizustehen. Als der Tod sich wirklich näherte, befand sich der Missionär eben in Amantea, welches zwei starke Tagreisen entfernt war, auf Mission. Doch sieh, er stand ihr bei, ohne daß die Mission unterbrochen wurde.

Im Jahre 1711 erschien er mitten in der Nacht in der Zelle des schwer kranken P. Franz von Bonifati im Convente von Terra nova, welches in geringer Entfernung von Akri, wo sich der Selige damals aufhielt, gelegen ist. Er segnete ihn mit Weihwasser, versicherte ihn der Genesung und verschwand vor seinen Augen.

Eines Tages hatte Angelus mit zwei andern Religiosen den Weg nach Belmonte angetreten. Als sie zur Mittagszeit am Fuße des Berges Cocozzo angelangt waren, hieß er sie

unter dem Schatten der Buchen Platz nehmen und ihr Mittagsmahl halten. Er selbst wollte nicht mithalten, sondern vertiefte sich unter die Bäume, um seine Leidens-Uhr zu beten. Nach einer Stunde und etwas darüber sahen sich die Religiosen nach P. Angelus um. Allein sie konnten ihn nirgends erspähen. Da kam ein Einwohner Belmonte's des Weges. Sie fragten ihn, ob er nicht P. Angelus auf der Strasse begegnet wäre. „Auf der Strasse?" sagte dieser und wunderte sich. „Als man in Eurem Convente zu Belmonte mit der Glocke das Mittagzeichen gab," fuhr er fort, „habe ich P. Angelus in der Porte Eures Convents gesehen und gesprochen, und ihr fraget mich, ob ich ihm auf der Strasse begegnet wäre." Die Religiosen erwiderten: „Wie ist das möglich? Wir sind miteinander aus dem Convent von Akri gegangen und miteinander hier angelangt. Es ist noch nicht zwei Stunden, daß er sich von uns entfernt und unter die Bäume vertieft hat, und ihr saget, ihr habet ihn zur Mittagstunde im Convente von Belmonte gesehen?" „Es ist so," erwiderte derselbe, „ich kenne P. Angelus sehr gut. Geht nur nach Belmonte, und ihr werdet erfahren, ob ich die Wahrheit geredet habe."

Verwundert setzten sie ihren Weg fort und erfuhren, als sie in Belmonte angekommen, daß der Mann die volle Wahrheit geredet hatte. P. Angelus legte ihnen jedoch strenges Stillschweigen über diesen Vorfall auf.

Auch zwei andere Thatsachen, die höchst auffallend erscheinen, dürften hier erzählt werden.

Als er einmal von Bisignano nach Rende sich begab und am Ufer des Flusses Sordo angelangt war, ergriff ihn eine unsichtbare Gewalt, und führte ihn plötzlich aus den Augen seiner Gefährten hinweg nach Cosenza. An der Stadt angelangt, durcheilte er sie schnell, stand plötzlich auf der Bergspitze, wo das Kloster lag, ging geradewegs in den Chor und blieb daselbst eine gute Zeit in Ekstase. Die Kunde von seiner Ankunft verbreitete sich alsbald. Es erschienen in Gesellschaft des damaligen Erzbischofs Fra Vincenzo Maria d'Arragona mehrere Adeliche und Geistliche und eine Menge Volks, die alle untern Räume des Convents erfüllten. Der Erzbischof wollte, nachdem er ihn zärtlich umarmt hatte, er sollte dem versam-

melten Volke predigen. Der Selige folgte bereitwillig, und seine Worte hatten einen solchen Erfolg, daß die Beichtväter in den nächsten Tagen viel zu thun hatten, um die Beichten der zerknirschten Sünder anzuhören.

Nach beendigter Mission zu Sinopoli in Calabria olteriore bat ihn der Fürst Ruffo von Scilla, ihm einmal eine Zeit zu gönnen, wo er mit ihm über Gewissenssachen reden könnte. Der Diener Gottes sagte es ihm bereitwillig zu, gerieth aber augenblicklich außer sich, rannte die Stiege des Palastes hinab und lief in unglaublicher Schnelle fort auf dem Wege nach Cosoleto. Sein Gefährte eilte ihm nach, aber vergebens. Die Strasse war in Folge des Winterregens voll Schmutz und Koth, auch mit Disteln und Sträuchen überwuchert; dennoch lief Angelus, die Augen zum Himmel gerichtet, schnell fort und beschmutzte weder Füße noch Sandalien.

Solche seltsame Vorfälle traten immer in Folge wunderbarer Erbarmung Gottes ein, und hatten meistens Bekehrungen zur Folge.

Neuntes Hauptstück.

Gott läßt ihn in die Zukunft und in die Ferne, sowie in die Verborgenheit der Herzen schauen.

Gott gewährte diesem seinem Lieblinge so häufige Blicke in die Zukunft und in die Ferne, sowie in die Herzen der Menschen, als er irgend einem Heiligen gewährte.

Zur nämlichen Zeit (16. August 1717), als Prinz Eugen im heißen Kampfe gegen die Türken vor Belgrad beschäftigt war, schickte Angelus die brünstigsten Gebete für den Sieg der Christenheit zum Himmel. Plötzlich gab ihm Gott zu erkennen, daß der Sieg erfochten sei, und zeigte ihm die kleinsten Umstände, unter welchen die Eroberung der Stadt Belgrad erfolgte. Darüber gerieth sein Herz in so großen Jubel, daß er sich nicht enthalten konnte, den Mitbrüdern sogleich die Botschaft laut zu

verkünden. Er trat heraus auf den Gang und schrie laut: „Freude, Freude, Brüder! Eine gute Zeitung! Läutet die Glocke zur Glorie! Prinz Eugen hat das Heer der Ungläubigen geschlagen. Belgrad ist in den Händen der Christen. Freude, Freude! Es lebe der Glaube!"

Die später eintreffenden Nachrichten bestätigten Alles, was und wie er es sagte.

Als er mit Fr. Andreas von Belvedere nach Monteleone reiste, um daselbst Mission zu halten, fühlte sich der Gefährte nach einem zurückgelegten langen Wege so matt, müde und hungrig, daß er nicht mehr stehen, vielweniger gehen konnte. Der Selige hatte großes Mitleid mit ihm und sagte: „Habt Geduld! Zweifelt nicht, Gott wird sorgen." Im Augenblicke erschien ein schön gekleideter Jüngling, nannte Angelus beim Namen und überreichte ihm Brod, Wein und Käse. Mit Dank und Freude nahm der Diener Gottes ein Stückchen Brod, um das Uebrige dem Gefährten zu überlassen, gerieth aber, da er es zum Munde führen wollte, in Entzückung. Als der Gefährte vom Staunen über diese Entzückung sich erholte und dem Jüngling danken wollte, sah er Nichts mehr von diesem, obwohl es doch eine weite, offene Ebene war, wo sie sich befanden. Er weinte vor inniger Rührung. Der Selige aber, zu sich zurückgekehrt, rief aus: „O welch ein schönes Ding, Gott lieben! Welch ein schönes Ding, auf Gott vertrauen!" Er befahl darauf dem Gefährten ernstlich, bei seinen Lebzeiten Niemanden Etwas von diesem Vorfalle zu sagen.

Als er im Jahre 1722 nach der Mission in Paterno sich auf den Weg nach Tassano begab, offenbarte ihm Gott, der Teufel würde ihn an diesem Tage fallen machen. Der Diener Gottes, der diese Offenbarung auf eine Sünde deutete, weinte bitterlich darob und sagte zu seinen Gefährten: „O Brüder, wollen wir uns vor Gott demüthigen, damit er uns in seiner heiligen Gnade erhalte!" Es war Dezember und die Wege waren mit Schnee bedeckt. Als sie eine Strecke zurückgelegt hatten, machte P. Angelus einen so unglücklichen Fall, daß er sich das Bein an mehreren Stellen brach. Statt zu klagen, jubelte er und sagte: „Fröhlich, Brüder! Bruder Esel hat sich ein Bein gebrochen." Er begriff jetzt, daß die Offenbarung,

die er von Gott erhalten, nur diesen körperlichen Fall betraf. Diesen zu leiden, galt ihm als lauter Freude.

Auf seine Predigten in Mangone bekehrte sich eine junge Frauensperson von sehr ausgelassenem Wandel. Um sie vor dem Rückfall zu bewahren, brachte er sie in dem Vereinshause der bekehrten Frauen in Cosenza unter. Da geschah es, daß sie einst ihrem Galan begegnete und von ihm wieder in die Welt und in die Pfütze des Lasters zurückgezogen wurde. Ja es wurden die jetzigen Dinge ärger, als die vorigen. Der Heilige weinte, als er es vernahm, sagte aber auch bestimmt voraus, beide würden in kurzer Zeit mit dem Leben büßen. Wirklich streckte nach wenigen Monaten der Stich eines Dolches Beide in den Staub.

Bei der Mission von Spezzano Grande legte ein Gelehrter seine Beicht bei ihm ab, und sagte zum Schlusse, er wisse sich weiter Nichts mehr anzuklagen; allein der Heilige sagte ihm ganz genau mehrere Fehltritte, die er begangen und vergessen hatte.

Einen Andern, der auf dieselbe Weise beichtete, entließ er mit den Worten: „Geh nach Hause und erforsche dein Gewissen genauer!" Der Büßer that es und gab wieder die Versicherung, er wisse Nichts weiter. Der Selige entließ ihn mit demselben Bescheide, wie vorher. Als nun der Büßer das dritte Mal kam und noch Nichts von einer weitern Sünde wissen wollte, sagte der Selige: „Ich will dich nun erinnern," und sagte ihm Alles haarklein, was er noch zu beichten hätte. Mit Staunen vernahm es dieser und machte nachgehends allerwärts bekannt, was ihm begegnet.

Eine Gräfin, die sich im Brautstande befand, hatte sich vernehmen lassen, daß sie nicht bei P. Angelus beichten wollte, indem er zu strenge und zu ängstlich wäre. Da begegnete ihr der Selige und sagte mit der größten Ruhe und Gelassenheit zu ihr: „Ei Frau! Ich weiß wohl, warum Ihr mir nicht beichten wollet. Euere Sünden sind mir wohl bekannt." Wirklich begann er dieselben der Reihe nach aufzuzählen. Die Gräfin machte darob große Augen und wählte ihn von Stunde an zu ihrem Beichtvater, was ihr zu großem Wohle und Nutzen gereichte.

Als er sich zur Osterzeit im Convent von Cedraro aufhielt, sollten alle Angehörigen des Cassinensergutes, das sich daselbst befand, nach dem Willen des Abtes Ildephons del Verme bei ihm ihre Osterbeicht ablegen. Einer derselben, der sich nicht entschließen konnte, dem Heiligen seine schweren Sünden zu beichten, wollte sich dadurch helfen, daß er diesem nur seine läßlichen, einem andern Priester aber seine schweren beichtete. Doch sieh, als er vor dem Seligen erschien, machte ihm dieser sogleich einen Vorwurf darüber und zählte ihm überdieß alle seine Sünden auf. Der Büßer fühlte sich nicht bloß beschämt, sondern auch zerknirscht darob, und wurde von Angelus ohne Mühe beredet, sich zu einer reumüthigen Beicht zuzubereiten.

Er sagte es dem Religiosen Ildephons del Verme voraus, daß er Abt von Monte-Cassino werden, aber es nur ein Jahr lang sein würde. Das Gesagte traf ein, nachdem dreißig Jahre waren vorübergegangen.

Als er sich in Akri aufhielt, erkannte er durch Offenbarung von Gott, daß der Provinzial P. Bonaventura della Rotonda zu Corigliano schwer krank wäre. Da er demselben schon früher versprochen hatte, ihm beim Tode beizustehen, erbat er sich vom Guardian die Erlaubniß, dorthin zu gehen. Er ging, kam an beim Kranken, hörte seine Beicht, ließ ihm unter dem Widerspruche der Aerzte die Sterbsakramente geben und ging nicht von seiner Seite. Bereits um Mitternacht war der Provinzial eine Leiche.

Die edle Dame Xaveria Cavalcanti von Cosenza bat ihn um sein Gebet behufs Erlangung einer Leibesfrucht. „Was habt Ihr doch?" sagte der Selige. „Was habt Ihr doch? Ihr werdet so viele Töchter bekommen, daß sie euch zum Ueberdruße werden." Wirklich wurde sie Mutter von vierzehn Töchtern.

Als er sich im Convente zu Celico im Gespräche mit Monsignore Ripa, Titularbischof von Hebron, befand, sagte er ihm bestimmt: „Monsignore! Bereitet Euch zum Tode. Ihr werdet noch heuer sterben." Gesagt, geschehen.

Man brachte zu Lagonegro einen armen Priester, der den Verstand verloren hatte, mit der Bitte zu ihm, ihn zu segnen.

Da sagte der Diener Gottes die bestimmten Worte: „So lange sein Vater lebt, wird er nicht zum Verstande kommen. Der Sohn leidet die Strafe als Züchtigung für den Vater, der ihn zu weltlichen Zwecken, nicht zur Ehre Gottes, Priester zu werden veranlaßte.“ Es geschah, wie er gesagt hatte. Kaum war der Vater gestorben, erhielt der Sohn wieder seinen gesunden Sinn und Verstand.

Als sich zu Belmonte der Schiffer Tomaso Miraglia bei ihm verabschiedete, indem er in der nächsten Nacht zu Schiff nach Malta gehen wollte, sagte P. Angelus zu ihm: „Nein, nein, wir werden zu seiner Zeit miteinander reisen, indem ich nach der Provinz Reggio abgehen muß.“ „Wie soll das sein können?“ sagte Miraglia. „Es ist Alles zugerichtet und ich muß nothwenig diese Nacht noch abgehen.“ „Wohl,“ sagte der Selige, „wir werden doch miteinander reisen.“ Widersprechend ging der Mann, zog die Segel auf und fuhr ab. Doch kaum war er einige Meilen weit gesegelt, erhob sich ein furchtbarer Sturm. Mit genauer Noth gelang es ihm, ein sehr ödes Ufer zu gewinnen, wo er neun Tage Halt machen und, da seine Schiffsprovision verzehrt war, nach Belmonte zurückkehren mußte. Als er sich dem Seligen wieder vorstellte, sagte dieser lächelnd: „Willkommen! Habe ich es nicht gesagt, wir müssen miteinander reisen? Morgen werden wir abreisen und ohne Gefahr an unser Ziel kommen.“ So geschah es.

Noch vielen andern Personen sagte er voraus, was ihnen bevorstand und was eintraf. Allein das Gesagte genügt, um daraus zu ersehen, daß ihn Gott mit dem Geiste der Weissagung begabt hatte.

Zehntes Hauptstück.

Wunder, die er wirkte, und wunderbare Gnaden, die er von Gott für Andere erflehte. Sein Ruhm vor den Menschen.

„Nur Gott thut Wunder“, sagt der Psalmist (71, 18); allein vermöge seiner Allmacht kann er auch die Menschen, ja

die Thiere und leblosen Geschöpfe befähigen, Wunder zu wirken, wie die heil. Schrift davon Hunderte von Zeugnissen und Beweisen geben. Es gefiel ihm, auch P. Angelus mit der Gabe der Wunder und mit der Gabe, wunderbare Gnaden zu erflehen, auszurüsten. Es ließe sich darüber ein großes Buch schreiben, wenn man alle einzelnen Thatsachen aus den Acten der Zeugenverhöre, die nach seinem Tode vorgenommen wurden, ausheben wollte.

Es genüge dem Leser, nur einige davon zu vernehmen, zu einem Beweise, daß Gott nie aufhört, seine Kirche durch die Wunder kennbar zu machen als diejenige, bei welcher der unverfälschte und reine Glaube und die wahre, auf den Glauben gegründete und in der Liebe vollendete Heiligkeit zu finden ist.

Als Angelus zu Rossano Mission hielt, nahte sich ihm eine Mutter mit ihrem Sohne, einem blindgebornen Jünglinge, und bat, er möchte doch demselben das Augenlicht erflehen, auf daß er sein Brod verdienen könnte. Der Diener Gottes ermunterte den Jüngling zum Vertrauen auf Gott, als dem einzigen und wahren Urheber der Wunder, und machte dann mit dem Finger, den er mit seinem Speichel befeuchtet hatte, das Zeichen des Kreuzes auf das rechte Auge. Und sieh, der Jüngling sah in diesem Augenblicke und alles Volk brach in das Freudengeschrei aus: „Wunder, Wunder!"

Allein da nur das rechte, nicht auch das linke Auge geöffnet war, bat die wohl getröstete Mutter den Seligen, er möchte ihm auch das Licht des linken Auges verschaffen. Der Diener Gottes aber erwiderte: „Es ist nicht nothwendig. Das eine Auge genügt ihm, seinen Lebensunterhalt zu gewinnen."

Der Jüngling, damals fünfzehn Jahre alt, lebte noch viele Jahre und übte die Profession eines Apothekers.

Der Laienbruder Andreas von Belvedere litt bereits seit neun Tagen an schmerzlichem Seitenweh und verschlossener Blase. Er hatte Nichts als den nahen Tod in Aussicht. Da faßte er Vertrauen auf die Fürbitte des Angelus und bat ihn, bei Gott die Genesung zu erflehen. „Seid wohlgemuth und fröhlich", antwortete dieser, „Gott hat Euch getröstet." Er ließ ihn dann in den Chor führen, und kaum war er daselbst angelangt, fühlte er sich vollkommen geheilt. Er ging noch am nämlichen

Tage Abends in das Refectorium und machte alle andern geistlichen Uebungen der Ordensgemeinde mit.

Als Angelus, der von Belvedere zu Schiff nach Cedraro reiste, bei letzterem Orte an das Land stieg, wurde ihm ein Armer, der seit mehreren Jahren an jämmerlicher Verkrümmung der Nerven litt, vorgestellt. Der mitleidige Ordensmann ließ ihn in die Kirche seines Ordens führen und salbte ihn daselbst unter Gebet und Segen mit dem Oele der Lampe, die vor dem Allerheiligsten brannte. Kaum war dieses geschehen, fühlte er sich gesund, dankte innig und kehrte zur Verwunderung aller Anwesenden froh und freudig ohne alle Stütze und Hilfe nach Hause zurück.

Ein Edelmann aus Rocca Bernarda sandte einst einen Boten nach Akri, um Hilfe für seine Frau, deren Krankheit unheilbar schien, zu erflehen. Sein Vertrauen auf die Fürbitte des Angelus war so groß, daß er sich begnügte, wenn ihm nur der Gürtel desselben gesendet würde, um ihn der Kranken aufzulegen. Der Guardian beauftragte sofort P. Angelus, dem Boten seinen Gürtel zu übergeben. Er that, wie ihm geheißen war, und der Bote überbrachte ihn. Doch sieh, kaum war der Gürtel über die Kranke gelegt, als sie sich von aller Krankheit befreit fühlte. Von Dank erfüllt begab sich der Edelmann mit seinem Bruder und einem Verwandten nach Akri und dankte ihm auf den Knieen für die Gnade, die seinem Hause durch ihn zu Theil geworden. Allein der Selige verwies es ihm und sagte: „Die Gnaden wirkt Gott, die Gnaden wirkt Gott.“

Herr Nicolaus Gallo, Arzt aus Bisignano, fühlte sich von solchen Schmerzen in den Eingeweiden gepeinigt, daß er sterben zu müssen glaubte. In dieser Bedrängniß ließ er den Seligen durch seine Hausgenossen bitten, ihm bei Gott Hilfe zu erflehen. Von Mitleid gerührt kam Angelus in Person auf Besuch. Sich seinem Bette nähernd sagte er mit Lächeln: „Ein schöner Arzt! Arzt sein und sich nicht helfen können!“ Er machte hierauf mit seiner Rechten das Kreuz über den leidenden Theil und augenblicklich war der Schmerz genommen. Am andern Tage ging er gesünder als jemals aus dem Hause.

Ebenderselbe erfreute sich, als er zu Neapel im Hause des Fürsten von Bisignano an peinlicher Colik schwer krank dar-

niederlag, plötzlicher Genesung auf die bloße Berührung eines Briefes von P. Angelus, welchen der Fürst ihm reichte. Auch sein Sohn Augustin, der an einem hartnäckigen Hautübel seit langer Zeit litt und dessen Heilung mit allen möglichen Mitteln versucht wurde, erhielt durch P. Angelus, der ihn mit seinem Speichel berührte, die volle Genesung.

In Neapel, wo ihn Gott so tief demüthigte, erhob er ihn auf der andern Seite mehr, als an irgend einem Orte. Seine Wundergabe offenbarte sich daselbst an mehreren Personen. Einer armen Frau, die ihm ihre krüppelhafte, entstellte, höckerige Tochter in die Kirche St. Eligius zuführte, stellte er dieselbe nach bloßer Berührung mit den Händen vollkommen gerade und wohlgestaltet zurück. Eine contracte Frau, die man ihm auf einer Bahre zuführte, hieß er bloß aufstehen. Sie stand auf und ging gesund nach Hause. Ein Blinder, der sich unter der Predigt seinem Gebete empfahl, erhielt das Gesicht. Angela Caracozzi, die an der Wassersucht litt und zwei bösartige Wunden hatte, genas vollkommen, als Angelus das Kreuz auf ihre Stirne gemacht hatte.

Auf der Heimkehr von Neapel befreite er in der Kirche seines Ordens zu Torre del Greco eine seit mehreren Jahren Besessene.

Dieselbe Wohlthat erwies er der Rosalia Caselli in Belvedere, und der Tochter des Felix Aprignola in Corigliano.

In Akri brach einst ein Brand aus, der den größten Theil der Stadt in Asche zu legen drohte. Man berief P. Angelus. Er erschien und sprach nur die Worte gegen das Feuer: „Halt ein! Es ist genug des Schadens, den du gethan."

Das Feuer legte sich augenblicklich zur größten Verwunderung des anwesenden Volkes. Alle fingen an, Gott zu loben.

Luzzi, die Lehenstadt des Herrn von Firrao, ward zweimal von ganzen Heeren von Heuschrecken heimgesucht. Sie wichen dem Kreuze, das Angelus gegen sie zeichnete und stürzten sich in die Fluthen des Crati.

Er heilte mehrere Personen vom Wahnsinne mit dem bloßen Zeichen des heiligen Kreuzes, darunter Hieronyma von Donato aus Belvedere, die man gebunden und gefangen halten mußte, um sie vor dem Sturze in das Meer zu bewahren.

Das zweijährige Söhnchen der Francisca Cecarella, welches gestorben war, führte er einen Tag darnach durch Bestreichung seiner Lippen mit dem Speichel zum Leben zurück.

Ebenso erhielten mehrere Stumme ihre Sprache, mehrere Taube ihr Gehör, unter diesen Victoria Monaco aus Rossano, die er durch das Oel aus der Lampe der heil. Maria von den Gnaden heilte.

Als er von Neapel nach Hause zurückkehrte, klagten ihm die Fischer aus der Nähe von Neapel, daß ihnen die Delphine so häufig ihre Netze zerrissen, und baten ihn, jenen Theil des Meeres zwischen Neapel und Torre del Greco zu segnen. Er willigte mitleidig in ihre Bitte. Man sah und hörte seitdem Nichts mehr von diesen Raubfischen in jenem Golfe.

Angelus hielt im Jahre 1736 die Fastenpredigten zu Maratea, wo in der Hauptkirche der Leib des heil. Martyrers und Bischofs Blasius verehrt wird. Aus der Urne, in welcher die Ueberbleibsel desselben ruhten, hatte sich in früherer Zeit in Fülle ein gewisser Saft ergossen, was jedoch seit 80 Jahren nicht mehr der Fall war. Die Einwohner dachten mit Schmerz an das Glück, das ihnen entzogen worden. Um sie darüber einigermassen zu trösten, bat Angelus den Heiligen in einer Predigt, er möge sich dem Volke gnädig erweisen und ihnen die entzogene Gnade wieder verleihen. Kaum hatte er dieses Gebet vollendet, als er mehrere Spannen hoch über den Boden der Kanzel in Entzückung dahingerissen ward und der wunderbare Saft zu fließen begann zur größten Verwunderung der Anwesenden.

Als jedoch der Selige wieder zu sich kam, sagte er: „Nicht mehr, nicht mehr, o mein Heiliger!“ Und der Saft hörte zu fließen auf.

Diese leuchtende Wundergabe in Vereinigung mit der Heiligkeit seines Lebens bewirkten, daß man ihn schon im Leben allenthalben als einen Heiligen achtete, wenn es ihm schon auch zu keiner Zeit an Widersachern fehlte. Mit Ungestüm drängten oft die Leute auf ihn ein, um Etwas von seinem Habit oder Mantel wegzuschneiden. Häufig tauschten ihm die Leute den Stock, die Tabakdose, das Schnupftuch, den Gürtel aus und bewahrten die Dinge als Reliquien. Selbst die Leinwand, womit

sein Bein nach obenerwähntem Bruche umwunden war, suchte und bewahrte man mit Ehrfurcht. Seine Haare wurden als Kostbarkeit betrachtet. Wenn er an einem fremden Orte erschien, lief das Volk haufenweise herbei, ihn zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Selbst der Erzbischof Aragona von Cosenza wollte von ihm vor allem Volke gesegnet werden. Er mußte ihn unter dem Gehorsam dazu auffordern.

Mit welcher Ehrfurcht betrachteten und behandelten ihn die übrigen Bischöfe, in deren Diöcesen er Missionen hielt!

Der berühmte Bischof Joseph Perimezzi von Oppido, in der literarischen Welt durch mehr als 50 Werke wohl bekannt, legte die glänzendsten Zeugnisse von ihm ab.

Die Fürstenfamilie von Bisignano überhäufte ihn bei jeder Gelegenheit mit Beweisen der Hochachtung und Ehrfurcht. Er galt als Orakel des Hauses. Man ging ihm, wenn er in das Haus kam, bis zur untersten Stufe der Stiege entgegen und küßte ihm die Hände.

Der Markgraf Paul Mendozza in Rende erwies ihm nach dem Beinbruche, den er erlitten, alle mögliche Pflege in seinem Hause, wie er sie kaum einem Bruder hätte erweisen können [1].

Auch andere hohe Standesherren der beiden Calabrien erwiesen ihm bei jeder Gelegenheit ihre Ehrfurcht.

Der Ruf seiner Heiligkeit und Wunder verbreitete sich sogar über die fernen Länder. Es langten Briefe aus weitester Ferne und von hohen Standespersonen an, worin er um das Gebet angerufen wurde. Er demüthigte sich darüber bis zu Thränen und pflegte zu sagen: „O wenn sie es wüßten, wie armselig ich bin, sie würden mich gewiß verschonen mit ihren Briefen.“

---

[1]) Dieß hinderte aber den apostolischen Mann nicht, seinem markgräflichen Gastwirthe einen ernstlichen Verweis über sein sträfliches Verfahren gegen seine Vasallen zu geben und ihm vorauszusagen, daß seine ganze männliche Nachkommenschaft aussterben würde, was auch wirklich erfolgt ist.

Eilftes Hauptstück.

Seine letzten Arbeiten und sein Tod.

Es ist oben die Rede gewesen von dem Benedictiner Ildephons del Verme. Derselbe war viele Jahre hindurch Rector (Pfarrer) der Kirche von Cedraro, welche der Abtei Monte-Cassino einverleibt war. P. Angelus stand in innigstem Verkehr mit ihm, als er an diesem Orte das Guardianat versah. Er hielt auch zu andern Zeiten Missionen daselbst oder die Fastenpredigten. Als nun P. Ildephons, wie es ihm Angelus längst vorausgesagt hatte, zum Abte von Cassino erwählt worden war, fiel es ihm schwer, von diesem seinem geliebten Freunde durch einen so weiten Raum getrennt zu werden. Es stand nicht lange an, als er ihn einlud, nach Cassino zu kommen und ihm wie seinem Volke geistlichen Segen zu bringen. P. Angelus entschuldigte sich durch die weite Entfernung und durch sein Alter, indem er bereits 68 Jahre zählte. Allein der Abt, der diese Ausrede nur für eine Aeußerung seiner Demuth hielt und die unwiderstehliche Ueberzeugung hegte, P. Angelus könnte im Bereiche seiner Herrschaft unendlich viel Gutes stiften, gab nicht nach und wußte es beim Ordensgeneral in Rom durchzusetzen, daß ihm unter dem Gehorsam aufgetragen wurde, nach Cassino sich zu verfügen und nach Weisung des Abtes Missionen zu halten. Als Angelus diesen Auftrag erhielt, sagte er: „Gestützt auf das Verdienst des heiligen Gehorsams gehe ich und kehre freudig wieder zurück.“

Angelangt in Monte-Cassino eröffnete er seine apostolische Thätigkeit durch die Fastenpredigten in Germano, einem Städtchen am Fuße des Cassino, im Jahre 1738. In gewohnter Weise predigte er mit Eifer und Kraft, ohne Furcht vor den Menschen, kühn bestrafend das Laster, welchen Namen es haben mochte. Mit Eifer zog er besonders wider die Unzucht los, die ihm der Abt als dasjenige Laster bezeichnete, dem vor Allem abgeholfen werden sollte.

Vom Seeleneifer ganz ergriffen sagte er eines Tages: „Bewohner von San Germano! Wenn ihr euch nicht ändert

und nicht ablasset von Befleckung eurer Seelen im Lager der Unzucht, so wird Gott euch bestrafen mit Feuer vom Himmel." In der nächsten Nacht wurde zum allgemeinen Schrecken eine solche Entzündung der Luft wahrgenommen, daß man glaubte, Gott wolle wirklich die Einwohnerschaft durch die Flammen seiner Rache vertilgen. Der Schrecken wirkte heilsam auf die Gemüther. Es erfolgte eine gänzliche Umänderung und Bekehrung, und zwar von nachhaltiger Art und Weise.

Unter Andern, die damals seinen Predigten beiwohnten, war eine feile Metze, die viel Aergerniß gegeben hatte und die endlich von frommen Frauen war beredet worden, den Mann Gottes predigen zu hören. P. Angelus erkannte sie, von Gott erleuchtet, und suchte sie bei der Predigt durch Blick, Rede und Geberde zu durchbohren, zu zerknirschen, zu zermalmen. Sie blieb aber hart, wie ein Stein. Da warf Gottes Arm selbst sie nieder in den Staub. Von einem Schlaganfall getroffen fiel sie wie todt zur Erde. Man trug sie nach Hause, wo sie nach Verlauf von 24 Stunden zu sich kam, ihre Sünden beweinte und ihre Aergernisse öffentlich verabscheute. Sie that von da an Buße in einem Vereinshause gebesserter Frauen.

Es erfolgten noch viele andere auffallende Bekehrungen einzelner Sünder, nicht nur in San Germano, sondern auch in den umliegenden Orten.

Als der letzte Tag gekommen, bemerkte ein durchreisender Deutscher, dessen Reiseziel Neapel war, große Bewegung und Rührigkeit unter dem Volke. Er fragte, was es denn gebe. Und als er hörte, daß ein heiliger Prediger im Orte sei, der heute die Mission mit dem feierlichen Segen beschließe, wollte er ebenfalls Zeuge dieses Schauspieles sein. Als Angelus seine Predigt bereits bis zur Mitte gebracht hatte, fühlte sich der Fremde tief zerknirscht und gänzlich umgeändert. Ja er gab öffentliche Zeichen seiner Reue und ließ sich nach der Predigt in eine lange Unterredung mit Angelus ein. Der Erfolg der Unterredung war, daß er seine Reise nach Neapel fortsetzte, dort öffentlich seine Irrthümer abschwor und in den Schooß der Kirche aufgenommen wurde.

Theils aus Altersschwäche, theils aus andern Gründen, die nicht näher angegeben werden können, konnte Angelus die

Mission nicht, wie es der Abt gewünscht hatte, auch über den weiteren Bereich der von Cassino abhängigen Landschaften ausdehnen.

Bedeckt mit den Segenswünschen des Abtes und des gläubigen Volkes verließ er Cassino und kehrte nach Calabrien zurück, jedoch nicht um zu ruhen, sondern auf das Neue im Weinberge des Herrn zu arbeiten. Denn nicht in der Ruhe, sondern in der Arbeit wollte er seine Tage beschließen.

Er hielt im nächsten Jahre 1739 die Fastenpredigten in Cedraro, wo er sie früher bereits dreimal gehalten hatte. Man empfing ihn wie einen Engel des Himmels. Seine Worte wirkten wie Fakeln vom Himmel. Reich war die Ernte.

Nach der Verfügung der Obern blieb er in Cedraro auch nach Ostern und zeigte fortan große Rührigkeit und Lebhaftigkeit des Geistes, stets bethätigt mit Förderung der Ehre Gottes und mit der Pflege der Seelen. Nachdem er einige Zeit in Belvedere zugebracht, kehrte er abermal nach Cedraro zurück, wo das Provinzialkapitel stattfand.

Als er daselbst einmal mit dem Exprovinzial P. Ludwig von Belmonte, seinem Beichtvater, im Gespräche begriffen war, entwischten ihm die Worte: „Bis zum siebenzigsten Lebensjahre wußte ich, daß ich nicht sterben würde; vom siebenzigsten Jahre an weiß ich nichts Weiteres.“ Auf dieses Wort hin bat P. Ludwig den Fürsten Ludwig Sanseverino von Bisignano, die versammelten Väter zu dem Beschlusse zu vermögen, daß dem P. Angelus die Obedienz nach Akri gegeben würde. Wo er am längsten gelebt und gewirkt, sollte er billig auch ruhen. Die Väter stimmten gerne bei, weßhalb Angelus in der Mitte des Monats Mai zur unbeschreiblichen Freude seiner Landsleute nach Akri zurückkehrte.

Schon vor drei Jahren, als einst der Archipresbyter Claudius Ferrari, sein geistlicher Sohn, in der Zelle des P. Angelus war, und unter Andern im Gespräche mit ihm die Worte fallen ließ: „Wer wird wohl von uns Beiden der Erste zum Sterben sein?“ sagte er sogleich: „Ich werde der Erste sein, diese Erde wieder der Erde zurückzugeben.“ „Ich stehe an, es zu glauben“, erwiderte Ferrari, „sowohl wegen meiner schwachen Leibesbeschaffenheit, als wegen meiner Kränklichkeit.“

Allein der Diener Gottes versetzte: „Daran liegt wenig; Leben und Tod steht in Gottes Hand. Ich sage noch mehr: Ihr werdet mich nicht nur um mehrere Jahre überleben, sondern in Euren Händen und in Eurer Gegenwart werde ich meinem Schöpfer den Geist zurückgeben."

Je näher Angelus sein Ziel rücken sah, desto mehr entfremdete er sich der Welt und befaßte sich mit dem Himmel, wozu ihm der Verlust des Augenlichtes im Sommer dieses Jahres neue Veranlassung gab. Er sprach von Nichts, als von Gott, der ewigen Liebe, von der Glückseligkeit des Himmels, von der Eitelkeit der Welt. Sein Aufenthalt war fast immer auf die Zelle und den Chor beschränkt, wo er stets dem Gebete und der Betrachtung oblag. Als ein Wunder war es zu betrachten, daß er alle Horen mitbeten und die Messe täglich nach den Rubriken lesen konnte. So währte es sechs Monate hindurch.

Am 24. Oktober ergriff ihn eine gewisse innere Hitze, die ihn fast nicht zu Athem kommen ließ und sehr schwächte. Die Aerzte des Fürsten von Bisignano, die ihn besuchten, nannten seine Krankheit eine ganz neue, die ihnen niemals vorgekommen. Er achtete nicht viel darauf und ging sowohl bei Tag als in der Nacht in den Chor. Ob vorher oder jetzt, — es ist zweifelhaft, — schrieb er an Signor Peter von Afflisio, der sein innigster Verehrer war, einen Brief, dessen Anfang lautete: Instat resolutio corporis mei. Am nächsten Tage, einem Sonntage, bat er beim Herausgehen aus der Vesper den Obern um die heil. Oelung. Dieser hielt seinen Zustand nicht für so gefährlich und verweigerte sie ihm. „Ich will gehorchen," sagte der Diener Gottes, „ich wollte nur früher dazuthun, um bei vollen Sinnen mich zu einem so großen Sakramente vorbereiten zu können."

Am Montag Morgens nahm die innere Hitze so sehr überhand, daß er bis Abends der äußern Sinne beraubt auf seinem Strohsacke lag und jeden Augenblick sterben zu müssen schien. Man säumte nicht länger, ihm die letzte Oelung zu ertheilen.

Als das Bewußtsein zurückgekehrt war, löste sich seine Zunge in Akte der Liebe und des Vertrauens zu Gott. So

vollbrachte er die Nacht. Am folgenden Tage bat er um die heil. Wegzehrung. Unterstützt von den Brüdern wollte er selbst in die Kirche gehen. Da er auf dem Wege dahin im Dormitorium dem obgenannten Archipresbyter begegnete, sagte er zu ihm: „O Sohn! ich gehe jetzt zu communiciren. Qui coepit opus bonum in nobis, ipse perficiet usque in diem Christi Jesu.“ (Phil. 1. 6.) In der Sakristei angelangt nahm er selbst die heil. Stole, trat alsdann zum Altare und empfing daselbst mit aller Andacht die Speise des Lebens. Nachdem er auch einer heil. Messe beigewohnt hatte, ließ er sich in ein Zimmer führen, und hielt an die daselbst versammelten Ordensbrüder eine Ansprache voll Kraft und Salbung. Alle, die zugegen waren, ergossen sich in Thränen und fühlten sich tief durchdrungen von dem Gefühle ihrer Ordenspflichten. Seine Worte waren wie brennende Fakeln, die vom Himmel in die Herzen geschleudert zu sein schienen. Eben so ergriffen fühlten sich die anwesenden Weltleute.

Auf dem Wege in seine Zelle gab er einem Jünglinge, der ihm ein wenig ungezogen erschien, eindringende Ermahnungen, schlimme Kammeradschaft zu meiden und seinen Eltern zu gehorsamen.

Jeder, der ihn besuchte, war es auch ein gemeiner Mann, ein Landmann oder wer immer, fand williges Gehör bei ihm und erhielt geistliches Almosen, Worte voll der Liebe und Salbung. Er wünschte Alle mit der Liebe Christi erfüllt zu sehen. Und nach diesem Zwecke richtete er all seine Worte ein.

Es erschien der Fürst Ludwig Sanserverino. Angelus gab ihm Lehre und Mahnung in Gegenwart der Uebrigen.

Man bewunderte besonders die Einsicht und Kraft, mit welcher er die schwierigsten Schriftstellen erklärte und Jedem nach dessen Bedürfniß an das Herz legte.

Auch die Weissagungsgabe offenbarte sich fortwährend bei ihm. Er sagte zu den Aerzten, die ihm fleißig beistanden, unumwunden, daß ihm ihre Arzneien Nichts nützen würden und daß sein Arzt der Guardian sei. Einer derselben sagte zum Fürsten: „Euere Excellenz sollen wissen, unser P. Angelus stirbt, weil er es sagt; allein die Krankheit, die er leidet, ist kein Vorzeichen seines Todes.“

Seinem Aufwärter, dem Laienbruder Andreas von Belvedere, sagte er seinen Tod genau voraus. „Bruder", sagte er, „wisse, daß ich am Freitag Morgens bei Sonnenaufgang diese Welt verlassen muß. Hüte dich jedoch, es vor meinem Tode zu offenbaren." Auch andere Umstände seines Todes offenbarte er ihm, und zwar sehr detaillirt.

Als der Priester Philipp von Montalto aus Bisignano zu ihm kam, fragte ihn Angelus, wer er wäre, und als ihm dieser seinen Namen und Stand entdeckt hatte, sagte er: „Sohn, seid gesegnet, Ihr werdet getröstet nach Hause gehen." Derselbe befand sich damals wegen einer Schuld, die er einzutreiben hatte, in größter Verlegenheit; doch sieh, kaum hatte er das Kloster verlassen, als ihm der Schuldner begegnete und ihn vollkommen zufrieden stellte.

Als der P. Guardian zu ihm sagte: „O Pater Angelus, ich bin heute niedergeschlagen und niedergebeugt vor Müdigkeit", und damit wahrscheinlich seine Verlegenheit wegen der Grabrede, die er ihm halten sollte, ausdrücken wollte, sagte er: „Ei, Pater Guardian! Was ist da zu thun? In solchen Fällen müßt Ihr Geduld haben. Wir müssen Alle sterben. Non nobis Domine, non nobis, sed nomini tuo da gloriam."

Alles, was er that und sagte im Verlaufe seiner kurzen Krankheit, war auffallend und wunderbar. Große Hitze durchglühte ihn. Das Gesicht war heiter und flammend; das Athmen stark und den Aerzten unerklärlich. Die Ekstasen kehrten oft wieder. Daraus zurückgekehrt ergoß er sich in brünstige Liebesaffecte und Pfeilgebete. Niemals fehlte sein Wahlspruch: „O wie schön ist es, Gott zu lieben!"

Eines Tages wendete er sich mit ernstem und strengen Blicke gegen das Fenster der Zelle und rief mit gebietender Stimme: „Obmutesce Satana; non in solo pane vivit homo." Doch im Augenblicke ward er still und ruhig, und ließ wieder hören: „Komm, guter Jesu!" und andere Worte der Sehnsucht und des Verlangens.

Am Freitag Morgens den 30. Oktober bei Sonnenaufgang, da alle Mitbrüder und auch einige andere Leute weinend sein Lager umstanden, gab er unter den Worten: „Jesus, Maria!" ruhig seinen Geist in die Hände des himmlischen Vaters zurück.

Er zählte 70 Jahre, von denen er 49 im strengen Orden der Kapuziner dem treuesten und eifrigsten Dienste Gottes gewidmet hatte.

Zwölftes Hauptstück.

Ereignisse nach seinem Tode und Leichenbestattung.

Als der Tod des Dieners Gottes durch das Zeichen mit der Glocke kundgemacht worden, strömte die ganze Bevölkerung des Städtchens und der Umgebung herbei, um seinen Leichnam zu besehen und ihm ihre Ehrfurcht zu erweisen. Man weiß nicht, welches Gefühl in den Gemüthern vorherrschte, das der Freude über einen so seligen Hingang, oder der Trauer über den Verlust eines so heiligen Mannes.

Nachdem er in feierlichem Zuge in die Kirche übertragen worden war, begann die Todtenvigil. Der Leib, der zur Schau ausgestellt blieb, erschien eine gute Zeit lang mit ernstem Gesichte, gleich als ob die Seele noch in Betrachtung versenkt wäre; alsdann aber lächelnd, als wenn sie voll des Jubels wäre, ein Anblick, der die Herzen der Anwesenden mit großer Zärtlichkeit und Zuneigung einnahm. Man schrieb das einer wunderbaren Fügung Gottes zu.

Als die heilige Handlung vorüber war, ließ der Fürst von Bisignano die ehrwürdige Hülle, um die er sich mit allem Eifer annahm, aus dem Chor der Kirche in eine mit starkem Gitter versehene Kapelle übersetzen, wo die Leute sie genügend sehen und verehren konnten, ohne Gelegenheit zu haben, sie durch ungestümme Andacht zu entstellen. Um aber auch das Verlangen des Volkes nach Reliquien zu befriedigen, theilte er mit eigener Hand Stücklein vom Habit des Dieners Gottes aus. Es meldeten sich so viele Bittende, daß man den Leichnam öfter neu bekleiden mußte.

Drei Tage blieb der Leichnam ausgesetzt und duftete diese Zeit hindurch immer einen ungemein lieblichen Geruch aus, der Leib und Seele erquickte. Am Sonntag wurde auch ein starker

Schweiß am Gesichte wahrgenommen. Aus Andacht feuchtete man damit mehrere Tücher an. Das Gesicht schien sich immer zu erneuern und zu verschönern, so oft man es abtrocknete.

Eben an diesem Tage erschien auch Monsignor Bernaudi, Generalvicar von Bisignano, um den Leib zu besichtigen. Auf sein Machtwort, das er in Kraft des Gehorsams aussprach, gab der Leichnam auf einen Aderlaß, den der Chirurg vornahm, reichliches Blut und die Adern fühlten sich weich. Da am Sterbetage selber auf Befehl des Fürsten um 23 Uhr vergebens ein Aderlaß war vorgenommen worden und die Adern sich starr wie Eis gefühlt hatten, so erkannte das Volk in dieser eingetretenen Veränderung den Finger Gottes und rief laut: „Wunder, Wunder!" Man bewahrte mehrere Kannen voll von diesem Blute auf und Viele tauchten ihre Sacktücher darin ein. Einen guten Theil behielt sich der Fürst in einem Kristallgefäß. Es ist noch jetzt ein Familienschatz [1]).

Ein Ordenspriester der Minimen, welcher bei dieser Blutströmung zugegen war, faßte großes Zutrauen zur Fürbitte des Verblichenen und bat ihn um Hilfe in seinem traurigen Zustande, indem er häufig vom Schwindel heimgesucht und seines Verstandes und seiner Sinne beraubt zur Erde fiel. Es gelang ihm nach vielem Bemühen, bis zum Sarge vorzudringen. Voll Andacht und Vertrauen streckte er seine rechte Hand nach jener des Leichnams aus, und sieh, er fühlte, daß die ergriffene Hand die seinige drückte, gleich als wollte sie ihn der erlangten Hilfe versichern. Wirklich blieb er von diesem Augenblicke an frei von seinem Uebel bis zum Tode.

P. Bernhard aus dem Kapuzinerorden der Provinz Neapel nahm zu jener Zeit den Exorcismus an einer gewissen Katharina Loretto vor. Während dieses Actes verlautete aus ihrem Munde, wie im Jubel gesprochen, es sei im fernen Lande ein Räuber gestorben, der dem Lucifer unzählige Seelen entrissen hätte. Vom Priester gezwungen, offenbarte der Geist, es sei P. Angelus von Akri, der so viele Jahre hindurch die Hölle bekriegt hätte, gestorben, und deßhalb juble er. Alsbald

---

[1]) So heißt es in der Lebensbeschreibung, die 1825 zu Rom erschien.

bestätigten Briefe, daß der Geist der Lüge hier die Wahrheit gesprochen, obwohl zu seiner eigenen Beschämung.

Am Sonntag Abends, den 1. November am Feste Aller Heiligen, ward Angelus in einem Sarge, der mit dem bischöflichen Siegel von Bisignano war verschlossen worden, im Chor der Kirche auf der Evangelienseite begraben. Alle, die zugegen waren, segneten sein Andenken.

Um dieselbe Zeit redete P. Joseph von Comacchio, damals Guardian von Cento, der den Seligen erst seit der Fastenzeit des Jahres 1738 kennen gelernt und liebgewonnen hatte, mit einem Religiosen von all den löblichen Dingen, die er an Angelus gesehen und von ihm gehört hatte, und begab sich darauf in seine Zelle zur Nachtruhe. Kaum hatte er die Augen geschlossen und harrte der Entschlummerung, da deuchte es ihm, er würde in einen prächtigen Palast von wunderbarer Structur, der inwendig in wahrhaft königlicher Weise beleuchtet war, eingeführt. Beim Eingang in ein sehr schönes Gemach sah er in der Ferne unsern Seligen, der sich ihm freudig näherte, ihn bei der Hand nahm und an seine Brust drückte. Derselbe führte ihn dann in ein anderes, noch schöneres und vornehmeres Gemach, wo sich ein prächtiges, ganz von Gold und Edelsteinen strahlendes Ruhebett befand. Von Verwunderung und Jubel ganz erfüllt fragte P. Joseph den Diener Gottes: „Mein lieber P. Angelus, wem gehört doch dieses Gemach und dieses Ruhebett?" „Es ist mein", sagte dieser, „und wird mein sein auf immer." Auf dieses drückte er ihm einen Kuß auf die Stirne und verschwand.

P. Joseph erwachte und fühlte die freudige Ueberzeugung, P. Angelus sei gestorben. Am nächsten Morgen langten schon Briefe an, welche seine Ueberzeugung bestätigten.

Von andern Erscheinungen, die noch berichtet werden könnten, ist Eine besonders auffallend. Als im Jahre 1740 das Geschwader des Königs im Hafen von Palinuro angelangt war, stieg Bartholomäus Granata, Steuermann des Hauptschiffes, an das Land, um in der nächsten Landkirche der heil. Messe beizuwohnen. Er war noch nicht weit gegangen, als er P. Angelus, dem er öfter gebeichtet hatte, in kleiner Entfernung vor sich erblickte. Er ging auf ihn zu und küßte ihm die Hand.

Angelus fragte ihn: „Was macht Ihr da?“ Der Angeredete antwortete: „Ich bin der Steuermann des Capitänschiffes; jener aber (er wies auf zwei nahe Männer) ist unser Kaplan mit dem Capitän, welcher im verflossenen Jahre zwei Galeeren erbeutet hat.“ „Er ist ein Verehrer der Unbefleckten Maria“, sagte Angelus, „er soll guten Muthes sein; denn er wird in diesem Jahre noch eine größere Menge der feindlichen Holze erbeuten.“ Auf dieses Wort verschwand er. Als der Steuermann mit dem Kaplan und Capitän darüber sprach, versicherten ihn diese, Niemand gesehen zu haben.

Am nächsten Tage langte eine Barke an, welche den Kapuziner P. Hilarion nach Rom zu führen hatte. Als der Kaplan des Geschwaders mit diesem Ordenspriester zu sprechen kam, sagte er ihm unter Anderm, daß der Steuermann des Capitänschiffes gestern dem P. Angelus von Akri die Hand zu küssen das Glück gehabt habe. „Wie ist das möglich?“ sagte dieser, „unser P. Angelus ist bereits zehn Monate lang todt.“ Alle waren versunken in Staunen.

Die Thatsache wurde, wie alle übrigen, die hier berichtet sind, nebst vielen andern, durch eidliche Aussagen bestätigt.

Dreizehntes Hauptstück.

Wunder nach dem Tode.

Es geschahen auf die Fürbitte des Dieners Gottes eine Menge Wunder, die durch eidliche Aussagen der Zeugen bekräftigt wurden. Schon der erste Lebensbeschreiber, der bald nach seinem Tode schrieb, führt deren eine Menge auf. Sie vermehrten sich aber seitdem so, daß man ein Buch mit dem Berichte derselben füllen könnte.

Es genüge hier dem frommen Leser, nur jene drei Wunder zu vernehmen, welche die Rituscongregation in Sonderheit geprüft und als vollkommen glaubwürdig bestätigt hat.

1.

Der siebenjährige Knabe Franz Sirimarco aus St. Agatha, Bisthums St. Marco, fiel im Dezember des Jahres 1779 von einer Stiege herab, und zwar so, daß die Brust vom Estrich des Bodens sehr schmerzhaft berührt wurde. Er stand zwar wieder auf und bestieg die Treppe abermals, vermochte aber Nichts zu reden, als die Mutter, Nicolina di Christoforo, herbeigeeilt war und ihn in das Haus hineinhob. Er mußte sich erbrechen und fiel dann wie todt zur Erde. Da ihn die Mutter wirklich für todt betrachtete, trug sie ihn in eine nahe Kirche und legte ihn da weinend und schreiend auf die Stufen des Altars. Es liefen Leute und unter ihnen auch der Arzt herbei, der ihm den Puls fühlte, ihn auf allen Seiten berührte, aber Nichts mehr vom Leben entdecken konnte. Der ganze Leib war kalt, das Herz ohne Bewegung, die Augen hohl. Man hielt ihm ein Licht vor die Lippen, aber nicht der leiseste Hauch ließ sich wahrnehmen.

Da kam ein Tertiarier der Kapuziner, der eben sammelte für die Seligsprechung des P. Angelus. Man drang in ihn, für das Kind zu beten. Er legte ihm hierauf ein Bild des Dieners Gottes auf die Brust, kniete nieder und begann die Litanei der seligsten Jungfrau.

Unterdessen versuchte es der Arzt auf das Neue, irgend ein Lebenszeichen zu finden; allein vergebens.

Doch sieh, als der Tertiarier die Worte sprach: Refugium peccatorum, öffnete der Knabe die Augen, schaute umher, stand auf und kehrte wieder zurück, um sich mit den übrigen Kindern zu kurzweilen. Er lebte noch viele Jahre in vollkommener Gesundheit.

2.

Schwester Marianna aus der vornehmen Familie der Bernaudi in Akri, Tertiarin des Dominicaner-Ordens, wurde im Alter von 40 Jahren vom Quartanfieber, vereint mit Gliederschmerzen, befallen. Die Aerzte, die vergeblich alles Mögliche an ihr versuchten, erklärten zuletzt ihren Zustand als unheilbar. Sie konnte sich gar nicht mehr bewegen und mußte beständig zwei Wärterinen haben, die sie wie ein Wiegenkind pflegen mußten. Die Nerven zogen sich immer mehr zusammen und verursachten

ihr große Schmerzen. Nachdem die Krankheit bereits acht Monate gedauert hatte, erinnerte sie sich, daß ihr der P. Angelus einst im Leben versprochen hatte, ihr in ihren Nöthen beizustehen. Sogleich faßte sie großes Zutrauen zu seiner Fürbitte und flehte ihn recht brünstig um seine Hilfe und Vermittlung an. Sie verharrte darin. Und sieh da, als sie einst zur Zeit der Morgendämmerung aus Mattigkeit eingeschlummert war, erschien ihr der Diener Gottes und sagte: „Was hast du doch? Du bist ja gesund." Die Kranke aber antwortete sogleich: „Wie bin ich denn gesund, wenn ich zerschlagen bin und mich nicht rühren kann?" Da sagte der Selige: „Komm zu meinem Grabe und du wirst gesund sein." Die Leidende fragte: „Wie kann das sein, wenn ich mich nicht rühren kann?" Allein der Selige erwiderte: „Komm nur!" und verschwand. Sie erwachte darüber und gab sogleich Laut, daß Alle im Hause, auch ihr Bruder, der Generalvicar, herbeikamen. Ganz bewegt erzählte sie, was sie gesehen und gehört, und erklärte ihren Entschluß, zum Grabe sich zu begeben, koste es, was es wolle. Man machte Einwendungen; allein vergeblich. Endlich wurde man einig, daß sie den Weg in den Händen von zwei kräftigen Frauenspersonen dahin mache. Der Weg betrug eine halbe italienische Meile (12 Minuten). Sie trat ihn an beim Beginne des Tages und erreichte unter fortwährendem Gebete ihr Ziel Nachmittags 4 Uhr [1]). Die Frauen legten sie daselbst der Länge nach auf das Grab; sie aber sagte mit niedergebeugtem Angesichte, als riefe sie hinein in das Grab, die Worte: „Sieh, da bin ich und möchte geheilt werden." Während sie diese Worte vertrauensvoll aussprach, hatte sie ein Gefühl, als höben sich ihre Kniee, und glaubte sich innerlich geheilt. Ihr Vertrauen wuchs. Sie wendete sich von selbst um und lag etwa eine Viertelstunde auf dem Rücken, weil sie auf dem Rückgrad die meisten Schmerzen hatte. Mit großer Innbrunst flehte sie um die ganze Heilung. Da fühlte sie zwei Stöße und stand vollkommen geheilt auf. Innigst gerührt begab sie sich zum Altare des heil. Sakramentes, sagte ihren tausendfachen Dank dem Herrn und seinem Diener, ihrem Fürsprecher, und ging

---

[1]) Um 22 Uhr nach der italienischen Tagzeit.

ohne Stütze und Hilfe nach Hause. Sie erfreute sich von da an der vollkommensten Gesundheit.

3.

Im Gebiete der Stadt Bisignano wurde ein Landmann, Namens Peter Locco von einem starken Fieber ergriffen, das mit großem Kopf- und Brustweh verbunden war und sich alsbald als Nerven- und Faulfieber herausstellte. Der Arzt wendete alle ersprießlichen Mittel an, allein ohne einen Erfolg zu sehen. Er gab daher am dritten Tage die Weisung, daß er die heil. Sterbsakramente empfangen sollte, und wollte ihn mit keinem weiteren Besuche belästigen. Das Weib, welches mehr auf die Jugend und Rüstigkeit ihres Mannes baute, begnügte sich, ihn für heute bloß beichten zu lassen, damit er alsdann am Morgen des nächsten Tages die heilige Wegzehrung und letzte Oelung empfinge. Allein nach Sonnenuntergang nahm sie wahr, daß sich der Krankheitszustand sehr verschlimmert hatte und es bereits zu spät für ihn wäre, die heil. Sakramente zu empfangen. Sie eilte sogleich, um einen Priester zu rufen, der ihm die Seele aussegne. Der Priester lief und fand den Kranken in der tiefsten Schlafsucht begraben. Er weckte ihn durch lautes Rufen auf, und legte ihm ein kleines Stückchen vom Habit des seligen Angelus auf die Stirne, ermahnte ihn auch, sich der Fürbitte desselben zu empfehlen. Und sieh da, im Augenblicke verschwanden alle Symptome der Krankheit. Er war vollkommen genesen und erfreute sich eines süßen Schlafes bis zum Morgen, ohne Schweiß und sonstige kritische Zeichen. Nach dem Erwachen stand er auf und wollte, da er sich vollkommen gesund fühlte, sogar auf das Feld hinausgehen. Als der Arzt, der in der Nähe wohnte, die Frau fragte, ob der Mann die heil. Sterbsakramente empfangen hätte, antwortete sie: „Nein.“ Er fragte abermal: „Ist er gestorben?“ Sie aber erwiderte: „Er ist vollkommen gesund.“ Da ging er sogleich in das Haus und fand den Kranken wirklich und zu seiner größten Verwunderung vollkommen genesen. Er erklärte sich offen und frei: „Das ist ein wahres Wunder, gewirkt von der Hand des Allmächtigen auf die Fürbitte seines Dieners Angelus.“

Der Genesene blieb von diesem Tage an gesund.

Nachdem über die heroischen Tugenden und Wunder des Seligen sowohl der bischöfliche als der apostolische Prozeß angestellt und zu Ende gebracht worden, erließ Papst Pius VII. unter dem 17. Juni 1821 die Erklärung, die Tugenden seien als heroisch erwiesen, Papst Leo XII. aber unter dem 20. November 1825, die drei genannten Wunder seien über allen Zweifel erhoben.

Noch im nemlichen Jahre erfolgte unter dem 24. Dezember die feierliche Seligsprechung.

Gebet der Kirche.

In Deinen Heiligen wunderbarer, allmächtiger Gott, der Du den Geist des seligen Angelus an Dich zu ziehen Dich gewürdigt hast, verleih uns durch seine Verdienste und Fürbitte, daß wir alles Irdische verachten, und durch beständige Betrachtung des Himmlischen in der Liebe des ewigen Vaterlandes bestärkt werden, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Leben

des

sel. Bernhard von Corleone.

Erstes Hauptstück.

Herkommen, Jugend, Eintritt in den Orden.

Bernhard erblickte das Licht der Welt in dem Städtchen Corleone, welches acht Meilen südlich von Palermo, im westlichen Theile Siciliens am Fuße eines hohen Bergrückens gelegen ist, am 6. Februar 1605, an welchem Tage er auch das Sakrament der Wiedergeburt und den Namen Philipp empfing. Seine Eltern, Leonhard und Francisca Latini, nährten sich und die Familie vom Schuhmachen, und dieß war auch das Handwerk, zu welchem Bernhard als heranwachsender Knabe angehalten wurde [1]). Sein kühnes Wesen und seine Behendigkeit konnten sich aber niemals befreunden mit dieser Art, sich zu nähren. Sobald daher der Vater gestorben war, vertauschte er die Ahle mit dem Degen und verlegte sich so eifrig auf die Fechtkunst, daß er bald überall, wo er sich in den Wettkampf einließ, den Preis davon trug. Man rühmte ihn endlich als den besten Haudegen der Insel Sizilien.

Diese Lebensweise gab seinem kühnen, ehrgeizigen und kecken Wesen noch mehr Nahrung und riß ihn zu manchen ärgerlichen und tollen Streichen hin. Sie machte ihn zum Sklaven der Leidenschaft, während sie ihm äußere Herrlichkeit verlieh.

---

[1]) Bernhard hatte mehrere Geschwisterte. In seinem Lebensberichte sind genannt: 1) Julian, Priester, 2) Michael Frazzeta, Priester der Gesellschaft Jesu, Stiefbruder und erster Lebensbeschreiber des Seligen, 3) Dominica.

Sie führte ihn, während sie ihm Glück und Ruhm verschaffte, von seiner Bestimmung als Mensch und Christ nur täglich weiter hinweg.

Dennoch blieb in ihm stets ein guter Keim, den die heilige Taufe eingelegt und der Unterricht in der heiligen Religion gepflegt hatte, zurück. Es glimmte in seiner verdunkelten Seele ein Docht, der noch zur Flamme angefacht werden konnte. Weit war von ihm entfernt die Geringschätzung der Religion, die Kälte gegen fremdes Leiden, die Hartnäckigkeit gegen innere und äußere Mahnungen. Man sah ihn häufig ein viel verehrtes Crucifix besuchen. Ja er unterhielt auf eigene Kosten eine immer brennende Lampe vor demselben. Gegen Arme, die einer Mißhandlung von Seite der Soldaten außerhalb der Stadt ausgesetzt waren, hegte er ein so starkes Mitgefühl, daß er täglich hinausging und ihren Schutz übernahm. Eine Gürtelschnur des heil. Franciscus Seraphicus hielt er in hohen Ehren in seinem Hause aufgehangen. Kamen Heiratsanträge an ihn, so wies er auf diese Schnur und sagte: „Das ist die Braut, mit der ich mich vermählen werde.“ [1]).

Indessen dachte er für den Augenblick an Nichts weniger, als ein Religiose zu werden. Es bedurfte einer besondern Gnade, wenn der junge Mensch dem gefährlichen Pfade, den er jetzt wandelte, entrissen werden sollte. Das Gebet, das von manchen Seiten für ihn zum Himmel stieg, fand Erhörung. Gerade der Vorfall, der ihn zu verderben drohte, war in Gottes Hand das Werkzeug, ihn dem Verderben zu entreißen. Er mußte sich mit einem seiner Feinde schlagen [2]), und brachte demselben so schwere Wunden bei, daß dessen Arm gänzlich erlahmte. Aus Furcht, darüber festgenommen und schwer bestraft zu werden, machte er sich flüchtig. Verlassen von den Menschen, betrachtete er seine Verlassenheit von Gott, und diese Betrachtung war ihm Wegweiser zum Heil. Die Gefahr,

---

[1]) Einer seiner spätern Lebensbeschreiber läßt ihn eine Metze, die mit schlechten Anträgen an ihn kam, mit brennendem Scheite abtreiben. Allein die älteren Berichte wissen Nichts davon.

[2]) Es ist nicht angegeben, ob es ein Duell oder ein unvorbereiteter Kampf war.

sein ewiges Heil zu verlieren, stand so lebhaft vor seiner Seele, daß er nimmer säumte, mit der Welt zu brechen. Ja er entschloß sich, in den strengsten Orden zu treten und Kapuziner zu werden.

Der Provinzial dieses Ordens, P. Franz von Alcamo, bei dem er sein demüthiges Ansuchen um Aufnahme stellte, wies ihn zwar einige Male ab. Allein seine wiederholte Bitte und sein wahrhaft erneuerter Wandel bestimmten ihn, das Jawort zu geben. Er nahm ihn auf und sandte ihn nach Caltaniseta, einer Stadt im Herzen von Sicilien, in das Noviziat.

Voll Freude und heiligen Eifers machte sich der Ordenszögling auf den Weg dahin. Sein Begleiter war ein zugelaufener Hund von schwarzer Farbe und häßlicher Gestalt, der ihn stets mit wild rollenden Augen anglotzte, gleich als wollte er ihn jeden Augenblick anfallen. Er verließ ihn nicht eher, als bis er bei dem hohen Kreuze, das der Klosterpforte zu Caltaniseta gegenüberstand, angekommen war. Hier verschwand er. Philipp glaubte zu erkennen, welch einen schweren Kampf er mit dem verschwundenen Feinde sein Leben lang würde zu bestehen haben.

Zu seiner unbeschreiblichen Freude empfing er am 13. Dezember des Jahres 1632 das Ordenskleid aus den Händen seines Novizenmeisters, P. Lucas von Palermo, und zugleich den Namen Bernhard, und legte ein Jahr darauf nach wohlbestandener Probezeit die heil. Profeß ab.

So eifrig er vorher mit dem Degen kämpfte, so eifrig kämpfte er als Ordensmann mit den Waffen Christi. Seinen Hauptangriff richtete er auf sein eigen Fleisch, den alten Adam, der in Begierlichkeit groß geworden. Und weil in diesem begierlichen Menschen die Gaumenlust den meisten und längsten Widerstand leistet, so ging er besonders ihr mit dem größten Muthe zu Leib. Er nahm in den sechs Fastenzeiten des Ordens nur Wasser und Brod, ja an den Vorabenden der Feste Mariens, des heil. Michaels, des heil. Vaters Franciscus genoß er weder Speise noch Trank.

Glaubwürdige Personen berichteten, er habe seit seinem Eintritt in den Orden seinem Geschmacke niemals eine Lust oder Ergötzung gegönnt, wohl aber Wehen und Qualen an-

gethan, unter denen nicht die kleinste war, daß er auf die besseren Speisen, die ihm besonders gemundet hätten, sein Auge richtete, sie ergriff, bis zum Munde hin führte, dann ungenossen weglegte.

Je nachdem es ihm gestattet war, ließ er sich zuweilen eine schmackhafte Speise bereiten, nach der seine Natur eine große Lüsternheit empfand. Er genoß aber Nichts davon, sondern behielt sie so lange auf, bis sie in Fäulniß überging und übel zu riechen begann. Dann erst gab er sie dem Leibe, nicht zur Lust, sondern zur Qual und zur Abbüßung aller Lüsternheit, der er früher so oft gefröhnt hatte.

Sein Trank wurde immer mit Wermuth und andern bittern Kräutern gemischt. Zur wärmsten Jahreszeit, wo frisches Wasser die größte Erquickung gewährt, holte er sich in der Küche heißes Wasser, um es als Getränk bei Tisch zu genießen.

Sein Schlaf währte zwei bis drei Stunden und ward auf einem schmalen Brette, — den Kopf auf einem harten Blocke von Holz, — genossen. Die mitleidigen Ordensbrüder hießen ihn doch noch ein Brett beizulegen, daß er sich bequemer bewegen könnte. Allein seine Antwort lautete: „Nein, der Weg zum Paradies ist auch eng und schmal."

Er zog einige Male in der Woche ein härenes Bußhemd mit eisernen Spitzen nach Innen an, wodurch der Leib, den er durch die Geißlung schon übel zugerichtet und wund gemacht hatte, jämmerlich gepeinigt wurde [1]). Die Größe der Schmerzen nöthigte ihn einst, einen seiner vertrauteren Brüder um die Heilung zu bitten. Derselbe entsetzte sich, da er den ganzen Leib ohne gesundes Flecklein erblickte, nannte ihn einen Menschen ohne Maß und Bescheidenheit und bestrafte ihn ernstlich darob. Bernhard nahm die Bestrafung an, konnte sich aber nicht enthalten, sie auch zu beantworten. Seine Antwort lautete: „Und wie? Glauben wir etwa unsere Haut unversehrt

---

[1]) Er geißelte sich täglich siebenmal. Als der Leib allmählig dafür unempfindlich wurde, nahm er eine wächserne Kugel, die mit Glassplittern bespickt war, um sich damit wund zu schlagen. Zur Heilung des wunden Fleisches nahm er Unschlitt mit Salz, das noch mehr schmerzte, als die Schläge.

in das Grab zu bringen? Was mich betrifft, so bitte ich Gott den Herrn, er möge Solches nicht zulassen. Ja ich sage dir in Wahrheit, wenn mich die Obern nach meinem Gutdünken verfahren ließen, so wüßte ich wohl, wie ich dieses Thier, meinen Leib, zu halten hätte.

Zu den Peinen aber, die sich der Diener Gottes selbst zufügte, that auch der Feind der Seelen das Seinige hinzu. Denn er versetzte ihm fast alle Nacht grause Schläge, von denen blaue Male im Gesichte zurückblieben.

Was soll man dann sagen von dem großen Muthe, womit er die Versuchungen und Anfechtungen von Außen bekämpfte? Da er gerne in der Kirche verweilte, machte ihm einst der Obere einen Vorwurf darüber, als versäumte er seine Pflichten in der Küche. Dieser Vorwurf that ihm weh, weil er sich bewußt war, Nichts in seinem Dienste versäumt zu haben. Er antwortete daher etwas empfindlich: „Was mangelt denn aber den Brüdern?" Doch alsogleich regte sich die bitterste Reue über dieses Wort, weßhalb er sich so unbarmherzig auf den Mund schlug, daß Blut floß.

Noch ein paar Male gab er auf erlittene Vorwürfe ähnliche Antworten, büßte sie aber sogleich auf die empfindlichste Weise, indem er ein brennendes Scheit vom Herde riß und seine Lippen damit sengte. „Hab ich es dir nicht gesagt," rief er dabei aus, „antworte nicht, antworte nicht?"

Es wurde ihm einst durch einen unglücklichen Zufall eine Masse siedenden Wassers über die beiden Beine abgeschüttet, so daß diese gebrüht wurden. Bernhard ließ keinen Laut eines Unwillens vernehmen, und that, als hätte es ihn gar nicht berührt, gebrauchte auch keine Arznei für Heilung des Schadens und ließ die Beine wund bis zu seinem Tode [1]).

Der Bruder, dem die Besorgung des Kellers übertragen war, übte ihn am meisten in der Geduld. Da Bernhard in der Küche angestellt war und oft zu diesem Bruder kommen mußte, um Dieses und Jenes zu begehren, empfing ihn derselbe immer mit zornigem Angesichte, fuhr ihn oft mit rauhen

---

[1]) Dieser Vorfall scheint sich in den letzteren Jahren seines Lebens ereignet zu haben.

Schmäh- und Lästerworten, auch Drohungen an, und schien es, obwohl er keine böse Absicht hatte, eigens darauf abgesehen zu haben, ihm sein Geschäft zu verbittern. Bernhard ertrug Alles willig und geduldig, antwortete entweder gar Nichts, oder fiel dem Bruder zu Füßen und bat ihn, als wenn er der Beleidiger wäre, um Vergebung.

Um seine Geduld zu prüfen, ging einst der Gefährte des P. Provinzials zur Zeit, da Bruder Bernhard im Refectorium knieend sein Mittagmahl abhielt, an eben diesen Ort, warf ihm sein Brod sammt dem schlechten Hader, der ihm als Tischtuch diente, wie einem Hunde zu, und nannte ihn einen Heuchler und Gleißner. Bernhard stand ruhig auf, nahm Brod und Tischtuch zu Handen und hielt seine Mahlzeit.

Zweites Hauptstück.

Seine Demuth und seine Ordenstugenden.

Der Prüfstein der wahren Heiligkeit ist die wahre Demuth. Ohne sie ist alles Tugendwerk eitel Dunst und leerer Schein. Wer war demüthiger, als Bernhard? Ungeachtet der vielen Gnaden, die ihm Gott verlieh, hatte er dennoch immer seine Sünden vor Augen und ging daher gebeugten Hauptes und mit niedergeschlagenen Augen einher. Er schätzte sich der menschlichen Gesellschaft unwürdig und blieb, so viel es ihm der Gehorsam erlaubte, von den Brüdern abgesondert. Sein Mittagmahl nahm er auf dem Boden ein, und zwar in der Nähe der Thüre als der Letzte, der nur zum Dienen, nicht zum Genießen berufen wäre. Nichts war ihm in der That lieber, als zu dienen und als Auswurf der Uebrigen zu gelten. Deßalb nahm er die Reinhaltung des Abtritts als die ihm eigens zuständige Arbeit auf sich. Ja er bat es sich einmal als Gnade aus, die ganze Fastenzeit hindurch daselbst zu herbergen und den Ort nur zur Zeit der heil. Messen oder einer sonst gebotenen Verrichtung zu verlassen.

Im Kloster zu Palermo, wo er sich die längste Zeit seines Lebens befand, gab ihm einst der Obere den Auftrag, in die Kirche zu gehen und daselbst zu einigen andächtigen Frauenspersonen Worte des Trostes und der Ermunterung zu sprechen. So schwer ihm dieser Auftrag fiel, er verläugnete sich, ging und that, was ihm befohlen war. Da fragte ihn eine der Frauenspersonen, wie er denn sein Gebet und seine Betrachtung anstelle. Ueber diese Frage entsetzte er sich, bedeckte sein Angesicht, schlug sich an den Kopf und rief aus: „Vom Gebet redet Ihr mit mir? Wisset Ihr denn nicht, daß ich ein Bösewicht bin, der tausend Höllen verdient hat und nur aus lauter Barmherzigkeit in diesen Orden aufgenommen worden, damit er nicht gehenkt würde, wie es seine Laster verdient hatten?" Mit diesen Worten entfernte er sich weinend, ohne ein Wort des Urlaubs vernehmen zu lassen.

Wenn gelehrte und einsichtsvolle Männer geistlichen oder weltlichen Standes, oder Würdeträger kamen, um Lichtfunken aus seiner himmlischen Rede zu sammeln, war er überaus sinnreich, sich zu verdemüthigen. „Ei", sagte er, „ich bin Balaams Esel und rede nur Worte, ohne sie zu verstehen." Am Liebsten redete er von dem, was er von Andern vernommen und was Andern zur Ehre gereichte und das Augenmerk der Hörenden von ihm abwendete.

Wie allen Heiligen, so begegnete auch ihm zuweilen eine menschliche Schwäche, und er sagte aus Unbedachtsamkeit, was er nachher bitter zu bereuen hatte. Aber es geschah selten. Nur Eine dieser Aeußerungen melden seine Lebensbeschreiber. Als ihm einst hinterbracht worden, daß seiner armen Schwester, die weit entfernt wohnte, ein geheimes Almosen zu Theil geworden, sagte er: „Ich weiß davon; Gott hat es mir zu wissen gethan." Ueber dieses Wort, das nach Eitelkeit zu riechen schien, that er öffentlich und in scharfer Weise Buße.

Auf dem tiefen Grunde der Demuth ruhte das Gebäude seiner Ordenstugenden.

Groß war vor Allem seine Armuth, noch größer seine Liebe zur Armuth. In seiner Zelle war fast Nichts, als die Wand, der Boden und die Decke zu sehen. Niemals brannte

darin ein Licht, außer an Frauenfesten, und auch da nur in einer Lampe von Thon. Seine Kleider waren immer die abgetragensten. Er trug auch im Winter kein Unterkleid.

Gleich andern armen Leuten war auch er beflissen, jede auch noch so werthlose Sache in Ehren zu halten und sorgfältig zu hinterlegen. Jeder Zweig, jeder Span, jeder Strohhalm ward von ihm aufgelesen und hinterlegt.

Als er einst gegen die Nacht hin in die Küche ging, sah er ob der Spülbank einen häßlichen Teufel. „Und was machst du hier," sagte Bernhard, „du höllische Bestie?" Satan antwortete: „Ich gebe Acht, mit welchem Fleiß die Armuth gehalten wird, und zeichne alle Nachläßigkeiten auf, die darin verübt werden." Der Diener Gottes donnerte ihn an: „Hinweg mit dir! Denn das ist kein Ort für dich!" Doch sieh, als er näher zur Spülbank hintrat, fand er etwas Teig, den der Koch beim Ausleeren des Wasserkessels mithingeschüttet hatte. Bernhard erzählte ihm zur Warnung für die Zukunft, was er so eben gesehen und gehört hatte. Bei vielen Gelegenheiten suchte er die Brüder zu überzeugen, daß man die Armuth in den kleineren Dingen sorgfältig bewahren müsse.

Mit Eifer sorgte er für die Zucht und Keuschheit des Leibes. Obwohl er als Gefährte des Almosensammlers, als Portner, und aus besondern Anläßen gar oft mit Frauenspersonen zusammentraf, so sah er ihnen dennoch niemals in das Gesicht. Er redete ernst und kurz mit ihnen. Er sagte zu den jüngern Brüdern oft: „Fliehet, fliehet das Anschauen der Frauenspersonen. Durch Schein und Blendung erschüttern sie auch die Säulen der Kirche."

Wenn zur Zeit, da er die Kirche säuberte, eine Frauensperson in dieselbe hineinkam, warf er den Besen von sich und eilte in die Sakristei, um sich zu verbergen.

Als er einst vom Obern beauftragt wurde, in der Kirche mit einer Fürstin zu reden, näherte sich ihm eine der begleitenden Zofen, um ihn genauer zu beobachten. Da eilte er stracks auf und davon und verbarg sich unter dem Schatten des Allerheiligsten hinter dem Hochaltare. Erst nachdem die Zofe bei Seite gerufen war, konnte man ihn zur Rückkehr bewegen.

Eine alte Frau, die mit ihm redete, berührte, wie von Ohngefähr, seine Hand nur mit der Fingerspitze. Bernhard schrie darob laut auf, so daß die Frau erschrack. Er bekannte nachher, dieser Zufall habe ihn fünfzehn Tage lang verwirrt und beunruhigt.

Sein Gehorsam war behend, eifrig, freudig und blind. Er untersuchte niemals, was der Obere befahl, sondern lief, um zu thun, was befohlen war. Ohne Verzug ließ er auch von Fasten und Bußwerken ab, wenn der Obere es befahl. Sein Wink schon war ihm Befehl.

Am heiligen Ostertage sagte der Obere zu ihm: „Bruder Bernhard, was willst du lieber am heutigen Tage, ohne Uebung des Gehorsams sein, oder Alles, was dir vorgesetzt wird, aufessen?“ Bernhard wählte das Letztere, so schwer es ihm bei seinem Abtödtungseifer fiel, warf alle Speisen, die ihm vorgesetzt wurden, in ein irdenes Geschirr und verzehrte sie. Nach geendigter Mahlzeit sagte er: „O wie gut ist es, essen und gehorsamen, sich ergötzen und die Verdienste vermehren?“

Er trug zwanzig Jahre als Koch eine schwere Bürde, bat aber niemals, von dieser für seinen kraftlosen Körper fast unerträglichen Bürde befreit zu werden. Das Mitleid nöthigte die Obern, ihm diese Last abzunehmen und mehr Zeit zum Gebet und gottseligen Uebungen zu lassen. Fünf und dreißig Jahre lebte er im Orden, und sein ganzes Ordensleben war wie eine Kette der Uebungen des Gehorsams.

Am Feste der Erscheinung des Herrn befahl ihm der Obere, etwas von Ziegenkäs zu genießen. Bernhard erkannte, dieser Genuß würde ihm das Leben kosten, sagte jedoch Nichts dagegen und aß. Es war dieß der Keim der Krankheit, an welcher der Diener Gottes starb. Es mußte sich an ihm erfüllen, wie an Christus: „Er ward gehorsam bis zum Tode.“ [1])

---

[1]) Phil. 2. 8.

Drittes Hauptstück.

Sein Umgang mit Gott.

Seit Bernhard in die Arme seines liebenden Hirten Jesus aus der Zerstreuung zurückgekehrt und sich im Ordensleben auf das Innigste mit ihm durch die Liebe vereinigt hatte, war ihm Gott Alles in Allem. Nach ihm hungerte und durstete es ihn Tag und Nacht. In ihm allein erfreute er sich. Nach ihm schaute er fortwährend auf. Mit ihm blieb er in Gemeinschaft selbst mitten in der Arbeit. Alle Zeit, die ihm der Gehorsam übrig ließ, widmete er dem Gebete. Hatte er als Koch weniger Zeit zum betrachtenden und mündlichen Gebete, so versäumte er dennoch keineswegs in Schußgebetlein und Liebesseufzern zu Gott sich zu erheben. Als Pförtner, wo er oft bald dahin bald dorthin innerhalb der Klosterräume zu laufen hatte, behielt er eine so große innerliche Sammlung, daß Jeder, der ihn beobachtete, erkennen mußte, seine Seele sei in Gott ganz und gar versenkt. Es gab da auch keinen Winkel im Kloster oder Garten, wo er nicht entweder mit ausgestreckten Armen oder mit dem Angesichte auf dem Boden, oft ganz außer sich und in Entzückung hingerissen von den Brüdern gefunden wurde.

Am liebsten weilte er vor dem Allerheiligsten in der Kirche. Dahin eilte er, so oft er konnte, bei Tag und bei Nacht. Als einst der Bruder Sakristan zu Palermo bei der Nacht, ehe man zur Mette läutete, in die Kirche ging, um vor dem Tabernakel zu beten, fand er den Bruder Bernhard in der Kreuzkapelle [1]) acht Spannen hoch über der Erde schwebend mit ausgestreckten Armen, die Arme unverwandt nach dem Bilde des Gekreuzigten gerichtet.

Als er einst in der Frühe zu Palermo mit den Brüdern die heil. Communion empfangen hatte, wurde die Innbrunst seiner Seele so groß, daß er seiner nicht mehr mächtig war. Die Fülle der inneren Süßigkeiten machte ihn wie trunken und

---

[1]) Hier scheint der Tabernakel mit dem Allerheiligsten gewesen zu sein.

berauscht. Alle Fibern seines Leibes geriethen in ungewöhnliche Bewegung; er schrie laut auf und geberdete sich in so ungewöhnlicher Weise, daß Alle erstaunten.

Aehnliches begegnete ihm öfter. Denn er sagte in seiner Aufrichtigkeit zum Beichtvater: „O Vater, wer vermag es genügend zu erzählen, wie weit und wie hoch sich die Tröstungen erstrecken, welche Gott einer Seele mittheilt, die durch geziemende Buße und Abtödtung zubereitet, ihn würdig empfängt!"

Er wohnte der heil. Messe bei, so lange es ihm erlaubt war; er weilte in der Kirche, so lange er durfte. Da erfüllte jenes Feuer, welches Christus vom Himmel brachte, sein Inneres, und die Worte, die er zu den Leuten sprach, waren wie Flammen, welche die Herzen entzündeten.

Zur heil. Communion ging er täglich. Am Charfreitag, wo er dieser göttlichen Speise entbehren mußte, fühlte er sich so matt und kraftlos, daß er nicht zu gehen vermochte.

Als er in Castronovo mit den übrigen Brüdern der Frohnleichnamsprozession beiwohnte, fühlte er sich in der Pfarrkirche, wo das Allerheiligste auf dem Altare ausgesetzt wurde, im Chor knieend plötzlich von einer solchen Innbrunst ergriffen, daß er vor allen Leuten hoch in die Lüfte emporgehoben wurde.

Diese Macht der Liebe war es, die ihm die heilige Geschichte Jesu und der Apostel oft in ganz hellem Lichte schauen ließ. Er sagte einst seinem Beichtvater Licata, als er eines Tages das Evangelium von der Samaritanin betrachtete, sei ihm die ganze Begebenheit so lebhaft vorgebildet worden, als ob er wirklich sich vor dem Brunnen Jacobs befunden hätte. Er sah mit offenen Augen Jesum, die Samaritanin und die Jünger, und hörte mit offenen Ohren das ganze Gespräch, das zwischen ihnen geführt wurde. Er befand sich darüber etliche Stunden lang aller Sinne beraubt.

O wer möchte erzählen können, wie häufig und lieblich die Huld Gottes dieser Zärtlichkeit des liebenden Ordensbruders entgegenkam!

Als einst ein Bruder, der dem Bernhard sehr vertraut war, bei der heil. Messe in der Kirche diente, trat ein Jüngling von seltener, unbeschreiblicher Schönheit zu ihm hin und er-

mahnte ihn, nach dem Bruder Bernhard hinzusehen, der eben die heil. Communion empfangen hatte. Er wendete sich um und sah, wie Bruder Bernhard das Jesuskind in den Armen hielt und mit unaussprechlicher Liebesinnbrunst an sein Herz drückte, wie hinwieder das Jesuskind ihn zärtlich umhalste, ihn anlächelte und ihn mit andern Bezeugungen zarter Liebe überhäufte, wie sich aus Bernhard's Augen reichliche Thränen ergossen.

Als ihm gleich anfangs nach seinem Eintritt in den Ordensstand ein vertrauter Bruder zuredete, er sollte lesen und schreiben lernen, weil ihm dieses im geistlichen Leben sehr förderlich sein könnte, folgte er diesem Rathe und gab sich einige Tage sehr viele Mühe, die Anfangsgründe zu lernen. Allein während er eines Tages sehr andächtig betete, hörte er von dem Crucifixe, vor welchem er kniete, die deutlichen Worte an ihn ergehen: „Bernhard, dein Buch seien meine Wunden; begehre nicht so viel zu wissen." Von da an begab er sich mit ganzer Innbrunst auf die Lesung jenes großen Buches, das uns in Jesu dem Gekreuzigten geöffnet ist, und in welchem Alle zu lesen vermögen, die guten Willens sind.

Er las so eifrig darin, daß er häufig darob seiner Sinne beraubt und in Entzückung hingerissen wurde. Ja man sagt, er sei es fast alle Nächte gewesen.

Als P. Innocenz von Caltagerone den Ordensbrüdern in Girgenti predigte, sah er auf dem Haupte Bernhard's eine hellstrahlende Taube.

Viertes Hauptstück.

Seine Nächstenliebe.

Wer Gott wahrhaft und von Herzen liebt, der liebt nothwendig den Nächsten, er liebt jeden Menschen ohne Ausnahme und thut ihm Gutes. Bruder Bernhard hatte besonders gegen die Nothleidenden das Herz und die Zuneigung einer Mutter und kam ihnen voll Zärtlichkeit zu Hilfe.

Seinen Ordensbrüdern erwies er Liebe bei jeder Gelegenheit, als Koch auch dadurch, daß er die Speisen so schmackhaft, als es die Armuth nur immer erlaubte, zubereitete. Er pflegte zu sagen: „Ich will suchen, den Ueberfluß der Zubereitung mit Bußwerken zu bezahlen und zu erkaufen, damit nur die armen Brüder desto vergnügter werden."

Seine Liebe zu den Kranken, besonders zur Zeit, da ihm der Krankendienst eigens übertragen war, übertraf alles Andere. Er schien sie auf den Händen zu tragen und überhäufte sie mit Zärtlichkeiten. Er schlief Nachts auf dem Boden nächst der Thüre der Krankenzelle, um sogleich bei der Hand zu sein, wenn Etwas fehlte. Er lächelte sie immer liebreich an, tröstete sie, machte ihnen Freude durch diese und jene kleinen Dienste, die er ihnen that, kam ihren Wünschen zuvor.

Zuweilen bot er sich Gott an, das Kreuz des Kranken auf sich zu nehmen, um denselben davon zu befreien; ja er bat Gott als um eine Gnade darum. So befreite er die Brüder Bonaventura und Franz von Corleone von ihren Uebeln, indem er über den Ersteren das Kreuz zeichnete, Letzterem bloß sein Gebet versprach. Auch einem Geistlichen, der an starkem Blutfluß litt und dadurch untauglich wurde, länger im Dienste seines hohen Prälaten zu stehen, brachte er die Erledigung von diesem Uebel zuwege, indem er es auf sich nahm auf so lange, als dem Nächsten damit geholfen war.

P. Peter von Calabria war eben daran, ein Fußbad zu nehmen. Da sah er den Bruder Bernhard und dachte bei sich: „Wenn dieser ein so großer Heiliger ist, als man sagt, so wird er kommen, mir die Füße zu waschen." In demselben Augenblicke eilte derselbe herbei und sagte: „Kommet, Pater, kommet mit mir, ich will Euch die Füße waschen."

Noch mehr als für die Leiber, that er, wo es in seinen Kräften stand, für die Seelen der Mitmenschen. Ja er war bereit, für sie das Leben zu lassen, und scheute keine Todesgefahr, wenn es galt, eine Seele zu retten.

Als ihm einmal, nachdem er eben die heil. Communion empfangen hatte, ein starker Lärm, der von der Kirchenthüre her ertönte, zu Ohren kam, eilte er sogleich an den Ort des Geräusches und fand daselbst zwei Jünglinge, die mit dem

bloßen Degen aufeinander losgingen. Er stürzte sich mitten unter sie, bestrafte sie mit heilsamen Worten und brachte sie zu gütlichem Vergleiche.

Ein gewisser Anton Fiori klagte einen armen Mann, der Vater von vier Kindern war, des Diebstahls an, und veranlaßte dessen Verurtheilung zur Galeere auf fünf Jahre. Da wurde er krank auf den Tod. Allein weder der elende Zustand des Sträflings, noch die Thränen seiner unschuldigen Kinder, noch die Fürbitte ansehnlicher Standespersonen konnten das harte Herz des Klägers bewegen, dem zu verzeihen, den er bereits in das Gefängniß gebracht hatte. Da wendete man sich an Bernhard, den Helfer in der Noth, und bat, die Vermittlung zu übernehmen. Er ließ sich nicht umsonst bitten. Das Verfahren aber, das er einschlug, um zum Ziele zu gelangen, war wie eines Mannes, der da Licht und Macht von Oben hat. Er machte zuerst das kranke Thier, das Fiori im Hause hatte, hernach den Mann, der bereits nach Empfang der heiligen Sterbsakramente in die letzten Züge griff, durch bloße Berührung mit der Hand gesund. Etliche Tage darnach erschien er abermal in dessen Hause und redete ihn mit den Worten an: „Ich komme vom heil. Franciscus gesandt, Euch zu sagen, daß Ihr Eurem Feinde vergebet.“ Mit diesen Worten verließ er ihn. Fiori aber fühlte sich davon so ergriffen und gerührt, daß er dem Sträfling Alles verzieh, ja sogar zum Richter ging und dessen Freilassung erwirkte.

Seine Liebesinnbrunst, die alle Menschen Christo zu gewinnen begehrte, zeigte sich in demselben Hause auch bei einer andern Gelegenheit als eine Macht, durch welche Gottes Arm Wunder wirkte in der Natur und in den Seelen. Bernhard hatte den Sohn des genannten Fiori, der ebenfalls Antonius hieß, oft ermahnt, den sündhaften Umgang mit einer ledigen Frauensperson durch Eingehung der Ehe ein Ende zu machen. Allein diesem seinem Verlangen widersetzte sich sowohl der Vater, als der Sohn und dessen jüngerer Bruder Franz. Da schritt der einfältige, aber in dem Glauben starke Diener Gottes mit Gottes Kraft gegen diese Widersetzlichkeit ein. Er ging in den Garten dieser Familie, wo er eben den Sünder Antonius unter einem Feigenbaume sitzend fand. Ohne sich in Unterredung mit

ihm einzulassen, zeigte er ihm auf dem Baume, — es war eben der Monat Jänner, — eine schöne, zeitige Feige, obwohl dieser Baum niemals Feigen getragen. Sogleich streckte er den Arm aus, beugte den Ast, an dem sie hing, hernieder, und neigte sie dem Sünder mit den Worten zu: „Wohlan, öffne den Mund und iß ohne Berührung mit den Händen. Ebenso rief er auch Antonius, den Vater, und Franz, den Bruder, und hieß sie das Gleiche thun. Diese stumme Predigt erwirkte, was die vielen Ermahnungen und Bitten nicht hatten erwirken können. Alle drei änderten ihren Sinn und willigten ein in das Begehren Bernhard's. Die Ehe wurde geschlossen. [1])

Ein rachgieriger Jüngling hatte den Beschluß gefaßt, seinen Feind zu ermorden, und lauerte nur auf eine Gelegenheit, den Beschluß auszuführen. Als Bernhard ihn in diesen schwarzen Gedanken befaßt erblickte, redete er ihn herzhaft an: „Was bist du Willens zu thun? Hast du etwa deinen Verstand verloren und merkest nicht, daß der Geist der Rache, den du in deinem Herzen trägst, dich bei den Haaren in den zweifachen Untergang zieht?“ Er entdeckte ihm dann den höllischen Plan, den er gefaßt, und beredete ihn, denselben fahren zu lassen. Ja er brachte ihn so weit, daß er sein ganzes Leben änderte und sich mit dem Feinde vollkommen aussöhnte.

Es kam einst ein Edelmann, der eine sehr gefährliche Zuneigung zu einer Frauensperson im Herzen hegte, welche die Liebe zur eigenen Frau sehr beeinträchtigte, in das Kloster, um den Seligen der Kurzweile halber zu besuchen. Bernhard, der ihm in das Herz blickte, und inniges Mitleid ob der Seelengefahr empfand, in der sich der Mann befand, lud ihn ein, ihm ein wenig zu folgen, und führte ihn dann in die Gruft, wo sich ein Leichnam befand, der vor Kurzem war dahin gebracht worden. Bernhard öffnete den Sarg und sprach zum Edelmann: „Schauet hier das Ende der sinnlichen Begierden! Schauet, wie schön und anmuthig ist, was die Welt verspricht!“ Diese Worte und der Anblick der Leiche machten auf den Leicht-

---

[1]) Der Baum trug von da an Früchte, aber nur so lange als Bernhard lebte. Nach dessen Tod verdorrte er.

fertigen den tiefsten Eindruck, der die ernstliche Besserung desselben zur Folge hatte.

Fand er Gewohnheitssünder, die in das Laster versunken waren, so goß er zuerst den Wein ernstlicher und heilsamer Lehre in die Wunden der Seele, hernach aber das Oel der lindernden Liebe. Dadurch brachte er Viele auf bessere Wege.

Das Nämliche that er bei Ordensbrüdern, die in Lauheit oder Gleichgiltigkeit gerathen waren oder irgend ein strafbares Vergehen sich hatten zu Schulden kommen lassen. Als einst ein Bruder über die öffentliche Buße, die ihm für ein solches Vergehen war auferlegt worden, in Verdruß gerieth und statt der Besserung eine Verschlimmerung zu befürchten stand, merkte dieß der wachsame Bruder Bernhard alsbald. Er ging ihm daher nach, und warf sich ihm, da er allein war, zu Füßen und redete ihm aus der Fülle seines liebenden Herzens so wirksam zu, daß derselbe seine ganze Schuld erkannte und einsah, er habe eine noch größere Buße verdient.

Man kann sagen: Seine Liebe war seine Weisheit und seine Macht. Darum kamen selbst Weise und Gelehrte zu ihm, um bei ihm Rath, Einsicht und Licht zu holen. Und darum ward er ein Lehrmeister Vieler, und Jeder suchte von ihm zu lernen. Alle sammelten sich um ihn, wie um einen Führer, und nahmen gelehrig sein Wort hin.

Sah er Solche, die kleinmüthig waren und ihm gestanden, sie könnten dem Beispiele seiner Tugenden nicht von Ferne nachfolgen, so wußte er auch für sie ein belehrendes und ermunterndes Wort zu sprechen. „Höret," sagte er, „der Ordensstand ist ein schöner Garten, welcher den göttlicheu Augen desto angenehmer ist, je manigfaltiger er scheint. Ihm gefallen über alle Massen die mancherlei Tugenden gleich als fruchtbare Pflanzen. Er will, daß unter den Religiosen der Eine vortrefflich sei in der Demuth, der Andere in der Armuth, Jener in der Bußfertigkeit und Abtödtung, Dieser in Gehorsam und in der Unterwürfigkeit, daß Einige den Werken der Liebe, Andere der Hoheit der Betrachtung obliegen. Es sei Einer nun minder oder mehr, so sind sie doch sämmtlich dem himmlischen Gärtner angenehm und wohlgefällig. Laßt uns daher mit seinem göttlichen Willen Eins werden und jenen Weg laufen, den er selbst

uns zeigt, auch zufrieden sein mit dem, was er uns gibt, das Verlangen aber nach dem, was er uns zu größerem Nutzen entzieht, zum Opfer bringen."

Der Provinzial des Ordens hatte es einst der freien Willkühr des Bruders Diego von Alcamo anheimgestellt, die Sammlung des Brodes auf sich zu nehmen oder auszuschlagen. Dieser trug einen ganzen Monat lang Bedenken, was er thun sollte. Da redete Bernhard, der seine Verwirrung wahrgenommen, ein beherztes Wort zu ihm und sagte: „Bruder Diego, nehmt die Brodsammlung an; ich verspreche Euch, daß ich mit meinen Schultern Euch zu Hilfe stehen werde." Freudig folgte ihm dieser und erfuhr nachher auch noch bei einer großen Versuchung, zu der eine Frauensperson ihm Anlaß gegeben, die Macht seiner Beihilfe.

Sein Liebeseifer trieb ihn an, selbst Priestern Mahnungen zu geben. Als P. Albert von Palermo während der heil. Messe stark von weltlichen Gedanken angefochten wurde, sagte Bernhard unumwunden: „Was für Gedanken führet Ihr in Eurem Herzen? Schlaget sie aus."

P. Johann von Palermo bildete sich ein, seine Stimme sei heiser und habe den gleichen Tonfluß verloren. Dieß bewog ihn zu dem Entschlusse, beim Provinzial um Versetzung anzuhalten. Als er eben im Begriff war, zu diesem zu gehen und seine Bitte zu stellen, kam Bruder Bernhard und sagte zu ihm: „Ihr werdet vom allgemeinen Feinde des Menschengeschlechtes angefochten. Eure Stimme ist gut, und nur er ist es, der sie Euch als schlecht und untauglich vorspiegelt. Schlagt Euch diese falschen Einbildungen aus dem Sinne; denn sie kommen nicht von Gott." Der Pater wunderte sich ob dieser Ansprache, schenkte ihr aber Gehör und hatte von da an kein Bedenken mehr.

P. Paul von Palermo sollte einst mit zwei Gefährten eine Reise antreten. Da kamen sie zu Bruder Bernhard, um von ihm Vorrath an Lebensmitteln zu begehren. Bernhard aber hielt ihnen einen so salbungsvollen Vortrag vom Vertrauen auf Gott und seine Vorsehung, daß sie voll Freude und Heiterkeit ohne alle Nahrung ihren Weg antraten. Es hungerte sie, als die erste halbe Tagreise vollendet war. Der Eine sagte:

„O daß ich doch etwas Brod, Käse und Wasser hätte!" Der Andere aber erwiderte: „Wir stehen in öder Gegend, man sieht nirgends ein Haus, können also Nichts erwarten. Auf die Nacht, wenn es Gott will, werden wir schon Etwas finden." So munterten sie sich denn zur Fortsetzung der Reise einander auf. Doch kaum hatten sie einige Schritte gethan, hörte Paulus, der zuletzt ging, sich beim Namen nennen. Er wendete sich um und sah einen Jüngling mit kurzem Oberkleid, Stiefelchen und einem Degen bekleidet, hastig daher kommen. Er wies ihm einen Brunnen in der Nähe, zog warmes Brod und frischen Käs aus der Tasche, und ermahnte ihn, sich mit seinen Gefährten gütlich zu thun. Paul rief die vorangehenden Gefährten zurück. Als er sich darnach wieder umwandte, war der Jüngling verschwunden.

Fünftes Hauptstück.

Sein Blick in die Zukunft und in die Verborgenheit der Herzen.

Es darf nicht wundern, daß Gott diesem seinen auserlesenen Diener, den er mit so reichlichen Gnaden überhäufte, in vielen Fällen auch den Blick in die Ferne, in die Zukunft und in die Herzen verliehen habe. Von den vielen Zeugnissen, die darüber abgelegt worden, sollen hier nur einige ihre Stelle finden.

Joseph Giacomo ließ ihn in sein Haus rufen, um seiner Frau, die in Geburtsnöthen lag, einen glücklichen Erfolg zu erflehen. Als er auf dem Wege war, um diesem Gesuche nachzukommen, stand er plötzlich still und sagte zu seinem Gefährten: „Laß uns Gott schuldigen Dank sagen; denn in diesem Augenblicke hat die Frau ein schönes Knäblein geboren." Es war so, wie er gesagt.

Einem Pater seines Klosters wurde einst von einer schamlosen Dirne ein schändlicher Antrag gestellt, und zwar auf eine

sehr sinnreiche Weise. Die Gnade siegte in ihm. Als er gegen Abend nach Hause zurückkehrte, kam ihm Bruder Bernhard voll Freude entgegen, umarmte ihn und sagte: „Ich freue mich mit Euch, mein Pater, daß Ihr heute den Sieg über einen grausamen Anfall erhalten habet.“

Antonin Virgadamo, ein reicher Kaufmann von Adel, trug einiges Bedenken wegen des Zustandes seiner Seele, und besprach sich darüber mit Vincenz Ferreri, einem heiligmäßigen Priester des dritten Ordens, der ihm trostreichen Bescheid gab. Damit noch nicht zufrieden, wollte er sich auch mit Bruder Bernhard besprechen. Als er vor ihn trat, sagte dieser sogleich: „Habt Ihr nicht schon mit Bruder Vincenz darüber geredet? Warum fraget Ihr mich noch weiter? Vollziehet nur, was er Euch aufgetragen, und Ihr werdet einen sichern Weg haben. Er hat Euch gesagt, Ihr sollet viel und großes Almosen geben, und dieses werde Euch zu Gott führen. Eben dieses ist auch mein Bescheid an Euch. Wisset, daß ein Reicher den Weg zum Paradiese nimmer finden werde, es sei denn, er werde vom Almosen geführt.“

Virgadamo wunderte sich, diese Worte von ihm zu vernehmen, und sagte im Scherz: „Ei was für Schälke seid Ihr? Habt Ihr Euch verabredet, mir mein Geld zu rauben?“

Er ging rasch an das Werk und spendete viel Almosen.

Ein Jüngling sehr angesehenen und vornehmen Geschlechtes, aber schlimmen Wandels, erkrankte, und zwar so schwer, daß er von den Aerzten als verloren erklärt wurde. Bruder Bernhard, dessen Herz für das Heil Aller glühte, besuchte ihn und gab ihm die tröstliche Verheißung, er werde wieder genesen, setzte aber bei: „Nehmt Euch wohl in Acht und bessert Euer Leben; sonst werdet Ihr es verlieren, und o mit welchen Schrecken und Schmerzen!“ Der Jüngling genas, schlug aber die Ermahnungen des Seligen in den Wind. Nach drei Jahren traf ihn die Pistolenkugel seines Feindes in das Angesicht. Nach eiligem Empfang der heil. Sakramente starb er unter großen Schrecken und Schmerzen.

Der Marchese Scarlati aus Corleone ging eines Tages in der Frühe wohlgemuth auf dem gemeinsamen Promenadeplatze spazieren. Bruder Bernhard, der ihm da begegnete,

grüßte ihn freundlich und sagte: „Freund, machet Richtigkeit mit den Angelegenheiten Eurer Seele; denn im nächsten Herbstmonat werdet Ihr den Weg in die Ewigkeit antreten.“

In der That wurde der Marchese bei Annäherung des besagten Monats vom Fieber ergriffen, bereitete sich zum Tode und starb bereits am neunten Tage.

Dem Grafen von Ajala, Vicekönig von Sizilien, sagte er vor seiner Abreise nach Spanien eine glückliche Fahrt voraus und schilderte ihm die klimatischen Ereignisse dieser Reise so genau, als hätte er sie vor Augen gehabt.

Ein Jüngling, der bei all seiner Lasterhaftigkeit dem Bruder Bernhard dennoch zugethan war, ließ sich von den Gelüsten seines Fleisches so bethören, daß er mit dem Gedanken umging, in ein Nonnenkloster einzusteigen. Durch eine besondere Fügung Gottes geschah es, daß er zu selber Zeit in die Kapuzinerkirche kam, wo eben Bernhard am Altare zur Messe diente. Von seiner Neigung zu Bernhard getrieben, näherte er sich dem Altare und küßte diesem die Hände. Allein Bernhard faßte ihn scharf in das Auge und sagte in ernstem Tone: „O Sohn, was du im Sinne führst, ist eine große Sünde. Gott will nicht, daß du solche verübest, und hat mir befohlen, dir das anzudeuten. Hüte dich, daß du nicht in die Hände des erzürnten Gottes fallest.“ Der Jüngling ward von Schamröthe überlaufen und stand ab von seinem lasterhaften Vorhaben.

Frau Francisca Spadofora aus Corleone sendete an den seligen Bruder, um ihn zu bitten, er möge sich bei Gott für ihre schwer kranke Tochter Katharina verwenden. Als der von ihr Gesendete im Kloster anlangte, trat ihm Bernhard entgegen und sagte: „Ich weiß es schon, warum Ihr kommet und was Ihr zu sagen habt. Kehret nur wieder um und meldet Eurer Frau, sie soll alle Sorge ablegen. Katharina wird genesen und ich gebe ihr die Versicherung ihres Lebens.“ Er blieb stumm vor Verwunderung. Voll Freude kehrte er nach Corleone zurück und meldete den Bescheid. Katharina genas und erfreute sich ihrer vollen Gesundheit.

Der Generalvisitator des Ordens, P. Leo von Reggio, empfahl seinem Gebete ein gewisses Anliegen. Da antwortete

Bruder Bernhard: „Euer Wohlehrwürden seien guten Muthes! Morgen um sechs Uhr werden Sie gute Briefe erhalten, und der sich vorher widersetzt hat, wird jetzt um Vergebung bitten." Der Obere erstaunte über diese Worte und fragte ihn, woher diese seine Erkenntniß genommen sei. Bernhard deutete auf ein Bild der Madonna und sagte: „Diese entdeckt mir Alles." Was er gesagt hatte, traf genau ein.

Als P. Maximus von Calascibetta beim Ankleiden zur heil. Messe bei sich berathschlagte, ob er das heil. Opfer für seinen Vater oder für seine Mutter darbringen sollte, sagte Bernhard, ohne gefragt zu sein: „Euer Ehrwürden wollen die heil. Messe für die Seele Ihres Vaters lesen, weil er deren bedürftiger ist."

Der selige Diener Gottes hatte einst den P. Johannes von Palermo gebeten, die heil. Messe nach seiner Meinung darzubringen, und P. Johann hatte es ihm zugesagt. Allein am Altare stehend änderte dieser seinen Entschluß und brachte das heil. Opfer in anderer Meinung dar.

Als die heil. Messe vorüber war, beschwerte sich Bernhard ganz liebreich gegen ihn und sagte: „Euer Ehrwürden lieben mich nicht aufrichtig, weil Sie Ihr Wort nicht gehalten." Der Pater fühlte sich darüber so betroffen, daß er zu einer Lüge seine Zuflucht nahm und sagte: „Ich habe schon nach Deiner Meinung applicirt." Doch sieh, der Bruder lächelte und sagte: „Wie doch, soll man auch noch lügen?" Da schämte sich P. Johann auf das Tiefste und bat ihn zärtlich um Vergebung.

P. Hieronymus von Corleone trat einst zu ihm in die Zelle, um seine Fürbitte für eine Angelegenheit, die ihm viel Angst verursachte, zu erflehen. Bernhard betete eben mit ausgestreckten Armen vor einem Madonnabilde. Als der Pater sprechen wollte, kam er ihm zuvor und sagte: „O Pater, sprechet nicht, sondern betet mit mir!" Als sie kurze Zeit im Gebete verharrt hatten, sagte Bernhard: „Seid getrost; denn was Ihr verlanget, wird bald erfüllt werden. So hat mir diese große Frau gesagt." Es erfolgte, wie er gesagt hatte.

Herr Joseph Giacomo berieth sich sehr häufig mit Bruder Bernhard, dem er sein innigstes Vertrauen schenkte. So oft er aber mit ihm sprach, hatte dieser allzeit in dessen Herzen

gelesen, was er ihm sagen wollte. Der Edelmann erstaunte anfangs darob, nahm aber, als sich die Sache so häufig wiederholte, daraus den sichern Beweis, daß Gott ihm als seinem Lieblinge die Gabe der Prophetie in ausnehmendem Grade verliehen hätte.

Sechstes Hauptstück.

Seine Wundergabe.

Der selige Bruder wirkte viele Wunder, deren Berichte sich auf die Aussagen der Augenzeugen gründen. Von dem Vielen, was niedergezeichnet worden, finde hier nur Einiges Platz.

Matthäus Rossi von Corleone war fast ein ganzes Jahr des Augenlichts beraubt und litt so empfindliches Kopfweh, daß er weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe hatte. Während er so elend in einem Winkel seines Hauses sich befand, ersuchte seine Ehefrau Antonia den seligen Bruder Bernhard, ihn zu besuchen und ihm Hilfe von Oben zu erflehen. Bernhard kam, erhob seine Augen zum Himmel, drückte das Haupt des Kranken mit beiden Händen und sprach ein kurzes Gebet. Da deuchte es den Kranken, es setze sich heißes Wasser in den Unterleib hinab, worauf er sich vollkommen gesund fühlte und von Stunde an gesund blieb.

Rosalia Baiamonte lag bereits acht Tage in Geburtswehen und war auf Nichts mehr, als auf den Tod gefaßt. Da sandte ihr Bruder Bernhard seinen Gürtelstrick, nach dessen Berührung sie alsbald eines Kindes genas.

Karl, das vierjährige Söhnchen der Frau Apollonia Magreti, erhielt die Sprache, als er von dem Brode gegessen, das dem seligen Ordensbruder bei Tisch war vorgelegt und als Ueberbleibsel bei Seite genommen worden. Durch den Genuß eines kleinen Bissens von diesem Brode erhielt Paul, ein Knabe von fünf Jahren, der noch nicht hatte stehen können, die Kraft, sowohl zu stehen als zu gehen; die Frau Casimira Giurato aber die Heilung von hitzigem Fieber. Dieses Stück Brod

wanderte dreizehn Jahre umher, und viele Leute, die sich vertrauensvoll desselben bedienten, fanden wunderbare Hilfe.

Mehreren, ja vielen Personen wurde wunderbare Hilfe zu Theil, indem sie sich mit Andacht und Vertrauen der Zettel von der unbefleckten Empfängniß Mariä bedienten, die er ihnen darreichte.

Anton Seminara, der Geschäfte halber nach Palermo gereist war, erkrankte daselbst so gefährlich, daß man ihn für verloren hielt. Da raffte er sich mit dem letzten Reste seiner Kräfte auf den Weg nach der Kapuzinerkirche und ließ Bruder Bernhard zu sich rufen. Als dieser ihn sah, hieß er ihn einen Trunk des vorhandenen Weihwassers nehmen, hernach auf dem Boden hingestreckt ein Vater unser und Ave beten. Kaum hatte der Kranke dieses gethan, fühlte er sich gesund und ging freudig in seine Wohnung zurück.

Mehrere Personen, denen er in den Nöthen beizuspringen versprach, leistete er im Augenblicke, wenn sie ihn auch abwesend anriefen, die augenscheinlichste Hilfe. Frau Maria Priora, welcher dieses Versprechen war gemacht worden, bekannte mit ihrem Sohne, daß sie von Stunde an jederzeit erhört worden, wenn sie seinen Beistand angerufen. Seiner eigenen Schwester, die ihn einst in Palermo von Corleone aus besuchte, leistete er in dem Augenblicke, als sie von dem Schreckensgesichte, das er ihr vorausgesagt hatte, bedroht wurde, sobald sie ihn angerufen hatte, wunderbare Hilfe. Seinen beiden Basen, den Nonnen Salvatora und Bernardina, gewährte er in der Abwesenheit öfter ganz auffallenden Beistand in der Arbeit und in Nöthen, sobald sie ihn anriefen.

Antonin Balsamo, Maurermeister, fiel bei einem Brückenbau in die jähe Tiefe hinab und beschädigte sich dermassen, daß er kein Zeichen eines Lebens mehr von sich gab. Als er bereits acht Stunden ohne Lebenszeichen dagelegen und ihn Jedermann für todt hielt, näherte sich ihm Bruder Bernhard, betete über ihn und berührte ihn. Kaum war dieß geschehen, als Antonin die Augen öffnete und zu athmen begann. Ja er stand auf und fühlte sich so frisch und gesund, wie vorher.

Als Bernhard behufs der Weinsammlung in das Haus des Herrn Michael Piccellati kam, fand er diesen sehr bestürzt

über das ingrimmige Benehmen seiner Frau Olympia. Der selige Bruder hatte aber diese Frau kaum angesehen, als er auch erkannte, sie sei vom Geiste des Zorns besessen. Herzhaft auf sie losgehend, schlug er sie mit dem Gürtel auf die Schultern, indem er sagte: „Weg mit dir, du böses Thier! Was hast du hier länger zu thun?“ Von Stunde an war die schönste Ruhe und Harmonie zwischen den beiden Gatten.

Octavius Bisso konnte seit drei Monaten keine Speise mehr behalten und sich keines Schlafes mehr erfreuen, weßwegen ihn die Aerzte verloren gaben. Da berief man den seligen Bernhard. Bewaffnet mit der Kraft des Gebetes und Fastens nahte er sich ihm, betete und rieb dessen Kopf einige Zeit mit seinen Nägeln. Der Kranke genas darüber auf die vollkommenste Weise.

Einer Frauensperson, die ein entsetzliches Geschwür auf der Brust hatte, erflehte er die Gesundheit. Da jedoch dieselbe, nachdem sie am Leibe geheilt war, für ihre Seele fürchtete und ihn bat, ihr die Abkürzung ihres Lebens zu erflehen, willfahrte er dieser Bitte und bewirkte, daß sie nach Verlauf von acht Tagen starb. Er hatte für diese Person oder vielmehr für die Gnaden, die er dieser Person erwirkte, Vieles vom bösen Feinde zu leiden.

Einige Zeit vor der großen Ueberschwemmung, die im Jahre 1666 sich ereignete, sah er Gott als Richter mit erschrecklichem Angesichte, einen Büschel Donnerpfeile in den Händen. Mehrere Nächte hindurch hörte man ihn damals beten: „O mein Herr! Thu doch das nicht! Nein, nein, alle Strafe komme über mich allein!“

Die Ueberschwemmung ergoß sich nun zwar und richtete allerdings Schaden an, raubte auch einigen Personen das Leben; allein eine Besessene hörte man rufen: „Es wäre schon ärger geworden, wenn der lausige Bruder Bernhard nicht vorgewesen wäre.“

Siebentes Hauptstück.

Erscheinungen.

Wir sprechen hier nicht von jenen Erscheinungen, die ihm bei seinen häufigen Entzückungen zu Theil wurden, sondern nur von solchen, die er außer denselben hatte.

In einer Nacht, als die Mette vollendet war, sah sich ein Bruder, der mit Bernhard in sehr innigem Geistesverkehre stand, plötzlich in die Zelle desselben versetzt. Daselbst angelangt, sah er eine verschleierte Frau, die um und um in einen blauen Mantel eingehüllt war, in feierlichem Schritte in die Zelle eintreten. Es befiel ihn eine große Furcht, denn er hielt diese Erscheinung für ein Gespenst. Von heiligem Eifer ergriffen, beschwor er die Gestalt, entweder zu sagen wer sie sei, oder sich augenblicklich zu entfernen. Da zog die Frau ihren Schleier zurück und zeigte ihm ihr strahlendes Angesicht, indem sie sprach: „Ich bin es, was fürchtest du? Ich bin hieher gekommen, mich bei meinem Sohn Bernhard aufzuhalten und ihn zu trösten.“ Mit diesen Worten legte sie das Kind, das sie in den Armen hielt, in seine Arme und sagte: „Ergötze dich mit diesem großen Schatze, während ich mit meinem Bernhard rede.“ Der Bruder erkannte nun Maria, die Gottesmutter, und ward entzückt über diese Worte; Bernhard aber fiel auf sein Angesicht und schrie: „Das ist meine Mutter.“ Maria redete länger mit ihm und gab ihm allerlei Beweise ihrer Werthschätzung. Man glaubt auch, sie habe ihm seinen Hintritt aus der Welt in die ewige Ruhe angezeigt. Hierauf nahm sie ihr Kind wieder aus den Händen des Bruders und verschwand. Eben dieser Bruder befand sich sodann wieder in seiner Zelle und fühlte sich von einem solchen Freudenentzücken eingenommen, daß er nicht wußte, ob er noch auf Erden oder schon im Himmel wäre. Und dieses freudige Gefühl dauerte acht Tage lang ungeschwächt fort.

Aus Demuth und im Gefühl der eigenen Armseligkeit hegte er zwar einen Zweifel, ob es eine wahre Erscheinung, und nicht

etwa bloß ein Traum oder leeres Blendwerk gewesen; allein er hörte bei der Nacht eine Simme, die da rief: „Die Erscheinung ist eine wahre gewesen, zweifle nicht.“ Er zweifelte auch jetzt noch. Die Stimme wiederholte sich daher in der nächsten Nacht. Aber auch jetzt noch zweifelte er, worauf sich die Stimme auch in der dritten Nacht wiederholte und zwar mit Beifügung der Worte: „Zweifle nicht! Du weißt ja, wie vertraut unsere Königin mit Bruder Bernhard sei.“

Etliche Tage darnach wollte er mit Bernhard selbst darüber sprechen, allein dieser erwiederte ihm: „Von diesen Dingen soll man nicht reden, sondern sie wohlverschlossen im Herzen behalten.“

Der Bruder machte später die Wahrnehmung, daß sowohl das Angesicht Mariä, als ihr mit Rosen besetztes weißes Kleid unter dem Mantel ganz dasselbe war, wie man es an dem Madonnabilde der Karmelitenkirche zu Trepana, wohin viele Tausende wallfahrten, sieht.

Katharina Monasteri aus Cimina war eines Tages sehr eifrig beschäftigt, ihrer Dienstmagd, die vor Kurzem das Unglück gehabt, ihren Leib mit siedendem Wasser zu übergießen, und zu brühen, alle mögliche Linderung zu verschaffen. Da kam Bruder Bernhard dazu und erblickte die Mutter Gottes neben ihr, welche das größte Wohlgefallen an dem Liebeswerke der Frau Katharina zu erkennen gab und ihr Werk zu fördern schien. Er staunte darob und rief laut aus: „O Frau, Frau, seht Ihr nicht, wer Euch an der Seite steht? Sie ist die Kaiserin des Himmels, die Euch Hilfe leistet, der Kranken zu dienen. O wie schön ist sie!“

Als Bernhard der ebenso tugendhaften als edlen Frau Melchiora Corvina bei ihrem letzten Ende beistand und für sie betete, sah er plötzlich den Himmel sich öffnen und die Mutter Gottes herniedersteigen. Sie ließ sich nieder zur Kranken, tröstete sie und führte ihre Seele hinweg mit sich in die ewige Ruhe. Entzückt vor Freude, eilte er zu ihrem Gemahle, hieß ihn niederfallen auf das Angesicht, um Gott zu danken und erzählte ihm, was er eben gesehen.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä ward ihm die Herrlichkeit Mariä, wie sie mit ihrem Fuße das Haupt des

höllischen Drachen niedertrat, in so klarem Bilde gezeigt, daß er sich kaum zu fassen wußte. Als er in die Küche kam, rief er laut auf: „O Freude, Freude!“ dann hieß er die anwesenden Brüder springen und tanzen und machte auch selbst etliche Freudensprünge. Hierauf schrie er dreimal nacheinander mit großer Gewalt und aus der Tiefe der Seele: „Hinunter du Bestie, welcher heute die große Frau den Hochmuth gebrochen.“ Er konnte endlich seine Gefühle nicht mehr meistern und fiel ohnmächtig zur Erde hin.

Als der Guardian eines Tages an die Brüder im Refectorium eine Anrede hielt, fühlte sich Bernhard plötzlich im Geiste erhoben und erblickte die Herrlichkeit des seraphischen Vaters Franciscus. Er stand auf und rief entzückt aus: „O meine Patres, meine Patres! Ach daß Ihr sähet, wie schön das Angesicht unsers heiligen Vaters ist!“ Es ergriff ihn hierauf ein ungewöhnliches Zittern, und als dieß vorüber war, blieb er vier Stunden lang unbeweglich, der Sinne beraubt, in seliger Entzückung.

Oefter erschienen ihm auch Seelen aus dem Fegfeuer. Unter diesen war die Seele des Bruders Alexius von Caccamo, eines Mannes, der im Rufe der Heiligkeit starb und einen ganzen Tag im Reinigungsorte zu leiden hatte.

Bruder Urban von Morreale erschien ihm und brachte Klage gegen fünf Priester vor, welche die von den Ordens-Constitutionen anbefohlenen heil. Messen zu lesen versäumten.

Bruder Anton von Sambuca, der vor Kurzem gestorben war, erschien ihm ganz von Feuer umgeben und rief ihm in seufzender Stimme zu: „Bruder Bernhard, komme mir zu Hilfe; denn ich leide arge Schmerzen.“ Als ihn Bernhard fragte, warum er sie leide, erwiederte derselbe: „Ich war allzuviel eingenommen von dem Verlangen und von der Sorge für Erbauung der Kloster-Cisterne.“

Die Seele des Bruders Honorius erschien ihm ebenfalls ganz von Feuer umgeben und bekannte, daß er in der letzten Fastnacht ungebührende Scherzreden gethan.

Achtes Hauptstück.

Die hohe Meinung, welche man schon im Leben von seiner Heiligkeit hatte.

Die Heiligen sind das Licht der Welt. Mag auch dieses Licht eine Zeit lang verborgen bleiben, es kommt der Tag, da es Jedem offenbar in die Augen fällt.

Bruder Bernhard, der das Ordensleben mit seltenem Eifer begann, blieb nicht lange verborgen, und alsbald ging der Ruf seiner Heiligkeit, seiner Gnaden, seiner Wunderwerke in alle Welt aus.

Von allen Seiten strömten Leute herbei, ihn zu sehen, bei ihm Rath und Hilfe in mancherlei Nöthen zu erflehen. Man führte ihm Kranke zu, die seiner Ankunft, wie der des Erlösers harrten. Es kamen die vornehmsten Personen und betraten seine Zelle, wie ein Heiligthum, voll Ehrfurcht und voll Verlangen von ihm Segen und geistliche Frucht zu schöpfen. Der Erzbischof de los Cameros von Morreal kam niemals nach Palermo, ohne ihn zu besuchen und um seinen Rath oder sein Gebet zu bitten. Alle Vicekönige, die während seiner Lebenszeit die Zügel der Regierung führten, kamen zu ihm auf Besuch, einige auch öfter, um sich mit ihm zu berathen und ihn um sein Gebet zu ersuchen.

Eine Vicekönigin, die Gräfin von Aila, hatte eine so große Ehrfurcht vor ihm, daß sie sich niemals getraute, ihn in ihren Palast zu rufen, sondern wie eine geringe Magd gekleidet, in die Klosterkirche kam und ihn da zur Unterredung bitten ließ. Sie brachte oft drei und mehr Stunden auf solche Weise mit ihm zu, um geistliche Früchte zu holen.

Viele Kranke, zu denen er selber nicht kommen konnte, baten ihn um seinen Gürtelstrick oder um andere Werkzeuge der Andacht, um Hilfe zu erlangen. Die Sterbenden beriefen ihn als den Stab, auf den gestützt sie den Weg zum Himmel nicht verfehlen könnten.

Wenn Adelspersonen in Streit geriethen, erkoren sie häufig Bernhard als Schiedsrichter. Wo ein Zweifel geschlichtet werden sollte, der sehr verwickelt war, mußte Bernhard Entscheid geben. Ein einziges Wort von ihm galt mehr, als die Sentenz des weisesten Richters. Selbst bei den öffentlichen Gerichten ward sein Wort, auf das sich dieser oder jener berief, mit aller Anerkennung angenommen, und wenn er sich dort für Arme verwendete, richtete man sich nach seinem Gutachten. Es gab keinen Kläger, der sich gegen sein Wort erhoben oder über Unrecht, das ihm durch seine Vermittlung wäre zugegangen, beklagt hätte.

Auch seine Ordensbrüder achteten ihn jederzeit für einen Heiligen, für einen Mann, der in Vollkommenheit und Lebensstrenge mit dem seraphischen Vater verglichen werden könnte, als einen Mann, der es bis zum höchsten Grade der Beschauung gebracht hätte. Seine Ordensobern ließen sich deßhalb öfter seinen Habit auswechseln, um nach dessen Tod einen guten Vorrath von Reliquien zu besitzen.

Eine besondere Hochachtung erwies ihm seine Vaterstadt. Als er dahin gesendet worden, kam ihm das ganze Volk sammt Geistlichkeit und Adel entgegen. Die Geschwornen statteten ihm Besuch ab und begrüßten ihn wie einen Gesandten des Himmels.

Neuntes Hauptstück.

Tod und Begräbniß.

Des guten Christen Leben ist eine beständige Vorbereitung auf den Tod und wird es immer mehr, je vollzähliger die Tage werden. Seit Bernhard dem Küchendienste entzogen und mit geringeren Verrichtungen betraut wurde, sah er dem Tode oft mit Sehnsucht entgegen. Um der Welt und dem Fleische sich mehr zu entfremden, nahm er zu seiner Nahrung von da an bis zum Tode, der erst nach 14 Jahren erfolgte, nichts

mehr als Brod und Wasser, wenn nicht zuweilen das Wort der Obern es anders gebot. Christus galt ihm von da an noch mehr als sein Leben, und Sterben als Gewinn.

Da sich nun sein Leben wirklich zu Ende neigte, erschien ihm zu Palermo, wo sein längster Aufenthalt war, im Jahre 1666 am Feste ihrer Geburt die Gottesmutter Maria, und offenbarte ihm die Zeit seines Todes [1]). Diese Offenbarung erfüllte ihn mit großer Freude. Man hörte ihn von da an Nichts als Himmlisches reden. Nach dem Himmel, nach Gott ging sein ganzes Verlangen, das oft in laute Seufzer ausbrach. Es entging den Brüdern nicht, daß er seinem Tode entgegensehe. Ja er ließ sich ausdrücklich bei Einigen vernehmen, daß er die gebenedeite Faste (die Faste von Heilig-Dreikönig bis Mitte Februar) nicht mit ihnen vollenden würde. Seinem besonders vertrauten Mitbruder Antonin von Partanna gab er zu verstehen, er wünschte ihn gerne mit sich zu nehmen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn, einem Donnerstage des Jahres 1667, ward er gegen Abend von einem Uebelbefinden heimgesucht. Er bat deßhalb den genannten P. Antonin, ihm nach eingeholter Erlaubniß des P. Guardian sein Nachtessen auf die Zelle zu bringen. Dieser wollte ihm etwas Confect auf einem Löffel reichen, das aber der Diener Gottes zurückwies. In der Nacht hatte er einen neuen Anfall, weßhalb seine Versetzung in das Ordensspital, welches in der Stadt gelegen und eine italienische Meile weit vom Kloster entfernt war, angeordnet wurde. Er beurlaubte sich von seinen Mitbrüdern auf das Zärlichste und sagte ihnen, er werde sie nimmer sehen. Der Weg nach dem Spital ward von ihm zu Fuß gemacht, ein wahrer Kreuzgang, der dem Freitag vollkommen entsprach.

Unter den größten Mühen angelangt, eröffnete er dem Bruder Andreas unumwunden den Tag seines Todes. Der Arzt fand ihn mit einem ziemlichen Fieber behaftet und verordnete ihm Ruhe. Am Samstag wurde ihm eine Ader geöffnet,

---

[1]) Der Lebensbeschreiber sagt nicht, ob diese Erscheinung dieselbe sei, von der oben im siebenten Hauptstück die Rede gewesen.

aus der jedoch selbst nach wiederholten Schlägen kein Tropfen Blutes sich ergoß. Er beichtete noch am nämlichen Tage und empfing Sonntags darauf mit großer Andacht und Innbrunst die heilige Communion als Wegzehrung.

Kaum aber hatte er das Brod des Lebens empfangen, erhob sich ein gewaltiger Kampf gegen ihn von Seite des Fürsten der Welt. Anfangs quälte er ihn mit bösen Eingebungen. Bernhard kämpfte tapfer und überwand mit den Waffen des Glaubens und der Hoffnung. Auf solche Weise zu Schanden gemacht, packte ihn der Mörder von Anbeginn am Montage mit gröberen Waffen an und hetzte ihn dermassen, daß es ein Jammer war, seine Zuckungen und Verkrümmungen zu sehen. Der Krankenwärter, auf das Geräusch, das er hörte, schnell herbeigelaufen, fand sein Haupt zu den Füßen des Bettleins. Er befand sich ohnmächtig und vermochte kaum zu athmen. Gefragt, wer ihm denn diese Unruhen verursache, antwortete er: „Die bösen Geister lassen mich nicht ruhen. Und sieh, es kommen immer neue Schaaren heran.“ Der Krankenwärter besprengte ihn mit Weihwasser und der Kranke hatte Ruhe.

In der Nacht zwischen Dienstag und Mittwoch fühlte er überaus großen Durst. Da bot ihm einer der bösen Geister ein Geschirr mit gestockter Brühe dar, welches der Diener Gottes zurückwies. Auf dieses fiel ihn die höllische Schaar so grausam an, als wollte sie ihn in tausend Stücke zerreißen. Es war der heißeste Kampf. Maria eilte ihm zu Hilfe und verjagte die Schaar in einem Augenblicke. Sie führte ihn darauf in die Zelle seines vertrauten Mitbruders Antonin, der ebenfalls daselbst krank lag. Diesem erzählte er, was ihm begegnet war, und wiederholte öfters die Gesangstrophe:

Eine einzige Nacht in Angst und Qual,
Gibt den ewigen Tag im Himmelssaal. [1])

Bruder Antonin legte ihn auf sein Bett und hieß ihn ruhen. Er wollte ihm Quittenlatwerge geben; allein Bernhard schlug sie aus.

---

[1]) Una notte di tormento darà un eterno giorno di contento.

Nachdem er nun von der achten Stunde der Nacht bis zur Morgenröthe bei Antonin verblieben, wurde er von diesem und dem Krankenwärter abermal in seine Zelle zurückgeführt oder vielmehr getragen.

Als der Tag angebrochen, fühlte er sich ganz kraftlos und begehrte deßhalb die heilige Oelung.

Es ging sogleich das Gerede nach allen Seiten aus, Bruder Bernhard liege am Sterben, worauf eine Menge Personen sowohl aus dem Adel als aus dem Volke herbeieilten, um Zeugen seiner letzten Augenblicke zu sein. Der Erzbischof de los Cameros sandte ihm eine Medaille, worauf ein vollkommener Ablaß verliehen war. Er nahm sie mit Freuden an. Ein Edelmann reichte ihm zur Kühlung seiner brennenden Hitzen eine candirte Frucht. Er nahm sie dankbar an, führte sie bis zum Munde und legte sie dann wieder bei Seite, indem er sagte: „Mein Gott ist im größten Durste gestorben und ich sollte Erfrischungen nehmen?"

Gegen drei Uhr Nachmittags richtete er sich in seiner Liegerstätte auf und zog seine Kapuze bis auf die Augen herab, um recht ungestört auf dasjenige merken zu können, was ihm ein Pater auf sein Ersuchen vorlas. Doch erlaubte er sich die Frage, wie viel Uhr es sei und ob es noch nicht drei geschlagen. Als er endlich vernommen, daß es drei Uhr geschlagen, rief er aus: „Laßt uns gehen, laßt uns gehen!" ließ das Haupt sinken und übergab seine Seele in die Hände des himmlischen Vaters.

So starb der Diener Gottes im Kuße des Herrn am Mittwoch den 12. Jänner 1667, am siebenten Tage der Octave der Erscheinung des Herrn, nachdem er zweiundsechzig Jahre gelebt und fünfunddreißig im Orden zugebracht hatte.

Sein Angesicht, das im Leben ernst gewesen, erschien jetzt lächelnd.

Der Andrang des Adels und Volkes zu seinem Leichnam, um sich Stücklein von seinem Habit als Reliquien zu holen, war so groß, daß man ihm neunmal einen neuen anziehen mußte. Man sah sich endlich genöthigt, den Leichnam nicht

nur inner das Gitter der Hauskapelle zu bringen, sondern auch durch die deutsche Wache beschirmen zu lassen.

Als der Fürst von Cattolica seinen Tod vernommen, eilte er alsbald herbei, um den Seligen zu verehren und sich Reliquien zu verschaffen. Er wagte es, die Ordensbrüder zu bitten, daß sie ihm einen Zahn desselben geben möchten. Man ließ daher sogleich den Barbier kommen, um einen solchen herauszunehmen. Allein dieser legte vergeblich seine Brechzange an. Es gelang ihm nicht, einen einzigen wankend zu machen. Da wendete sich der Guardian mit den Worten an den Leichnam: „Bruder Bernhard! Du bist in deinem Leben allzeit gehorsam gewesen, so sei es auch nach deinem Tode! Ich befehle dir, einen Zahn herausnehmen zu lassen.“ Auf dieses öffnete der Barbier auf das Neue den Mund des Leichnams, um seine Zange anzusetzen. Aber sieh, es lag bereits ein Zahn ausgefallen im Munde.

Auch um einige Blutstropfen bat derselbe Fürst, weßwegen man die Lanzette ansetzte. Es floß reichlich Blut, obwohl im Leben keines fließen wollte. Viele Sacktücher wurden damit befeuchtet.

Als die Nacht angebrochen war und die andächtigen Verehrer sich entfernt hatten, sprach sich der Provinzial, P. Franz von Mazara, dahin aus, es möchte wohl das Gerathenste sein, den Leichnam vor Anbruch des nächsten Tages in das Kloster außerhalb der Stadt übertragen zu lassen. Allein diesem Vorhaben widersetzte sich der Oberst der deutschen Wache, Ludwig von Hoy, und versprach ihm behufs feierlicher Uebertragung die beste Ordnung und den vollkommensten Schutz.

Auf dieses hin wurde der Leib am nächsten Tage in aller Feierlichkeit vom Krankenhause nach dem Kloster übertragen. Der Adel von Palermo rechnete es sich zur Ehre, die Bahre abwechselnd auf den Schultern zu tragen. Der Zug setzte sich durch die ansehnlichsten Strassen der Stadt in Bewegung. Zur Seite der Bahre schritten die Trabanten des Erzbischofs. Eine unzählige Menge Volkes begleitete sie und folgte. Die Prozession bildete eine Linie von der Länge einer Meile.

Als der Leichnam in der Klosterkirche niedergestellt war, drängte sich Jeder, der konnte, um ihn zu sehen und eine Re-

liquie zu erhaschen. Es gelang Einem, sogar ein Stücklein Fleisch unter dem Kopf herauszuschneiden, worauf neuerdings Blut sich ergoß.

Als der Andacht des Volkes Genüge geschehen war, bekleideten die Brüder die Leiche mit neuem Habit und ließen sie hierauf, nach damaliger Ordenssitte, ohne Sarg hinab in die gemeinsame Gruft. Man lehnte sie daselbst aufrecht stehend und mit den nothwendigen Vorrichtungen an die Wand, so daß Jedermann hinzutreten und sie verehren konnte.

Peter Vitello aus Morreale, der so glücklich gewesen war, seinen Rosenkranz am Leichnam zu berühren, kehrte damit fröhlich nach Hause und sprach zu seiner Frau, die seit Langem schon an der Gicht darnieder gelegen war, die ermunternden Worte: „Sieh doch, mein Weib! Dieser Rosenkranz hat so eben den Leib des Bruders Bernhard von Corleone berührt. Nimm ihn, halte ihn über dich und schöpfe einen festen Glauben. Ich hoffe, Gott werde dir durch die Fürbitte und Verdienste dieses seines großen Dieners Gesundheit verleihen." Die Frau streckte voll Glaubens ihre Hand nach dem Rosenkranze aus und ward augenblicklich gesund, und zwar so gesund, daß sie aus dem Bette sprang und Gott mit lauter Stimme lobte in seinem Diener.

Es geschahen alsbald noch andere Wunder, von denen jedoch im nächsten Hauptstück die Rede sein wird.

Als der Leichnam wegen Nachgiebigkeit der Bande, die ihn festhielten, allmählig eine sitzende Stellung genommen, brachte Antonin Pericone sein zweijähriges Söhnchen, welches von Bauchfluß viel zu leiden hatte, in die Gruft, um die Fürbitte des Seligen anzurufen. Da war es ein Wunder zu sehen, welch' eine Zärtlichkeit und Ehrfurcht der Kleine gegen den Leichnam offenbarte, und wie vertrauensvoll er ihn anblickte. Er kreuzte seine Arme über die Brust, neigte sich und küßte die Kniee desselben. Ein Edelmann, der Zeuge dieses Schauspieles war, redete allenthalben mit Bewunderung davon. Das Kind aber fand Befreiung von seinem Uebel.

Auf Ansuchen seines eifrigen Verehrers Franz Corvino wurde der Leib Bernhard's, nachdem ein sehr schöner, mit fei-

nem Tuche ausgeschlagener Sarg war zubereitet worden, am 21. August des nämlichen Jahres aus der Gruft erhoben und in die Kreuzkapelle übertragen. Der ganze Adel wohnte dieser Feierlichkeit bei. Der genannte Edelmann hatte für die vornehmen Theilnehmer eine Mahlzeit im Kloster veranstaltet. Man trug dabei auf achtzig Personen an. Allein es erschienen dreihundert Personen, und wurden nicht nur vollkommen gesättigt, sondern ließen noch Vieles übrig zur Nahrung der Brüder.

Zehntes Hauptstück.

Verschiedene Wunder nach seinem Tode. Er erscheint mehreren Personen.

Wie Vieles wäre zu berichten von den Wundern, die auf Anrufung des seligen Bruders nach dessen Tode geschehen sind! Wir beschränken uns jedoch nur auf einiges Wenige aus dem Vielen.

Ein angesehener Mann hatte einen Sklaven, der Muhamedaner aus voller Seele war. Da er sehnlichst wünschte, daß derselbe zur Erkenntniß des wahren Glaubens käme, führte er ihn eines Tages zum Grabe des Seligen und hieß ihn zu Gott um Erleuchtung flehen durch die Fürbitte des seligen Dieners Gottes. Der Sklave folgte und empfand augenblicklich eine gänzliche Umänderung seines Innern. Von himmlischem Lichte erleuchtet erkannte er die Wahrheit des christlichen Glaubens, und wurde, nachdem er acht Tage lang unterrichtet und geprüft worden, durch die Taufe eingeführt in den Schafstall Jesu Christi.

Kurze Zeit nach Versetzung des ehrwürdigen Leibes, als man in der Kapuzinerkirche das Fest des seligen Bruders Felix feierte, kam ein gewisser Herr Camucci sammt seiner Gemahlin Angela und dem zweijährigen Söhnchen Salvatore dahin.

Während sie daselbst verweilten, ging der Kleine von selbst in die Kreuzkapelle, wo der Leib Bernhard's ruhte, kniete nieder vor dem Marmorsteine, der das Grab bedeckte, warf sich auf das Angesicht und küßte das Grab mit aller Ehrfurcht und Zärtlichkeit. Der Vater, der ihm nachgegangen, fragte ihn: „Was hast du denn?" Da sagte das Kind stammelnd: „Der Heilige, der Heilige", und hieß dem Vater auch dem Heiligen seine Ehrfurcht bezeugen. Als dieser nun die Grabschrift gelesen und daraus ersehen, daß hier der ehrwürdige Bernhard begraben liege, fiel er unter Thränen der Andacht zur Erde, küßte das Grab und betete. Der Kleine eilte hierauf zur Mutter und zog sie bei der Hand, oft wiederholend: „Der Heilige, der Heilige", bis sie ihm folgte und ebenfalls niederkniete und huldigte. Während sie betete, fühlte sie sich plötzlich von dem Magenweh und der Apetitlosigkeit, an der sie seit Langem gelitten, befreit.

Der Kleine nahm darauf von den Blumen, die auf dem Antritt des Altares vom sel. Felix sich befanden, und streute sie auf Bernhard's Grab, küßte es auf das Neue und wendete sich abermal zur Mutter, allzeit wiederholend: „Mamma, der Heilige, Mamma, der Heilige." So beliebte es Gott, dem Heiligen Zeugniß aus dem Munde der Kinder und Säuglinge zu verschaffen.

Bei Fräulein Maria Visconti von Asaro setzte sich in ihrem dreiundzwanzigsten Jahre ein Gewächs unter dem linken Auge an, welches nicht nur ihr Angesicht ganz entstellt, sondern ihr auch das Augenlicht raubte. Die Aerzte schnitten zwar das Gewächs aus, vermochten aber nicht zu bewirken, daß die Wunde heilte. Zwölf Jahre hatte sie bereits diese eiternde Wunde getragen, als sie sich endlich voll Vertrauens aus ihrem Hause in Palermo nach der Kapuzinerkirche begab und daselbst am Grabe Bernhard's auf den Boden hingestreckt mit aller Innbrunst zu beten und um Hilfe in ihren Nöthen zu rufen begann. Nachdem sie kurze Zeit gebetet, empfand sie plötzlich ein Wohlsein, wie sie es längst nicht empfunden hatte. Sie erhob sich von der Erde und fand zu ihrem größten Staunen, daß die Geschwulst verschwunden und die Wunde geheilt war.

Lorenz Rosa hatte am 21. Oktober 1672 die Sterbsakramente empfangen und verlor darauf alsbald den Gebrauch seiner Sinne, so daß man in Kurzem den Tod erwartete. Da legte ihm seine Ehefrau Grazia ein Bildchen des Bruders Bernhard voll Glauben und Vertrauen auf das Haupt. Und sieh, in demselben Augenblicke öffnete er die Augen, kam zu sich, fühlte neue Kräfte und stand nach Kurzem frisch und gesund aus dem Bette auf.

Peter Presti von Camerata litt ein peinliches Stechen an den Knieen, was ihm nicht nur alle Ruhe raubte, sondern auch das Stehen unmöglich machte. Da ließ er sich in das Kapuzinerkloster tragen, und bat den Guardian, der vor Kurzem aus Palermo angekommen war, um eine Reliquie des seligen Bruders Bernhard. Dieser gab ihm ein Stücklein von dessen Habit, wofür der Kranke innigst dankte und voll Vertrauen auf kommende Hilfe wieder nach Hause kehrte. Als ihn bei der Nacht die Schmerzen sehr heftig ergriffen, legte er die Reliquie auf das Eine Knie, und empfand sogleich, daß der Schmerz sich verlor. Er legte sie auf das andere Knie, und der Schmerz verlor sich auch an diesem, kehrte aber wieder in dem ersteren. Da zertheilte er das Tuchstücklein und belegte jedes Knie mit einem Theile, worauf er einschlief. Als er in der Früh erwachte, befand er sich vollkommen gesund.

Dominica, die leibliche Schwester des seligen Bernhard, die an einem abscheulichen Aussatze litt, wendete sich vertrauensvoll zur Fürbitte ihres seligen Bruders, und hatte die Freude, von dem Uebel befreit zu werden. Doch die Freude war zu schnell. Das Uebel war gewichen; dafür aber trat die Gliedersucht an die Stelle, die ihr viele Schmerzen verursachte. Sie litt dieselben sehr geduldig, hegte aber den herzlichen Wunsch, doch nur so viel körperliche Kraft zu erlangen, daß sie zur Beicht und Communion, zur Messe und Predigt in die Kirche gehen könnte. Eines Tages empfahl sie diesen ihren Wunsch in dringendem Gebete der Fürbitte Bernhard's. Und sieh da, sie merkte alsogleich, daß die Schmerzen wichen und ihre Füße sich festigten, um gehen zu können. Sie ging in die Kirche und verrichtete ihre Andacht, und als sie nach Hause zurückgekehrt war, stellte sich wieder der vorige Zustand ein. Allein

ihr Wunsch war erhört. So oft es Zeit war, zur Kirche zu gehen, war sie gesund; so oft sie zurückkehrte, war sie wieder krank. So währte es viele Jahre hindurch.

Eine hochadeliche Dame aus Palermo wurde vom Wahnsinn befallen und tobte so ungestüm, daß man sie in Fesseln legen, einschließen und durch mehrere Personen mußte bewachen lassen. Alle ärztlichen Mittel, die man anwendete, waren vergeblich. Von herzlichem Mitleid ergriffen, gab Frau Isabella Bisso der bedrängten Familie den Rath, die Reliquien vom Fleische des Dieners Gottes, die sich ein Andächtiger, wie oben berichtet worden, verschafft hatte, mit Gebet und Vertrauen bei ihr anzuwenden. Ja sie versprach den Angehörigen der Familie sichere Hilfe. Man folgte ihr, und sieh, kaum war die Reliquie aufgelegt, als alles Toben sich zur Ruhe legte. Die Kranke blieb von Stunde an im vollen Gebrauche ihres Verstandes.

Bruder Bernhard erschien bei seinem seligen Hingange seinem vertrauten Freunde und Verehrer Michael Piccilato in schneeweißem, glänzenden Kleide, und rief ihm zu: „Ich reise in das Paradies.“ Fünfzehn Tage nachher erschien er seinem vielgeliebten Mitbruder Antonin von Partanna bei Anbruch des Tages, und meldete ihm, daß er ohne Fegfeuer zur Anschauung Gottes gelangt sei; nach etwas mehr als einem Jahre abermals, wo er ihn freudig umfing und ermunternd ausrief: „O selige Verläugnung des eigenen Willens! O seliges Fasten! O selige Disciplin! O seliges Wachen! O selige Abtödtung! O selige Bußfertigkeit jeder Art!“ Ihn wiederholt umfangend, verschwand er.

Ein Kapuzinerpriester, der ein Mann von großem Geiste war, sah in einem Gesichte, wie Gott zürnend daran ging, über einen Edelmann schwere Strafe zu verhängen, Bruder Bernhard aber ihm zu Füßen fiel und den Eifer lobte, womit derselbe dem heil. Franz von Assisi zugethan war. Der Herr erwiederte ihm: „Er will aber nicht ablassen von dem Entschlusse, seinen Feind zu tödten, und hat dieses Jahr dem Kirchengebote (der Ostercommunion) nicht genuggethan.“ Bernhard flehte abermal für ihn, worauf das Gesicht verschwand.

Der Ordenspriester erzählte dem Edelmann, was er gesehen, und dieser verzieh seinem Feinde und besserte sich.

Bernhard erschien auch einigen Frauenspersonen, unter andern der Ordensschwester Angela Carpentana. Sie sah ihn in einem Gesichte aus der Sakristei seiner Kirche kommen, eine Schachtel in den Händen. Er nahm einen grünen Oelzweig daraus hervor, und sagte zu ihr: „Siehst du diesen Oelzweig? Er bedeutet die Tugend des Doktors Canaletto, der an einem März-Freitage, an welchem er sich über alle seine Sünden angeklagt hatte, bei sich beschloß, seinem Feinde zu vergeben."

Hierauf nahm er einen andern Zweig heraus, der halb verdorrt war, zeigte ihn der Ordensschwester und sagte: „Nach wenigen Tagen reute ihn sein gutes Vorhaben."

Endlich zog er einen dritten Zweig hervor, der ganz welk und dürr war, und sagte: „So ganz und gar verändert ist sein boshaftes Gemüth. So erbittert ist er wider seinen Feind, daß er den Entschluß gefaßt, sich an ihm zu rächen. Geh hin und sage ihm in meinem Namen, er soll in Zukunft Engelsdienste thun. Du aber faste seiner Seele zu Hilfe die heiligen Freitage."

Damit verschwand er.

Im Zweifel, ob dieß ein verläßiges Gesicht oder nur ein Traumbild gewesen, schwieg Angela mehrere Tage von der Sache. Endlich fühlte sie einen starken Antrieb im Innern, das Gesicht demjenigen, den es betraf, zu offenbaren, so daß sie Muth faßte, zu ihm ging und es ihm kundmachte. Es war der rechte Augenblick. Kaum hatte Canaletto das Wort vernommen, als er weinend ausrief: „Du hast Recht, Bruder Bernhard. Alles ist wahr, was du sagst. Ich will es thun, ich will es thun."

Er änderte sich von Stunde an vollkommen und that, wie er war geheißen worden.

Bernhard wurde von Papst Clemens XIII. am 15. Mai 1768 feierlich selig gesprochen.

Gebet der Kirche.

Erhöre uns, o Gott, unser Heiland, und verleihe uns gnädig, daß wir durch die Verdienste und Fürbitte Deines seligen Dieners Bernhard von allen Feinden des Leibes und der Seele befreit durch heilige Gewalt hier Deine Gnade und dort Deine Herrlichkeit erlangen mögen, der Du lebst und regierst mit dem Vater und heiligen Geiste gleicher Gott in Ewigkeit. Amen.

Leben

des

sel. Bernhard von Offida.

Erstes Hauptstück.

Herkommen, Geburt, Jugend, Aufnahme in den Orden.

Nahe der Villa Lama, welche zwei italienische Meilen von Offida, einem Städtchen des Kirchenstaates, in der Döcese Ascoli, entfernt liegt, lebte im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts eine Landmannsfamilie, die man wegen ihrer Gottseligkeit gemeinhin die heilige hieß. Joseph Peroni hieß der Hausvater, und Dominika, aus Appignano gebürtig, die Mutter. Gott beschenkte sie mit sieben Kindern, von denen das dritte bei der heiligen Taufe den Namen Dominikus erhielt.

Sein Leben ist der Gegenstand dieser Blätter.

Geboren am 7. November 1604, gab Dominikus schon frühzeitig auffallende Zeichen besonderer Gnade. Noch unfähig, irgend ein anderes articulirtes Wort auszusprechen, nannte er Jesus und Maria ganz deutlich, neigte dabei Haupt und Knie und faltete anmuthig die Hände. Man glaubte in ihm einen Engel zu sehen. Als er so weit herangereift war, daß er Gutes und Böses unterscheiden und die wichtigsten Glaubenswahrheiten fassen konnte, zeigte sich in ihm ein solcher Eifer im Guten, daß man ihn schon damals den Heiligen nannte, und die Mutter ihn den ältern Geschwisterten als Muster vorhielt.

Hatte eines dieser Geschwisterte, wie es zu geschehen pflegt, in Etwas gefehlt und Strafe verdient, so flehte er für sie um

Vergebung und bot sich den Eltern an, die verdiente Strafe auf sich zu nehmen. Mit Freude besuchte er den geistlichen Unterricht, welchen ein frommer, erleuchteter Priester in der Kirche St. Lazaro alle Sonn- und Feiertage ertheilte. Gerne redete er von geistlichen Dingen und nahm sich vor jeder Sünde so in Acht, daß er sich nicht einmal im Scherze zu lügen getraute und ein Grauen vor jedem unehrbaren Worte offenbarte.

Als ihm in seinem achten Jahre die Hut der Schafe anvertraut wurde, benützte er den Aufenthalt in Flur und Wald, um seiner Neigung zu Gebet und frommen Uebungen vollkommene Genüge zu leisten. Häufig besuchte er ein Muttergottesbild, welches al Fresco gemalt in jener Gegend sich befand, häufig betete er vor dem Bilde eines Heiligen, das er selbst bei sich führte und andächtig aufstellte. Er vertiefte sich oft in die dichtesten Wälder, um ungehindert zu beten. Traf er mit andern Hirtenknaben zusammen, so lud er sie ein, mit ihm den Rosenkranz oder andere Gebete zu verrichten. Waren sie kleiner, so unterrichtete er sie in den Glaubenswahrheiten und sagte ihnen, wie sie es machen sollten, um hier gut und dort selig zu werden. Um ihnen seine Liebe auch auf andere Weise zu erkennen zu geben, theilte er Brod unter sie aus, das er entweder sich selbst entzog, oder das ihm die Mutter zum Austheilen gegeben hatte.

Allen schlimmen Zusammenkünften wich er sorgfältig aus, und gab seine Vorliebe für das einsame Leben so auffallend zu erkennen, daß man ihn insgemein den jungen Eremiten (Waldbruder) nannte.

An Sonn- und Feiertagen ging er in aller Frühe nach Offida in die Hauptkirche, wo er mit zunehmenden Jahren beichtete, die heilige Communion empfing und nicht nur dem Hauptgottesdienste, sondern auch andern heil. Messen beiwohnte. Die Reue und Andacht, die der unschuldige Knabe bei seinen Beichten zu erkennen gab, entlockte den Beichtvätern Thränen der Rührung.

Mit Eifer besuchte er auch die übrigen Kirchen, besonders jene, wo eine Predigt gehalten wurde, sowie jene der Augustiner, wo das sogenannte heil. Kreuz von Offida verehrt wird.

Im Lichte des Glaubens wandelnd und vom festen Vertrauen auf Gottes Schutz geleitet, ließ er manchmal seine Heerde unbewacht zurück, und gab ihr, wenn er sich in die Kirche nach Offida begab, bloß den gebietenden Auftrag, die Stelle nicht zu verlassen. Sie folgte ihm, blieb gesammelt und gab bei seiner Wiederkunft nicht undeutliche Zeichen der Freude.

Als er bereits zum stämmigen Jünglinge herangewachsen und den Pflug zu führen fähig war, zeigte sich auch jene Herrschaft über die Thiere in ihm, die man bei so vielen Heiligen findet. Als ihm der Vater zwei junge, noch nicht gezähmte Ochsen gab, um sie unter das Joch zu beugen, gelang ihm dieses auf eine so auffallende Weise, daß er das höchste Staunen desselben erregte. Er unternahm und begann Alles im Namen Jesu, setzte es fort in diesem Namen und endete es; darum war Alles wunderbar gesegnet unter seinen Händen.

Seine Frömmigkeit hatte auch Kämpfe zu bestehen. Sie dienten aber nur dazu, ihn noch frömmer zu machen. Als er einst an einem Festtage erst nach dem Mittagstische nach Hause kam, zankte der Vater. Dieß betrübte den Sohn. Er bat daher die Eltern, sie sollten in Zukunft des Essens halber unbesorgt sein und ihm Nichts aufbewahren. So blieb er von da an den ganzen Feiertag in den Kirchen und kehrte Abends nüchtern nach Hause.

Je mehr Dominikus an Jahren zunahm, desto mehr trat auch die Neigung, sich in einem armen und strengen Orden dem Dienste Gottes zu weihen, in ihm hervor. Da er jedoch fürchtete, dieß den Eltern zu offenbaren, fügte es Gott, daß der Vater selber dem Sohne zuvorkam, und ihm sagte, er möge sich ungehindert dem Ordensstande widmen, in welchem Orden es ihm beliebe. Dieser Ansprache freute sich der Sohn gar sehr und dankte Gott tausendmal. Da er den Kapuzinern sich schon lange sehr zugeneigt fühlte, so durfte er sich nicht lange berathen, welchen der bestehenden Orden er erwählen sollte. Er entschied sich für eben diesen Kapuziner-Orden, wozu ihn vielleicht auch der Umstand bestimmte, daß vor wenigen Jahren der Kapuzinerbruder Felix von Cantalice unter die Seligen war aufgenommen worden, und dessen Tugenden und Wunder an allen Orten von Mund zu Munde gingen.

Als er von P. Philipp von Rapagnano, Provinzial der Mark, die Aufnahme in den Orden erhalten, wurde er nach Corinaldo, wo das Noviziat war, gesandt, und empfing am 15. Februar 1626 das heilige Ordenskleid und den Namen Bernhard, letzteren wohl aus Rücksicht auf den frommen Bernhard von Offida, der sich unter den ersten Gliedern des neuentstandenen Kapuziner-Ordens durch seine Tugenden hervorgethan hatte.

Mit ihm wurde auch einer seiner Brüder eingekleidet. Allein Bernhard sagte es ihm voraus, er werde nicht ausharren. Wirklich verließ derselbe das Noviziat, nachdem er sieben Monate darin zugebracht hatte.

Was Bernhard für Versuchungen zu bestehen hatte, ist nicht bekannt; wohl aber ist bekannt, daß er das Beispiel jeglicher Tugend gab und alle Demüthigungen und Prüfungen, die über ihn ergingen, mit bewunderungswürdigem Eifer bestand.

Noch vor Ausgang des Probejahres mit den Mitnovizen und seinem Novizenmeister Michael Angelus von Ripa Transona nach Camerino versetzt, legte er dort am 15. Februar 1627 die feierliche Profeß ab, worauf man ihn nach Fermo sandte, um unter der Leitung des Bruders Maximin sich noch mehr im geistlichen Leben auszubilden und zugleich den Küchendienst und die Krankenpflege zu üben.

Bernhard leuchtete immer und überall als ein großes Tugendlicht in seinem Orden. Allein es sind keine Nachrichten von seinen Tugenden und Leistungen im Orden aus der Zeit, die zwischen seiner Profeß bis zu seinem sechzigsten Lebensjahre verflossen ist, hinterlassen worden. In diesem ebengenannten Jahre wurde er in seine Vaterstadt Offida berufen und mit dem Geschäfte des Sammlers betraut. Er stand damals allgemein im Rufe eines Heiligen, eines Wunderthäters, eines Sehers. Dem Rufe des Gehorsams folgend, begab er sich einige Zeit nachher nach Ascoli, wurde aber auf dringendes Bitten der Offidaner von den Obern wieder in seine Vaterstadt zurückberufen, wo er dann blieb bis zum Ende seines Lebens, anfangs als Sammler, bei eintretendem Greisenalter aber als Portner. Als er endlich nach zurückgelegtem achtzigsten Lebensjahre wegen Altersschwäche auch diesem Dienste nicht mehr

vorstehen konnte, gestattete man es ihm, sich einzig mit Uebungen der Frömmigkeit und kleiner Liebesdienste bei den Kranken zu beschäftigen.

Die Nachrichten von seinen Tugenden, die aus den Zeugen-Aussagen erhoben wurden, erstrecken sich nur über seine letzten fünfundzwanzig Lebensjahre.

Zweites Hauptstück.

Seine göttlichen und sittlichen Tugenden.

Wie alle Heiligen war Bernhard vor Allem ein Mann des Glaubens. Sein Mund sprudelte über von der Fülle des Glaubens, die in ihm war. „Ach könnte ich", sagte er oft, „das Glück haben, mein Blut für unsern Glauben zu vergießen! Aber Gott verleiht mir diese Gnade nicht, weil ich sie nicht verdiene." Mit Freude unterrichtete er die Armen, die zur Klosterpforte um Almosen kamen, in den Glaubenslehren. Mit Freude versenkte er sich in den Stunden der Andacht in die Betrachtung der heiligen Geheimnisse, besonders zur Nachtzeit und an Feiertagen. Sein Inneres wurde dadurch zu einer geistlichen Schatzkammer, aus welcher zur rechten Zeit Altes und Neues hervorgeholt wurde.

Um seines festen Glaubens willen schenkte ihm Gott sogar die Gabe der Wunder, und machte ihn dadurch zu einem großen Lichte, auf welches Aller Augen gerichtet waren.

Seinem Glauben entsprach seine zuversichtliche, durch Nichts zu erschütternde Hoffnung auf Gottes unendliche Liebe, Sorgfalt und Barmherzigkeit, und auf die unendliche Kraft und Macht des Namens Jesu. Sein Losungswort war: „Von Gott hoffe ich Alles." Und wie er selbst voll dieser Hoffnung war, so verstand er es auch, Andere damit zu erfüllen. „Zweifelt nicht," sagte er oft, „ich will, daß wir mit Zuversicht dem Himmel zugehen; dort ist unser Vaterland."

Der Edelmann Emygdius Bastoni aus Ascoli, ein Mann von großer Einsicht, aber ängstlich bis zum gefährlichen Grade des Mißtrostes und der Verzagtheit, den die bewährtesten Männer nicht beruhigen konnten, hatte sich kaum einige Male mit Bernhard unterredet, als er sich von allen Finsternissen des Geistes befreit und mit Licht, Trost und Freude erfüllt sah.

In Folge dieser Hoffnung hatte Bernhard einen unzerstörlichen Frieden. Nichts konnte ihn aus der Fassung bringen. Der Provinzial ließ ihm einst zur Erprobung seiner Geduld den Kräutergarten, den er für die Armen unterhielt und besorgte, verwüsten. Da rief er aus: „Gelobt sei der Herr! Fangen wir also auf ein Neues an!"

Als sich der P. Guardian eines Tages in Verlegenheit befand wegen Zubereitung einer anständigen Mahlzeit für einen sehr ansehnlichen Wohlthäter, ermunterte ihn Bernhard, indem er sagte: „Vertrauet nur, vertrauet auf die göttliche Vorsehung; Ihr werdet sehen, Gott ist unser eingedenk." Er ging darauf in den Garten, wo er flugs einen Hasen erblickte und ohne alle Anstrengung fing.

Als einst das Kloster von allen Lebensmitteln entblößt war und ein tiefer Schnee das Ausgehen zum Sammeln und das Kommen der Gutthäter zum Geben hinderte, fingen Einige über die allzugroße Freigebigkeit Bernhard's zu murren an. Allein dieser eilte zum Allerheiligsten in die Kirche und betete sehr eifrig. Alsbald ward die Glocke an der Porte gezogen, und Bernhard rief aus: „Gott hat uns Armen Vorrath an Speise gesandt!" Wirklich fanden sich an der Porte mehrere Lastthiere mit Wein, Brod und andern Lebensmitteln.

Und was sagen wir von seiner Liebe? Er schien allzeit zu brennen von Liebe zu Gott und dem Nächsten. Er sagte oft: „Gott ist so würdig, geliebt zu werden, daß selbst die Felsen vor Liebe zu ihm brennen würden, wenn sie der Liebe fähig wären." Durch die Innbrunst seiner Liebe wirkte er wahrhaft wie ein Apostel. Fadulph, Bischof von Ascoli, und Paganelli, Bischof von Montalto, versicherten, die Frucht, die Bruder Bernhard in ihren Kirchensprengeln wirkte, sei größer als jene, welche alle andern Prediger und Missionäre wirkten. Er übte eine geheimnißvolle Macht

und Herrschaft über die Seelen. Bernhardin Sericani, ein in Laster versunkener Mensch, ward durch das bloße Wort eines Verweises von ihm in das sanftmüthigste Lamm verwandelt.

Seiner Liebe zu Jesus genügte es nicht, gleich den übrigen Ordensbrüdern täglich zwei Stunden auf die Betrachtung des Leidens Jesu zu verwenden. Er verwendete noch viele Stunden der Nacht darauf. Ebenso besuchte er das Allerheiligste in der Kirche nicht nur bei Tage, so oft es der Beruf erlaubte, sondern verweilte daselbst auch den größten Theil der Nacht, anbetend, lobend, liebend, weinend, flehend, dankend, jubelnd. Bei jedem Ausgang und Eingang begrüßte er seinen sakramentalischen Heiland.

Oft ward er daselbst mit flammendem Angesichte getroffen. Wenn er zur Communion ging, pochte seine Brust in lauten Schlägen und sein Angesicht glühte.

Beim Dienste am Altare schien er selbst im höchsten Alter sich zu verjüngen. Obwohl sonst schwach und lahm, konnte er doch Alles, was vorgeschrieben ist, verrichten.

Unter den Heiligen verehrte er vor Allem die reinste Gottesmutter, der zu Lieb und Andacht er mit besonderer Vorliebe den Rosenkranz betete. Er sagte oft zu Andern: „Glaubet mir, Maria ist mittels des Rosenkranzes auf eine vorzügliche Weise die Ausspenderin der Gnaden.“ Durch sie erflehte er viele Heilungen der Kranken und andere Wohlthaten für Leidende und Bedrängte.

Sehr verehrte er auch den seraphischen Vater Franziskus, sowie den seligen Felix von Cantalice, durch dessen Fürbitte er viele Gnaden für sich und Andere erflehte. Er wirkte seine meisten Wunder durch das Oel der Lampe, die vor dessen Altar brannte.

Wie er aber Gott und die Heiligen liebte und ehrte, so liebte und ehrte er auch alle Menschen auf Erde, vor Allem die Priester. Er sagte: „Wenn ihr Priester sehet, so sollet ihr die Erde küssen, die sie betreten, und euch sogar dieser Ehre für unwürdig erachten; denn sie sind es, die uns durch Ertheilung der heiligen Sakramente wieder zum Gnadenstande erwecken, die uns durch ihre Predigten den Weg zum Himmel weisen und von denen größtentheils das Heil unserer Seele abhängt.“

Am auffallendsten zeigte sich seine Nächstenliebe an Jenen, die der Seele oder dem Leibe nach hilfsbedürftig waren. Eine Menge Sünder führte er durch sein Gebet und seine liebevollen Ermahnungen zur Buße und Besserung. So oft er seinen Weg von Offida nach Montalto machte, besuchte er die Gefangenen im Kerker und brachte durch sein eifervolles Zureden so viele Bekehrungen der verkehrtesten Sünder zuwege, daß die für sie bestimmten Priester erstaunten, da sie statt boshafter Uebelthäter bußfertige Christen fanden. In vielen durch Zwietracht zerrissenen Familien stellte er den Frieden her, und erwarb sich dadurch den Namen „des allgemeinen Friedensstifters" und „des Friedensengels."

Wie oft erschien er bei den Richtern und Vorstehern zu Offida und Montalto, um für Schuldige Fürbitte einzulegen!

Ueberaus groß war seine Zärtlichkeit gegen die Armen. Er nannte sie seine Freunde, seine Brüder, seine liebsten Kinder. Während er als Portner Speise an sie auszutheilen hatte, beraubte er sich oft selbst der eigenen Speise, um keinen leer abzuweisen, oder er bat die Wohlthäter, die Leere, die eingebrochen, auszufüllen. Es wurde zum Sprichworte unter den Armen und Kindern: „Gehen wir zu Bruder Bernhard, um uns zu laben und zu sättigen."

Man nannte ihn deßhalb schon im Leben den Vater der Armen, und als er gestorben, hörte man seufzen: „Die Barmherzigkeit gegen die Armen ist dahingegangen."

Er hatte für diese seine Liebe zu den Armen Manches zu leiden. Zwei Mitbrüder verklagten ihn bei dem Obern, der ihn hart darüber anließ.

Das gleiche Mitleid zeigte er gegen die Kranken. Er besuchte, tröstete, erquickte, heilte sie, wie es ihm nur gegeben war. Selbst ihre Wunden leckte er aus. P. Karl Maria von Monte Granaro sah ihn einst in der Porte einem Bettler, der ein fressendes Uebel am Schenkelbeine hatte, die Wunde nicht nur auslecken, sondern den Eiter selbst verschlucken. Dieser heroischen Liebe folgte die Heilung des Unglücklichen auf dem Fuße nach.

Die kranken Ordensbrüder erfuhren seine liebende Theilnahme auf eine so gesegnete Weise, daß sie zu sagen pflegten:

„Es ist ein Glück, in einem Kloster zu erkranken und zu sterben, wo Bruder Bernhard ist.“

Mit diesen göttlichen Tugenden gingen die sittlichen wie Hand in Hand. Er besaß eine solche Klugheit und Geschicklichkeit, Rath zu ertheilen, daß sich selbst Bischöfe und Cardinäle, hohe Staatsbeamte, Adeliche von Nahe und Ferne an ihn wandten. Selbst aus Frankreich und Deutschland erbat man sich in Briefen seinen Rath.

In Betreff der Standeswahl pflegte sich Jeder, der Bedenken hatte, an ihn zu wenden.

Seine Gerechtigkeit kann man mit den wenigen Worten bezeichnen: „Er that Niemand weh und that Allen wohl.“

Sein Starkmuth offenbarte sich in der auffallendsten Weise durch seine unüberwindliche Geduld in den Leiden und Unbilden. Er trug die Fieber und Gichten, womit er oft heimgesucht wurde, besonders aber die Schmerzen, die ihm ein Leibschaden verursachte, nicht nur geduldig, sondern mit Freude und mit Danksagung gegen Gott. Er führte häufig das Wort „Paradies, Paradies“ im Munde. Es diente ihm zur Arznei für alle Uebel.

Es befanden sich damals zwei Laienbrüder im Orden, die sich durch ihre rauhe Art und Manier hervorthaten. Einer derselben, den man deßhalb Holofernes zu nennen pflegte, that ihm oft sehr weh. Er hieß ihn einen Heuchler, einen Verschwender, einen Menschen ohne Manier und Sitte, einen Grobian. Der Diener Gottes schwieg dazu oder erwiederte sanftmüthig: „Habt Geduld mit mir.“

Einst machten sich weltliche Jungen ihren Spaß mit ihm und thaten ihm grobe Unbild an, besonders Einer, der ihm die unanständigsten Schimpfnamen gab. Als dieser einige Tage nachher in das Kloster kam, zeigte sich der Selige sehr freundlich gegen ihn, gab ihm heilsame Lehre und Ermahnung und beschenkte ihn.

Seine Mäßigkeit näher zu schildern ist überflüßig, da sein ganzer Lebenslauf und all sein Thun das laute Zeugniß gibt, er habe eine wunderbare Herrschaft über seine fünf Sinne geübt.

Drittes Hauptstück.

Versöhnung Entzweiter und Beruhigung empörter Gemüther.

Wäre Alles aufgezeichnet worden, was der selige Bruder Bernhard gethan und geredet hat, so würde der Bericht eines jeden Tages als ein herrliches Gemälde der Tugend und als ein Buch weiser Lehre erscheinen. Allein aus dem Wenigen, was aufgezeichnet worden, läßt sich schließen auf das Viele, was mit Stillschweigen ist übergangen worden. Ein Leben, das in so innigem Verkehr mit Gott geführt wurde, gleicht einem Baume, an dem alle Tage des Jahres, wie in beständiger Herbstzeit, reichliche Früchte abfallen. Besonders viel wirkte er durch Versöhnung der Feindschaften und Beruhigung der aufgeregten Gemüther.

Eine vornehme Frau, Namens Katharina von Rocco, hatte das Unglück, ihren einzigen theuren Sohn durch den Tod, den die Hand eines Feindes ihm gab, zu verlieren. Ihr Schmerz war grenzenlos. Alle Trostgründe, die man ihr beizubringen suchte, waren vergeblich. Ihr Leben welkte so dahin, daß man vermuthete, sie werde wohl dem Sohne bald in das Grab nachfolgen.

Von heiligem Mitleide bewegt, machte sich auch Bruder Bernhard daran, die Betrübte zu trösten. Und sieh da, er brachte es bei ihr nicht bloß zur Beruhigung, sondern zu freudiger Ergebung in den Willen Gottes. Die Trostworte, welche er spendete, waren nicht von dieser Welt, sondern aus dem Himmel; darum wirkten sie nicht weltlichen, sondern himmlischen Frieden.

Fortunat Fortunati aus Monte Ottone wollte sich einst bei dem seligen Bruder über die große Zwietracht, in welcher seine Mutter mit seinem Weibe lebte, beklagen und ihn um Trost und Belehrung bitten. Allein ehe er noch den Mund eröffnete, sagte Bernhard zu ihm: „Fortunat, Eure Mutter ist das Kreuz Eures Weibes, Eure Mutter und Euer Weib sind

Euer Kreuz; habet also Geduld!" Diese wenigen Worte machten einen so tiefen Eindruck auf sein Herz, daß er vollkommen getröstet von dannen ging.

Johann Felix Borzacchini starb eines plötzlichen Todes. Da er am vorhergehenden Abende trockenes Obst, das ihm Einer seiner Feinde gegeben, verzehrt hatte, so hegte seine Frau gegründeten Verdacht, das Obst sei vergiftet gewesen, und fühlte darob einen starken Haß gegen den Uebelthäter. Bernhard kam, um sie über den Verlust des Mannes zu trösten. Da eröffnete sie ihm ihren Verdacht und gab zugleich ihren inneren Groll zu erkennen. Bernhard bot auf, was in seinen Kräften lag, um ihr sowohl den Verdacht als den Groll aus dem Herzen zu nehmen. Und sieh, es gelang ihm Beides auf die vollkommenste Weise.

Ludwig Carloni, ein Mann von großem Einfluß in Stadt und Gegend, faßte gegen einen Mitbürger, der ihm Unrecht gethan, einen so bittern Groll, daß er Mordgedanken brütete, aber im Innersten des Herzens verschlossen hielt. Der Groll warf ihn auf das Krankenlager. Da erschien Bernhard, von höherem Lichte erleuchtet, unerwartet vor seinem Krankenbette, und lächelte ihn gar lieblich und freundlich an. „Herr Ludwig," sagte er, „wozu denn diese schwarzen Gedanken? Was soll doch dieser Groll in Eurem Herzen?"

Auf eine solche Ansprache, die nur von höherer Eingebung herrühren konnte, äußerst betroffen, konnte Ludwig seine Schuld nicht läugnen. Bernhard aber drang nun mit solcher Gewalt der evangelischen Lehre in sein Herz ein, daß alles Feuer des Haßes gänzlich erlosch. Der Schuldige bat Gott innigst um Verzeihung, versöhnte sich mit ihm durch die Buße und bewahrte von da an gegen seinen Beleidiger allzeit ein aufrichtiges Wohlwollen.

Zu Montalto war zwischen den Gliedern einer Familie, deren Eines sogar als Pfarrer die Seelen leitete, ein sehr arger Zwist ausgebrochen, den weder die Mitbürger, noch der Bischof zu beschwichtigen wußte. Da wurde nach dem Willen des Bischofs der selige Bernhard gesendet, um durch Gottes Gnade zu Stande zu bringen, was Andere nicht zu Stande brachten. Er ging aus Gehorsam und wirkte durch seine Zu-

sprache und seine liebevolle Bemühung so viel, daß sich die Brüder vollkommen versöhnten und bis zum Tode als gute Brüder in schönem Frieden lebten.

Als ein Edelmann aus Ascoli ermordet worden war, hegte die Frau desselben große Furcht, derselbe möchte der Seligkeit verlustig geworden sein. Sie beauftragte daher Lucas Anton Abbati, der eben nach Offida reiste, sich bei Bernhard deßhalb zu erkundigen; denn sie hegte das Vertrauen, er habe Kunde davon. Als Abbati ihm die Angelegenheit vorgelegt hatte, gab der selige Bruder den Bescheid, die Frau müsse vor allen andern Dingen dem Mörder verzeihen; hernach solle sie Messen lesen lassen, indem der Getödtete zwar nicht verloren, aber des Gebetes sehr bedürftig sei. Als die Frau nachher diesen Bescheid erhalten hatte, setzte sie ihn sogleich in das Werk und ließ durch einen Notar eine Urkunde ausfertigen, worin sie aussprach, daß sie den Mörder ihres Mannes nicht mehr als Feind, sondern als Sohn anerkennen wolle in Folge der Ermahnungen von Seite des Bruders Bernhard.

Auch der genannte Abbati verzieh Einem seiner Beleidiger, der ihn schwer verwundet hatte, auf Zureden Bernhard's, und erhielt zur Belohnung dafür die Heilung des Körpers.

Zwei vornehme Familien Offida's waren in einen solchen Zwist gegeneinander gerathen, daß Mord und Tod zu befürchten war. Als Bernhard davon gehört hatte, empfahl er die Sache Gott und machte sich auf den Weg, die empörten Gemüther zu beruhigen. Es gelang ihm, nicht nur die Ruhe und den Frieden, sondern wahre Freundschaft zwischen den Getrennten herzustellen, die durch eine Ehe noch stärker besiegelt wurde.

Viertes Hauptstück.

Seine Ordenstugenden.

Bernhard hatte bei seinem Eintritt in den Ordensstand dem eigenen Willen entsagt, um fortan bloß dem Willen Gottes

und seiner Obern zu leben. Die mit ihm lebten, bezeugten, es bedurfte bei ihm nur eines Winkes von Seite der Obern, um ihn zu den beschwerlichsten Verrichtungen zu bewegen. Niemals erlaubte er sich, gegen ihre Aufträge eine Einwendung zu machen. Kein Regen, keine Hitze, kein Ungewitter hinderten ihn, den Weg zu machen, zu dem er beordert war. Keine Altersschwäche ließ er gelten, wenn der Gehorsam rief. Da er bereits ein abgelebter Greis war und mit Einem Fuße im Grabe stand, hieß ihn der Obere einmal in Gegenwart der Religiosen tanzen und singen. Kaum war das Wort gesprochen, tanzte und sang er, und freute sich, vor den Religiosen als beschämt zu erscheinen.

Nur Einmal verursachte der Auftrag des Obern seiner Demuth einen empfindlichen Schmerz. Er wurde nämlich beauftragt, seinen Stab an den Statthalter von Montalto und seinen Rosenkranz an eine vornehme Frau von Ascoli abzugeben, da diese beiden Personen eine Reliquie von ihm besitzen wollten.

Wie den Gehorsam, ebenso liebte er die Armuth. Er trug immer den schlechtesten Habit, und besserte ihn, so oft er einen Riß bekam, allzeit mit alten Flecken aus. Auch der Mantel, den er aus Gehorsam trug, war immer der schlechteste. Sein Bett bestand aus zwei ungehobelten Brettern, die er einige Male aus Gehorsam mit etwas Stroh bedeckte. Die Zierden seiner Zelle bildeten ein hölzernes Crucifix zu Häupten des Bettes und ein Bild der Muttergottes auf Papier zu den Füßen.

Aus Liebe zur Armuth trug er große Sorgfalt auch für die kleinsten Dinge und ließ Nichts zu Grunde gehen. Wenn er sah, daß Andere zu wenig Acht hatten, ereiferte er sich und sagte: „Laßt uns Acht haben auf diese Dinge; denn was wir nicht brauchen, das brauchen die Armen Jesu Christi.“

Beim Sammeln nahm er niemals Etwas für sich, und auch für seine Mitbrüder nicht mehr, als die Noth erforderte. Wollte man ihm Etwas darüber geben, war seine Antwort: „Man darf der Armuth nicht zu nahe treten. Was ihr mir da geben wollet, haben wir für jetzt nicht vonnöthen.“

Mit aller Sorgfalt pflegte er die Tugend der Keuschheit, und hütete sich besonders angelegen vor der Ausschweifung der

Augen. Er war in diesem Punkte so sittsam und eingezogen, daß man ihn auch im Alter noch den Novizen zu nennen pflegte. Es wird versichert, daß er sich sein Leben lang so rein und unschuldig bewahrt habe, wie er es als Kind gewesen.

Als er einst frommen Wohlthäterinen eine Erquickung an Speise zutrug, flog bei seinem Vorbeigehen vor der Kirche eine Taube aus dem Gotteshause und setzte sich auf seine Achsel, wo sie verblieb, bis er wieder zurückkehrte. Als er abermals vor der Kirche vorbeiging, flog die Taube wieder hinein und richtete ihren Flug nach dem Tabernakel. Man deutete diesen Vorfall als eine Gunstbezeugung des Himmels zum Lobe seiner Keuschheit.

Er kannte die mit dem Laster der Unzucht behafteten Menschen an dem Geruche, der von ihnen ausging.

Was soll man aber von seiner Abtödtung und Lebensstrenge sagen? Er geißelte sich oft so, daß der ganze Rücken nur Eine Wunde war. P. Karl Maria von Granaro erschauderte, als er einmal zufällig dieses Rückens ansichtig wurde. Kein Wunder, daß die Bußhemden, die er trug, mit den Krusten der Wunden sich verwuchsen, und nach seinem Tode kaum vom Fleische unterschieden werden konnten. Zuweilen legte er auch ein Cilicium mit rauhen, nach Innen gekehrten Borsten, sowie noch ein anderes mit eisernen Spitzen an.

Seine ganze Nahrung bestand in wenig Brod, Wurzeln und Kräutern. Sein Schlaf dauerte zwei Stunden. Er ging oft barfuß über Eis und Schnee und näherte sich im Winter niemals dem Feuerheerde, um sich zu wärmen, gleichwie er auch bei der äußersten Sonnenhitze sein Haupt nicht bedeckte.

Die Krone aber setzte er seinen Ordenstugenden durch die Demuth auf. Er sah sich für einen großen Sünder an und nannte sich auch so. Seine Miene, seine Rede, sein Gang, Alles athmete die tiefste Demuth. Darum hielt er die härtesten Arbeiten und die verächtlichsten Dienste für einen wahren Trost. Lastthier des Klosters zu sein, das hielt er für sein eigentliches Amt und für seinen Ruhm und für seine Freude.

Tadelten oder schmähten ihn Andere, so sah er sie für seine besten Freunde an und pflegte zu sagen: „Diese kennen mich am besten als den lasterhaften Sünder, der ich in Wahrheit bin.“

Kamen Kranke zu ihm, die um Heilung flehten, so sagte er: „Was kann ich euch thun, der ich ein unseliger Sünder bin. Lasset uns zum seligen Felix gehen." Er ging dann zu dem Altare desselben, nahm Oel aus der Lampe, die dort brannte, und salbte sie. Fanden sie Heilung, so fiel die Ehre auf den heiligen Felix.

Fünftes Hauptstück.

Außerordentliche Gaben.

„Wer sich erniedriget, der wird erhöht." [1]) Dieses Wort des göttlichen Erlösers bewährte sich auch an Bernhard. Je mehr er sich selbst erniedrigte, desto mehr erhöhte ihn Gott durch seltene und außerordentliche Gaben. Er ließ ihn die Zukunft schauen, das Verborgene der Herzen erkennen, Wunder thun.

Der Blick Bernhard's in das Innere der Herzen that sich sehr häufig kund.

Es reichte demselben einst zu Offida ein Knabe von acht Jahren das Almosen, das ihm die Eltern gegeben hatten, um es dem Kloster zu überbringen. Da gab ihm Bernhard einen strengen Verweis und sagte: „Du bist eben Derjenige, der gestern mit einem Steine auf seine Mutter geworfen hat. Packe dich also!" [2])

Um Herrn Paul Paolini zu einem christlichen Leben zu bewegen, sagte er ihm offen, er kenne sein ganzes Inneres. Zu dessen größter Verwunderung deckte er ihm wirklich alle verborgenen Falten seines Herzens auf.

---

[1]) Matth. 23. 12.

[2]) Der Knabe besserte sich. Noch im Alter von 83 Jahren erzählte er mit Rührung diesen Vorfall.

Als Herr Nikolaus Pica von Ascoli in der geheimen Absicht zu ihm kam, dessen Gürtelstrick zu begehren, redete er ihn sogleich mit den Worten an: „Mein Sohn, ich will ihn dir geben; aber ohne Erlaubniß meines P. Guardian kann ich es nicht."

Er erkannte die Laster eines Jünglings, der zu ihm auf Besuch kam, wies ihn zurecht, führte ihn zu einem Crucifix und sagte: „Siehst du, wie viel dieser Jesus für dich gelitten hat?" Der Jüngling bekehrte sich augenblicklich.

Dasselbe that er bei zwei andern Jünglingen, deren aber nur Einer es sich zu Nutzen machte.

Es wurde zum allgemeinen Spruche unter den Leuten: „Wenn man zu Bruder Bernhard gehen will, muß man zuvor sein Gewissen reinigen."

Aber auch die Dinge in der Ferne und die der Zukunft erkannte er sehr häufig. Es sind darüber als Belege eine Menge von Zeugnissen gesammelt worden, welche aufzuzählen dem Leser zu lästig fallen dürfte. Nur einige der Thatsachen mögen hier ihre Stelle finden.

Er sagte der Nonne Flavia Mignucci genau, in welchem Zustande sich ihr Bruder Pompejus, der beim apostolischen Nuntius zu Luzern in Diensten war, sich befände. Die nachher einlaufenden Briefe bestätigten Alles.

Als einst Frau Mazzochi von Montalto mit ihren zwei Söhnen und einer Tochter zu ihm auf Besuch kam, sagte er sämmtlichen drei Kindern voraus, was aus ihnen werden würde. Die Weissagung erfüllte sich ganz genau.

Der Gräfin Centini von Ascoli, gebornen Porzia Fadulfi, sagte er in ihrer Krankheit voraus, sie würde genesen, aber dafür einen andern Unfall erleiden. Kurz darnach erkrankte ihr einziges Söhnchen und starb. Die tief betrübte Mutter suchte sich Trost bei Bernhard. Er prophezeite ihr, sie würde noch mehrere Söhne bekommen, und der erste derselben werde sich verehelichen, Vater einer gesegneten Nachkommenschaft und nach dem Hintritt seiner Gemahlin Priester werden, bei seiner ersten Messe ihre Befreiung aus dem Reinigungsorte erlangen, endlich zur bischöflichen Würde kommen.

Die Gräfin hatte acht Jahre zu warten, bis es sich zeigte, daß der Anfang der Weissagung in Erfüllung ging. Sie ward abermal Mutter und gebar noch mehrere Kinder.

Der Erstgeborne heirathete, wie es Bernhard vorausgesagt hatte, und wurde Vater mehrerer Söhne. Im Scherze sagte er einst zu seiner Mutter: „Liebe Frau Mutter! Habet Acht, daß Ihr nicht in das Fegfeuer kommet; denn meine heilige Messe wird Euch nicht daraus befreien, da ich mich für den Fall des Ablebens meiner Frau abermal zu heirathen entschlossen habe.“ Doch sieh! Seine Frau stirbt und er setzt nach Dalmatien über und macht daselbst das Gelübde, Kapuziner zu werden. In Dalmatien befand sich damals P. Thomas von Ascoli als Missionär. Diesem legte der Graf die Angelegenheiten seines Herzens vor, und erhielt von ihm Bescheid, er sollte sich nach Ascoli zurückbegeben und wegen seiner minder starken Gesundheit die Auflösung des Gelübdes nachsuchen. Diesem Entscheide folgend, wurde er, wie es Bernhard vorausgesagt hatte, zuerst Priester, nach zweiundzwanzig Jahren aber Bischof.

Von dieser auffallenden Weissagung und Erfüllung gab Zeugniß ein Priester, der im Jahre 1763 von diesem Bischofe, dem Grafen Centini, die Priesterweihe erhielt, und später als Postulator und Förderer der Seligsprechungssache Bernhard's thätig war.

Frau Felicitas Muracciarelli bat ihn, ihren todtschwachen Sohn zu besuchen und über ihn zu beten. Bernhard fiel vor dem Bette des Kranken nieder, betete eine Weile und sagte dann zur Mutter: „Seid getrost, Euer Sohn wird genesen und Religiose werden.“ Es geschah, wie er gesagt hatte.

Auch die Gabe der Wunder wurde dem großen Diener Gottes öfter verliehen.

Als er einst vor dem Allerheiligsten im Gebete sich befand, brachte ein Mann aus Porchia, Namens Jacconi, in Begleitung seiner Ehefrau sein Kind, ein Geschöpf von sehr häßlichem Aussehen und auffallender Schwärze des Leibes. Bernhard tröstete die Leute und begab sich abermal zum Gebete. Nach einigen Minuten sahen ihn die Umstehenden in Entzückung ge-

rathen und einen Fuß hoch über die Erde sich erheben, mit hellen Strahlen umflossen. Wieder zu sich zurückgekehrt, nahm er Oel aus der Lampe, salbte damit die Stirne des Kindes, that ihm freundlich und kosend. Und sieh, in diesem Augenblicke verschwand alle Schwärze und Häßlichkeit. Die Eltern kehrten dankend und voll Verwunderung nach Hause zurück.

Eugen Pica hatte für sein Söhnchen eine Amme gewählt, ohne zu wissen, daß dieselbe mit einer erblichen Krankheit behaftet war. Nach zwei Jahren war der Knabe mit so schlimmen Geschwüren bedeckt, daß die Aerzte ihn als unrettbar erklärten. Da brachte der Vater das kranke Kind zu Bernhard. Nachdem es bis Abend bei ihm geblieben, sagte dieser endlich: „Wollen wir zum Altare des heil. Felix gehen und beten.“ Er that, wie er sagte, und salbte nachher das Kind mit dem Oel aus der Lampe, die dort brannte. Noch während er salbte, sagte er: „Sieh, dein Sohn ist gesund.“ Und wie er sagte, so war es.

Nikolaus Amici von Offida trug seiner Hausfrau, als er einst von Hause fortging, mit nachdrücklichen Worten auf, den einzigen kleinen Sohn ja mit aller Sorgfalt zu bewachen. Ja er bedrohte sie mit dem Tode, wenn ihm Leids geschähe. Nun fügte es sich, daß der Knabe starb. Unbegrenzt war der Jammer der Mutter. Was sollte sie thun? Wohin sollte sie sich wenden? Da ging ihr ein Stern der Hoffnung auf, indem sie Bernhard's gedachte. Sie trug das Kind zu ihm und erklärte ihm unter Weinen und Schluchzen ihre traurige Lage. Bernhard nahm das Kind, legte es auf den Altar und betete mit aller Innbrunst. Endlich stand er auf, nahm das Kind und gab es lebend der Mutter mit den Worten zurück: „Ei du Unverständige, du meinst, dein Sohn sei gestorben! Sieh, ich habe ihn nur vom Schlafe erweckt.“

Ein anderes Mal reichte ihm eine Frau ihr todtschwaches Kind hin. Bernhard aber hatte es kaum in die Arme genommen, als es den Geist aufgab. Da schrie die Mutter laut auf: „Ach, Bruder Bernhard hat mir mein Kind um das Leben gebracht.“ Sie wollte es nicht mehr zurücknehmen. Da ging der Heilige in die Kirche damit, legte es auf den Altar des sel. Felix und rief mit vollem Vertrauen: „Nun, seliger Felix,

ist es Zeit, daß du mir beistehest." Nach kurzem Gebete regte sich das Kind und ward gesund in die Arme der Mutter gelegt.

In einem Hungerjahre begegneten ihm auf dem Sammelgange oft sehr viele Arme und Hungernde. Er theilte Alles aus, was er gesammelt hatte, allein wenn sich der Tag neigte und die Sammlung zu Ende ging, hatte er immer so viel, als er zu andern Zeiten zusammengebracht, wo er nicht von Armen war angesprochen worden.

Sechstes Hauptstück.

Tod, Begräbniß, Wunder.

Als Bernhard bereits das neunzigste Lebensjahr erreicht hatte, gab ihm Gott durch innere Erleuchtung zu erkennen, daß sein Tod nahe stehe und daß er den Monat August (1694) nicht überleben würde. Er theilte dieß dem Edelmann Franz Capelli aus Ascoli mit, und auch aus seiner größeren Heiterkeit und Fröhlichkeit, die besonders am Anfang des Monats August hervortrat, und aus andern Anzeichen ließ es sich erkennen, daß er den Tod als Führer zum ewigen Leben erwartete.

Wirklich ward er am 20sten des genannten Monats von einem bösartigen Fieber ergriffen, das mit durchdringenden Schmerzen verbunden war. Ohne Zaudern schritt er sogleich zur Vorbereitung auf den Tod und verrichtete eine Generalbeicht, auf welche gestützt nachher sein Beichtvater das Zeugniß ablegte, Bruder Bernhard habe Gott in seinem ganzen Leben niemals freiwillig [1]) beleidigt und sich allzeit

---

[1]) Das Wort „freiwillig" ist hier gleichbedeutend mit „besonnen und überlegt" zu nehmen; denn von Sünden, die man aus Unbedachtsamkeit begeht, kann sich, ohne besonderes Privilegium von Oben, Niemand in die Länge enthalten.

so bewahrt, wie er von der Taufe her gewesen. Er legte sie mit solcher Zerknirschung ab, als wäre er der größte Sünder.

Ungeachtet die Gefahr seiner Krankheit nicht so dringend erschien, bat er doch am nächsten Tage um die heiligen Sterbsakramente. Er sagte zu P. Bonifaz, der damals Guardian war, es sei keine Zeit zu verlieren. Als ihm nun dieser in Begleitung des Convents die Speise des Lebens, die Wegzehrung der Sterbenden in die Krankenzelle brachte, konnte er nur mit Mühe abgehalten werden, einige Schritte entgegen zu gehen.

Der sonst blaße Mann hatte nach Empfang der heil. Communion ein feuerrothes Angesicht und lag eine ganze Stunde in Gott verzückt auf seinem Lager. Als er wieder zu sich gekommen, fuhr er fort, Glaube, Hoffnung und Liebe zu erwecken, ermahnte seine Mitbrüder zu treuer Beobachtung der heiligen Regel, brüderlicher Einigkeit und Liebe zu den Armen. Den Auswärtigen, die auf Besuch kamen, gab er heilsame Lehre und Mahnung aus liebendem Herzen und das Beispiel der Geduld und Ergebenheit in Gottes Willen.

Bei Anbruch der Nacht wurde ihm die heilige Oelung ertheilt.

Als zur Zeit der Morgendämmerung des nächsten Tages die Zeichen des nahen Todes unverkennbar hervortraten und man die Empfehlung der Seele zu sprechen begann, sagte er mit freudiger Stimme: „Pater Guardian, gebet mir den Segen auf die Reise zum Paradiese.“ Allein der Guardian erwiederte: „Bruder Bernhard, ich befehle dir in Kraft des heiligen Gehorsams, daß du mir und allen Anwesenden den Segen ertheilest.“ Ohne Verzug segnete er mit dem Crucifixe, das er allzeit fest umklammert hielt, die Versammelten, worauf der Guardian auch ihm den Segen ertheilte. Kaum hatte er diesen erhalten, gab er sanft seinen Geist auf, da eben der 22ste Tag des Monats August 1694, ein Sonntag und Octav des Festes Mariä Himmelfahrt, anbrach.

Als sich die Nachricht von dem Hingange des frommen Mannes in die Stadt verbreitete, hörte man allenthalben laut

rufen: „Der Heilige ist todt, der Vater der Armen, der Tröster der Betrübten ist nicht mehr."

Der Leichnam, dessen Angesicht so frisch und farbig, wie das eines Jünglings, erschien, und der die Biegsamkeit aller Glieder bewahrte, wie sich der Arzt Romalli öfter davon überzeugte, ward in die Kirche übertragen, wo sich die Leute haufenweise herandrängten, um ihn zu ehren und sich Stücklein aus dem Habit zu schneiden. Man mußte ihn dreimal neu bekleiden. Auch die Haare und die Nägel der Füße schnitten ihm die Leute ab, wobei einmal der Schnitt in das Fleisch ging und frisches Blut floß. Man benetzte damit viele Schweiß- und Sacktücher, die man als Reliquien hinwegtrug.

Sehr auffallend war es, daß der Leichnam, der auf dem Rücken im Sarge lag, sich gegen den Seitenaltar des heil. Felix wendete. Der P. Guardian und Herr Hyacinth Vitali gaben ihm wieder die natürliche und gerade Lage; allein er wendete sich abermal und auch noch ein drittes Mal, zu einem klaren Beweise der innigsten Vereinigung, in welcher die Seelen dieser beiden Diener Gottes zueinander standen.

Der an einem bösartigen Fieber erkrankte Joseph Sergiacomi ließ sich in die Nähe des ehrwürdigen Leibes bringen und erhob sich in voller Gesundheit vor den Augen des Volkes.

Nachdem die Gläubigen während drei Tagen ihrer Andacht volle Genüge gethan hatten, wurde der Leichnam unter der größten Theilnahme des Volkes feierlich in einer von der allgemeinen Gruft der Brüder abgesonderten Begräbnißstätte beigesetzt.

Sein Andenken lebte fort im Segen, und aus allen Gegenden strömten Leute zum Grabe, um durch die Fürbitte des Dieners Gottes Hilfe und Heil in ihren Nöthen zu finden.

Der wunderbaren Wohlthaten, welche die Gläubigen daselbst erflehten, wären zu viele zu nennen, wenn sie hier sollten aufgeführt werden. Aus den Verhandlungen, die darüber eröffnet wurden, zog der apostolische Stuhl besonders drei Wunder heraus, um auf ihre verbürgte und sicher stehende Gewißheit hin zur Seligspechung schreiten zu können. Es sind folgende:

1.

Der Jüngling Fr. Anton Piccari aus Amatrice ward auf das Neue von der Rippenfellentzündung, die schon einmal geheilt worden war, befallen. Es setzte sich dabei in der Brusthöhle eine eiternde Fistel an. Die Oeffnung derselben hatte keinen Erfolg. Die Krankheit artete in ein Zehrfieber aus, das in wenigen Tagen den Tod erwarten ließ. Da nahm der Vater des Jünglings seine Zuflucht zur Fürbitte Bernhard's, und ermunterte auch den Kranken dazu. Es bedurfte keiner starken Ermunterung. Denn vom Vertrauen ganz eingenommen, rief er aus: „Ja, Bruder Bernhard muß mir in dieser Noth helfen." Als sich die Krankheit am Abende verschlimmerte, rief der Jüngling die Fürbitte des Seligen mit noch größerem Vertrauen an, und nicht vergebens. Denn alsbald empfand er sich ungewöhnlich gekräftigt und sah das Geschwür geheilt.

Als der Arzt am andern Morgen auf Besuch kam, konnte er sich nicht genug wundern, den, welchen er den Todten beigezählt hatte, nun frisch und gesund zu finden.

2.

Anna Turchi von Apiro, der Diöcese Camerino, eine Jungfrau von 24 Jahren, litt an einem fressenden Geschwüre an der linken Brust. Der Arzt erklärte das Uebel für unheilbar, gab ihr aber als Mann von Glauben den Rath, ihre Zuflucht zu Bruder Bernhard von Offida zu nehmen, dessen Fürbitte schon Vielen wunderbar geholfen hätte. Sie folgte seinem Rathe, bat um Reliquien des Seligen und legte sie mit vertrauensvollem Flehen über die Wunde. Nach Kurzem fühlte sie sich gesund und kräftig und die Wunde war geheilt.

Unter den Freunden und Verwandten, die da kamen und ihr Glück wünschten, befand sich Einer, der die volle Heilung bezweifelte und die Furcht aussprach, es möchte wohl das Uebel auf das Neue kommen. Die Genesene ließ diesen Zweifel Eingang in ihr Herz finden, und dem Zweifel folgte alsbald die Gewißheit des erneuerten Uebels. Das Geschwür erschien

wieder und zwar mit noch schlimmeren Anzeichen. Der Arzt eilte herbei, und als er vernommen hatte, was geschehen war, bestrafte er mit Bescheidenheit ihr Mißtrauen und ermunterte sie auf das Neue zum festen Glauben. Er legte ihr dann die Reliquien auf, und sieh da, alsbald waren alle Wehen hinweg und der wunde Theil vollkommen geheilt.

3.

Anna Temperanza aus Rubbiano, von der Wassersucht auf das Aeußerste gebracht, hatte bereits die heil. Sterbsakramente empfangen. Als während der Nacht der Priester, der ihr beistand, abgetreten war, flehte sie vertrauensvoll die Fürbitte des Seligen an, dessen Bildnisse an der Wand hingen. Sie wußte nicht, daß es Bildnisse des sel. Bernhard waren; erst nachher entdeckte es ihr die Frau Clara Lamponi. Während sie eifrig betete, erschien ihr der Selige und fragte sie, was sie vonnöthen hätte. Sie nannte ihm hierauf ihr Uebel. Der Selige aber erwiederte: „Steh auf, es ist Nichts. Steh auf, es ist Nichts.“ In der That erhob sich die Kranke, hatte eine Entleerung, legte sich abermal zu Bette und genoß eines sehr sanften Schlafes, bis es Tag wurde. Als sie erwachte, sah sie alle Anschwellung verschwunden und fühlte sich vollkommen genesen.

Als der Geistliche und der Arzt im Hause erschienen, um das Letzte an ihr zu thun, fanden sie dieselbe zu ihrer größten Verwunderung ihren Hausarbeiten nachgehen, wie vor und ehe.

Nachdem die heroischen Tugenden und die eben berührten Wunder des Dieners Gottes über alle Zweifel und Bedenken erhaben befunden worden, erfolgte dessen feierliche Seligsprechung durch Papst Pius VI. am 25. Mai 1795.

Gebet der Kirche.

O Gott, der Du dem seligen Bernhard, Deinem Bekenner, barmherzig den Geist verliehen hast, mit den Dürftigen und Armen umzugehen, gib, daß wir seinen Beispielen folgen und am schlimmen Tage gerettet zu werden verdienen, durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Leben

des

sel. Crispinus von Viterbo.

Erstes Hauptstück.

Herkommen, Jugend, Wahl des heil. Ordensstandes.

Viterbo, ehemals Hauptstadt jener Provinz des Kirchenstaats, die man das Patrimonium Petri nennt, zählte in den Tagen, da Clemens IX. auf dem päpstlichen Stuhle saß und Leopold I. das römische Reich regierte, unter seinen Bewohnern Ubaldo Fioretti und seine Ehefrau Martia, arm an Gütern der Erde, aber reich an Gottseligkeit, die zu Allem nützlich ist und die Verheißung dieses und des künftigen Lebens für sich hat. (I Tim. 4. 8.) Der 13. November 1668 bescheerte ihnen ein Söhnchen, dem sie bei der Taufe, die es in der St. Johanneskirche empfing, zum Andenken an den Großvater den Namen Peter gaben.

Frühzeitig offenbarten sich in diesem Kinde vortreffliche Gaben. Es faßte schnell, was man ihm sagte; es war anmuthig, freundlich, schmiegsam. Jeder, der es sah und beobachtete, fühlte sich zu ihm hingezogen.

Die Eltern säumten nicht, guten Samen in den fruchtbaren Boden dieser begabten Kindesseele auszustreuen. Sie unterrichteten den kleinen Peter sorgfältig in der Religion, gaben ihm das Beispiel guter Sitten und hielten ihn zum Gehorsam an. Die Mutter flößte ihm besonders eine zärtliche Andacht zu Maria ein. Als er bereits fünf Jahre zählte, führte sie ihn am Feste Mariä Verkündigung nach der Kirche Maria-Eiche, ein halbes Stündchen von der Stadt entfernt,

und opferte knieend der hehren Gottesmutter ihren Sohn. Sie wandte sich dann zu Peter und wies ihn auf das Bild Mariä, indem sie sagte: „Sieh da, dieß ist deine Mutter! Ich schenke dich ihr jetzt. Liebe sie immer aus aufrichtigem Herzen und ehre sie als deine Frau!" Diese Worte drückten sich tief in das weiche Gemüth des Kleinen ein und blieben darin so lebhaft eingedrückt, daß er Maria bei jeder Gelegenheit, sei es, daß er ihr Bild erblickte, oder daß er von ihr sprach, allzeit seine Mutter und seine Frau nannte.

Als er bereits unterscheiden konnte, was gut und Gott wohlgefällig ist, begann er nach dem Brauche der Frommen am Vorabende der unbefleckten Empfängniß Mariä bei Brod und Wasser zu fasten, von welcher Gewohnheit er sein Leben lang nicht abließ, selbst in der schlimmsten Krankheit. Als er im Alter mehr vorangeschritten war, beobachtete er dieselbe Uebung an allen Sonnabenden und Vorabenden der Marienfeste.

Belehrt von seiner Mutter, nahm der fromme Knabe bei jedem widrigen Zufalle, der ihm begegnete, seine Zuflucht zur Fürbitte Mariä. Ihrem Schutze verdankte er es, daß er einst nach einem schweren Falle von dem Aste eines Birnbaumes unbeschädigt vom Boden aufstand, während zwei andere Knaben, die denselben Fall machten, jämmerlich gequetscht und übel zugerichtet mußten weggetragen werden.

Als ihn einst ein scheues Pferd niederrannte und so gegen ihn ausschlug, daß Alle, die es sahen, dafür hielten, er wäre ein Kind des Todes oder wenigstens gefährlich verwundet, rief er nach seiner Gewohnheit Maria an und stand unbeschädigt von der Erde auf.

Schon in dieser Jugendzeit hungerte er nach Gerechtigkeit und Vollkommenheit, und übte Gebet und Abtödtung in seltsamer Weise. Mitten in der Nacht stand er auf, legte sich auf den Boden, oder stieg herab in die unbewohnten Räume des Hauses, wo er sich zum Andenken an das Leiden des göttlichen Heilandes geißelte. Er war enthaltsam im Essen und Trinken und that noch vieles Andere, um das Leben der Heiligen nachzuahmen.

Da ihn die Mutter von Kindheit an in das Kloster St. Rosa, wo sie Arbeit bekam, mit sich führte, hatten die

Klosterfrauen ihr größtes Wohlgefallen an seinen sinnigen und gutherzigen Ausdrücken und Reden. Als er mehr zu Verstand gelangt war, ließ er bei diesen Besuchen die Mutter im Sprachzimmer, und ging, bis sie ihr Geschäft abgethan hatte, in die Kirche und betete daselbst voll Andacht vor dem Allerheiligsten. Die Nonnen schauten einmal nach, was er thäte, und waren erstaunt über die Andacht, mit welcher der kleine Petrus betete. Da er in das Sprachzimmer zurückkam, empfingen sie ihn mit den Worten: „Ei, unser kleiner Heiliger! Jetzt werden wir dich nicht mehr Peterchen heißen, sondern noch einen Zusatz machen, und dich das gute Peterchen heißen.“

Der demüthige Knabe, dessen Kopf ganz voll war von Vorstellungen der Gefahr des Lobes, sagte kein Wort darauf, sondern fing zu weinen an, und zupfte die Mutter, die Heimkehr zu beschleunigen.

Die Klosterfrauen erzählten diesen Vorfall dem Canonikus Zozzi. Da nun dieser dem Knaben am andern Tage zufällig begegnete, rief er ihm lächelnd zu: „Gott zum Gruße, gutes Peterchen!“ Dieser erröthete, sagte aber wie von einem fremden Geiste ergriffen: „Jetzt möget Ihr wohl spotten; aber es kann sein, daß Gott einst eine Wahrheit daraus mache.“

Peter blieb gerne allein und hielt sich ferne von den öffentlichen Feston's der Weltleute, denen die Knaben und Jünglinge so gerne zulaufen. Am liebsten ging er zum Ministriren bei der heil. Messe in die verschiedenen Kirchen der Stadt. Da hielt er sich sechs bis sieben Stunden auf, ohne dafür einen Lohn oder Ersatz zu nehmen.

Die übrige Hälfte des Tages verwendete er zu häuslichen Arbeiten und zur Erlernung des Lesens und Schreibens bei einem guten Karmelitenpater.

Auf Betrieb seines Taufpathen Angelo Martinelli ließen ihn die Eltern, da er bereits in das eilfte Jahr getreten war, bei den Vätern der Gesellschaft Jesu studieren. Talent und Fleiß im schönen Verein mit einem edlen und musterhaften Betragen machten ihn zum Lieblinge seiner Lehrer. Seine Bescheidenheit, Freundlichkeit und Offenherzigkeit erwarben ihm auch die Schätzung und Liebe seiner Mitschüler.

Auch jetzt noch setzte er das Ministriren in den Kirchen, so weit es die Pflichten erlaubten, fort, und zwar immer ohne Entgelt, obwohl er doch arm war.

Als die Markgräfin Maldacchini im Jahre 1679 das Rosenkranzfest in der Kirche von Maria-Eich sehr festlich begehen ließ, verordnete sie, daß jedem Priester, der daselbst Messe läse, drei Paoli, und jedem Ministranten die Hälfte bezahlt würde. Peter diente am Altare vom frühesten Morgen bis Mittag. Als ihn der Verwalter der Markgräfin bezahlen wollte, antwortete er: „Meine Frau hat mich schon bezahlt." Jener glaubte wirklich, die gnädige Frau hätte ihn bezahlt. Indessen fragte er sie nachher dennoch und erfuhr, daß sie Niemand bezahlt hätte. Da ließ er den Knaben rufen und fragte ihn, warum er denn geantwortet hätte, er sei bezahlt worden. Der Knabe erwiederte lächelnd: „Meine Frau und Königin ist im Himmel, und ist nicht die Frau Markgräfin Maldacchini." Er wollte auch jetzt Nichts annehmen.

Als er einst nach der Schule in die Franciskanerkirche sich begab, um dem Sakristan zu dienen, legte er seinen Bücher- und Heftbündel unter die Bank einer Seitenkapelle. Ein schlimmer Bube, der dieß bemerkt hatte, stahl den Bündel, während Peter dem heiligen Dienste oblag. Als er seinen Dienst gethan und nach seinem Bündel umsah, gewahrte er zu seinem Schrecken, daß Nichts mehr vorhanden war. Da begab er sich weinend zum Altare des heil. Antonius und rief aus: „O heiliger Antonius! Sieh, ich diene dir in der Sakristei und Andere plündern mich in der Kirche! Hilf mir doch und laß mich meine Bücher wieder erlangen!"

Das Gebet fand Erhörung. Der junge Dieb war mit seiner Beute kaum nach Hause gelangt, als ihn ein heftiges Fieber ergriff. Aus Furcht, sterben zu müssen, entdeckte er seinen Diebstahl der Mutter, und diese beeilte sich, das Gestohlene zurückzugeben.

Als Peter das Studium der Grammatik vollendet hatte, besannen sich die Eltern in Betreff der künftigen Bestimmung ihres Sohnes eines Andern. Das Studieren däuchte ihnen eine zu lange dauernde und ihrem Stande nicht recht geziemende Berufsart. Sie beschlossen daher, er sollte ein Handwerk lernen,

damit er alsbald sich nähren könne. Da der Bruder Ubald's ein Schuhmacher war, sollte er zu ihm in die Lehre gegeben werden.

Der Knabe, der von Jugend auf den Eltern gehorsamt hatte, ging mit Entsagung und Freudigkeit in ihre Absichten ein.

Der Oheim gewann ihn alsbald so lieb, daß er ihm jeden Sonnabend ein Taschengeld gab, womit er sich selbst nach Belieben einen Genuß verschaffen konnte. Der Jüngling besann sich nicht lange, was er mit dem Gelde machen sollte. Er ging auf den Marktplatz und kaufte daselbst die schönsten Blumen, die er finden konnte. Mit diesem Schatze eilte er dann in die Kirche und bat die Sakristane, das Bild der heiligsten Jungfrau damit zu schmücken.

Da jedoch der Oheim zu seiner Betrübniß wahrnahm, daß sein Neffe immer so mager war, ein so blaßes Aussehen hatte und nicht wachsen wollte, beschlich ihn ein gewisser Unwille über seine Abtödtungen, namentlich über sein Fasten an Sonnabenden bei Wasser und Brod, welche Uebung er mit seinen Eltern theilte. Er tadelte seine Schwägerin und sagte, sie verstünde wohl Hühner aufzuziehen, aber nicht Kinder. Peter wachse nicht, weil er nicht esse. Wozu denn dieses Fasten bei Wasser und Brod? Sie sollen nur essen, was die Kirche erlaubt. Die Kirche wolle, daß wir Christen, nicht daß wir krank und schwach seien.

Er brachte hierauf alle Samstage gute Speisen mit Wein in das Haus Ubald's, und sagte, sie sollten nur alle miteinander essen und es sich schmecken lassen. Man wollte ihm nicht widersprechen, um ihn nicht zum Zorne zu reizen, und fügte sich. Peter und die Mutter beteten dafür etwas mehr. Allein das erwünschte gute Aussehen wollte sich doch nicht einfinden. Im Gegentheile wurde Peter noch magerer und befand sich nicht mehr so gesund, wie vorher. Da gab sich der Oheim endlich gefangen und sagte zu Martia: „So lasset ihn fasten! Am Ende ist es doch besser, wir haben einen mageren Heiligen, als einen fetten Wüstling im Hause.“ Peter kehrte freudig zu seinen Uebungen zurück, und seine Leibeskräfte erstarkten täglich mehr.

Es trat jedoch immer klarer an den Tag, daß der Beruf des Handwerkers nicht sein endlicher sei.

Als einst in einem trockenen Jahre allgemeine Gebete und Prozessionen angestellt wurden, erbaute er sich so sehr an dem Beispiele der Andacht, welches die Kapuziner-Novizen dabei gaben, daß in ihm das lebhafteste Verlangen erwachte, Kapuziner zu werden. Alle Sonn- und Festtage begab er sich in das Kloster Paranzana am Fuße des Berges St. Angelo, welches ein kleines Stündchen außerhalb der Stadt lag, um daselbst zu beten und sich an dem Eifer dieser frommen Ordens-Neulinge zu erbauen. Er bat sich die Regel des heil. Franciskus aus, las dieselbe, lernte sie auswendig und trug sie beständig unter dem Brustkleide bei sich. Ohne Hehl sprach er sich gegen seine Jugendfreunde aus, daß er hoffe, bald einer heiligen Kriegerschaft beigezählt zu werden.

Als am 2. Juli 1693 der Provinzial zur Visitation erschien, begab sich Peter in aller Frühe in die Servitenkirche, communicirte, betete zu Gott um Erleuchtung, empfahl sich dem Schutze Mariä und stellte hierauf demüthig vor dem Provinzial sein Gesuch um Aufnahme. Sie ward ihm ohne Anstand gewährt, und auch der Aufnahmsbrief mit der Weisung in das alte Kloster von Viterbo, Paranzana genannt, welches man wegen seiner Nähe bei Bagnaia nach diesem letzten Orte benennt, sogleich ausgestellt.

Mit Freude eilte er nach Hause, und meldete sowohl den Eltern als Verwandten und Freunden die Botschaft des großen Glückes.

Alle bezeugten ihm ihr Befremden und suchten ihn von Ausführung seines Entschlusses abzuhalten. Selbst die Mutter scheute sich nicht, ihm ihren Schmerz darüber zu erkennen zu geben, und weinte. „Warum weinet Ihr?" sagte er. „Habt Ihr mich nicht schon als Kind von fünf Jahren Gott und Maria geschenkt? Warum wollt Ihr das, was Ihr geschenkt habt, jetzt hinhalten? Die Schankung ist aus freiem Entschlusse, ohne Vertrag, ohne Bedingung und mit meiner Einwilligung gemacht worden. Sie muß also ausgeführt werden, ohne daß man sich um Weiteres bekümmere."

Nachdem er am 4. Juli seinen Eltern dankbar die Hände geküßt und sich von ihnen und den Verwandten und Freunden unter Thränen verabschiedet hatte, eilte er in Begleitung von vier jungen Vettern nach seinem neuen Bestimmungsorte.

Auf dem Wege fiel ihn beim Eingang des Weinbergs Silvestrelli ein großer Bullenbeißer, der sich sonst ruhig verhalten hatte, so wüthend an, daß man glaubte, er wolle ihn zerreißen. Die Vettern flohen im ersten Schrecken; allein Peter blieb ruhig und rief nur, wie er es gewohnt war, seine Frau und Mutter an. Und sieh, der Hund ließ ab von ihm, und Peter setzte unbeschädigt mit seinen Vettern den Weg fort.

Mit Freuden langte er an dem heiligen Orte an, den er für eine Vorstufe zum Himmel betrachtete.

Zweites Hauptstück.

Noviziat und Profeß.

Eingetreten in das Kloster stellte sich Peter voll Demuth dem Pater Guardian und überreichte ihm knieend den Obedienzbrief vom Provinzial, kraft dessen er als Laienbruder sollte eingekleidet werden. Allein dieser Obere konnte sich unmöglich überzeugen, daß ein so kleiner, magerer und welker Mensch für den strengen Orden der Kapuziner berufen sei. Er sagte daher zu ihm: „O mein Sohn! Ihr seid nicht für uns Kapuziner geeignet, und das Leben der Kapuziner, besonders der Laienbrüder, ist nicht für Euch. Gehet deßhalb in Frieden wieder nach Hause; denn durch Beobachtung der Gebote Gottes könnt Ihr auch in der Welt selig werden, ja ein Heiliger."

Diese Antwort war für Peter wie ein Donnerschlag. Er warf sich vor den Füßen des Guardians auf sein Angesicht nieder und benetzte sie reichlich mit seinen Thränen. Sein Schmerz war so groß, daß er nicht zu reden vermochte.

Da kamen zu diesem Schauspiele auch der Vicar und die übrigen Väter. Der Anblick der schmächtigen Gestalt des Can-

didaten bewog sie, dem Urtheil des Paters Guardian ihre volle Zustimmung zu geben. Sie hoben ihn daher auf, suchten ihn zu trösten und führten ihn in das Gastzimmer. Morgen, hieß es, soll er in Gottes Namen seinen Wanderstab wieder ergreifen.

Allein als in seinem Gemüthe der erste Schmerz ausgetobt hatte, faßte er neuen Muth und brachte es durch die Fürbitte des mitleidigen Portners dahin, daß er noch einmal mit dem Guardian reden durfte. Ja der Guardian erschien selbst vor ihm und hatte mehrere Väter in seiner Begleitung. Peter warf sich auf die Kniee nieder und sagte im tiefsten Schmerz: „Warum doch, meine Väter, wollet Ihr mich nicht annehmen? Wenn Ihr mich auch klein und schmächtig findet, ich bin dennoch gesund und kräftig, wie irgend Einer. Erprobet mich wenigstens einige Zeit. Ich hoffe mit der Hilfe Gottes und der heiligsten Jungfrau Euch so gut zu dienen, als irgend ein Novize." So sprach er und verdoppelte seine Seufzer.

Dieß ging dem Vicar und einigen Vätern zu Herzen, so daß sie seine Partei ergriffen. Da jedoch Andere auf ihrem ersten Urtheile beharrten, so ward beschlossen, an den Provinzial zu schreiben und ihn um seine Entscheidung zu bitten. Man schrieb wirklich sogleich an denselben. Allein seine Entscheidung war keine andere, als die er schon durch den Obedienzbrief gegeben. Er fügte nur noch bei, man sollte ihn unverzüglich einkleiden.

Bis diese Antwort gekommen, hatte der Candidat unaufhörlich zu Gott gebetet, nur Brod und Wasser genossen, auf dem Boden geschlafen und sich mit stachlichen Zweigen disciplinirt.

Seine Einkleidung erfolgte am Gedächtnißtage der heiligen Büßerin Maria Magdalena, 22. Juli 1693, bei welcher Gelegenheit er viele Thränen der Andacht und Rührung vergoß. Er hieß von jetzt an Crispin.

Tags darauf sandte man ihn mit den andern Laien-Novizen sogleich in den Garten, um darin zu graben. Obwohl die heißeste Sommerzeit war, grub er dennoch ohne Rast und Ruhe vier bis fünf Stunden fort, wie es keiner der übrigen vermochte. Das Gleiche that er an den folgenden Tagen, und

bewies auch in jeder andern Arbeit, die ihm aufgetragen war, eine Behendigkeit, Unverdrossenheit und Geschicklichkeit, die selbst die älteren Brüder in Staunen setzte.

Nachem er einige Monate hindurch im Garten und in der Küche sich bestens erprobt hatte, erübrigte noch die Probe im Sammeln des Almosens. Es gab kein beschwerlicheres Geschäft, als dieses. Aber auch in diesem erprobte er sich vor Andern. Wenn er auch Abends beladen wie ein Lastthier nach Hause kam, ließ er sich dennoch von den gemeinsamen Uebungen nicht freisprechen, und fand sich im Nachtchore und bei den Disciplinen ein, wie die Uebrigen.

Ein solcher Eifer verursachte dem Feind alles Guten einen gewaltigen Grimm und rief ihn heraus zum Angriff gegen ihn. Wirklich hatte der Noviz, nachdem er bereits alle Proben bestanden, mit einer schweren Versuchung zu thun, die ihm allen Frieden raubte. Es kam ihm der Gedanke, er thue Alles nur, um zur Profeß zu gelangen, nicht aus Liebe zu Gott und Eifer für dessen Ehre, und darum sei er Nichts als ein Martyrer des menschlichen Respekts, ein Heuchler, ein Betrogener und Betrüger, der sich auf dem Wege zur Hölle befände. Dieser Gedanke lagerte sich wie eine schwarze Wolke in seine Seele und versetzte ihn in die tiefste Melancholie. Der Schmerz und die Trauer banden ihm die Zunge. Thränen und Seufzer waren das Einzige, was ihm einige Linderung verschaffte.

Als der Obere, der auch sein Novizenmeister war, diese Aenderung seines Gemüthszustandes bemerkte, befahl er ihm, die Ursache davon zu entdecken. Kaum hatte er sich eröffnet, fühlte er schon große Erleichterung; noch mehr, als ihm derselbe zeigte, daß der Gedanke, der ihn so quäle, Nichts als eine Finte des bösen Feindes sei, wodurch er ihn an seinem Berufe irre machen wollte. Als er aber vollends begriff, daß die Denkungsart eines Novizen, der Alles nur thue, um zur Profeß zu gelangen, keine schlimme, sondern eine gute sei, weil ja die Profeß nichts Anders als die vollkommene Aufopferung seiner selbst sei, so war alle Unruhe hinweg. Gerne ließ er sich nun das Wort desselben gefallen, das er ihm als ein Gegenmittel wider die Eingebungen des Bösen an das Herz legte und dessen sich auch der heil. Bernhard zu bedienen pflegte:

„O du böses Thier! Um deinetwillen habe ich nicht angefangen, und um deinetwillen gedenke ich nicht aufzuhören, meinen Gott zu verherrlichen."

Indem er diesem Grundsatze folgte, gewann er alle Tage neue Stärke und wandelte von Tugend zu Tugend. Es ergab sich alsbald eine Gelegenheit, in der sich seine Nächstenliebe auffallend erprobte. Es wurde nämlich ein sehr achtenswerther Religiose, der ein Lungenleiden hatte, der Luftveränderung halber in dieses Kloster geschickt. Als die Frage aufgeworfen wurde, wer ihn bedienen sollte, stieß man auf allerlei Einwendungen, da jenes Uebel ansteckend und für junge Religiosen gefährlich zu sein schien. Da warf der P. Guardian sein Auge auf Crispin, und meldete ihm den Liebesdienst, den er hier thun könnte. Kaum hatte dieser den Antrag vernommen, so jubelte er, als wäre ihm ein Königreich angetragen worden. Er diente dem kranken Ordensmanne mit solcher Liebe und Emsigkeit, daß derselbe nicht von einem Novizen, sondern von einem Engel bedient zu sein glaubte.

Als das Probejahr zu Ende ging, gaben alle Väter ihre Zustimmung für seine Zulassung zur Profeß.

Nachdem er sich durch Gebet, Betrachtung und andere Uebungen vorbereitet, legte er die heilige Profeß mit solcher Innbrunst und Festigkeit ab, die den Anwesenden Thränen entlockte. Die Freude, die sein Herz dabei empfand, war die größte unter allen, die er im Laufe seines Lebens erfuhr.

Drittes Hauptstück.

Sein Eifer im Dienste Gottes.

Crispin fand sich allzeit mit englischer Andacht bei den gottesdienstlichen Uebungen des Klosters ein. Wie ermüdet er sich manchmal befand, dennoch war er der Erste, der beim Nachtchor erschien, und der Letzte, der davon wegging. Nach kurzem Schlafe fand er sich lange vor Tagesanbruch in der

Kirche ein, und betete und betrachtete vor dem Allerheiligsten. Begannen die heil. Messen, so diente er dabei, so lange ihn die Pflicht nicht anderswohin rief.

Zur Zeit, wo Andere sich dem in südlichen Ländern gewöhnlichen Nachmittagsschlafe überließen, ging er dem Gebete und den Bußwerken nach.

Wenn er Abends noch so ermüdet war von den Anstrengungen des Tages, widmete er dennoch drei bis vier Stunden der Betrachtung vor dem Allerheiligsten, kehrte dann in seine Zelle zurück, fiel auf die Kniee nieder vor einem Eccehomo-Bilde, weinte und geißelte sich, worauf er in seinem armen Bettlein einige Ruhe genoß.

Crispin war stets in Gott versenkt, und richtete deßhalb all' sein Thun auf Gott. Was immer ihm begegnete, leitete er auf Gottes Willen zurück und blieb daher unerschüttert und ruhig. War er von Arbeiten und Beschwerden niedergebeugt, pflegte er mit dem seraphischen Vater zu sagen: „So groß ist das Gut, welches ich erwarte, daß mir jede Pein lieb ist.“ War die Rede vom Almosensammeln, sagte er: „Die göttliche Vorsehung denkt mehr an uns, als wir selber.“ Redete er mit Handelsleuten, so ermahnte er sie: „Bedenket, daß Gott den Vertrag sieht und den Preis beobachtet.“ Wenn er müde war auf dem Wege oder bei der Arbeit, sagte er: „O mein Herr Jesus Christus! Laß mich bei dieser Anstrengung kein anderes Ziel haben, als dich!“ Manchmal rief er, wie wenn er von Sinnen wäre, aus: „Wer Gott nicht liebt, ist ein Thor.“ Wenn er Todte begraben sah, pflegte er zu sagen: „Das Grab ist eine Schule, welche alle jene Narren zum Verstande zu bringen vermag, die an der Welt und nicht an Gott hangen.“ Da er Nichts sehnlicher wünschte, als dieses zeitliche Leben mit dem ewigen zu vertauschen, sagte er oft: „Wieder ein Tag dahin!“

Aus Liebe zu Gott erfüllte er treu dessen Gebote, und suchte die Beobachtung derselben nach Kräften auch bei Andern zu fördern. Hörte er von einer Beleidigung Gottes, so schmerzte es ihn lebhaft, ja er that selbst Buße dafür. Hörte er Jemand in Gotteslästerungen ausbrechen, so bestrafte er ihn mit Muth und Eifer. Viele von ihm Bestrafte gaben die Gewohnheit auf.

Andere, die nicht achteten auf ihn, sahen sich von Gott gestraft, mehrmals mit dem Tode.

Nach bestehender Vorschrift und Gewohnheit ging er allwochentlich zweimal zum Tische des Herrn [1]) und bereitete sich dazu jedesmal durch die heilige Beicht vor, die er mit einer Reue vollbrachte, als hätte er die größten Sünden begangen, obwohl doch seine Beichtväter einstimmig aussagten, er habe nie Etwas vorgebracht, das der Absolution wäre fähig gewesen.

P. Gabriel von Ischia machte die Aussage, Bruder Crispin sei einmal, da er vor ihm kniete, um zu beichten, so hellscheinend, klar und schön erschienen, daß er nicht einen Erdenpilger, sondern einen Himmelsbürger vor sich zu sehen glaubte.

Vor der heiligen Communion betete und betrachtete er Stunden lang. Bei dem Empfange selber schien er ganz in Gott versenkt. Mehrere Male sah man ihn glänzen, ja einmal zwei Spannen hoch über die Erde erhoben und frei in der Luft schwebend. Einige Male vernahm er himmlische Melodien, und ward auch gewürdigt, unter den sakramentalischen Gestalten das Kind Jesus zu sehen.

Am Communiontage erschien er lebhafter, freudiger und fröhlicher, als an andern Tagen. Mit Leichtigkeit unterzog er sich den größten Arbeitslasten.

An Festtagen wurde die ganze Tageszeit betrachtend in der Kirche zugebracht.

Und wie viele mündliche Gebete gingen täglich über seine Lippen! Er betete die Tagzeiten vom heiligen Kreuze, von den fünf Wunden, von der seligsten Jungfrau, ungerechnet die vielen Paternoster, die den Laienbrüdern statt des kirchlichen und Todten-Officiums vorgeschrieben sind.

Maria rief er bei jeder Gelegenheit an. Von ihr sprach er auch am liebsten, wenn er über Land war und in fremden Häusern übernachten mußte. Wenn ihn Jemand fragte, wie er denn nicht müde würde, immer von Maria zu sprechen, sagte er: „Von der Geliebten kann man niemals genug reden.“

---

[1]) Außerdem ging er auch an Festtagen zum heiligen Tische.

Er suchte die Herzen Aller mit der Verehrung und Liebe der Gottesmutter zu erfüllen, und leistete darin so Vieles, daß man ihn gemeinhin den Apostel Mariä nannte.

Wie viele Stunden brachte er betend vor dem kleinen Bilde Mariä mit dem Kinde im Arme in seiner Zelle zu! Wie oft hörte man ihn rufen: „Meine Mamma! Meine Mamma!" Wie oft wiederholte er bei der Vesper das Wort: „Zeige dich als Mutter!" Er meinte nimmer von dessen Wiederholung ablassen zu können.

Seine früheren Sonnabend- und Vigilienfasten zur Ehre Mariä setzte er auch jetzt und immer fort. Außerdem beobachtete er auch eine vierzehntägige vor den drei Hauptfesten Mariä: Himmelfahrt, Verkündigung und unbefleckte Empfängniß. An ihren Festtagen selber war er ganz Jubel. Wie beeilte er sich, ihre Bilder und Altäre durch Blumen, Lichter und andere Zierden zu verherrlichen.

Seiner Andacht entsprach sein Eifer, das Wort Gottes zu hören. Da war er ganz Aug und Ohr, und ließ den Inhalt in die Tiefe seines Herzens eindringen. Auch im Gedächtniß behielt er das Gehörte so gut, daß er es von Anfang bis zum Ende, wenn auch nicht Wort für Wort, hersagen konnte, zum Staunen Aller, die ihn hörten.

Er las täglich in Büchern der Erbauung, besonders im goldenen Buche der Nachfolge Christi.

Viertes Hauptstück.

Seine Treue in Haltung der Ordensgelübde; seine äußerliche und innerliche Abtödtung.

Die Genauigkeit, womit Bruder Crispin die Ordensgelübde beobachtete, war bewunderungswürdig. Er übte die Armuth nicht bloß, sondern er liebte sie, und suchte deßhalb in Wohnung, Kleidung und Nahrung immer das Schlechtere für sich. Seine Zelle war immer offen für Alle; denn er

wollte nicht einmal den Schein geben, als betrachtete er irgend ein Ding als sein Eigenthum.

Diese seine Treue in Beobachtung der Armuth machte es ihm oft sehr peinlich, beim Einsammeln des Almosens das rechte Maß herauszufinden. Zu viel anzunehmen, verbot das Gelübde der Armuth, zu wenig anzunehmen, verbot die Sorge für die Existenz des Klosters und die mitleidige Liebe zu den Armen. Es ängstigte ihn, wenn er den Wein, den er einbrachte, loben hörte, und erlaubte sich daher, wenn dieß geschah, ihn mit Wasser zu temperiren und der Armuth des Ordensstandes anzupassen, wenn nicht etwa ein Festtag war.

Um den keuschen Sinn in sich zu bewahren, hütete er sorgfältig seine Augen. Wenn ihm Gemälde mit nackten Figuren in die Augen fielen, schaute er sogleich hinweg. Wo es ihm möglich war, suchte er sie zu beseitigen. Mit Frauenspersonen redete er immer nur in Gegenwart seines Gefährten oder anderer Personen. Verlangten sie mit einer Reliquie von ihm berührt zu werden, so that er es nur auf der Stirne. Er ging mit niedergeschlagenen Augen einher und ließ in Rede und Geberde stets eine liebenswürdige Sittsamkeit und Gesetztheit erscheinen. Jedermann achtete diese seine Sittsamkeit und hütete sich, sie zu beleidigen. Die Frauen bedeckten sich mit aller Sorgfalt, wenn er in die Nähe kam. Die Bischöfe erlaubten ihm aus Anerkennung dieser seiner Tugend ohne Einschränkung, mit Nonnen zu reden.

Eben so gewissenhaft war sein Gehorsam. Von dem eigenen Willen, den er bei der Profeß Gott geschenkt hatte, wollte er Nichts mehr wissen. Darum suchte er für Alles, was nicht die Tagesordnung und die heilige Regel gebot, die Gutheißung und Erlaubniß des Obern nach, selbst bei den Bußwerken, die ihm der Beichtvater erlaubte. Auch den verborgenen Willen der Obern achtete er und richtete sich darnach. Darum wollte er selbst als hochbejahrter Greis nicht anhalten um Befreiung von dem beschwerlichen Dienste des Sammelns.

Welche Ansicht er von den Ordensgelübden hatte, sprach er öfter in folgender Anmuthung aus: „Du, o Herr, wolltest an ein peinliches Kreuz mit drei eisernen Nägeln geheftet werden, und mich, Deinen niedrigsten Knecht, wolltest Du vermöge

Deiner Barmherzigkeit mit drei goldenen Nägeln an das süße und liebliche Kreuz des Ordensstandes geheftet sehen."

Er erneuerte seine Gelübde an allen Festtagen.

Um weniger Gefahr zu laufen, den Ordensgeist zu schwächen, wich er längeren Reisen aus, so gut er konnte. Mehrere Prediger hätten ihn gerne als Gefährten mitgenommen; er lehnte es ab, wie er konnte. Ebenso wollte er nichts wissen von Vaterland und Verwandtschaft. Das Kloster und die Ordensbrüder waren ihm Vaterland und Verwandtschaft.

Um den Geist in der glücklichen Vereinigung mit Gottes Willen zu erhalten, suchte er den Leib stets abzutödten. Er bat sogleich nach der Profeß um die Erlaubniß, allzeit barfuß gehen zu dürfen. Es ward ihm versagt. Er bat um die Erlaubniß, allzeit barhäuptig zu bleiben. Es ward ihm erlaubt. Mochte die Sonne sengen und brennen, er bedeckte sich nicht; mochte Schnee und Regen fallen, er achtete es nicht. Fragte ihn Jemand um die Ursache, so antwortete er: „Ich leide im Gehirne und muß dem Uebel entweder durch Hitze oder durch Kälte abhelfen." Ein ander Mal sagte er: „Unser Herr Jesus Christus hatte am Kreuze keine andere Kopfbedeckung, als eine Krone von Dörnern."

Mit seinem Leibe redend, sagte er: „Höre, was ich dir jetzt sage: Zwischen mir und dir wird kein Friede sein; denn du bist allzuviel Thier. Aber ich werde dich zu zügeln und zu zähmen wissen."

Wenn er mit Andern von den Feinden der Seele redete, sagte er: „Ich habe zu meiner Pein zwei unversöhnliche Feinde, und diese sind der Teufel und mein Leib; denn der Welt, welche der dritte Feind ist, bin ich bereits entkommen. Ich gedenke aber den Teufel dadurch zu besiegen, daß ich mich Gott und der seligsten Jungfrau empfehle, und den Leib dadurch, daß ich ihn schlage und übel behandle."

Wenn er zuweilen auch ganz durchnäßt nach Hause kam, er trocknete sich nicht. Wenn er auch zitterte vor Kälte, er ging nicht zum Feuer, oder nur auf einige Augenblicke. Er pflegte zu sagen: „Das Feuer macht schläfrig und läßt die Zeit verlieren; der Leib wird warm, aber zugleich wird warm die

Zunge und von dem müssigen Hinstehen kommt es zum Murren und Uebelnachreden. Vom Feuer hingehalten verläugnete Petrus den Herrn, und Paulus ward gebissen von einer Viper."

Wer war mehr beflissen, den Gaumen abzutödten, als er? Er begnügte sich mit abgestandenen Suppen oder alten Brodkrummen, die er in Wasser oder übriggebliebenem sauren Weine aufweichte. Zum Andenken an den Gallentrunk des Herrn mischte er zuweilen Wermuth darein. Um seine heilige Absicht zu verheimlichen, sagte er: „Bitter ist gut für den Magen."

Sein Bett bestand nur aus einem Brette. Er schlief auch im kältesten Winter bei offenem Fenster, wenn selbst der eisige Nordwind stürmte und Schnee und Regen in die Zelle warf. Auch im Alter ließ er nicht ab davon. Und wenn die Mitbrüder ihn eines Andern bereden wollten, sagte er: „Ihr, Brüder, wisset nicht, was für ein Thier mein Leib ist. Er ist so ungeschlacht, daß ich mein Leben lang nicht zum Frieden mit ihm kommen kann. Aus Erfahrung weiß ich, daß ich ihm keinen Augenblick trauen kann. Er ist eine Schlange, bei der es nicht hinreicht, sie durch Kälte zu tödten. Denn kaum fühlt sie einen einfachen Sonnenstrahl, so wird sie wieder warm und fällt in ihre Wuth zurück und könnte mich vergiften. Deßhalb muß ich, so lange der Leib nicht gestorben ist, auf der Hut sein und ihn züchtigen mit einem guten Stock in der Hand."

Er züchtigte sich täglich mit der Geißel oder mit Ruthen, Dörnern und andern Werkzeugen, trug auch beständig ein eisernes Cilicium, so lange er lebte. Nur diese Züchtigungen schienen es ihm möglich zu machen, des Schlafes so sehr zu entrathen. Um den seligen Ordensbruder Bernhard von Corleone nachzuahmen, machte er sich noch ein besonderes Marterwerkzeug. Da er es dem P. Guardian, der sein Beichtvater war, zeigte, und ihn um Erlaubniß bat, es gebrauchen zu dürfen, erschauderte dieser bei dessen Anblick und versagte ihm diese Erlaubniß. Bruder Crispin bat jedoch so flehend, daß er ihm zugestand, dasselbe an den Fastenfreitagen zu gebrauchen. Als die Fastenzeit gekommen, wendete er es alsogleich an, und zwar mit solcher Unbarmherzigkeit, daß er darüber erkrankte und mehrere Wochen bedurfte, um geheilt zu werden. Das Werkzeug ward ihm deßhalb auf immer verboten.

In den letzten drei Tagen der Charwoche aß er gar Nichts und verdoppelte die Streiche, die er dem Leibe zuzumessen pflegte. Sein Gemüth war da ganz versenkt in das Leiden Jesu Christi. Er sprach nicht, grüßte nicht, weinte viel.

Aber auch seinen Geist hielt er in Zucht und tödtete ihn ab, vor Allem durch Verläugnung seines Urtheils und durch Geringschätzung seiner selbst. Er widersprach Niemand, so es nicht Gottes Ehre erforderte. Wenn ihn Jemand lobte, trauerte er und machte sich davon. Gerne übernahm er die niedrigsten Dienste im Hause. Am liebsten redete er mit den niedrigsten Leuten, selbst wenn große und angesehene Personen ihn in ihre Häuser beriefen und ihm Ehre erwiesen.

Die Demuth war ihm so zur zweiten Natur geworden, daß er sich von ihr selbst zu Scherzen hinreißen ließ. Wenn er mit Almosen beladen sich Bahn durch irgend einen Haufen von Leuten machen wollte, sagte er: „Habet die Güte und machet Platz dem Esel der Brüder, damit er seine Last zum Convente bringen könne.“ Wenn ihn Jemand fragte, warum er stets barköpfig einhergehe, erwiederte er: „Ein Esel bedarf keines Hutes.“

Als ihm einmal ein Bruder auf seine Bitte sehr schonend die geschrundene Haut der Fußsohle zusammennähte, sagte er: „Bruder, gehet nicht so glimpflich um und denket, Ihr beschlaget einen Esel mit Eisen.“

Fünftes Hauptstück.

Seine Nächstenliebe.

Crispins Herz war ein Heerd, auf welchem stets loderte das heilige Feuer der Liebe Gottes und des Nächsten. Darum eilten ihm Alle zu, um sich an ihm zu wärmen und von ihm Licht, Rath, Hilfe, Trost in den frostigen Nöthen und peinlichen Kümmernissen dieses Lebens zu holen. Es war ihm Wonne, Allen zu dienen, vom Größten bis zum Kleinsten.

Wie er selbst Bischöfen und Cardinälen, die ihn befragten, williges Gehör schenkte und ihnen gerne mittheilte von dem Lichte, das ihm Gott verlieh, so schenkte er sich auch dem Dienste der ärmsten Leute auf dem Lande, selbst der Kinder. Wenn er sammeln ging, streute er allenthalben den Samen des Wortes Gottes aus, jetzt um Unwissende zu belehren, jetzt um Sünder auf bessere Wege zu bringen, jetzt um Zweifelnden zu rathen, jetzt um Betrübte zu trösten. Er hatte das Eigene, daß Niemand ohne Trost von ihm hinwegging, und daß er auch Verstockte und Verhärtete zur Besinnung brachte.

Nichts war ihm widerlicher, als üble Nachreden. Er nahm sich mit aller Wärme des Verläumdeten oder Verkleinerten an. Dagegen ertrug er Tadel, Schmähung, Spott, die ihn selber trafen, mit Geduld, ja mit Freude. Wenn er zuweilen schlechtes Brod, schlechten Wein von der Sammlung nach Hause brachte und sofort hören mußte, er sei fahrlässig, gleichgiltig, untauglich, es fehle ihm an der Liebe, so ertrug er diese ungerechten Vorwürfe mit heroischer Geduld. In seine Zelle eilend, rief er: „O mein Gott! das ist es, was ich suche, ermüden und geringgeschätzt werden, leiden und verachtet werden, wie es der heil. Johannes von Kreuz sagte: Domine, pati et contemni pro te.

Nichts konnte ihn zum Zorne bringen. Als ihn Jemand fragte, wie es ihm möglich sei, allzeit ruhig zu bleiben, sagte er: „Bruder, um nicht zornig zu werden, behaltet diese drei Worte: „Leiden, schweigen, beten. Um sie aber wohl zu behalten und in Ausübung zu bringen, muß man sie lernen mit Fasten. Denn wenn ein Dunst von der Galle in das Gehirn aufsteigt, vergißt man sie alsogleich."

Er betete viel für Andere, legte sich Bußwerke auf, besonders wenn es sich handelte um Bekehrung der Sünder. Viel betete und büßte er für die Verstorbenen.

Ungemein groß war seine Sorgfalt und sein Mühen für die zeitlichen Bedürfnisse der Mitbrüder, und wo ihm die Möglichkeit geboten war, auch für Andere. Arbeiten, die jeden Andern entmuthigt hätten, übernahm und vollführte er freudig. Wenn man sich wunderte, pflegte er zu sagen, es helfe ihm eine Sibylla. Was er damit meinte, war Allen ein Räthsel,

bis er einst dem Provinzial auf dessen Frage erklärte, er verstehe darunter die brüderliche Liebe. Er erleichterte beim Almosensammeln seinen Gefährten die Bürde des Tragens auf alle Weise, und nahm immer das, was schwerer war, auf die eigenen Schultern.

Es gab keinen Armen, Kranken, Elenden an dem Orte, wo er sich befand, dem er nicht mit mütterlicher Sorgfalt zu Hilfe eilte. Mit Erlaubniß der Obern sammelte er sogar für Nothleidende, entweder Geld, oder Brod, oder Kleider, oder wessen sie sonst bedurften. Besonders angelegen nahm er sich um die Hausarmen, um die Verschuldeten, um Töchter an, die der Aussteuer bedurften. Er vermittelte Streitigkeiten, versöhnte Gatten, die entzweit waren, verschaffte den Arbeitslosen Verdienst, lieferte Handwerkern Stoff, nahm sich um die Findelkinder an, besuchte täglich die Gefängnisse, wo er die Unglücklichen mit Lehre, Trost, Rath und leiblichen Hilfsmitteln versah und sie besonders zu besserem Wandel anleitete. Häufig legte er für diese seine Fürbitte bei der Obrigkeit ein, und erlaubte es sich, den Gefängnißwärtern Winke und Mahnungen zu geben, wie sie diese Unglücklichen behandeln sollten.

Am allermeisten aber offenbarte sich seine Nächstenliebe in der Sorge für die Kranken. Er war ihnen Arzt, Lehrer, Vater, Freund und Pfleger. Keine Beschwerde war im Stande, ihn von diesem Dienste abzuhalten. Noch im Alter von achtzig Jahren suchte er sie heim, belehrte, tröstete und pflegte sie. Sein Erscheinen verscheuchte aus jeder Krankenstube Mißmuth und Klage. Man empfing ihn wie einen Engel.

Sechstes Hauptstück.

Aufenthalt in Tolfa.

Sogleich am nächsten Tage nach seiner Profeß wurde Crispin durch einen Obedienzbrief des Provinzials nach Tolfa, einem Städtchen am Berge gleichen Namens, zwei Stunden

östlich von Civitavechia, berufen. Er trat die Reise mit dem Ordenspriester Franz von Grè Borgognone an, der vermöge eines Breve des Papstes Innocenz XI. zur Verwaltung der Seelsorge auf den päpstlichen Galeeren berufen worden. In der Hoffnung, durch die Seeluft von den Unpäßlichkeiten, an denen er litt, befreit zu werden, hatte dieser selbst um die Berufung nachgesucht. Als die beiden Wanderer kaum zwei Wegstunden zurückgelegt hatten, spürte der Priester sehr schlimme hypochondrische Anfälle und brach in sehr mißlaunige Aeußerungen aus. Er schickte den Bruder fort, um ein Pferd aufzutreiben, das ihn nach Viterbo zurückbrächte. Da eben Erntezeit war, so konnte Niemand der Pferde entrathen, und der gute Bruder mußte sich in heißer Jahreszeit die Füße blutig laufen, bis sich endlich ein Landmann herbeiließ, sein Pferd zu diesem Dienste herzuleihen. Nachdem Crispin den kranken Priester auf dasselbe gesetzt hatte, führte er es selbst am Zügel, und erwies dem Leidenden auch in Viterbo Liebesdienste, die den tiefsten Eindruck auf dessen Seele machten, und an die er später nie ohne Rührung denken konnte.

Am nächsten Tage, 24. Juli, begann Crispin im Geleite von zwei andern Religiosen seine Reise auf das Neue. Um der Vigil des heil. Apostels Jakobus willen fastete er bei Wasser und Brod. Auch am nächsten Tage setzte er dieses Fasten fort wegen des bevorstehenden Annafestes, weßhalb seine Müdigkeit bei der Ankunft in Tolfa sehr groß war. Der Guardian P. Angelus von Ronciglione, ein Mann von Einsicht und Liebe, empfing ihn sehr freundlich und machte ihn sogleich zum Koch des Klosters.

Crispin bemühte sich nicht nur, ordentlich zu kochen, sondern sparte auch und hielt sehr auf Reinlichkeit. „Armuth und Reinlichkeit" war einer seiner Wahlsprüche. Er stellte in der Küche auch einen Altar mit dem Bilde der seligsten Jungfrau auf, den er nach Zeit und Umständen sehr schön schmückte, und vor dem er häufig seine Gebete ergoß. An Sonnabenden, Sonntagen, Vigilien und Festen Mariä ersuchte er die zwei Cleriker des Klosters, daselbst die Litanei zu singen.

Als eine epidemische Krankheit ausbrach, bat eine gewisse Wittwe, Namens Galliana, eine der größten Wohlthäterinen

des Klosters, die schwer krank darniederlag, den Guardian, er möchte ihr den Bruder Crispin zuschicken. Aus Gehorsam erschien dieser und redete ihr zu, sich dem Willen Gottes zu ergeben. Allein durch die Worte noch nicht begnügt, verlangte sie, daß er sie mit der Medaille seines Rosenkranzes, worauf das Bild der seligsten Jungfrau geprägt war, segne. Er that es und die Kranke genas augenblicklich. Auf den Ruf dieser wunderbaren Heilung eilte ihm Alles zu, um seinen Segen zu erlangen. Der Obere gebot ihm, ihren Wunsch zu befriedigen. Viele erlangten die Genesung.

Als ihn der Augustiner Celli, ein großer Theolog und Prediger, der fast hoffnungslos darniederlag, zu sich bat, machte er die Einwendung, es schicke sich nicht wohl, daß ein armer Laienbruder einen so großen Lehrer und Prediger segne. Nur als der Obere es ihm ausdrücklich gebot, ging er. Am Krankenbette angekommen ermunterte er ihn zum Vertrauen auf die Fürbitte der großen Mutter Gottes und segnete ihn dann mit seiner Medaille auf die Brust. Der Kranke fühlte augenblickliche Erleichterung und verließ nach zwei Tagen vollkommen genesen das Bett. Zwei Aerzte erklärten, daß eine solche Genesung natürlicher Weise nicht erfolgen konnte.

Auch der Oberfaktor des Alaunbergwerkes, der bereits dem Tode nahe war, sandte nach Bruder Crispin. Dieser ging auf Befehl des Obern. Allein angelangt vor dem Bette desselben erging er sich in diese ernsten Worte: „Herr Statthalter! Ihr wollet geheilt werden durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau; allein wer den Sohn beleidigt, der mißfällt der Mutter. Wer von der Mutter Gottes Gnaden erlangen will, muß fromm sein, und die wahre Frömmigkeit besteht vorzüglich darin, daß man ihren göttlichen Sohn nicht beleidigt."

Der Kranke begann zu weinen und zu seufzen und faßte den ernsten Entschluß sich zu bessern, worauf ihn der Bruder segnete. Das Fieber verschwand augenblicklich und er genas vollkommen. Der Genesene war von da an ein Muster der Keuschheit und Gerechtigkeit.

P. Peter von Toscana, Vorsteher des Servitenklosters in der Nähe von Tolfa und sein Vicar, die bereits beide die Sprache und das Bewußtsein verloren hatten, genasen auf den

Segen, den Crispin mit der Medaille ertheilte, augenblicklich und waren bereits nach 2 Tagen fähig, allen ihren Verrichtungen nachzugehen.

Unter Anderen, die seine Hilfe in Tolfa erfuhren, war auch P. Peter von den Grotten, Missionär und Prediger des Kapuzinerordens, der sich durch einen unglücklichen Fall das Bein verrenkt hatte, und voll Schmerzen auf seinem Bette lag. Vertrauensvoll bat er eines Abends, da ihn die Schmerzen auf das Neue anfielen, den P. Guardian, ihm den Bruder Crispin zu senden. Dieser kam, bezeichnete mit der Medaille den kranken Fuß, und sieh da, die Entzündung sowohl als der Schmerz verschwanden. Der Genesene las am Morgen die hl. Messe und konnte allen seinen Verrichtungen nachgehen. Er fühlte von da an auch keinen andern Krankheitsanfall mehr, da doch vorher kaum ein Monat leer abging.

Wenn der gute Bruder ausging, um die Kranken zu besuchen, nahm er mit Erlaubniß des Guardians ein Körbchen Oliven oder Kastanien oder gedörrtes Obst oder eine andere Eßwaare, die ihm eben in die Hände kam, stellte es vor das Bild Mariä, betete einige Ave und schloß mit der Bitte: „Heiligste Jungfrau, segne diese Früchte; ich bringe sie zu einiger Erquickung den armen Kranken; mache, daß es ihnen zum Guten, nicht zum Schlimmen gereiche!“ Damit ging er und theilte aus, indem er zum lebhaften Vertrauen auf Maria ermahnte. Alle, die davon kosteten, begannen zu genesen. Es wurde daher zum Sprichwort: „Die Oliven und Früchte des Bruders Crispin richten mehr aus, als alle Recepte des Doktors.“

Als die oberwähnte Epidemie aufhörte, schrieb man es der Fürbitte des guten Bruders zu, der sich in diesen Tagen mit verdoppeltem Eifer seinen gewohnten Uebungen des Gebetes und der Abtödtung hingegeben hatte.

Man betrachtete Crispin von da an als einen Heiligen und zollte ihm eine Ehrfurcht, wie keinem Andern.

Als es einst zu einer Schlägerei zwischen den Häschern der Stadt und den Knappen des Alaunbergwerkes kam, hatte man kaum den Ordensbruder, der zufällig des Weges kam, erblickt, als aller Streit ein Ende hatte. Die Ringenden zerstoben nach

allen Seiten. Da sagte am Abend der oben erwähnte P. Peter von den Grotten: „Bruder Crispin schafft mehr Frucht, wenn er sich nur sehen läßt, als ich schaffe, wenn ich mich noch so sehr abmatte mit Predigen und Geißeln auf den Missionen.“

Da sich die Zeit des Provinzialkapitels, wo die Aemter gewechselt wurden, näherte, fürchtete die Stadt, diesen ihren geistlichen Wohlthäter zu verlieren und sendete daher ein Schreiben nach Rom an den Provinzial mit der Bitte, daß Crispin möchte belassen werden. Allein die Antwort lautete, die Regel des heil. Franciskus wolle, daß die Brüder als Wanderer und Pilger auf Erden leben und an keinem Orte hangen sollen.

Alle trauerten darob, waren aber entschlossen, noch das Aeußerste zu thun, bis es zum Abschiede käme.

Siebentes Hauptstück.

Beruf zum Krankendienst nach Rom.

Im nächsten Provinzialcapitel wurde Crispin zum Krankendienst nach Rom berufen. Damit die Stadt sein Abgehen nicht verhinderte, trat er die Reise mit zwei Ordensklerikern in der Nacht an. Einer dieser Kleriker, Alexander von Bassano, der von sehr schwächlicher Natur und schmächtigen Körperbau war, fühlte sich nach Zurücklegung einiger Meilen sehr gebrochen, um so mehr, da er neue Sandalien trug, die ihm die Füße verwundet hatten. Muthlos warf er sich auf die Erde hin. Bruder Crispin, der es für eine Einbildung hielt, suchte ihn zu ermuntern und ging frischen Schrittes weiter. Allein da der Kleriker nicht folgte, kehrte er wieder um, faßte ihn mit beiden Händen, hob ihn auf und drehte ihn, wie man es im Scherze thut, im Kreise herum, indem er sagte: „Muth, Muth! Hoffet auf Gott und die Jungfrau, und Ihr werdet ein fröhliches Herz und kräftige Füße haben.“ Wirklich fühlte der Kleriker neues Leben in Geist und Leib, und setzte muthig und kräftig die Reise fort, ungeachtet der Weg ungemein rauh und drei

reissende Gebirgsbäche zu durchwaten waren. Nach einer Reise von sechs Stunden in Bracciano, wo man übernachtete, angelangt, befand er sich so gesund und frisch, als wollte er die Reise erst antreten. Man sah von den Wunden an den Füßen keine Spur mehr. Der junge Mann war von da an wie ganz neu geboren. Vorher schwach und muthlos zeigte er sich jetzt immer voll Muth und Kraft und bewies dieselbe besonders da er als Missionär auf den berühmtesten Kanzeln Italiens auftrat.

Während die beiden Kleriker im Kloster zu Bracciano sich gütlich thaten, begnügte sich Bruder Crispin, da es Sonnabend war, mit seinem einfachen Brod und Wasser.

Es befand sich damals der Archipresbyter von Cervetri, Oheim des Guardians, im Kloster, den Mehrere als künftigen Bischof von Segni begrüßten. Einige der Ordensmänner des Hauses fragten den frommen Bruder, ob derselbe wohl den besagten Bischofsitz erlangen würde. Der Diener Gottes schien unzufrieden mit dieser Frage, sagte aber dennoch frei heraus: „Was Bischofsitz? Was Bischofsitz? Paradies! Paradies!“

Der Archipresbyter wurde nicht Bischof, sondern starb kurze Zeit darnach.

Es war noch nicht Tag, als die zwei Kleriker mit Bruder Crispin sich auf dem Wege befanden und mit einander die marianischen Tagzeiten beteten. Da kam desselben Weges geritten Joseph Savoni, der Generalagent des Fürsten Livius Odescalchi. Das Pferd, auf welchem er saß, wurde durch das Geklirr eines mit Eisen beladenen ochsenbespannten Wagens, der desselben Weges kam, scheu und bäumte sich fürchterlich. Der Reiter begann zu fluchen wider den Wagen und dessen Lenker. Die beiden Kleriker ärgerten sich daran; allein der gute Crispin entschuldigte den Fehlenden, so gut er konnte und sagte dann: „Brüder, ärgert euch nicht! Wenn wir im Gasthause zu Storta ankommen, werdet Ihr die Macht und Güte Gottes und die Barmherzigkeit seiner heiligsten Mutter sehen.“

Als sie hierauf am bezeichneten Orte angekommen waren, lud sie der genannte Herr mit aller Liebe und Freundlichkeit zu seinem Mittagstische ein. Nach der Mahlzeit leitete Crispin auf innern Antrieb von Oben das Gespräch auf die Sünde und

redete so rührend und eindringlich, daß der Schuldige in Thränen zerfloß, seine Schuld offen bekannte und aufrichtigste Besserung versprach. Crispin ging darauf mit ihm in den Stall, bezeichnete das scheue Pferd mit dem Kreuze und versicherte dann, es werde von jetzt an willig und lenksam sein, wie irgend eines. Das Gesagte erwahrte sich. Man gab deßhalb diesem wie neugeschaffenen Pferde den Namen Pacioso, „das friedfertige.“

Nachdem sie ihre Schritte weitergelenkt und der Hauptstadt der kath. Christenheit nahegekommen waren, fühlte sich der fromme Bruder ungemein gerührt, besonders durch die Erinnerung an die Grabstätte der beiden Fürstenapostel. Er machte daher den Klerikern den Antrag, nicht gerade den Weg durch das Flaminienthor (porta del popolo) nach dem Kapuzinerkloster einzuschlagen, sondern zuerst das Grab der heil. Apostel zu besuchen. „Der heil. Petrus,“ sagte er, „hat die Schlüssel des Paradieses und muß uns die Thüre dazu öffnen; und der heil. Paulus trägt das Schwert, um uns zu schützen vor jedem, der uns am Eingang hindern will. Machen wir also diesen Umweg von zwei Meilen!“

Gerne verstanden sich die Kleriker dazu. Allein während sie der Stadt immer näher kamen, lachten ihnen die umliegenden Weinberge so einladend in das Gesicht, daß sie Lust fühlten, einen Weingärtner um eine oder die andere Traube zu bitten*). Crispin, der seine Ordensbrüder mehr der Seele als dem Leibe nach liebte, redete es ihnen aus, indem er sagte: „Das ist eine Lust, aber kein Bedürfniß, und eine Lust oder Neigung, die man aus Liebe zu Gott zu gelegner Zeit und am gelegenen Orte abtödtet, ist mehr werth, als viele Abstinenzen und Disciplinen.“

Im heiligen Dome angelangt, warfen sie sich nieder in den Staub und verrichteten gerührt ihre Andacht. Crispin zerfloß in Thränen und küßte ohne Ende den heiligen Boden.

---

*) Es müssen hier getrocknete Trauben gemeint sein, da erst der Monat April war.

Ja er ward seiner Sinne beraubt und wäre es wohl noch lange geblieben, wenn die Kleriker ihn nicht geweckt hätten.

Nachdem sie die sieben privilegirten Altäre besucht hatten, verließen sie den hl. Ort und gingen ihrem Kloster zu, wo der Guardian sie mit aller Liebe aufnahm.

Mit heiliger Freude trat Crispin sein Amt als Krankenwärter an.

Allein, da es eben Ende April war, und sich nicht viele Kranke vorfanden, kam ihm der Gedanke, dieser Dienst sei doch zu leicht und zu bequem für ihn. Er glaubte sein Brod umsonst zu essen. Es tönten ihm die Worte des heil. Ordensvaters in die Ohren: „Gedenken wir, Brüder, daß wir im Gasthause sind und die Sünden der Völker essen." Auch deuchte ihm dieser Posten eine Ehrenstelle zu sein, die ihn zur Ehrsucht und Eitelkeit verführen könnte, um so mehr, da er es hier nicht mehr mit Schüssel und Geschirr, mit Karste und Schaufel, mit dem Quersack auf dem Rücken, sondern mit den Medizingläsern, feinen Tüchern, Traktamenten zu thun hätte, nicht mehr soviel in seinen ascetischen Büchern, dafür desto mehr in den medicinischen und chirurgischen zu lesen hätte. Er witterte Gefahr für seine Seele. Ja es kam soweit, daß er den Verstand zu verlieren schien und endlich auf das Krankenlager gestreckt wurde.

Als er sich nach einigen Tagen wieder erholt hatte, hieß ihn der Provinzial eine Luftveränderung machen und die Klöster der Umgegend besuchen. Nach seiner Rückkehr versuchte man es mit ihm in der Werkstätte der Wollarbeiter. Allein auch diese Beschäftigung war ihm zu wenig anstrengend. Da fand man es für geeignet, ihn als Koch nach dem Kloster in Albano zu schicken, welches eine große Menge Religiosen zählte und wo immer viele Fremde zukehrten, besonders zur Zeit der Ausflüge auf das Land im Frühling und im Herbste. Da konnte sich sein Trieb nach Arbeit und Thätigkeit befriedigen.

Crispin übernahm diese Obedienz mit Freude und sagte zu seinem Vertrauten: „Es lebe der Herr, es lebe die Jungfrau. Die Obern haben eingesehen, daß ich kein Thier bin, welches im Schatten seinen Aufenthalt haben soll; denn ich

bin kalt in der Liebe Gottes und des Nächsten und bedarf der Wärme entweder des Feuers in der Küche oder der Sonne im Garten. So bin ich denn Koch im Kloster von Albano."

Achtes Hauptstück.

Dienst in der Küche zu Albano.

Crispin trat in sein Geschäft mit jenem Eifer ein, der nur ihm eigen war. Da eben der Bruder Kellner krank lag, übernahm er auch die Besorgung des Kellers und ließ sich die Reinigung der Butten und Fässer sehr angelegen sein. Da geschah es, daß während dieses Geschäftes im Keller eine Butte auf den rechten Fuß des P. Bonaventura von den Grotten, der später als Missionär nach Congo ging, und der ihm eben jetzt liebreiche Hilfe leistete, fiel. Der Schlag war so gewaltig, daß der Nagel der großen Zehe sich ablöste.

Bruder Crispin glaubte in diesem Mißgeschick eine Bosheit des bösen Feindes zu erkennen. Er betete in der kommenden Nacht brünstig zu Maria um Hilfe und besuchte den Verunglückten am nächsten Morgen sehr früh im Krankenzimmer. Sich ereifernd sagte er: „Was glaubt doch der Teufel? Will er Euch des Verdienstes und mich der Hilfe berauben? Da irrt er sich." Nach diesen Worten ergriff er den leidenden Fuß und drückte ihn zwischen seine Hände. Es wurde Tag und Bonaventura befand sich so geheilt, daß er dem Bruder dienen konnte, wie vorher.

Seine Küche schmückte Crispin mit einem Frauenaltare, wie früher im Kloster zu Tolfa, und sang vor demselben manches schöne Lied zur Erbauung und Freude der Ordens- und der Weltleute. Da erflehte er viele Gnaden und Gaben für Leib und Seele, für sich und Andere. Da erflehte er für Kraut und Gras himmlische Kräfte, um Kranken und Leidenden Heilung und Hilfe zu verschaffen.

Mit dem lebhaftesten Glauben an Gott und Maria verband er jedoch eine seltene Heiterkeit und Freundlichkeit. Sein Herz ergoß sich gar oft in heilige Lieder.

Um die Gemüther der Weltleute für das Gute mehr zu gewinnen, liebte er es aus Tasso's befreitem Jerusalem ganze Stanzen herzusagen. Pater Joseph von Vetralla, Lektor im Kloster, ein Mann von strenger Denkungsart und sehr dem Stillschweigen und der Einsamkeit zugethan, billigte diese Dichtersprüche nicht. Da näherte sich ihm eines Tages Crispin und sagte: „Mein lieber Pater Lektor! Der Fisch kommt nicht zur Angel des Fischers, wenn er nicht eine Lockspeise daran sieht. Unsere Abstinenzen, Cilicien und Bußen sind für die Weltleute, zumal für solche, die zu Ausflügen nach Albano kommen, ein Gegenstand des Mißbehagens, von dem sie Nichts wissen wollen. Solche Strophen aus Tasso und andern Dichtern aber, wenn man sie an einen geistlichen Discurs anknüpft, müssen in den Ohren gute Wirkung thun; freilich immer nur mit der Hilfe Gottes und seiner großen Mutter."

Er zog wirklich auf diese Weise die Leute außerordentlich an sich und gewann manche Gelegenheit, auf ihre Seelen zu wirken.

Alexander Guidi, ein ausgezeichneter Dichter jener Zeit, ging gerne mit Crispin um, weil dieser es so gut verstand, mit dem Irdischen das Himmlische zu verknüpfen. Er fragte den guten Bruder eines Tages, welche Stanzen aus Tasso ihm am beßten gefielen. Er antwortete: „Jene des zweiten Gesanges über das Bild Mariä, welches der Sultan auf Anrathen des Magiers Ismen aus dem Christentempel wegnehmen und in der Moschée aufstellen ließ," und nahm davon Anlaß von der großen Mutter Gottes ein Weiteres zu sagen. Er stellte sie als den Schrecken der Hölle und des Teufels dar, daß der Dichter wie außer sich gerissen ward und eine Fülle des Trostes und der Rührung in sich spürte, die ihm heiße Thränen entlockte. „Ei," sagte er dann zu Crispin, „dieses Gespräch hat mit Lachen angefangen und endete jetzt mit Thränen."

Auch Cardinal Pamfili fragte ihn eines Tages, welche tassonische Stanzen ihn besonders ansprächen. Crispin erwiederte: „Jene Stanze des dritten Gesanges, wo das Lager

der Christen beschrieben wird, das sie vor den Mauern der heiligen Stadt geschlagen." Er sagte sie her und knüpfte daran einen Erguß über den Jubel, den die Seelen der Gerechten haben werden, wenn sie zu den Pforten des Paradieses gelangen, der den Cardinal tief rührte, und ihn bewog jenes Sonett über das Paradies, das er früher gedichtet, als einen Schluß ihres Gespräches anzufügen.

Noch mehrere Cardinäle und Prälaten machten sich ein Vergnügen daraus, mit ihm zu verkehren. Denn es wehte in seinen Reden der Geist der christlichen Freiheit und Freude, verbunden mit wunderbarer Anmuth.

Gerne führte er den Gruß im Munde, der aus dem zwölften Gesange Tasso's genommen ist: Amico hai vinto (Freund, du hast gesiegt). Es sind die Worte einer sterbenden Kriegerin, die sich zum Christenthum bekehrt hatte. Er knüpfte gerne daran die Rede vom guten und glückseligen Tode, und wiederholte die schönen Worte:

Spirto di Fe, di Carita, di Speme,

um die Seelen fühlen zu lassen, wie nothwendig die drei göttlichen Tugenden seien, um glückselig zu sterben.

Als der Minorite Angelus von Zagarola, ein großer Theologe und Prediger, die Fastenpredigten im Dome zu Albano gehalten hatte, aß er einst zu Mittag bei den Kapuzinern und ging nach Tisch, während die Vesper gehalten wurde, gegen den See von Castel Gandolfo hin. Kaum hatte ihn Bruder Crispin so ganz allein gehen sehen, als er ihm nacheilte und unter dem Kuße seiner Hände zurief: Amico hai vinto. Ja er sagte die ganze Strophe her und gab dadurch Anlaß zu einem Gespräche über Tod und Ewigkeit, worüber ihre Herzen entflammt und bis zu Thränen gerührt wurden. Der Magister bewahrte von da an die größte Hochachtung gegen den Bruder, und wendete sich, als er Provinzial geworden, häufig an Crispin mit Fragen und Bitten, um nicht vergebens, sondern mit Frucht in seinem Weinberge zu arbeiten.

Der Generaldefinitor des Ordens und nachherige Cardinal Franz Maria Casini, der gerne seinen Landaufenthalt bei den Kapuzinern in Albano machte, begab sich oft in die Küche des

Bruders, half ihm Schüssel und Teller abspülen und ließ sich dann eine Stanze aus Tasso hersagen, um dann mit ihm ein heilsames Gespräch anzuknüpfen. Es war ihm dieß einer der liebsten Genüße.

Fürst Pamfili, Bruder des Cardinals dieses Namens, kam fast täglich Morgens zu den Kapuzinern, wo er sich, nachdem er seiner Andacht genügt hatte, in die Küche begab und mit Bruder Crispin sich unterredete. Als er am vorletzten Oktober zu ihm kam, versprach er ihm eine Gabe von Fleisch und anderen Speisen zu schicken, damit die Religiosen, ehe die lange Adventfaste anfinge, heute noch sich genüglich letzen könnten. Durch Schuld seines Bedienten geschah es jedoch, daß diese Gabe zu spät gesendet und somit nicht mehr bei Tisch vorgesetzt werden konnte. Bruder Crispin härmte sich darob und berichtete sein Mißgeschick dem Ausgeher des Hauses, einem ausgedienten Soldaten aus Flandern, Namens Johann Dominik. Dieser, ein Mensch von heiterer Laune, wußte Rath. Er begab sich in den Garten, stach einige Pastinak- und andere Wurzeln aus, brachte sie und sagte zum Bruder: „Schneidet sie und werft sie zu den Fleischspeisen, die Ihr kochet, und sie werden schnell gekocht sein. Crispin nahm die Wurzeln, legte sie der heiligsten Jungfrau vor, betete einige Ave und sagte dann: „O große Mutter Gottes, segne diese Wurzeln und mache, daß sie deinen Dienern gut bekommen.“ Er schnitt sie, warf sie zu den Speisen, und in weniger als einer Stunde waren diese gargekocht.

Das Nämliche versuchten hierauf auch Andere, aber ohne Erfolg. Da sie den Ausgeher fragten, warum es denn bei ihnen nicht helfe, sagte er: „Wendet es nur mit dem Glauben und der Andacht an, wie Bruder Crispin, so werdet ihr denselben Erfolg finden.“

Um sich aus den Zerstreuungen zu sammeln, in die ihn der Umgang mit Weltleuten versetzte, ging er täglich Abends in die Holzgrotte und geißelte sich, ungesehen von Allen, erbat sich auch vom Guardian die Erlaubniß, die drei freiwilligen Fastenzeiten von Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und St. Michael halten zu dürfen. Er hielt sie nach empfangener Erlaubniß auf eine Weise, daß es Niemand bemerkte.

Als im Herbste Papst Clemens XI. im Castel Gandolfo, welches nur eine kleine halbe Stunde von Albano entfernt war, seinen Landaufenthalt nahm und eines Tages bei den Kapuzinern die heil. Messe hörte, wurde dessen geheimer Kammerherr, Mark Anton Adriani aus Tivoli, von einem wilden Bauchgrimmen befallen. In diesem Zustande begegnete er dem Bruder Crispin, der ihn sogleich mitleidig bei der Hand nahm, in die Küche zu seinem Altare führte, und ihm ein Myrthenzweiglein aus einem der Kränze, die denselben schmückten, mit den Worten darreichte: „Kauet diese von meiner Madonna gesegnete Myrthe, schlucket den Speichel, und Ihr werdet frei sein.“

Adriani folgte und ward frei vom Uebel für jetzt und alle Zukunft. Der Leibarzt des Papstes, Johann Maria Lancisi, sagte nachher zu Bruder Crispin: „Euer Theriak hat mehr Kraft, als der unsrige.“ Crispin aber erwiederte: „Mein Herr! Ihr seid gelehrt und ganz Rom zollt Euch Anerkennung dafür; allein meine liebe Frau weiß mehr, als Ihr und alle Aerzte miteinander.“

In gleicher Weise fanden noch mehrere sehr angesehene Herren bei ihm Heilung.

Man wird sich über solche Gnadengeschenke von Oben weniger wundern, wenn man einen Blick in sein Inneres wirft und daselbst die zärtlichste und innigste Vertraulichkeit sieht, die ihn mit Gott und der Himmelsmutter verbindet.

Es hatte ihm einst ein Herr aus Brescia zwei sehr schöne Blumen, aus Seide gefertigt, zum Präsent gemacht, um damit den Altar seiner Madonna zu schmücken. Da stahlen ihm lose Bürschlein das herrliche Geschenk. Crispin betrübte sich über diese Verunehrung der großen Mutter Gottes. Als dieß P. Damasceni aus dem Orden der Minoriten, der als Theologe im Gefolge des Papstes zu Gandolfo weilte, vernommen hatte, gedachte er sich einen Scherz mit ihm zu machen, und verehrte ihm eines Morgens zwei halbpfündige Kerzen für seinen Altar. Während nun der Bruder in den Garten ging, einige Kräuter zu holen, ließ der genannte Ordensmann durch einen Kleriker die beiden Kerzen wegnehmen, und er selber

verbarg sich in einen Schlupfwinkel, um dann die Klagen des bestohlenen Bruders zu vernehmen. Als Crispin vom Garten zurückgekommen und die Kerzen vom Altare weggenommen sah, begann er sogleich: „Aber wie? Gestern die Blumen, heute die Kerzen? O meine Mutter, du bist allzu gut. Sie nehmen dir noch den Sohn aus den Armen, und du wirst doch Nichts sagen. Ich sage es dir, und sage es abermal, und sage es tausendmal, du bist zu gut, und sie werden dir eines Tages noch den Sohn selbst aus den Armen nehmen.“

P. Damasceni fühlte sich entzückt über diese kindliche Ansprache, eilte ihm voll Zärtlichkeit in die Arme, küßte ihn und gab ihm die Kerzen auf das Neue. Eben derselbe fand bei Crispin Heilung von einer schmerzlichen Schiatik.

Auf den Bericht, der dem Papste von diesen und andern Thatsachen gemacht wurde, war dieser begierig, Crispin selber zu sehen. Er ließ ihn daher, als er seiner Gewohnheit gemäß in das Kloster kam, sich vorstellen. Crispin näherte sich zwar dem heiligen Vater schüchtern und demüthig, redete aber offen und frei, wie er dachte. Der Papst hatte ein solches Wohlgefallen an diesem schlichten Bruder, daß er allemal mit ihm redete, so oft er in das Kloster kam. Einmal machte er ihm zwei Kerzen zum Geschenke für seinen Altar mit dem Auftrage, für ihn zu beten. An einem Samstage, als er von der Kirche Maria von Calloro, wo die Vallumbrosaner-Mönche die Litanei sangen, nach Hause zurückkehrte, machte ihm Fürst Ghigi, der Grundherr jenes Bezirkes, vor den Thoren der Stadt Riccia zwei Schüssel voll Krammetsvögel zum Präsente. Der heilige Vater nahm sie nicht bloß an, sondern ließ sie in die Sänfte, in welcher man ihn trug, ausleeren. Als er zum Kloster der Kapuziner von Albano kam, standen die Mönche bereit, seinen Segen zu empfangen. Er aber ließ sie näher treten und sagte: „Wir sind heute auf der Jagd gewesen und bringen Euch da einige Bündel Krammetsvögel. Bruder Crispin soll kommen und sie nehmen.“ Er gab sie dann dem Bruder mit eigenen Händen und sagte zu ihm: „Kochet diese Krammetsvögel gut, und wir befehlen Euch, daß Ihr morgen, weil es Sonntag und somit kein Fasttag ist, die Portion, die Euch davon trifft, esset. Wir befehlen es Euch beim Gehorsam.“

Der Cardinal Tremouille, Gesandter von Frankreich, der sich in Albano von einer schweren Krankheit erholte und noch immer ohne Schlaf und ohne Appetit und von Melancholien befangen war, ging alle Morgen spazieren zu den Kapuzinern, sprach aber mit Niemand, als mit Crispin. Der fromme Bruder hatte herzliches Mitleid mit dessen Zustand. Ihm zu helfen, erbat er sich einst vom Guardian die Erlaubniß, ihm von den Schwämmen geben zu dürfen, mit denen man den Cardinal Peter Ottoboni zu beehren pflegte. Crispin nahm davon, präsentirte sie seiner Madonna, betete einige Ave und erbat sich den Segen Mariä dafür. Als dieses geschehen war, brachte er dem Cardinal davon und sagte: „Herr Cardinal, das sind sehr heilsame Schwämme, denn sie sind von der heiligsten Jungfrau gesegnet. Esset also guten Muthes davon und lasset die Aerzte gehen. Ihr werdet ohne andere Arznei zu Kräften und zu vollkommener Gesundheit gelangen.“ Wunder! Der Cardinal hatte mit deren Genuß die volle Gesundheit erhalten.

Gott segnete seinen Glauben, seine Hoffnung und seine Liebe durch allerlei Gaben.

Der Abbate Mengoli kam eines Tages äußerst betrübt in das Kloster, da ihm ein Bündel Empfangscheine und andere wichtige Papiere abhanden gekommen. Der mitleidige Crispin betete zu Maria und sagte dann zum Abbate voll Zuversicht: „Gehet nach Hause und suchet in jenem Schranke (er bezeichnet ihm denselben), und Ihr werdet finden, was Euch fehlt.“ Dieser machte es so, und fand die Papiere sämmtlich. Bruder Crispin hatte niemals sein Haus betreten und niemals jenen Schrank gesehen.

Ebenso klagte ihm der Karmelite P. Blencini, nachmaliger Ordensprovinzial, seine Noth, daß er einen Bankozettel von etlichen dreißig Scudi verlegt hatte und sich nicht mehr erinnere, wohin er ihn gelegt. Bruder Crispin betete zu Maria und sagte dann zu ihm: „Pater, schauet nur in Eurem Buche, in welchem Ihr häufig leset, und Ihr werdet Euren Zettel finden.“ Der Pater erinnerte sich nun sogleich wieder, und fand richtig seinen Zettel.

Am andern Ende des See's von Albano befand sich eine Einsiedelei, welche damals ein alter Franzose, Bruder Markus, mit einem jungen Lombarden, Bruder Anton, bewohnte. Der Mann hatte es verstanden, so gutes Obst zu ziehen, daß er damit Fürsten und Cardinälen, ja dem Papste selbst eine willkommene Aufwartung machte. Es gelang ihm, von dem Ertrage der Geschenke, die ihm zuflossen, sowohl die Wohnung als die Umhegung sehr zu erweitern. Leider ließ er sich bei diesem guten zeitlichen Fortgange vom Argwohn beschleichen. Er meinte, sein junger Gefährte stehle ihm Obst und mache sich heimlicher Weise Geld. Ja dieser Argwohn ging allmählig in Haß über, so daß er beschloß, bei nächster Gelegenheit Klage zu stellen und auf die Verbannung desselben zu bringen. Unterdessen befiel ihn ein Fluß in den Ohren, der ihn fast taub machte und auch die Brust sehr übel mitnahm. Er begab sich deßhalb zu Bruder Crispin, mit dem er auf sehr vertrautem Fuße stand, um durch seine Fürbitte bei Maria Hilfe zu erlangen. Kaum hatte Crispin ihn erblickt, zog er ihn sogleich auf die Seite und sagte ihm theils mit Worten, theils mit Winken: „Ich weiß es schon, Bruder Markus, was Ihr wollet. Allein Ihr traget Haß im Herzen gegen Bruder Anton und sinnet auf Rache gegen alle Gerechtigkeit und Wahrheit. Bruder Anton stiehlt Euch kein Obst. Gott straft Euch mit der Krankheit, die ihr spüret, weil Ihr in Sünde stehet. Leget ab diesen Haß, und ich werde jetzt die heiligste Jungfrau für Euch anrufen und Ihr werdet frei werden."

Bruder Markus entsetzte sich, diese Worte zu vernehmen, da er keinem Menschen Etwas von der Sache gesagt hatte. Tief beschämt und gedemüthigt stand er da, während Crispin fortging, zu beten. Er legte sogleich allen Haß ab. Und sieh, als Crispin vom Gebete zu ihm zurückkehrte, befand sich der Gedemüthigte vollkommen frei von seiner Taubheit und seinen übrigen Unpäßlichkeiten.

So segnete Gott die Hände und Werke seines Dieners.

Allein nachdem eine geraume Zeit verflossen, fühlte sich Crispin von dem großen Tumulte des Hauses und von den Regungen der Eitelkeit so bedrängt, daß er den P. General Augustin von Tisana, der seine geistlichen Exercitien in Albano

machte, fußfällig um Versetzung in ein Kloster bat, wo er mehr in sich gekehrt leben könnte.

Der General sprach darüber in Rom mit P. Casini, von dem oben schon die Rede war, und der nach seiner Meinung dieser Versetzung sich am meisten widersetzen würde. Doch sieh, derselbe antwortete: „Pater General! Um die Eitelkeit und Selbsterhebung zu fliehen, wechselte der heil. Hilarion die Wüste, und aus demselben Beweggrunde will jetzt Bruder Crispin das Kloster wechseln. Er thut es um Gottes willen, und ich erbaue mich daran."

Bruder Crispin erhielt sofort die Weisung nach dem Kloster in Monterotondo, einem Städtchen, eine Tagreise nordöstlich von Rom gelegen.

Neuntes Hauptstück.

Sein Aufenthalt in Monterotondo.

Die Weisung nach Monterotondo erfreute zwar Bruder Crispin nicht sehr, da das Kloster dieses Städtchens ziemlich besucht ist. Allein da ihn der Gehorsam dahin rief, zögerte er keinen Augenblick, sich diesem neuen Brudervereine einzuverleiben. Wenn er Rom nicht berührte, gelangte er in einem Tage dahin. Er erschien wirklich daselbst am allerersten unter den Laienbrüdern, die nach dem jüngsten Capitelbeschlusse dorthin gewiesen waren, und fand nur einen einzigen, Bruder Alexander von Poggiomirteto, der mit dem Podagra und Chiragra behaftet war, vorhanden. Alle Arbeit lastete daher einige Tage auf seinen Schultern. Er mußte den Garten, die Küche, die Sammlung und noch Anderes besorgen. Wenn man ihn bemitleidete, sagte er, wie einst der heil. Philipp Neri: „Das Paradies ist nicht für Müßiggänger." Das Beschwerlichste war der Sammelgang, weil er weder das Land noch die Leute kannte. Allein Gott stand ihm bei. Er klopfte als Neuling und Fremder selbst an der Pforte eines Hauses, das wegen

der Marken eines Weinberges mit dem Kapuzinerkloster einen Streit hatte, und deßhalb kein Almosen mehr dahin gab. Ob seiner Demuth und Freundlichkeit wurde er liebreich aufgenommen und reichlich beschenkt. Ja man sagte ihm, er sollte nur wieder kommen, wenn er Etwas bedürfe. Der Erzpriester des Collegiatstiftes beschenkte ihn nicht bloß reichlich, sondern knüpfte mit ihm das Band inniger Freundschaft. Alle wetteiferten, ihn zu beschenken, ja küßten ihm die Hände und empfahlen sich seinem Gebete. Noch nie hatte ein Sammler mehr eingebracht, als er jetzt einbrachte.

Um seine Obliegenheiten alle zu erfüllen, arbeitete und mühte er sich Tag und Nacht, ohne deßwegen das Gebet und die Buße zu versäumen. Wenn ihn P. Venanz von Guercino, sein geistlicher Vater, ermahnte, doch seine Strenge etwas zu mildern und mehr zu essen, antwortete er: „Pater Venanz, ich sage Euch im Vertrauen, Gott, die Jungfrau und der Vater Franciskus geben mir mehr Gesundheit, als ich verdiene. Es ist also ein Zeichen, daß es ihr Wille ist, ich solle mich anstrengen und Buße für meine Sünden thun." Ein andermal sagte er: „Ich bin unter Allen der größte Sünder, somit muß ich auch mehr Buße thun und mich mehr anstrengen, als Alle."

Nachdem alle Brüder, welche die Weisung nach Monterotondo erhalten hatten, im Kloster angelangt waren, konnte Crispin wiederum ruhiger athmen. Es wurde ihm jetzt die Pflege des Gartens übertragen. Da war es denn sein Erstes, an einem geeigneten Orte ein Hüttlein von Reisern und Binsen für das Bild der heiligsten Jungfrau zu errichten. Einige Religiosen stellten ihm vor, daß es den Winden und Stürmen des nahen Winters wohl nicht widerstehen werde. Er aber sagte mit aller Zuversicht: „Was Winde und Stürme? Eher wird sich der St. Orestesberg oder der Moska ebnen, als dieses Hüttlein, das ich meiner Madonna errichtet habe. Sie gebietet ja über Wind und Luft und den ganzen Himmel."

Er hatte Recht. Stürme, welche die Bäume des Waldes entwurzelten, vermochten Nichts gegen die heilige Hütte des Dieners Gottes.

Wie emsig schmückte er dieses sein Kapellchen mit Blumen und wohlriechenden Kräutern! Wie freundlich lockte er mit Samenkörnern die Vöglein herbei, um durch ihre Arien die Himmelsmutter zu verherrlichen! Wie viel betete und betrachtete er da!

Crispin bebaute seinen Garten mit allem Fleiße und mit aller Behendigkeit, unbedeckten Hauptes, nüchtern bis zur Zeit der gemeinsamen Mahlzeit. Mit Erlaubniß des P. Guardian bebaute er eigene Beete für die Armen.

Anbei machte er immer den barmherzigen Samaritan für alle Bedrängten.

Es hatte sich damals der Capitano Lanciani von Monticelli in Folge einer schweren Anklage, die man auf ihn wälzte, in das Kloster als ein Asyl gegen Verfolgung von Seite des Landesgerichts geflüchtet. Derselbe erbaute sich sehr an Allem, was er an Crispin sah und wahrnahm, und bat ihn deßhalb, er möchte ihm doch bei seiner Madonna einen glücklichen Ausweg aus seiner schlimmen Lage erflehen. Crispin willfuhr ihm und sagte dann mit Zuversicht zu ihm: „Herr Capitano! Ihr müsset noch zwei Monate bei uns Kapuzinern bleiben; dann werdet Ihr ungestört ausgehen."

Der Erfolg bewährte das Gesagte.

Es stiegen einst bei Nacht zwei junge Diebe unter gemeinsamer Verabredung in den Garten, um zwei Säcke mit Kohl und andern Gemüsen und Kräutern zu füllen. P. Philipp von Gallese, der sich eben wach befand, hörte sie, machte sich auf und ging ihnen mit P. Pater Peter Paul von Piperno nach. Sie ergriffen die Diebe und führten sie in das Kloster, wo unterdessen alle Religiosen erwacht waren. Als man berieth, was mit ihnen zu machen wäre, bat Crispin so innbrünstig für ihre Freilassung mit ihren zwei Säcken, daß man seiner Bitte willfuhr.

Die Mutter des einen der Jünglinge, eine gar gute und fromme Seele, fühlte sich tief gerührt durch das, was ihr der Sohn von dem innbrünstigen Flehen des Bruders Gärtner erzählt hatte, und brachte ihm als Erkenntlichkeit Eier und Obst. Sie wußte nicht Worte zu finden, ihm genug zu danken und

ihn zu loben. Er aber sagte: „Gute Seele, ich weiß nicht, was Ihr da habet. Solche Worte fruchten weder mir noch Euch."

Auch auf andere Weise ließ Gott seinen Diener leuchten.

Man hatte damals einen jungen Mann, Franz Falcetti, aus dem Bolognesergebiete, als Ausgeher im Kloster, der sich durch sein gutes Betragen und seine Thätigkeit die allgemeine Liebe der Ordensmänner erworben hatte. Da er gemäß Anordnung des Guardians auf der höchsten Höhe des Hochaltars ein losgewordenes Stück des Schmuckes zurechtzustellen bemüht war, fiel er plötzlich von der Leiter herab auf den Altartisch, und von da auf den Boden. Die anwesenden Religiosen trugen ihn sogleich in das Fremdenzimmer und waren um Nichts mehr besorgt, als daß er noch die Sterbsakramente empfangen könnte. Es kam auch Bruder Crispin und half ihn auf dem Bette zurechtrichten. Er berührte ihn leise von Oben bis Unten, und sagte dann zuversichtlich zu ihm: „Franz, fasse Muth! Hoffe auf Gott mit lebendiger Hoffnung und auf seine heiligste Mutter; in zwei Tagen wirst du vom Bette wieder aufstehen." Er ging dann fort, gab sich eine lange und derbe Disciplin, besuchte abermal den Kranken und wiederholte die gesagten Worte. Die Nacht brachte er theils in der Warte und Pflege des Kranken, theils im Gebete vor dem Allerheiligsten zu. Am Morgen opferte er die heil. Communion für ihn.

Am dritten Tage genas der Verunglückte zum Staunen aller Bewohner des Klosters vollkommen.

Als die Zeit des Provinzialkapitels immer näher rückte, bemühte sich der Guardian, im Kloster noch alle jene Aenderungen und Besserungen vorzunehmen, die wünschenswerth oder nothwendig erschienen, damit er mit gutem Gewissen von seinem Posten scheiden könnte. Unter Andern wollte er einen alten Feigenbaum, der zum Theile entwurzelt, auch auf mehreren Seiten verdorrt war und nächstens ganz zu verdorren schien, aber sonst sehr gute Frucht gab, umhauen lassen. Da bat ihn Crispin gar demüthig, dieß nicht zu thun, und gab die Versicherung, der Baum werde noch dauern und Früchte geben bis zum künftigen Generalkapitel. Da zur Zeit dieses Kapitels auch die Heiligsprechung des seligen Felix von Cantalice und

die Erhebung des P. Franz Maria Casini zum Cardinalate erfolgen werde, so sei es geziemend, daß dieser Baum auch die besagten Festlichkeiten durch seine Früchte verherrliche. Der Guardian, der den Werth dessen, was sein Beicht- und Ordenssohn in so bestimmten Ausdrücken sagte, zu schätzen wußte, ließ den Baum stehen. Und sieh, der Baum blieb wirklich stehen, bis die genannten Feierlichkeiten, die mit dem Generalkapitel auf das Jahr 1712 fielen, vorüber waren [1]).

Zehntes Hauptstück.

Sendung nach Bracciano und andern Orten.

Unterdessen mußte Crispin im Monate Juli den Bruder Modest von Tolfa nach Rom begleiten. Während sie sich demüthig vor dem Guardian und dem Provinzial in Rom stellten und um ihren Segen baten, wurde dem Letzteren ein sehr dringender Brief überreicht, des Inhaltes, daß die Kapuziner von Bracciano in Folge verderbter Luft [2]) sämmtlich erkrankt wären. Als er gegen den Guardian sein Herzeleid und seine große Verlegenheit aussprach, erbot sich Bruder Crispin voll Munterkeit zur Aushilfe. Ecce ego, mitte me, sagte er. (Isai. 6. 8.) Der Obere nahm diesen Antrag sehr erfreut auf und an; allein da er die Gefahr der Ansteckung bedachte, so sprach er sich entschieden aus, er wolle weder ihm, noch irgend einem andern einen Zwang anthun, sondern es nur dem guten Willen überlassen. Dieses Wort brachte ihn in Aufregung. Vom heiligen Eifer erglühend, sagte er: „Pater Provinzial! Was Wille,

---

[1]) Crispin war zu dieser Zeit, im Jahre 1712 nämlich, nicht mehr in Monterotondo.

[2]) Der Herzog Livius Odescalchi hatte eine neue Wasserleitung zu bauen begonnen, um eine Papiermühle und einen Eisenhammer mit Wasser zu versehen, zu welchem Behufe allerlei Ausgrabungen vorgenommen werden mußten, welche eine schlimme Ausdünstung verbreiteten.

was Wille? Als ich Kapuziner wurde, habe ich meinen Willen zu Viterbo (meiner Vaterstadt) gelassen. Hier (im Orden) ist mein Wille immer nur der Wille meiner Obern. Das habe ich versprochen, als ich vor dem Altare das Gelübde des Gehorsams ablegte, und das Versprechen habe ich öffentlich Gott, der heiligsten Jungfrau und dem heiligen Vater Franciskus gemacht, und zwar ohne Klausel und Rücksicht auf Krankheit, Tod oder etwas Anderes. Was ich ohne Klausel versprochen, will ich auch ohne Klausel beobachten, koste es auch das Leben."

Mit diesen Worten erbat er sich knieend die Sendung nach Bracciano unter dem heiligen Gehorsam, die ihm der Provinzial sogleich gab.

Als es im Kloster kundbar geworden, stellten ihm die Ordensbrüder die große Gefahr vor, der ihn diese Obedienz aussetze. Er aber sagte: „Ich gehe nach Bracciano in Gesellschaft eines großen Wunderarztes und versehen mit einer Büchse des besten Theriak's gegen die schlimme Luft." Man fragte ihn, wie er das meine. Und er antwortete: „Der große Wunderarzt, der mit mir geht, ist der heil. Franciskus, und der beste Theriak, den ich mit mir nehme, ist der heilige Gehorsam."

Am andern Tage trat er seine Reise an und langte willkommen in Bracciano an. Wie viel er da leistete, weiß Gott allein. Alle Religiosen genasen. Im Monat Oktober konnte Crispin wieder in sein Kloster nach Monterotondo zurückkehren.

Da sein Krankendienst so gesegnet war, sendete ihn der Provinzial in einem ähnlichen Nothfalle nach Farnese, und wieder in einem andern nach Gallese. Der Verlauf der Krankheit und der Ausgang waren so erwünscht, als man nur denken konnte. Der Provinzial schrieb sie dem Gebete und der Buße des guten Bruders zu.

Man sendete ihn auch noch in andere Klöster, wo es Kranke gab. Denn der Ruf des Segens, den seine Krankenpflege hatte, war so allgemein, daß jeder kranke Religiose ihn zum Wärter haben wollte.

Nirgends aber hielt ihn die schwere Arbeit der Krankenpflege von seinen gewohnten geistlichen Uebungen und Abtödtungen ab. Ueberall vereinigte er die Arbeit des Lastträgers mit dem Berufe der Engel. Am meisten aber erbaute er die Obern und Mitbrüder durch die heilige Freudigkeit, mit welcher sich sein Wille dem höheren Willen unterwarf unter Umständen von der größten Schwierigkeit, wo selbst Vollkommene zu zagen pflegen. Sein Gehorsam war ein heroischer, obwohl er es selbst am wenigsten dachte oder wußte.

Als er einst nach der Mette mit den Uebrigen sich geißelte, schlug er bei den Worten: Christus factus est obediens usque ad mortem, so grimmig auf seine Glieder, daß Bruder Franz von Montefiascone darob erschauderte, und ihn deßhalb nachher befragte, was ihn denn so sehr in Aufruhr gebracht habe. Crispin erwiederte seufzend: „O Bruder, wenn ich von jenem großen und peinlichen Gehorsam, den Jesus Christus dreiunddreißig Jahre bis zu seinem gräßlichen Tode am Kreuze für uns arme Sünder geübt hat, höre und darüber nachdenke, so meine ich, das Herz zerspringe mir und die Seele vergehe." Wie außer sich fuhr er fort: „Wie? Jesus Christus, der Eingeborne des ewigen Vaters, der einzige Sohn der reinsten Jungfrau, wurde für mich und Alle gehorsam bis zum Tode des Kreuzes, und ich, ein Wurm, ein Elender, der schlimmste der Sünder, habe manchmal weder Sinn noch Kraft, um wahrhaft demüthig und opferfreudig meinem Obern zu gehorsamen. Wenn ich daran denke, fühle ich mich erbittert wider mich und möchte das Fleisch in Stücke zerreißen."

Als wieder Provinzialkapitel war, begehrten alle Guardiane ihn für ihr Kloster. Der Beschluß lautete für seine Obedienz nach Orvieto als Sammler, — einer der beschwerlichsten Posten, weil sich der Sammelgang über das Gebirg erstreckte, und weil das Kloster selbst von der Stadt so weit entfernt war, daß man zweimal bergan und zweimal bergab steigen mußte. Indessen waren gerade diese Stadt und dieser beschwerliche Posten von Gott ersehen, dem frommen Bruder zu jenen unzähligen Verdiensten, die er sich während vierzig Jahren sammelte, zu verhelfen und ihn zu jener hohen Stufe der Heiligkeit zu erheben, die wir an ihm bewundern.

Glaublich war es das Jahr 1708, in welchem er nach Orvieto beordert wurde.

Eilftes Hauptstück.

Sein Aufenthalt und sein Wirken in Orvieto.

Orvieto ist eine ansehnliche, auf einem Berge erbaute und mit einer Festung versehene Stadt, deren Bischof unmittelbar unter dem apostolischen Stuhle steht. Es liegt ungefähr zehn Stunden nordöstlich von Viterbo. Um von Monterotondo dahin zu gelangen, hatte Bruder Crispin drei bis vier Tagreisen zu machen. Vom Gehorsame getrieben, eilte er mit Freude dahin. Und noch war keine Woche vorüber, als Aller Mund voll war von dem neuangekommenen Bruder. Denn Alles, was man bei ihm sah und wahrnahm, athmete Friede, Freude, Liebe, Bescheidenheit, Demuth und Einfalt. Niemand fühlte sich, wenn er zum Sammeln kam, von ihm belästigt, sondern man empfing ihn mit Freude und überschüttete ihn mit Gaben. Indessen nahm er nur an, so viel der Stand der Armuth und die Ordensvorschrift erlaubte.

Der Bischof der Stadt, Herr von Atti, gebürtig in Viterbo, somit Landsmann, schätzte und liebte Crispin gar sehr und wünschte ihn immer bei sich zu sehen. Als er ihm einst in der Kutsche fahrend begegnete, rief er ihn zu sich und redete lange mit ihm, obwohl es regnete und Bruder Crispin mit einer gefüllten Weinbutte beladen war. Aus Mitleid gegen den Kutscher, die Bedienten und die Pferde, die vom Regen belästigt waren, sagte Crispin lächelnd zum Bischof: „Monsignore, mir thut zwar der Regen Nichts, weil eine Sibylla den Regenschirm über mich hält und mich unterstützt im Tragen der Butte; allein Eure Bedienten, der Kutscher und die Pferde werden Alle stark gebadet.“ Der Bischof ließ sich das Wort nicht zweimal sagen. Die Freimüthigkeit des Bruders gefiel ihm sehr.

Crispin durfte zu diesem Bischof kommen, um was er wollte, er erhielt Alles. Wenn er flehte für Wittwen, Waisen, Kranke, Verunglückte, Hausarme, Greise, Verschuldete, der Bischof gab ihm, was er verlangte, und freute sich, in ihm ein Werkzeug der Liebe zu haben.

Auch der Statthalter, Herr von Aragona, aus fürstlichem Geschlechte, achtete und liebte Crispin sehr. Als er ihn jedoch eines Tages vom Fenster seines Palastes aus mit seinem Rottmeister und zwei Sbirren, die unter ihm standen, reden sah, stieß er sich daran, und empfing ihn, als er nachher bei ihm eintrat, mit einer unfreundlichen Miene. „Schämet Ihr Euch nicht, Bruder Crispin," sagte er zu ihm, „als Ordensmann öffentlich zu reden mit einem Rottmeister und seinen Gesellen, und dadurch Euch und Euren Stand herabzusetzen?" Ruhig und gelassen erwiederte Crispin: „Monsignore, ärgert Euch nicht! Allerdings ist das Handwerk des Rottmeisters und seiner Leute ein verfehmtes und ihr Geschäft ein gar glimpfliches; allein sie haben schöne Hände [1]), und ich schaue vermöge meiner Pflicht und vermöge des Zweckes der Sammlung mehr auf ihre Hände als auf ihr Handwerk. Der Rottmeister und seine Leute geben mir gut Almosen. Auf dieses schaue ich und muß ich schauen, wenn ich meine Obliegenheit erfüllen und für die armen Diener Gottes, meine Brüder, sorgen will."

„Aber wo bleibt alsdann das Decorum?" fragte der Statthalter, und wollte ihm damit zu verstehen geben, daß die Rücksicht auf die Ehre des geistlichen Standes höher stehen müsse.

Der Bruder erwiederte demüthig: „Monsignore, Ihr seid ein großer Fürst, habet viele Einkünfte und könnet Euren Kopf hoch tragen, aber ich muß für das Kloster sorgen, das seinen Kopf nicht hoch trägt, sondern Brod will. Und der hl. Ordensvater sagt niemals Etwas vom Decorum in seiner Regel. Dasselbe würde in diesem Falle und bei mir als Kapuziner eine Hoffart sein. Wohl aber gebietet er uns, daß wir dem Herrn in Armuth und Demuth dienen und auf solche

---

[1]) Er will damit sagen: „Sie geben gerne Almosen an das Kloster."

Weise zuversichtlich und ohne uns zu schämen, um Almosen gehen."

Diese Sprache gefiel dem Statthalter. Crispin konnte daher bei ihm für Andere, die in Prozesse und Untersuchungen verwickelt waren, ohne Furcht ein fürbittendes Wort einlegen.

Als der genannte Rottmeister mit seinen Sbirren einmal einen Verbrecher mit allzuwenig Rücksicht gefangen genommen und ohne Noth mit den Gewehren gestossen hatte, vernahm dieß Bruder Crispin mit großer Betrübniß. Er machte sich sogleich auf den Weg in das Gefängniß, versammelte die ganze Rottmeister-Sippschaft um sich, und hielt ihnen eine so eindringliche Rede über die Art und Weise, wie man mit Verbrechern umgehen müsse, daß sie von da an die größte Sorgfalt beobachteten, Niemand zu wehe zu thun.

Crispin nahm aus diesem Vorfalle Anlaß, beim Statthalter einen ernstlichen Antrag für mildere Behandlung der Gefangenen zu stellen. Sein Wort fand geneigtes Gehör.

Das Kloster, welches ziemlich entfernt lag, hatte in der Stadt ein Hospiz, wo täglich die Armen um Brod erschienen. Crispin theilte voll der Liebe an sie aus, was er hatte. Gott vermehrte es oft wunderbar unter seinen Händen.

Auch bei den Leuten, bei welchen er als Sammler erschien, mehrte sich oft wunderbar der Vorrath des Mehles oder Weines. Eine Magd sagte einst, da Crispin Mehl bettelte, zu ihrer Frau, es sei nur soviel vorräthig, daß man für den nächsten Tag Brod habe. Die Frau sagte: „Gib ihm dennoch," und Crispin sagte zur Magd: „Habe kein Bedenken, du wirst nicht sterben vor Hunger." In der That, es vermehrte sich das Mehl, während sie gab. Sie füllte nicht nur das Säcklein des Bruders, sondern es blieb noch soviel übrig, daß es für einen Monat ausreichte.

Als einst der Provinzial mit seiner Begleitung im Kloster erschien, begab sich Crispin in das Haus der edlen Familie Febei um eine gute Flasche Wein. Man sagte ihm, leider sei der bessere Wein ausgegangen, und man könne ihm nur von der geringeren Sorte geben. Da sagte Crispin: „Gut, wir wollen umsehen nach dem Faße." Man ging, drehte den Hahn

und füllte ihm nicht nur die Flasche, sondern hatte noch Vorrath auf lange Zeit.

Ebenso ging es bei Herrn Franz von Soli, bei dem der Bruder um einen Most nachsuchte. Nur mit Widerwillen gab er ihm von der begehrten bessern Sorte. Doch sieh, als er ihm die Flasche aus der Mostkufe gefüllt hatte, mehrte sich der Segen so, daß er drei Fäßer für sein Haus daraus abziehen konnte, während sonst nur Eines gewonnen wurde. Als Herr von Soli dem Bruder nachher begegnete und ihm dieses meldete, erwiederte dieser: „Wisset Ihr nicht, daß der hl. Franciskus Wunder thun kann?"

Dagegen ließ aber der Herr auch seine strafende Hand empfinden, wenn man diesem seinem Diener ohne Ursache verweigerte, um was er flehte. Er bat einst in einem Frauenkloster um eine Flasche Wein, deren der Convent sehr benöthigt sei. Man wies ihn ab auf den nächsten Tag, weil die Nonnen jetzt alle vollauf beschäftigt wären. Er stellte seine Noth abermal und ein drittes Mal vor ohne Erfolg. Da ging er endlich mit den Worten: „Gebt Acht, ihr heiligen Dienerinen des Herrn! Ihr werdet es bereuen."

Kaum war Crispin in sein Hospiz zurückgekommen, als die Ausgeherin des Frauenklosters im hastigen Laufe nachkam und ihn bat, den Gang abermal zu machen, und sich die Flasche füllen zu lassen. Sie meldete ihm zugleich, daß im Nonnenkloster ein ganzes Weinfaß zersprungen und der Wein so ausgeflossen, daß kein Tropfen mehr zu finden.

Crispin bedankte sich und sagte, er gehe heute nicht mehr hin, werde aber zu gelegener Zeit wieder kommen.

Crispin wandelte stets vor Gott und mit Gott. Darum sah er Vieles, was Andere nicht sahen und blickte selbst in die Zukunft und in die Seelen.

Er fand sich eines Tages ganz unversehens im Kloster der Dominicanerinen ein und sagte zur Nonne Anna Constantia, die er an das Sprachgitter kommen ließ: „Euer himmlischer Bräutigam will Euch nach kurzer Frist im Paradiese haben. Heil Euch! Ich Armseliger muß noch mehrere Jahre in diesem Thale der Wehen und Nöthen eingekerkert bleiben; Ihr aber werdet in wenigen Tagen frei sein und was die Hauptsache

ist, selig werden. Heil Euch, ich wiederhole es, Heil Euch! Er ging wieder fort, ohne die Antwort abzuwarten. Constantia aber, die gesund und rüstig war, glaubte seinen Worten, bereitete sich zum Tode und starb wirklich nach wenigen Tagen mit allen Zeichen vollkommener Tugend.

Cajetan Francagnani, Generalvikar einer benachbarten Diöcese, der sich damals wegen einer Verfolgung, die ihn betroffen hatte, in sehr beklemmter Lage befand, besprach sich eines Tages, da er durch Orvieto reiste, mit Bruder Crispin darüber. Dieser tröstete ihn und sagte: „Herr Vicar, machet Euch keine Unruhe! Diese große Trübsal wird zu Eurer größeren Ehre enden. Ihr werdet Bischof werden. Machet deßhalb keine weiteren Schritte."

Wirklich endete die Verfolgung und Francagnani wurde Bischof von Pieve.

Als Herr von Vallignani von der Statthalterschaft Rieti's auf jene von Orvieto versetzt worden war, sprach er sehr vertraulich mit Bruder Crispin und bat ihn um sein Gebet bei Gott und der hl. Jungfrau, daß er endlich diesen Umfahrten von einem Orte zum andern enthoben werden möchte. Crispin ermunterte ihn und meldete ihm, er werde nach Kurzem ein sehr ehrenvolles Amt in Rom erlangen. Wirklich wurde er, was kein Mensch geahnt hatte, bald darnach zum Comthur von St. Spirito ernannt.

Als Crispin einst vom Provinzial nach Corneto gesendet worden, um den frommen Zudringlichkeiten des Herrn Joh. Vinc. Falzacappa Genüge zu leisten, sagte er daselbst bei Tisch einer Frau, die sich seinem Gebete sehr empfahl, sie werde noch in diesem Jahre das Zeitliche segnen. Was er gesagt, traf ein.

Dem Diener Gottes fehlte es niemals an Kreuz und Leiden; eines der größten aber war für ihn der neue Guardian, den das Kloster erhielt, dessen Denkungsart mit der Armuth des Ordens nicht harmonirte. Er verlangte von Bruder Crispin, Geldalmosen einzusammeln, die er dann ohne Rücksprache mit dem apostolischen Syndikus nach Willkühr zu unnützen und überflüßigen Dingen verwenden wollte. Der Diener Gottes, eingedenk daß man Gott mehr, als den Menschen gehorchen müsse, weigerte sich, diesem Begehren zu entsprechen.

Der Obere stand indessen nicht ab von seinen Planen und wußte beim Provinzial durch listige Vorstellung eine Obedienz für Crispin zu erwirken, die ihn von Orvieto hinweg nach Bassano abrief und zwar als Sammler des Klosters, wie er es bisher in Orvieto gewesen.

Als die Kunde von Crispin's geschehener Abreise in die Stadt gedrungen war, sprach sich ein allgemeiner Unwille aus, der soweit ging, daß man sich gemeinschaftlich zur Verweigerung des ferneren Almosens verstand.

Es vergingen drei Monate. Endlich sah der Obere ein, daß das Kloster ohne das Almosen der Stadt nicht ferner bestehen könnte. Crispin wurde daher wieder zurückberufen. Wie er bereitwillig dasselbe verlassen hatte, so betrat er es bereitwillig wieder, in Allem Nichts verlangend als den Willen Gottes.

O daß sich der thörichte Guardian an ihm gespiegelt hätte!

Dieser unglückliche Mann verließ bald darnach den Orden und erwirkte sich in Rom die Erlaubniß außer dem Kloster in Weltpriesterkleidung zu leben. Man ertheilte sie ihm mit der gewohnten Klausel: Donec convalescat.

Er starb elend in einem Prozesse mit seinen Verwandten in Betreff seiner Alimentation.

Ein anderes Kreuz, wenn man es so nennen will, war für ihn eine Nonne aus dem Kloster der Konvertitinen in Orvieto. Um seine Tugend zu prüfen, machte sie es sich zum sonderbaren Vergnügen, ihm recht derb, ja grob zu begegnen. So oft er im Kloster um ein Almosen erschien, kam sie zur Porte und hieß ihn einen Heuchler, Betrüger, Schlaukopf und was ihr sonst noch einfiel, selbst in Gegenwart anderer Personen. Der Diener Gottes zeigte nicht die mindeste Entrüstung darüber und sagte ganz heiter und fröhlich: „Ja Ihr habt mich wahrhaft erkannt als den, der ich bin. Es ist gut, daß in Orvieto doch Jemand ist, der mich entdeckt hat und so behandelt, wie ich behandelt werden soll.“

Dieses Kreuz, das er für eine Süßigkeit hielt, hatte er 37 Jahre lang zu tragen, so lange er nemlich in Orvieto lebte.

Crispin wich dem Kreuze nirgends aus, sondern trat ihm sehr muthig entgegen. In einem adelichen Hause, dessen Besitzer dem Kloster gerne Almosen gab, zeigte sich der leibliche Bruder desselben sehr verdrießlich gegen Bruder Crispin und fügte ihm nicht nur Unbilden zu, sondern schrieb sogar an den Ordensgeneral nach Rom, daß man ihn abberufen möchte, indem er allerlei Inzichten gegen ihn vorbrachte. Der weise General erkundigte sich beim Magistrat, wie es sich verhielte, und vernahm, daß alle Inzichten rein aus der Luft gegriffen seien. Er beließ ihn also und Crispin, so übel ihm sein Widersacher begegnete, ging doch in das Haus, wie immer. Als ihn einst sein Begleiter, P. Gabriel von Ischia abhalten wollte, erwiederte Crispin heiter: „Was saget Ihr, P. Gabriel? Dieser Mann ist ja mein theuerster Freund, den ich habe."

Ein anderes Kreuz war für ihn das Sammeln bei ungünstigem Wetter. Daß es für ihn oft ein sehr großes Kreuz war, mag man aus dem Umstande entnehmen, daß er es selber „sein Kreuz" nannte. Canonikus Mazzinelli, Direktor des Seminars von Montefiascone sah ihn einst bei regnerischem Wetter auf der äußerst schmutzigen und schlüpfrigen Straße fast erdrückt von der Last, die auf ihm lag, dahin wandeln. Er hielt still und fragte ihn, wie es ihm möglich sei, bei solchem Wetter sammeln zu gehen. Crispin aber antwortete: „Herr Canonikus, Jesus Christus trug muthig das Kreuz auf dem Kalvarienberg mit der großen Last aller unserer Sünden und unter diesen waren die meinigen die schwersten; soll ich nun nicht für ihn auch muthig diese Tasche auf dieser Straße und bei diesem Wetter tragen?"

Er machte sich aber sein Sammelkreuz noch größer dadurch, daß er es verband mit allen Sorgen und Mühen eines geistlichen Missionärs. Denn er wirkte bei diesen Gängen soviel durch Reden, Belehren, Ermahnen, daß Manche, wenn sie ihn sahen, ausriefen: „Da geht der Missionär des Gebirgs und der Flecken, um Mission zu halten und jenem armen Volke Gutes zu thun." Die Pfarrherrn betrachteten sein Erscheinen immer als einen großen Segen.

Nach all diesem darf man sich nicht wundern, wenn man ihn schon bei Lebzeiten für einen Heiligen ansah. Als er einst

durch Montefiascone wanderte, sammelten sich die Leute haufenweise und schrieen: „Ah Bruder Crispin! Ah der Diener Gottes! Ah der Heilige!" Er widersetzte sich ihrem Geschrei auf alle Weise und nannte sich einen Sünder, einen Elenden, einen Taugenichts. Das half Nichts. Sie drangen auf ihn ein und schnitten ihm ganze Stücke aus dem Habit und Mantel, um Reliquien von ihm zu haben. Es mußten ihn endlich zwei Priester aus dem Gedränge herausreissen und in das Kloster führen, das dort war.

Um für diese Ehren zu büssen, geißelte er sich und fastete strenge.

Zwölftes Hauptstück.

Fortsetzung.

Crispin war noch nicht lange in Orvieto, als ihm von böswilligen Jünglingen eine sehr feine Nachstellung gelegt wurde, um ihn zur Sünde wider die Reinigkeit zu bringen. Sie gewannen eine Person, die ihm aufpaßte und ihn unter dem Vorwande, eine Flasche für ihn mit Wein zu füllen, in den Keller führte. Da rückte die Sünderin hervor mit ihren Anträgen. Allein Crispin wußte sogleich Rath, kniete mitten im Keller nieder und betete die marianische Litanei mit so lautem Geschrei, daß man hätte glauben mögen, es brenne. Er betete und schrie fort, bis er sie geendet hatte. Die Schlimme war längst vor Beendigung entflohen, indem sie fürchtete, es möchten die Leute der Nachbarschaft es hören und kommen.

Viele Jahre nachher beredeten zwei schamlose Burschen eine Wittwe, in das Hospiz, das die Kapuziner in der Stadt hatten, zu gehen, um daselbst den frommen Bruder einzugarnen. Als die Unverschämte wirklich mit ihren Anträgen hervorrückte, warf sich Crispin sogleich vor einem Muttergottesbilde nieder und fing laut zu singen an: Ave maris stella. Die Böse floh, als hätte sie ein Gespenst gejagt. Was aber mehr ist, sie be-

kehrte sich und ließ ihn durch einen Priester um Verzeihung bitten.

Den Schatz der Reinigkeit, den er in sich selbst so sorgfältig wahrte, suchte er auch in Andern mit aller Sorgfalt zu wahren. Er warnte junge Leute vor den Gefahren und gab ihnen Mittel an die Hand, ihnen zu entgehen. Verführte und Gefallene suchte er auf alle Weise zur Buße zu bewegen. Es gelang ihm, selbst solche zurückzuführen, an denen jeder Andere verzweifelt hätte.

Crispin suchte vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Darum lag ihm sehr daran, überall den Frieden und die hl. Einigkeit zu wahren und Alles, was diesem entgegen war, zu entfernen. Ein Religiose seines Klosters, der sonst ein gutes Aeußere hatte, fühlte sich einst durch eine abschlägige Antwort, die er vom Obern bekommen, so mißgelaunt, daß er in allen Winkeln des Klosters darüber Klagen vernehmen ließ, nicht ohne Aergerniß für Manche. Einige hätten ihn gerne ermahnt, fürchteten aber die Sache zu verschlimmern. Da begab sich Crispin zu ihm auf die Zelle und sagte mit aller Freundlichkeit: „Bruder, Freund, Ihr habet sicher den Wunsch, Eure Seele zu retten, nicht wahr?" Dieser erwiederte: „Ja". „Nun denn," sagte Crispin, „wenn Ihr selig werden wollet, so müsset Ihr diese drei Bedingungen erfüllen: Alle lieben, Allen Gutes thun, von allen gut reden."

Das Gesagte fand nicht sogleich Eingang in das Herz des Religiosen, wohl aber allmählig und bewirkte, daß er sich demüthigte, um Verzeihung bat und seine Zunge ernstlich bezähmte.

Und wie bewunderungswürdig war seine Geduld! Als er einst nach Crognolo sammeln ging, fiel ihn der Hund einer Villa so gewaltig an, daß er ihn zu Boden riß und dessen Gesicht und andere Theile durch grause Bisse verwundet. Als die Leute herbeieilten, um ihn der Wuth des Thieres zu entreißen, drückten sie jammernd ihr Mitleid aus, Crispin aber war fröhlich und guter Dinge. „Es ist ja gar Nichts dahinter", sagte er, und setzte frohlockend und hüpfend seinen Weg weiter.

Der Wächter der Villa wollte zu einiger Genugthuung den Hund tödten, aber Crispin ließ es nicht zu, sondern schmeichelte

den Hund, warf ihm Brod vor und gewann ihn so, daß er den Schweif wedelnd sich ihm näherte und ihm freundlich that.

Als einst ein delikater Religiose sein Uebelbefinden dem schlechten Weine zuschrieb, welchen Bruder Crispin heimgebracht und ihn daher mit Vorwürfen und Schmähungen überhäufte, schwieg er, warf sich vor einem Kruzifix nieder und sagte: „O mein Jesu! Es ist nur allzu wahr, daß ich ein Krebs bin, der in den Eingeweiden der armen Brüder wühlt, allein das Schlimmste ist, daß ich durch meine schlechte Dienstleistung auch deine Wunden erneuere.“

Ein anderer Religiose erwies ihm bei jeder Gelegenheit Spott und Hohn, einmal sogar in einem Frauenkloster, wo derselbe Etwas zu thun und eben Crispin als Sammler eintrat. „Jaget ihn hinaus, sagte er zu den Nonnen, die sich über ein solches Wort entsetzten, und ihm Vorwürfe darüber machten. Crispin aber vergalt ihm jeden Spott und Hohn mit Liebe, und erwies ihm größere Freundlichkeit als jedem Andern. Als er vernommen, daß die Nonnen über denselben böse wären, ging er am nächsten Tage abermal in das Kloster und sagte ihnen: „Ich versichere Euch, er hat mir das Wenigste von dem gethan, was ich verdiene. Auch müsset Ihr wissen, daß er einer meiner größten Freunde ist.“

Ein Religiose von Ansehen und Ruf hatte sich den Unwillen der Obern zugezogen. Man stellte ihm den Obedienzbrief zu, der ihn von Orvieto ab in ein anderes Ordenshaus berief. Er glaubte sich ungerecht behandelt und schrieb daher eine sehr empfindliche Antwort. Da er den Brief bereits geschrieben hatte und daran war, ihn weiter zu fördern, stellte sich ihm Crispin vor und sagte: „Mein Freund, wer hat Euch denn gelehrt, daß man Feuer zum Feuer legen müsse, um den Brand zu löschen? Ei, verbrennet doch diesen Brief, den Ihr geschrieben habt, gehorchet den Obern und Ihr werdet alsbald wieder in Ehren und zufrieden sein.“ Der Religiose gehorchte und fand, was ihm Crispin verheißen hatte.

Cardinal Gualtieri fragte einst den guten Bruder, was er denn thue, um sich mit den Guardianen, die so häufig gewechselt würden, zurechtzufinden. Seine Antwort lautete: „Eminenz, ich befinde mich in der Hand meines Obern und

thue seinen Willen, wie der Stab, mit dem ich auf die Sammlung gehe, in meinen Händen sich befindet und nach meinem Willen thut. Wenn ich ihn aufhebe, so erhebt er sich; wenn ich ihn neige, so neigt er sich; wenn ich ihn rege, so regt er sich; wenn ich ihn auf die Erde werfe, so läßt er sich werfen. Gerade so lasse ich die Guardiane mit mir machen; denn ihre Pflicht ist es, mich zu leiten, und die meinige ist, mich zu demüthigen und zu gehorchen."

So eifrig er das Reich Gottes und den Frieden mit Gott förderte, so wenig kümmerte er sich um die Welt und ihren falschen Frieden. Wer ihn um den Frieden der Welt ankam, der irrte sich. Es baten ihn einst zwei junge Vettern, die angeklagt worden waren, um seine Verwendung beim Bischof, damit ihnen dieser ein Empfehlungsschreiben an den Statthalter von Viterbo ausstellen möchte. Crispin hörte sie an und gab ihnen dann den Bescheid: „Ich bin ein Kapuziner, der dieser Welt bereits abgestorben ist, und stehe nur mehr im Dienste einer Königin, die in der andern Welt ist. Dieser kann ich euch empfehlen; aber in euren weltlichen Händeln kann ich euch nicht helfen. Ihr seid entweder schuldig oder unschuldig. Seid ihr unschuldig, so wird euch der Richter lossprechen; seid ihr schuldig, so ist es besser, ihr leistet in dieser Welt Genugthuung, als daß ihr mit dem Urtheil der Verdammung in die Hölle gehet."

In Anbetracht dieser Tugenden schätzten ihn auch alle Gutdenkenden als einen Heiligen. Sein Beichtvater, P. Jakob von Sospello, brach einst in diese Worte aus: „O glückliches Orvieto, du achtest Bruder Crispin wegen des heiligen Lebens, das du ihn von Außen führen siehst; aber wenn du wüßtest, was ich weiß, o wie viel glücklicher würdest du dich schätzen, innerhalb deiner Mauern einen Mann von so großer Heiligkeit zu besitzen!"

In ähnlicher Weise sprachen sich Cardinäle, Bischöfe und Männer von Einsicht aus jedem Stande aus.

Dreizehntes Hauptstück.

Sein Aufenthalt und sein Wirken in Orvieto; Schluß.

Crispin betete Gott im Geist und in der Wahrheit an. Bei aller Geschäftigkeit und Zerstreuung nach Außen hielt er sich doch immer in sich gekehrt und gesammelt im Innern.

Die Schwester des Pfarrers Zampi fragte ihn einst, wie sie denn die Betrachtung anstellen sollte. Er antwortete: „Betrachtet auf die Kniee hingeworfen Jesus am Kreuze, und stellet Euch vor, wer derjenige ist, der am Kreuze hängt, und wer ihn hingehängt hat und für wen er hängt. Denket an diese Punkte, und Ihr werdet Euer Leben lang zu betrachten haben.“

Der Canonikus Orienti, Nonnenbeichtvater in Orvieto, fragte ihn, ob er auch mit Zerstreuungen, Anfechtungen und Geistesbedrängnissen zu schaffen habe. Er antwortete: „O wenn Ihr wüßtet, wie oft mich der Feind anfechte, Ihr würdet staunen. Allein ich jage ihn sogleich davon, indem ich die Lehre des heil. Paulus an die Epheser anwende, wo er sagt, wir sollen uns in unserem langanhaltenden Kampfe ermuntern und ermannen durch die liebliche Melodie der Hymnen, der Psalmen und geistlichen Lieder. Wenn ich das thue, so verschwindet der Feind, wie der Rauch im Winde.“

Um auf seinen Sammelgängen, die sich oft auf sehr weite Ferne ausdehnten, niemals lange der priesterlichen Hilfe, insonderheit der Gelegenheit zu beichten, die Messe zu hören und zu communiciren, beraubt zu sein, erbat sich Crispin immer einen Priester zum Gefährten. Als er im Jahre 1734 zu San Venanzio der heil. Messe seines Gefährten beiwohnte, erhob er sich bei der heiligen Wandlung zwei Arme hoch über die Erde, und blieb so erhoben bis zur Communion.

Der Pfarrer dieses Ortes wollte seine Anwesenheit benützen, um sich mit ihm über gewisse schwierige Geheimnisse, über die Vorherbestimmung, über die Gnade, über die Zahl der Auserwählten zu besprechen. Crispin ließ sich darüber ver-

nehmen als erleuchteter Christ, der in diesen Dingen die unerforschlichen Rathschlüsse Gottes anbetet. Als der Pfarrer unter Anderm den Satz aussprach: „Da so Wenige die heil. Sakramente würdig empfangen, werden wohl auch nur Wenige selig werden," antwortete er: „Ich bitte Euch, Herr Pfarrer, hütet Euch vor allzuvielem Grübeln, und wenn man Euch verlangt oder zu einem Kranken ruft, so bitte ich Euch, angelegentlich die heiligen Sakramente zu spenden. Und wenn Euch ein armer Büßer beichten will, oder Ihr findet Einen, der durch Gottes Wort wohl dazu bereitet ist, so thuet Eure Schuldigkeit an ihm und fraget nicht nach weiteren Dingen; denn die göttliche Barmherzigkeit hat den heiligen Sakramenten den Ursprung gegeben und die göttliche Barmherzigkeit wird ihnen auch das Ende geben."

Der Domherr Rosati sagte einst zu ihm: „O Bruder Crispin, mit euren Schleppsäcken wisset Ihr mehr, als ich mit allen meinen Büchern." In der That, es zogen ihn Alle zu Rath, die des Aufschlusses in zweifelhaften Fällen bedurften. Die Bischöfe sandten ihn oft in Nonnenklöster, um daselbst entstandene Bedenken zu beseitigen.

Viele Männer von Auszeichnung legten über ihn das Zeugniß ab, daß seine Reden voll der Salbung wären. Man beobachtete, daß er allemal, wenn er gefragt wurde, eine Zeit lange stillschwieg, gleich als ob er wartete auf eine himmlische Eingebung.

Anton Vincenti, Vater einer zahlreichen Familie, war durch eine schwere Krankheit bereits dem Tode nahegebracht und von den Aerzten aufgegeben. Man rief den Bruder Crispin zu ihm, der ihn ermunterte, sich dem Willen Gottes zu ergeben und sich zum Tode bereit zu halten. Als er sich hierauf entfernt hatte, erschien das Weib mit den Kindern jammernd auf das Neue im Kloster, und bat flehentlich, er möchte dem Manne doch Verlängerung des Lebens erflehen. Crispin betete in dieser Nacht dringend zu Gott. Als es Tag geworden, eilte er sogleich zum Kranken und sagte zu ihm: „Auf, Antonius, ein neues Buch, eine neue Rechnung! Gott gewährt Euch noch zehn Lebensjahre. Danket ihm also aufrichtig, lebet

als guter Christ und bringet Eure Angelegenheiten in Ordnung; denn nach zehn Jahren werdet Ihr abermal erkranken und sterben.“ Vincenti genas wie im Augenblicke, lebte die übrigen zehn Jahre sehr gottselig und starb alsdann, wie es Crispin vorausgesagt, an einer Krankheit.

Als Cosmus Puerini sich dem Tode nahe befand, erkannte Crispin dessen üblen Seelenzustand und betete daher dringend für ihn um Verlängerung des Lebens und um die Gnade der Buße. Cosmus genas wirklich, und Crispin hielt ihm jetzt, wie ein Prophet, sein ganzes Sündenregister bis in das kleinste Detail vor. Cosmus erschrack und staunte. Mit Gottes Gnade ging er ernstlich in sich und führte ein musterhaftes Leben.

Der fromme Bruder hatte einst der adelichen Familie Alberici die Genesung eines Sohnes erfleht. Da erkrankte auch ein zweiter Sohn. Crispin versprach, daß auch dieser genesen würde, aber nicht so schnell. Da lag die Mutter ihm beständig an, er möchte doch erflehen, daß der Aufschub nicht gar zu weit hinausgedehnt würde. Crispin erwiederte jedoch: „Für jetzt würde es Euch nicht wohl bekommen, wenn er genäse. Denn Ihr würdet Euch auf das Land begeben und in große Gefahr gerathen. Wartet also, bis die Weinlese vorüber ist, und Ihr werdet ihn gesund haben.“

Nicht lange darnach stürzte das Dach des Landhauses, wo sie sonst ihren Aufenthalt zu nehmen pflegten, ein und schlug durch alle Böden des Hauses. Hätte die Familie dort gewohnt, wäre sie zu Grunde gegangen. Der Sohn genas hierauf.

Als Crispin einst im Hause des obgenannten Cosmus Puerini erschien, um Wein zu erbitten, sagte er im Keller stehend: „Dieser Keller wird nächstens einstürzen, aber ich bitte „meine liebe Frau“, daß die Sache ohne weiteren Schaden abgehe.“ Auf dieses Wort hin untersuchte man das Kellergewölbe sehr genau, konnte aber durchaus Nichts entdecken, was einen Einsturz befürchten ließe. Doch sieh, in der nächsten Nacht stürzte das Gewölbe ein und begrub alle darin befindlichen Fäßer. Es hatte keinen weitern Schaden gemacht. Die begrabenen Fäßer waren unbeschädigt geblieben.

Die beiden Ordenspriester Constantin von Bergamo und Seraphin von Rieti sollten einst auf dem Wege von Ficulle nach Orvieto den stark fluthenden Gebirgsstrom della Paglia übersetzen. Der erstere, ein entschlossener Mann, reitet auf einem Pferde hinein, wird aber bald so überfluthet, daß er den Augen seines Gefährten entschwand. Seraphin jammert und schreit, aber Niemand hört ihn. Indem er den Ordensbruder verloren glaubt, geht er längs des Flußes dahin, bis er zur Brücke kömmt, übersetzt sie und eilt nach Orvieto.

Inzwischen sagte Bruder Crispin, der krank im Hospiz der Stadt lag, zu seinem Gefährten, er möchte guten Wein zurichten für die beiden verunglückten Religiosen, die in dieser Nacht anlangen würden. In der That erschien zuerst Seraphin voll Trauer und Müdigkeit. Noch ehe er den Mund öffnete, um den geschehenen Unfall zu erzählen, sagte Crispin: „Morgen stehet Alle frühzeitig auf, gehet nach dem Kloster und saget dem P. Guardian, er soll zu Ehren des heil. Antonius von Padua ein Dankamt für die Rettung des P. Constantin halten lassen. Noch ehe eine Stunde vorübergegangen, klopfte man an der Pforte, und ganz durchnäßt erschien P. Constantin, der durch die Anrufung des heil. Antonius den Fluthen glücklich entronnen war. Beide erquickten sich hierauf durch Speise und Trank. Crispin aber erinnerte sie an den Spruch: Torbida si vede, torbida si lascia, sono un gran matto, se ci passo. „Trau keinem Wasser, dem du nicht auf den Grund siehst.“

Cardinal Gualtieri, der sich eben auf seiner Villa Crognolo, eine Stunde von Orvieto entfernt, befand, sagte eines Abends vor dem Schlafengehen zu seinem Kammerdiener Cantini, er möchte am nächsten Morgen den Kapuzinern zwei Fische schicken. Dieser begab sich Morgens in aller Frühe in die Stadt, wo ihm zufälliger Weise Crispin begegnete und ihn mit den Worten ansprach: „Ei gerade recht, wann werdet Ihr den Fisch, den der Cardinal angeordnet hat, schicken? Uebrigens merket, es sollen nicht zwei, sondern nur Einer sein; denn Seine Eminenz muß wohl Großmuth, wir Kapuziner aber müssen Armuth üben.“

Als man auf dieser Villa den König von England erwartete und deßwegen eine große Mahlzeit zubereitete, fehlten

die Blumen zur Zierde des Tisches. Cantini klagte seine Noth dem Bruder Crispin. Dieser aber half ihm wie im Augenblicke aus der Verlegenheit und brachte ihm Blumen, wie er sie noch nirgend gesehen. Man sprach noch lange darnach von diesen Blumen; Crispin aber, wenn man ihn darum ankam, wo er sie hergenommen, sagte: „Suchen wir das Paradies zu erlangen; denn wenn wir dorthin gelangen, werden wir noch viel schönere und wohlriechendere Blumen finden.“

Graf Tarquin Clementini hatte in Betreff der Versorgung seiner zwei Töchter bereits Entschluß gefaßt. Die eine, von lebhafterem Temperamente, sollte heirathen, die andere, von kälterem Geblüte, in das Kloster treten. Als er darüber mit einigen seiner Freunde redete, kam Bruder Crispin dazu. Er lächelte, als er den Grafen seine Absicht aussprechen hörte, und sagte: „O Herr Graf! Wie sehr irret Ihr, daß Ihr die Rechnung mit Euch selbst und nicht mit Gott machet, der unser wahrer Vater ist. Wisset, daß diese Euch so theure Tochter, die Ihr verehelichen wollet, von Gott zum Klosterstande erwählt ist, wo sie, wie ich hoffe, der Gnade als gute Nonne entsprechen wird; die andere aber für den heiligen Ehestand, der gewiß nicht übel ausfallen wird.“

Das Gesagte erfüllte sich. Die erstere trat in das Kloster zu Amelia, die andere heirathete einen Herrn zu Narni.

Der Stiftsherr Thomas Basili war durch Nierenleiden und andere üble Zustände bereits dem Tode nahe. Da trat Bruder Crispin bei ihm ein, grüßte ihn heiter und sagte: „Freund Canonikus, habet keine Unruhe!“ Er kniete nieder, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, erhob sich, bezeichnete den Kranken mit einer Reliquie des heil. Joseph von Leonissa und sagte: „Freund Canonikus, habet keine Unruhe, die Gnade ist schon erlangt; bald werdet Ihr eine Entleerung haben und morgen gesund und frei sein.“

Wirklich entleerte sich alsbald der Urin mit allerlei schlimmen Säften und am andern Tage war er genesen.

Er sagte mehreren Personen die ihnen bevorstehenden Schicksale voraus. Es würde den Leser ermüden, in diese Details einzugehen.

Crispin trug alljährlich bei der Frohnleichnamsprozession das Kreuz seines Convents. Als einmal ein großes Gewitter die Abhaltung der Prozession im Freien zu verhindern drohte, begab er sich in die Mitte des Hauptplatzes, machte das Kreuz gegen die Wolken, und sieh, der Himmel erheiterte sich und lachte freundlich hernieder.

Es ward oft bemerkt, daß er bei Regen und Schnee nicht naß wurde. Als er einst mit P. Angelus Anton von Viterbo sammeln ausging, begann es zu regnen. Der Pater machte ihn aufmerksam, allein Crispin antwortete: „Macht Euch keine Unruhe, mein Pater, denn wir reisen in der Kutsche." Es regnete fort und der Pater erinnerte ihn abermal. Da sagte Crispin scherzend: „Ziehet nur den Vorhang vor!" Der Pater wollte aber keinen Scherz und machte ein ernstes Gesicht. Da wendete sich Crispin zum Himmel und betete zwei Minuten lang mit gefalteten Händen. Wunder! Die Nebel entfernten sich aus ihrer Nähe, und sie gingen, während es um und um regnete, unbenetzt weiter, bis sie an ihrem Ziele anlangten.

Wenn ihn Jemand fragte, was er thue, um bei Regen und Schnee trocken zu bleiben, sagte er: „Bei mir trocknet Schnee und Regen schnell auf, weil ich warm habe." Oder er sagte: „Ich gehe zwischen den Tropfen hindurch", oder: „Sibylla hat mich mit ihrem Regenschirme beschützt."

Gleich einem Propheten oder Apostel trat er versöhnend zwischen Todfeinde und einigte die Getrennten, daß sie brüderlich sich die Hände reichten. Er stellte ab die Aergernisse, die ihm begegneten, und that es mit einem Freimuthe, wie kein Anderer es gewagt hätte. Er kündigte aber auch die Strafgerichte an, wo das Maß der Gnade sein Ende erreicht hatte. Nachdem er sich einst bei einem Lästerer alle Mühe gegeben hatte, ihn zu bessern, kündigte er ihm an, der Augenblick der Rache Gottes sei angekommen. Es war so. Der Gottlose machte einst unter einem Guße von Lästerungen einen Anfall auf den eigenen Vater. Da traf ihn die Kugel eines Verwandten und durchbohrte ihm die lästernde Zunge.

Er kam einst zu einem Weinhändler um eine Flasche Wein für die Kirche. Der Angesprochene verweigerte sie und bediente

sich dabei sehr unehrerbietiger Worte. Crispin erwiederte ihm: „Habet Acht, Ihr werdet es sehr bereuen müssen." Das brachte den Mann noch mehr auf, so daß er zu fluchen begann. Da wies ihn Bruder Crispin auf die Pfarrkirche St. Juvenal und sagte: „Seht da die Kirche St. Juvenal! Bald werdet Ihr sterben, schon morgen wird Euer Leib in dieser Kirche ausgesetzt werden." Damit ging er.

Der Weinhändler verachtete sein Wort. Allein nach wenigen Augenblicken sprang ihm eine Ader und es entströmte so viel Blut, daß er schnell dahin starb. Am andern Tage erschien sein Leib im Sarge öffentlich in der Kirche ausgesetzt.

Vierzehntes Hauptstück.

Versetzung von Orvieto nach Rom. Abermalige Rückkehr von Rom nach Orvieto.

Als Crispin bereits ein Alter von 76 Jahren erreicht hatte und wegen Altersschwäche nicht mehr im Stande war, dem Geschäfte des Sammelns zu obliegen, riefen ihn die Obern nach Rom, um daselbst bleibende Ruhe zu genießen und, wie es im Orden gebräuchlich ist, bei den heiligen Messen zu dienen. Er vernahm den Ruf mit Jubel und sagte freudig: „Ei nun kann ich noch öfter communiciren und die heilige Messe anhören; Gott sei Dank gesagt!"

Um jede Aufregung beim Volke zu hindern, reiste er Nachts von Orvieto ab, im Jahre 1774. Man weiß weder den Tag noch den Monat seiner Abreise. Er begann die Reise zu Fuß und endete sie zu Fuß.

Als seine Abreise in der Stadt kund geworden, entstand eine allgemeine Bewegung. Die Einen trauerten, die Andern zürnten. Mehrere schickten sich an, ihm nachzueilen und ihn zurückzuholen. Allein er war bereits längst über neun Berge aus. Da er gegen Abend sich seiner Vaterstadt Viterbo näherte,

kam ihm eine große Menge Menschen, selbst vom ersten Adel, entgegen. Um dem noch größeren Gedränge in der Stadt auszuweichen, begab er sich in das eine Stunde entfernte Novizíat-Kloster. Indessen eilten ihm die Leute auch an diesen Ort nach.

Am folgenden Morgen besuchte er früh die Kirche von St. Rosa in Viterbo, wo man in seinem Angesichte eine außerordentliche Helle wahrnahm, und setzte seine Reise fort nach Campagnano, wo er der kranken Tochter der Frau Mantovani die Genesung, der gesunden Mutter aber den nahen Tod voraussagte, was Beides sich alsbald erfüllte.

Am dritten Tage endlich langte er in Rom an, wo man ihn mit großem Verlangen erwartet hatte.

Mit eben so großer Andacht als Freude diente er daselbst den ganzen Vormittag bei den heil. Messen, und nachdem er sich Mittags mit Suppe und Brod etwas erquickt hatte, kehrte er auch nach Mittag in die Kirche zurück, um dem Gebete und der Betrachtung vor dem Allerheiligsten zu obliegen. Man sah ihn oft Stunden lang unverwandten Blickes und bewegungslos nach dem Bilde der unbefleckten Empfängniß am Hochaltare gekehrt. Ebenso weilte er, wenn er sich in seine Zelle zurückgezogen hatte, vor seinem Eccehomo oder vor seinem Madonna-Bilde oft Stunden lang seiner Sinne beraubt. Er gönnte sich auch jetzt nur einen kurzen Schlaf bei der Nacht und unterließ nicht die gewohnten Disciplinen und andern geistlichen Uebungen.

Der Ruf seiner Heiligkeit zog indessen alsbald viele Personen in das Kloster, die ihn entweder um einen Rath oder um sein Gebet, oder auch um seine wirkliche Hilfe, d. h. um seinen Segen für Kranke anflehten. Die Obern konnten die dringenden Gesuche, die einliefen, nicht abweisen. Crispin mußte wieder in die Oeffentlichkeit treten. Gott war mit ihm und stärkte seinen Arm. Er war mit ihm und erleuchtete ihn mit der Fülle des Lichtes.

Der erste Kranke, zu dem er berufen wurde, war der alte Anton Bantolini, der, von mehreren Uebeln heimgesucht, bereits dem Tode sich nahe befand, und überdieß das Licht der

Augen verloren hatte. Crispin erschien und ließ sich sogleich mit freudiger Botschaft vernehmen. „O guter Alter," sagte er, „o guter Alter, ergebet Euch in den göttlichen Willen! Es übrigen Euch noch zwei Jahre, um zu Eurer Krone zu gelangen, und dann werdet Ihr in das Paradies eingehen." Der Kranke genas und starb nach zwei Jahren eines sehr erbaulichen Todes.

Philipp Alberti, ein angesehener Herr, lag bereits der Sinne beraubt und dem Tode nahe auf dem Krankenbette, als die liebende Tochter den erst jüngst angekommenen Bruder Crispin um einen Besuch bitten ließ. Der Gebetene erschien, da eben zwei Patres aus dem Orden der Kreuzträger anwesend waren und dem Sterbenden beistanden. Als er die hohe Achtung sah, mit der man ihn empfing, suchte er sich derselben zu entledigen und trat deßhalb gleich einem Weltmann zu einem Spiegel, und richtete vor demselben seinen Bart, seinen Kopf, seinen Gürtel zurecht. So zugerichtet trat er zum Bette des Sterbenden und redete hier die beistehenden Ordenspriester an: „Was macht Ihr hier, geehrteste Väter? Es ist unnütz, daß Ihr Euch quälet und nur den Qualm der Wärme im Zimmer hier vergrößert zur Pein dieses Mannes, der im süßen Schlafe liegt. Lasset ihn friedlich ruhen! Er wird nicht nur dieser Krankheit entkommen, sondern noch viele Jahre leben."

Er befahl dann der Tochter, auf den nächsten Tag das Birett des hl. Philipp Neri herbeiholen zu lassen und meldete ihr, daß er auch selbst wieder erscheinen würde, um den Kranken damit zu segnen.

Als er am nächsten Tag erschien, verrichtete er zuerst einige Gebete, erhob sich dann und rief dreimal in steigendem Tone: „Philipp!" Nach dem dritten Rufe öffnete der Kranke die Augen, änderte die Farbe des Gesichts, gähnte und sah mit Verwunderung auf die vielen umherstehenden Leute. Crispin ließ ihm darauf zu essen geben und ging. Philipp aß mit Appetit, stand bald darnach vom Bette auf und befand sich vollkommen gesund. Er lebte noch lange Zeit.

Der Priester Marius Bartolini hegte großes Verlangen, eine Pfarrei in Rom zu übernehmen, und befragte sich darüber bei

Crispin. Dieser sagte frei und offen: „Fürchtet Ihr nicht die große Last der Seelsorge?" Ist es doch nichts Kleines, für die eigene Seele bei Gott Rechenschaft abzulegen und Ihr wollet Euch mit der Sorge für die Seelen Anderer belasten?" Bartolini versicherte ihn hierauf, er habe keine andere Absicht, als für das Beßte der Seelen zu arbeiten. Dieß erfreute den Diener Gottes, der ihm hierauf den Rath gab, eine Novene zur Ehre der heiligsten Jungfrau anzustellen und ihm versprach auch selbst eine solche zu halten. Nach der Vollendung derselben möge er kommen, um eine Antwort zu erholen.

Als die neun Tage um waren, öffnete Marius ganz still die Zelle des Bruders und fand ihn der Sinne beraubt, die Augen unverwandt nach dem Bilde der seligsten Jungfrau gerichtet. Er getraute sich nicht, ihn anzureden, sondern harrte. Einige Zeit darnach erwachte Crispin von seiner Verzuckung. Kaum hatte er den Priester erblickt, so sagte er, „Wohlan, Ihr werdet Pfarrer werden." So geschah es. Bartolini wurde Pfarrer von St. Lucia.

Der junge Herr Johann Schizzati hatte im Sinne, in den Ehestand zu treten, wollte aber Niemanden Etwas davon sagen, als nur dem Bruder Crispin. Da er sich zu diesem begab, um seinen Rath zu erholen, redete ihn dieser sogleich, ohne dessen Anrede abzuwarten, an: „Was Ihr im Sinne habt, daraus wird Nichts; denn jene Person wird einen Anderen heirathen, obwohl zu ihrem Schaden." Der Jüngling erstaunte über diese Rede. Er erstaunte aber noch mehr, als er das Vorausgesagte in Erfüllung gehen sah.

In der Diöcese Fermo war die Erzpriesterstelle bei St. Elpidius erledigt. Um sie zu besetzen, warf der Erzbischof sein Auge auf einen gewissen Priester Philipp Palmili, der sich in Rom befand, konnte ihn aber nicht bewegen, die Stelle anzunehmen. Auch andere einsichtsvolle Männer vermochten es nicht, ihn dazu zu bereden. Doch bewog man ihn, sich zu Crispin zu begeben, und seinen Rath zu vernehmen. Im Kloster angelangt, eröffnete er dem Bruder die Gründe, die ihn abhielten, den Antrag anzunehmen. Crispin überzeugte sich sogleich, daß nur allzugroße Gewissenszartheit den Mann abhielt, und sagte

daher: „Erkennet Ihr nicht, daß all Eure Furcht lauter Wirkung der Gnade ist, die Euch ruft, wie einen andern Aaron. Sehet Ihr nicht ein, daß die Erkenntnisse der Pflichten ebenfalls ein Licht der Gnade ist, welches Euch nur noch mehr verpflichtet, Eure Schuldigkeit zu thun, und Euch und Eure Heerde dem obersten Hirten Jesus Christus zu empfehlen? Nun aber saget mir, wie es steht mit dem väterlichen Gut und wie viel die Erzpriesterstelle einträgt?"

Palmili seufzte bei dem ersten wie bei dem zweiten Fragepunkt. Da erwiederte Crispin: „Weil Euer Bruder eine große Familie hat, so könnt Ihr ihm den Fruchtgenuß des väterlichen Gutes lassen. Daß die Erzpriesterstelle wenig einträgt, muß Euch nur desto lieber sein, weil Ihr mit desto größerem Seelengewinn arbeiten werdet und Euch das Nothwendige doch nicht fehlen wird. Frisch auf also zum Gebete und zur Arbeit im Weinberge des Herrn; denn indem Ihr die Seelen der Mitmenschen rettet, werdet Ihr auch die eurige krönen."

Auf dieses schrieb der Priester sogleich dem Erzbischofe, daß er die Stelle annehmen wolle, und begab sich alsbald auf seinen neuen Posten.

Es wäre noch Vieles zu erzählen von den wunderbaren Gaben, Reden und Werken, die Crispin in Rom kund gab und die den allgemeinen Ruf seiner Heiligkeit bestätigten. Allein während Rom sich sonnte an der Wärme und dem Lichte des gottseligen Bruders, seufzte Orvieto noch immer über den Verlust, den es durch die Abberufung desselben erlitten, und ließ diesen innern Schmerz auch das Kloster entgelten. Das Almosen wurde so verkürzt, daß die Ordensgemeinde nicht mehr fortzubestehen vermochte. Dieser Umstand gab Anlaß, daß der Magistrat, das Volk und das Ordenshaus sich mit vereinigten Bitten an die Ordensobern wendeten, es möchte Bruder Crispin wieder an den Ort, der durch ein so langjähriges Wirken seine zweite Heimat geworden, zurückgesendet werden.

Man fand die Bitte gerecht, und noch ehe das Jahr 1744 geendet hatte, befand sich Crispin schon auf dem Wege nach Orvieto. Als er in der Nähe dieser Stadt anlangte, kam ihm

das Volk in großer Menge entgegen und bezeugte ihm in lauten Ergüßen seine Freude. Er aber wiederholte in seiner gewohnten Weise: „Was habt Ihr doch mit diesem alten Esel, der zusammenbricht? Seht Ihr denn nicht, daß ich ein altes Thier bin, welches sich bereits ausgelebt hat? Was macht Ihr doch für einen großen Lärm?"

Man führte ihn im Triumphe nach seinem Convente, wo er, obwohl so hoch betagt, das Geschäft des Sammelns auf das Neue begann, und seinen gewohnten Abtödtungen und Bußen, sowie auch den Werken der Nächstenliebe mit einem Eifer sich hingab, welcher bei Allen Erstaunen erregte. Auch in Heilung der Kranken und Vermehrung der Lebensmittel offenbarte sich in ihm öfter der Arm Gottes in wunderbarer Weise.

Der Ruf seiner Heiligkeit breitete sich daher immer weiter aus, so daß Leute aus weiter Ferne erschienen und bei ihm Hilfe suchten.

Dieser seiner Hilfe und Vermittlung bei Gott erfreute sich in besonderer und auffallender Weise die Stadt Bagnorea.

Vier Jahre wirkte auf solche Weise der Diener Gottes fort. Da begann endlich die Kraft zu brechen. Es befiel ihn das Podagra und Chiragra. Statt sich darob zu betrüben, jubelte er; statt die leidenden Theile zu hätscheln, schlug er sie und sagte:

Tanto è il bene, che mi aspetto,
Che ogni pena mi è diletto.
Dio me la diè e Dio la torrà,
Sia fatta la sua volontà.

Da ihn durch diese Uebel Gott selbst von dem beschwerlichen Sammeldienste befreit hatte, ließ ihn der Obere, wenn er gehen konnte, bloß beim Altare ministriren und manchmal den Sammler begleiten. Als ihn der Guardian einmal in das Frauenkloster St. Bernhardin als Ministranten mitnahm, führte die Sakristanin nach der heil. Messe Beide in das Wartzimmer, wo man sie mit Chocolade bediente. Als der Bruder des Getränkes ansichtig ward, sagte er: „O da nehme ich Nichts von diesen Sachen. Solche schwarze Waare ist noch niemals

in meinem Leib eingegangen." Die Umstehenden lachten. Da aber die aufwartende Nonne ihm zusetzte, davon zu nehmen, befahl ihm der Guardian, das Tränklein zu nehmen. Das genügte dem Bruder. Er nahm und trank es, gleich als ob es Wasser wäre, in einem Zuge. Lächelnd sagte er dann: „O wie gut ist das! Wisset, mein Pater Guardian, daß es meinem Magen sehr gut bekommt!"

Wirklich ließ ihm von dieser Zeit an der Obere, da er keine feste Speise mehr ertragen konnte, von Zeit zu Zeit etwas Chocolade geben. Allein, so gut die Speise dem Leibe bekam, so wenig befriedigend deuchte sie seiner Seele. Der Diener Gottes fürchtete der Seele nach ebensoviel zu verlieren, als er dem Leibe nach gewann. Sein Verlangen war zu leiden. Er bat daher den Koch, das Getränk so dünn als möglich zu machen. Es wurde zuletzt so dünn, daß es nur mehr ein gefärbtes Wasser genannt werden konnte.

Zu dem obengenannten Uebel und zu der allgemeinen Schwäche gesellte sich auch noch ein allgemeiner und sehr peinlicher Rheumatismus, weßhalb der Arzt darauf drang, daß er nicht mehr auf dem Brette, sondern auf einer Matraze liegen sollte. Der Guardian ließ ihm sogleich eine solche bringen. Allein sie war für den Liebhaber des Leidens eine größere Pein, als das körperliche Uebel, das ihm Gott geschickt hatte. Es deuchte ihm, er läge jetzt unter der Last von hundert Matrazen.

Da die Lage des Klosters dem Zustande des Kranken nicht entsprechend schien, und seine geistlichen Bedürfnisse nicht nach Wunsch konnten gestillt werden, fanden es die Obern gerathen, ihn abermals nach Rom zu berufen. Auch die Bewohner der Stadt hatten jetzt nichts mehr entgegen und gönnten ihm gerne jede Erleichterung.

Bis der Tag seiner Abreise ankam, erschienen eine Menge Abschiedsvisiten aus der Stadt. Selbst der Statthalter fand sich ein. Jeder wollte Etwas von ihm haben als Reliquie eines heiligen Mannes.

Als der Morgen des 12. Mai 1748 noch das dunkle Kleid der Nacht trug, ward der kranke Crispin sammt einem

Gefährten in eine Kutsche, die ihm Herr Falzacappa zugesendet hatte, gesetzt und die Reise nach Rom begonnen.

Fünfzehntes Hauptstück.

Letzter Aufenthalt in Rom.

Die Reise lief glücklich ab, jedoch nicht ohne Peinen für den kranken Bruder. Er langte in Rom an am 14. Mai und war sogleich in das Krankenzimmer gebracht, wo man ihm alle mögliche Pflege zu Theil werden ließ. Nach acht Tagen befand er sich soweit hergestellt, daß er wieder in die Kirche, wenn auch noch etwas hinkend, gehen konnte. Daselbst sich einzufinden und vor dem Allerheiligsten zu betrachten und zu beten, war seine einzige Wonne. Ebenso begab er sich in der Nachtzeit nach kurzem Schlafe in die Krankenkapelle und weilte da vor dem Allerheiligsten in seligem Umgange mit seinem Heiland. Als es sein Wärter wahrnahm, wollte er aus Mitleid ihn in seine Zelle und in sein Bett zurückweisen. Allein Crispin sagte: „O Bruder, ich ruhe hier am besten, viel besser als in jedem Bette."

Zur Zeit des vierzigstündigen Gebetes brachte er die ganze Zeit, ohne zu essen und zu schlafen, in der Kirche zu. Es erfüllte sich in ihm das Wort Christi: „Wer von dieser Quelle trinkt, der wird nicht dursten in Ewigkeit." Er wurde gewürdigt, den Erlöser unter der hl. Brodsgestalt als Kind zu sehen, mit ihm zu reden, englische Melodien zu hören und in Entzückung hinzusinken. Aber auch jetzt ließ ihm die Bewohnerschaft Rom's und der Umgegend keine Ruhe. Alles kam, seinen Rath, sein Gebet, seine Hilfe zu erholen. Und er, der seine Mitmenschen liebte bis an das Ende, versagte sich keinem und ging mit seinen letzten Kräften, wohin die Weisung des Obern ihn rief. Und seine Gänge verbreiteten überallhin Segen.

Die Fürstin Barberini, deren Kind auf den Tod krank und von den Aerzten aufgegeben war, erhielt von ihm die

Versicherung, das Kind würde nach einer Novene, die sie unter Anrufung des heil. Joseph von Leonissa anstellen sollte, genesen. Was er vorausgesagt hatte, erfüllte sich.

Herzog von Rignano war an beiden Augen erblindet. Er unternahm es, sich an Einem operiren zu lassen. Allein da die Operation unglücklich abgelaufen, ließ er Bruder Crispin rufen. Dieser ermunterte ihn zum Glauben und Vertrauen, betete knieend vor dem Bilde der seligsten Jungfrau, stand auf und sagte, man sollte das Auge untersuchen. Als man den Verband öffnete, war aller Schmerz dahin und der Kranke begann zu sehen. Auf Crispins Rath unternahm der Arzt auch die Operation des andern Auges, und sie gelang.

Es werden viele Kranke genannt, denen er durch Bezeichnung mit dem heil. Kreuze die Genesung verschaffte.

Er wies Niemand zurück, der sich an ihn wendete. Es kam einst gegen Abend eine Frau, ihrem Anzuge nach aus Frascati, die mit ihm reden wollte. Einige Brüder wollten sie abweisen, da Crispin der Ruhe bedürfe. Da rief sie noch lauter: „Habet doch die Liebe und lasset mich mit ihm reden!" Das hörte Crispin, und wendete sich sogleich um und sagte: „Liebe, Liebe! Komm, komm nur, ich will Euch gerne hören." Nachdem sie ihre Mittheilung gemacht hatte, gab er ihr eine Antwort, die sie vollkommen tröstete.

Ein anderes Mal kam ein Diener und begehrte, Crispin möchte seinen schwer kranken Herrn besuchen. Da antwortete der Obere: „Es ist wohl Niemand schwerer krank, als Crispin selber, der, gedrückt von der Last der Jahre und der Krankheiten, sich kaum bewegen kann. Es wäre billig, an dem Diener Gottes einen Akt der Liebe zu üben und sich mit seinem Gebete zu begnügen." Da stand plötzlich Crispin vor ihm und sagte: „P. Guardian, wenn Ihr es zugebet, ich kann schon gehen, ja ich kann gehen." Der Guardian erlaubte es ihm. Sein Gang brachte Heil dem Kranken und Trost der ganzen Familie.

Alle weiblichen Klöster suchten beim Papste um die Erlaubniß nach, daß er die kranken Nonnen besuchen durfte. Er heilte mehrere, benützte aber diese Gelegenheit, in ihren Herzen

neuen Eifer, besonders eine brünstige Andacht zu Maria zu erwecken. Er veranlaßte dadurch in jedem dieser Klöster die Einführung besonderer Gebete zu Maria.

Ueberhaupt war es ihm allzeit und überall nur darum zu thun, Gottes Ehre und des Nächsten wahres Heil zu fördern.

Ein Herr ließ ihn einst bei einem schmerzlichen Anfall des Podagra in sein Haus bitten, um von ihm gesegnet und geheilt zu werden, damit er sein Gelübde, nach Loretto zu wallfahrten, vollziehen könnte. Der Diener Gottes kam und sagte nach seinem Gruße zu diesem Herrn sogleich: „Euer Uebel ist mehr Handweh, als Fußweh; denn ich höre, Ihr haltet Eure Hände knapp, und zahlet Eure Arbeitsleute und Diener nicht, wie es sich gebührt. Wenn dieß so ist, so befindet Ihr Euch übler an der Seele, als am Leibe. Wollet Ihr daher, daß ich Euch segne, so bezahlet zuerst Eure Leute. Nach geheilter Seele werdet Ihr leicht am Leibe geheilt werden und so nach Loretto gehen. Das Wichtigste aber ist, daß Ihr ewig selig werdet."

Diese Worte schnitten tief ein in das Herz des Geizigen. Er kam zur Einsicht, that seine Schuldigkeit, empfing den Segen und ward geheilt.

O welch ein Segen war Crispin für die Sünder! Ein reicher Herr von fremder Nation, der lange ein zügelloses Leben geführt hatte, fühlte sich tief im Innern ergriffen und bewegt, als er von den Wundern Crispin's hörte. Er entschloß sich, ernstlich Buße zu thun, und ging deßhalb zu den Kapuzinern, um dort geistliche Handleitung zu finden. Kaum war er im Kloster eingetreten, begegnete ihm Crispin, den er sonst nicht kannte, und sagte zu ihm: „Es freut mich recht, daß Ihr den neuen Weg, den Weg zum Himmel eingeschlagen habt. Nur Muth, dann werdet Ihr schon dahin gelangen!" Der Herr erkannte sogleich, daß es Crispin sei, der ihn angeredet. Es brach ihm das Herz und es flossen die Thränen der Reue. Sie hatten eine lange Unterredung miteinander. Der Sünder that ernstliche Buße, und theilte nun seine Einkünfte in drei Theile, für den eigenen Unterhalt, für den göttlichen Dienst und für die Armen.

Es geriethen einst zwei arbeitende Jünglinge in einen so heftigen Streit, daß sie sich einander auf das Leben gingen. Eilig lief ihr Dienstherr zu den Kapuzinern, um Bruder Crispin zu holen. Dieser, als hätte er schon gewußt, was es gäbe, beruhigte ihn, und machte, als er an Ort und Stelle angelangt, das Kreuz über die Kämpfenden mit einem Bilde der seligsten Jungfrau. Und sieh, die Jünglinge fühlten sich wie erstarrt, fielen nieder vor ihm, baten um Verzeihung und versöhnten sich.

Aber auch die skrupelhaften Gemüther wußte er zu beruhigen. Eine gewisse Edeldame, Paula Schiavetti, war immer von dem Gedanken beunruhigt, niemals recht gebeichtet zu haben. Sie bat Gott, er möchte ihr Jemand zu erkennen geben, der ihr zu Hilfe käme. Gott erhörte ihr Gebet. Eines Morgens, nachdem sie communicirt hatte, kam Crispin zu ihr und redete sie an: „Sagt mir, Frau, habt Ihr diesen Morgen gebeichtet und communicirt?“ „Ja,“ antwortete diese. „Sagt mir,“ fuhr der Selige weiter, „habt Ihr gethan, was Ihr konntet, um Alles recht zu machen?“ Die Frau erwiederte: „Soweit ich es verstehe, habe ich meine Kräfte angewendet.“ Da sagte Crispin: „Nun gut; dieser Grundsatz genüge Euch für Euer ganzes Leben. Wenn das Geschöpf thut, was es kann und versteht, so soll es nicht weiter forschen. Wenn Euch daher der Feind versucht, so spucket ihm in das Gesicht; denn Ihr habt Euch in die Arme der göttlichen Barmherzigkeit geworfen. Hernach danket Gott für alle die großen Wohlthaten, die er Euch erwiesen. So wird die Hölle ihre Kraft verlieren, und Ihr werdet Gott noch mehr lieben.“

Wie tief schaute er in die Herzen und deckte den Fehlenden auf die geheimen Falten!

Auch in die Zukunft schaute er, und enthüllte davon, was ihn Gott zu enthüllen antrieb. Viktoria Antonucci, Zögling des Klosters St. Lucia, befand sich wegen der schweren Krankheit, die ihren Vater befallen hatte, in großer Trübsal. Der Heilige ermahnte sie zum Gebete und sagte ihr voraus, daß der kranke Vater genesen, ihr Oheim aber, der damals gesund war, sterben werde. Wirklich genas der Vater alsbald, der Oheim aber starb nach wenigen Tagen.

Frau Maria Ramolini, die sich in gesegneten Umständen befand, fiel rücklings die Stiege hinab und verletzte sich so, daß man eine Fehlgeburt erwartete. Da eben Bruder Crispin vor dem Hause vorbeiging, rief man ihn herein, und die Leidende bat ihn dringend um seine Vermittlung bei Gott. Der Selige legte ihr die Hand auf den Kopf und sagte: „Freuet Euch! Ihr werdet schneller als sonst gebären und einen schönen Knaben bekommen, der einst Religiose und Haupt eines Ordens werden wird."

Noch denselben Tag gebar die Frau einen schönen Knaben, der dann im Jahre 1768 in den Orden der barmherzigen Brüder trat und später zum General dieses Ordens erwählt wurde.

Als Crispin einst in das Haus der Frau Angela Durani berufen worden, sagte er zu den zwei Töchtern, die ihm entgegen kamen: „Ihr seid zwei Bräute meines Jesu. Freuet Euch im Herrn! Gehet nur und lasset Euch einkleiden, denn ich hoffe, Ihr werdet Euch lobenswerth erproben." Die Mutter fühlte sich sehr erfreut über diese Worte; aber da es drei Schwestern waren, die nächstens in das Kloster treten sollten, so wollte die Mutter auch in Betreff der dritten, die eben abwesend war und den größten Eifer für das Klosterleben zeigte, seine Meinung wissen. Als dieselbe nachher erschien, beobachtete der Selige ein Stillschweigen. Die Mutter fragte ihn daher, was er von ihr halte. Er aber antwortete, nur zwei seien von Gott berufen, die dritte müsse in der Welt bleiben. Das betrübte sowohl die Mutter als die Tochter. Dessenungeachtet sagte Letztere, sie sei entschlossen, mit den andern Schwestern nach dem Kloster abzureisen. Der Mann Gottes erwiederte: „Wenn Ihr abreiset, werdet Ihr auch wieder zurückkehren." Darob noch mehr betrübt, bat die Mutter den frommen Bruder, er möchte ihr doch von Gott den Ordensberuf erflehen. Crispin aber antwortete: „Ich werde meinen geliebten Jesus bitten, nicht daß er Euren, sondern daß er seinen Willen thue, welcher der heiligste ist."

Am bestimmten Tage reisten die beiden Schwestern ab, die dritte aber erkrankte so, daß sie nicht mitreisen konnte. Sie genas zwar und reiste den Schwestern nach, nahm auch das Ordenskleid, mußte aber wieder austreten und nach Rom zu-

rückkehren. Sie suchte in mehreren Klöstern um die Aufnahme nach, allein überall vergebens, weßhalb sie sich entschloß, zu heirathen. In der Ehe fand sie ihre Ruhe.

Crispin hatte auch den Geist der heiligen Wissenschaft in einem seltenen Grade. Monsignore Sebastian Corea ging einst in Begleitung eines gelehrten Dominikaners zu den Kapuzinern in der Absicht, diesem seinem Begleiter einen Beweis der Heiligkeit des Dieners Gottes zu geben. Als sie dort ankamen und mit Crispin einen Zirkel bildeten, fragte ihn der Dominikaner über mancherlei Gegenstände, worauf Crispin zwar kurze, aber wohl abgemessene Antworten gab. Als das Gespräch immer wärmer wurde, ging der Fragesteller allmählig auf das Thema von der Liebe über, und brachte darüber einen Lehrsatz des heil. Thomas von Aquin vor. Dieser Gegenstand riß den frommen Bruder gleichsam wie außer sich, so daß er himmlische Dinge darüber sprach. Er wiederholte den Lehrsatz des englischen Doktors, verfolgte dessen Context, citirte die Stelle und erklärte sie auf eine eben so klare als erhabene Weise, und zwar immer in lateinischer Sprache, ohne irgend einen Fehler zu machen.

Der Dominikaner staunte und gestand nachher dem Monsignore, Crispin sei ein Heiliger und seine Wissenschaft eine übernatürliche.

Was der Dominikaner hiemit aussprach, das sprachen viele Andere aus, Männer von Einsicht und Tugend.

Als das Jubiläumsjahr 1750 eine Menge Fremder nach Rom rief, fragten sie nach Crispin, wie nach einer der größten Merkwürdigkeiten der Stadt Rom. Einer der Ordensväter, der vom Jenseits der Berge zum Generalkapitel gekommen, hatte ihn kaum von Ferne erblickt, so eilte er ihm auf öffentlicher Strasse zu, umarmte ihn und schrie laut: „Du bist ein wahrer Sohn des heil. Franziskus, ein zweiter heiliger Felix, der dich mit sich in den Himmel führen wird. Selig du, selig du!"

Es umgaben ihn oft so viele Leute, die ihm Stücke aus dem Habit schnitten, daß er sich ihnen mit Mühe entringen konnte.

Sechszehntes Hauptstück.

Letzte Krankheit und Tod.

Mit ungebrochener Kraft verfolgte Crispin sein Tagwerk in Uebung des Gebetes, der Nächstenliebe, der Abtödtung, des Wachens, Fastens und anderer Uebungen, in geduldiger Uebertragung seines Leibes, der auf allen Seiten von Schmerz und Weh durchzuckt war. Da endlich der Monat Mai des Jahres 1750 angebrochen, erkannte er, daß die Uhr seines Lebens dem Ablaufe nahe sei. Er benützte daher die ersten zehn Tage des Lenzmonats, um sich von seinen Freunden, Gönnern und Verehrern auf immer zu verabschieden. Während sie ihm ihr Herzeleid bezeugten, frohlockte er und sagte: „Was könnte mir denn fehlen? In wenigen Tagen wird mich meine Frau und Mutter bereichern."

Er hatte von seinem bevorstehenden Tode nicht bloß eine Ahnung, sondern eine nähere Erkenntniß. Gleichwie er der Nonne Maria Livia, Fürstin Borghese, schon von Orvieto aus geschrieben hatte, er werde nicht in Orvieto, sondern in Rom sterben, so sagte er auch jetzt den Tag seines Todes bestimmt voraus. Denn als er am 11. Mai so ernstlich erkrankte, daß kein Aufkommen mehr zu hoffen war, und Mehrere vor ihm äußerten, es wäre schön, wenn der Sterbetag des heil. Felix (18. Mai) auch der seinige würde, antwortete er: „Nein, der darauffolgende Tag wird es sein."

Als ihm die Aerzte erklärten, seine Krankheit werde sich nicht mehr heilen lassen, er möge sich also zum Tode bereiten, jubelte er und wiederholte öfter: Laetatus sum in his, quae dicta sunt mihi, in domum Domini ibimus. Er verlangte sogleich zu beichten und zu communiciren. Man hieß ihn jedoch noch warten. Unterdessen gab er Allen, die ihn besuchten, Geistlichen wie Weltlichen, das schönste Beispiel der Hingebung an Gott und der Sehnsucht nach dem Himmel. Ein berühmter Gottesgelehrte, der sich einfand und Zeuge dieser rührenden

Vorbereitung zum Tode war, konnte sich nicht enthalten, mit dem heil. Augustin auszurufen: „Sieh, die Ungelehrten stehen auf und reißen mit ihrer Einfalt das Himmelreich an sich, und wir mit unserer Gelehrtheit leben als elende Sklaven unserer Leidenschaften, und Gott weiß, was für ein Ende wir beim Tode haben werden."

Als man ihm, nachdem er seine heilige Beicht verrichtet hatte, die heilige Wegzehrung brachte, wollte er mit Anstrengung seiner Kräfte vom Bette aufstehen und sich auf den Boden werfen; allein er konnte nicht. Da sprach er denn im Bett liegend laut seinen tiefen Reueschmerz über alle seine Sünden aus, und wie er nichts Anderes als die Hölle verdient hätte; er sprach seine Hoffnung auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes aus; er bat die anwesenden Ordensbrüder um Verzeihung für alle seine Fehler und Sünden und um ihr Gebet. So vorbereitet empfing er mit brünstiger Andacht die Speise des Lebens.

Am 18. Mai ging der Puls mit sehr vielen Unterbrechungen, so daß der Krankenwärter, der ihn befühlte, sich vernehmen ließ, er werde wohl in wenigen Stunden sterben; allein der Diener Gottes antwortete bestimmt und fest: „Nicht heute, sondern morgen."

Da in diesem Jahre das Jubiläum war und Crispin erst drei Basiliken besucht hatte, schmerzte es ihn, die vierte und letzte nicht auch noch besuchen zu können. Zwar hatte ihm der Pönitentiar den vierfachen Besuch in einen einfachen verwandelt; allein dennoch wünschte er gar sehr, auch den vierten Besuch, den der Peterskirche, zu machen. Und sieh da, während er als Sterbender im Bette lag und weder dieses, noch das Kloster einen Augenblick verließ, sahen ihn Mehrere auf der Strasse wandeln, küßten ihm die Hände, begleiteten ihn eine Strecke und hörten aus seinem Munde, er wolle seinen Besuch bei St. Peter machen.

Die Kunde davon durchlief ganz Rom und erfüllte Alle mit Staunen.

Während Crispin in Gott versenkt auf seinem Bette ruhte, machte der böse Feind in der kommenden Nacht alle Anstreng-

ung, seinen Geist und seine Sinne zu schrecken und zu verwirren. In der Gestalt eines schwarzen Hundes, mit drohendem Blicke und offenem Rachen, sprang er auf sein Bett und spie ihm ein, all sein Leiden sei vergeblich, sein Leib werde sammt der Seele sterben, und Anderes dergleichen. Der Bruder Krankenwärter, der vor der Thüre Wache hielt, hörte Crispin mit Festigkeit aussprechen: „O du böses Thier! Was verlangst du von mir? Ich habe Nichts mit dir zu schaffen. Mein Richter ist Jesus Christus und meine Fürsprecherin seine heiligste Mutter. Geh, du böses Thier!"

Als der Bruder eingetreten und ihn gefragt hatte, was er denn hätte, meldete ihm Crispin in seiner gewohnten Einfalt, daß der Feind ihn zu versuchen gekommen. Der Bruder holte hierauf den Krankenpriester, der ihn mit Weihwasser besprengte und Satan verscheuchte. Crispin befand sich darauf wiederum ruhig.

Nachdem noch keine Stunde verflossen war, hörte ihn der Krankenwärter leise sprechen: „O mein Jesus, du hast mich erlöset mit deinem kostbaren Blute, du mußt nun auch durch deine holde Liebe das Werk vollenden und das Heil meiner Seele in dieser Zeit sicher machen. Und du, erhabene Mutter Gottes, sei meine Fürsprecherin, meine Stärke, meine Zuflucht, meine mächtige Beschützerin; ach komm mir zu Hilfe auf dieser großen Fahrt!" Er empfahl sich seinem Schutzengel, dem heiligen Vater Franziskus und andern Heiligen. Diese Ergüße dauerten die ganze übrige Nacht fort.

Als der Morgen des 19. Mai angebrochen, fanden sich alsbald alle Ordensbrüder und später auch viele andere Leute ein, die ihn noch sehen und sich an ihm erbauen wollten. Es kamen aber zu viele, als daß man sie alle vorlassen konnte. Die aber vorgelassen wurden, knieten nieder vor seinem Bette, küßten ihm Hände und Füße und suchten sich Reliquien zu verschaffen. Der Sterbende merkte es und sagte: „O welch große Einfalt dieser Leute, o welch große Einfalt!" und demüthigte sich dann vor Allen als einen Taugenichts, als einen Elenden, als einen gar schlimmen Sünder, als das undankbarste Geschöpf, das Gott auf Erden hätte.

Hierauf machte er, wie es im Orden gebräuchlich ist, die Absagung von allem Eigenthum.

Als er vernahm, daß man ihm die letzte Oelung ertheilen wollte, bereitete er sich mit aller Sorgfalt vor. Er empfing sie mit möglichster Andacht.

Der Tod näherte sich nun mit starken Schritten. Man begann die Empfehlung der Seele zu beten; er begleitete die Worte des Priesters mit leiser Stimme. Als er nicht mehr konnte, rührte er doch noch die Lippen und die Augen. Mit dem Blicke auf das Bild des Erlösers und seiner heiligsten Mutter gab er seine Seele sanft und ruhig in die Hände seines Schöpfers zurück um die Mittagstunde des dritten Pfingsttages, 19. Mai 1750, im 82sten Jahre des Lebens und im 57sten der Profeß.

Er war klein von Gestalt, sehr mager, von olivenbrauner Farbe, hatte ein heiteres Aussehen, kleine, aber lebhafte Augen, einen kurzen, spärlichen Bart, von schwarzen, mit grauen gemischten Haaren. Seine Stimme war klar und klang lieblich; sein Benehmen war edel, offen, freundlich. Man konnte von ihm sagen: „Er war beliebt bei Gott und den Menschen; sein Andenken bleibt im Segen.“ (Eccli. 45. 1.)

Crispin erschien in der Stunde seines Hingangs zweien Ordensbrüdern in der Ferne, dem Bruder Christoph von Weltlin und dem Bruder Franz Anton von Viterbo.

Dem Ersteren, der im Leben oft sein Gefährte und der ein sehr gottesfürchtiger Mann voll Herzenseinfalt war, hatte er es schon im Leben versprochen, daß er Gott bitten werde, ihm nach dem Tode erscheinen zu dürfen. Derselbe befand sich zur Zeit, da Crispin starb, mit seinem Guardian eben auf der Heimreise von Rom nach Orvieto in Canepina. Während er zu Mittag nach dem Essen schlief, weckte ihn Jemand. Da er die Augen öffnete, sah er über einer leichten Wolke den Bruder Crispin, schön, freudig, lichthell, so daß das ganze Zimmer wiederstrahlte. Indem er nun aufstand und ihm zueilen wollte, entwich Crispin gegen das Fenster und erhob sich mehr und mehr über die Wolke, bis er den Augen des Bruders entwichen war.

Bruder Christoph theilte diese Erscheinung sogleich ganz trunken vor Freude dem Guardian mit. Beide hielten dafür, dieselbe bedeute den wirklich erfolgten Hingang.

Die andere Erscheinung hatte Bruder Franz Anton, der den Seligen im Leben gebeten hatte, er möchte ihm, wenn er vor ihm stürbe, eine Mittheilung machen, besonders wie er sich verhalten sollte, um selig zu werden. Er befand sich beim Tode des Seligen in Tolfa und war eben im Gebete begriffen. Da wurde er plötzlich eines Gesichtes theilhaftig, in welchem er Crispin, wie im Leben, mit seinen Taschen am Halse erblickte, der ihn einlud, mit ihm zu reisen. Da schien es ihm, er ging mit ihm und würde endlich an einen sehr schmalen, felsigen, mit Dornen überwucherten, beiderseits von Abgründen umgebenen Weg geführt, an dessen Ende ein tiefer Graben, jenseits des Grabens ein herrlicher Palast in Mitte eines lustreichen Gartens zu sehen. Franz hielt still vor diesem engen Wege, weil er nicht glaubte, darauf fortkommen zu können. Da ermunterte ihn Crispin und sagte: „Sieh, bis dorthin zum Ende des Weges mußt du gehen; folge mir ohne Furcht.“ Franz erwiederte: „Wer wird denn auf einem so gefährlichen Wege bis dahin gelangen können?“ Crispin wandelte muthig voran, ohne sich zu verletzen, bis er das Ende erreichte; Franz aber sah sich plötzlich am Ziele bei ihm, ohne gewandelt zu sein, und wunderte sich, wie Crispin ohne Verletzung hatte diesen Weg vollbringen können. Jetzt sprach der Selige zu ihm: „Mache es auch so, und du wirst das nämliche Ziel erreichen.“ Mit diesen Worten setzte er über den Graben in den lustreizenden Garten über, wo er den Augen des Bruders entschwand.

Als Franz wieder zu sich gekommen, erkannte er unschwer, daß Crispin gestorben sein werde. Nachfolgende Briefe bestätigten seine Meinung.

Siebenzehntes Hauptstück.

Begräbniß.

Sobald Crispin seine Seele ausgehaucht hatte, trug man seinen Leib, der allenthalben vom Brande zersetzt schien, sogleich aus der Krankenzelle, um ihn für die alsbaldige Begräbniß zuzurichten. Die Zelle selber blieb nun der Plünderung überlassen. Geistlich und Weltlich fiel nun über die armseligen Habseligkeiten mit einer Hast und Begierde her, als gäbe es Perlen und Goldklumpen zu erobern. Es wurde Nichts übergangen, Alles wurde aufgerafft.

Allein während der ehrwürdige Leib nach der Waschung und Reinigung, die man vorgenommen, der baldigen Uebergabe in den Schooß der Erde entgegenharrte, trat plötzlich eine große Aenderung desselben in allen Theilen ein. Alle Makeln, Wunden und Brandflecken verschwanden; das Fleisch erschien gesund, mürbe, weiß; die verkrümmten Hände und Füße nahmen ihre natürliche Gestalt und Biegsamkeit an, so daß Jedermann sich verwunderte. Man verschob daher die Begräbniß.

Als die Kunde vom Hingange des Bruders sich in die Stadt verbreitet hatte, lief Alles haufenweise nach dem Kloster, so daß in den nächsten Gassen und Plätzen ein großes Gedränge entstand, und im Kloster alle Thüren, selbst die des Gartens eröffnet werden mußten, um den Ungestüm des Volkes zu befriedigen. Als man den Leib öffentlich aussetzte, wollten Alle sich Stücke vom Habit verschaffen. Man mußte diesen sechsmal wechseln. Und als man die ehrwürdige Hülle in die innere Kapelle flüchtete, küßten die Leute den Boden, auf dem der Sarg geruht hatte. Mit Mühe vermochte man sie am Abende zum Fortgehen zu bewegen.

Am nächsten Morgen begann der Zudrang auf das Neue. Indessen hinderte eine Schranke und eine Wache von zwanzig Soldaten den zügellosen Andrang. Es ward die Anordnung getroffen, daß man Rosenkränze und Tücher darreichen konnte,

um sie am ehrwürdigen Leibe berühren zu lassen. Den angeseheneren Personen ward auch gestattet, in die Schranken einzutreten und die Hände zu küssen.

Der Hingeschiedene ward vom Volke angerufen, als wäre er schon selig oder heilig gesprochen. Gott verherrlichte ihn wirklich schon jetzt mit Wundern.

In der dritten Stunde der kommenden Nacht wurde endlich die Begräbniß vorgenommen. Auf Geheiß des Fürsten Barberini hatte man dem Leichnam einen Sarg von Cypressenholz gegeben und eine abgesonderte Stelle in der gemeinsamen Gruft eingeräumt.

Als man am 24. Mai auf Befehl des Generalvikars, Cardinal Guadagni, denselben eröffnete und untersuchte, fand man noch keinerlei Spur einer Verwesung und alle Theile des Leibes biegsam, was alle anwesenden Zeugen mit neuer Verwunderung und Hochachtung erfüllte. Der auf das Neue geschlossene Sarg wurde an sechs Stellen mit dem Siegel des Generalvikars versiegelt und in einen zweiten Sarg von Kastanienholz gelegt. So verwahrt unterbrachte man ihn in der innern Kapelle neben dem Altare.

Das Bild des Seligen, das im Drucke erschien, wurde durch die vielen Pilger, die damals nach Rom kamen, in vielen tausend Exemplaren in alle Welt ausgetragen.

Achtzehntes Hauptstück.

Wunder, die auf die Anrufung des Seligen geschahen.

Der im Leben so vielen Menschen wunderbare Hilfe verschafft hatte, sollte es nach Gottes Willen noch mehr nach seinem Tode thun. In der That wurde vielen Leidenden und Bedrängten, die sich an ihn wendeten, in auffallender und wunderbarer Weise geholfen.

Octavia Rubetta litt seit drei Jahren sehr an einem hartnäckigen Rheumatismus, für den es kein natürliches Mittel zu geben schien. Da nun Bruder Cripin's Leichnam öffentlich ausgesetzt war, ging sie gestützt von den Armen ihres Mannes mit großer Anstrengung zu den Kapuzinern und empfahl sich da mit aller Innbrunst der Fürbitte des Seligen. Während sie mit Beihilfe Anderer zur Bahre zu gelangen und die ehrwürdige Hülle küssen zu können suchte, fühlte sie sich von einem heftigen Zittern befallen. Als dieses vorüber war, befand sie sich alles Uebels entledigt. Sie vermochte es, ohne alle Stütze nach Hause zu gehen, und blieb auch in der Folge gesund und kräftig.

Johann Mattei von Norcia, der in Rom seinen Aufenthalt hatte, wurde vom Schlage der Art berührt, daß er nicht nur die Sprache verlor, sondern auch an der ganzen rechten Seite erlahmte. Er ließ sich im Vertrauen auf des Seligen Fürbitte zu dessen ausgestellten Leichnam tragen und rief inständig und flehend seine Vermittlung an. Er genas augenblicklich, konnte wieder sprechen und kehrte ohne Stütze nach Hause zurück.

Philipp Gianneri, der ein so hartnäckiges Fieber hatte, welches ihm nicht erlaubte, die Kirchenbesuche zu machen, die zur Gewinnung des Jubelablasses vorgeschrieben waren, erhielt am Grabe des Seligen augenblickliche Genesung.

Peter Paul Abbondanza litt seit langer Zeit an der Wassersucht. Man hatte ihm bereits sechsmal durch Instrumente den Ueberfluß des Wassers abgezapft und es sollte auch das siebente Mal geschehen. Da empfahl ihn seine mitleidige Tante der Fürbitte des Seligen, umgürtete ihn mit dem Gürtel desselben und hatte die Freude zu sehen, daß der Kranke wie von selbst aller Anschwellung entledigt wurde und sich kräftig und gesund fühlte, wie vorher.

Theresia Todini bekam, nachdem sie ein Fieber bestanden hatte, ein chronisches Uebel, dessen Natur sich die Aerzte nicht erklären konnten. Es hatte keinen bestimmten Sitz und verursachte ihr jetzt auf der Brust, jetzt im Bauche, jetzt in den Rippen bittere Schmerzen. Man gab endlich alle Hoffnung

auf, sie zu heilen und rieth ihr, sich zum Tode zu bereiten. Da rief sie vertrauensvoll zum Seligen und nahm einen Faden seines Habits mit einem Schluck Wasser ein, worauf sie einen großen Schmerz an den Rippen fühlte und bei näherer Besichtigung der schmerzenden Stelle eine Blase fand. Gegen das Gutachten der Aerzte wollte sie, daß man die Blase aufschneide. Als man sie aufgeschnitten, ging eine so große Menge Eiter hervor, daß man ein großes Gefäß damit füllte. Sie befand sich nach wenigen Tagen vollkommen gesund.

Margareth, Gemahlin des Anton Belloni wurde im Jahre 1742 von einem starken Blutsturze befallen. Es entwickelte sich daraus eine lange Krankheit, die endlich im Jahre 1751 in eine Schwindsucht ausartete. Als sie der Arzt am 13. November dieses Jahres besuchte, fand er sie so herabgekommen und den Puls so schwach und unterbrochen, daß er sie sogleich anhielt, nach dem Priester zu schicken, um die Sterbsakramente zu empfangen. Da geschah es, daß von einem Gemälde, das an der Wand hing, ein papiernes Bild auf die Kranke herabfiel. Man nahm es und schob es wieder hinter das Gemälde, wo es vorher gewesen. Allein es fiel abermal auf sie herab. Da man jetzt das Bild näher ansah, fand man, daß es den seligen Bruder Crispin vorstellte. Da rief der Gemahl der Kranken aus: „Ei, Margareth, siehst du nicht, daß dieß ein Heiliger ist, der an dir ein Wunder thun will?" Alle Anwesenden erweckten in sich den Glauben und riefen den Seligen in brünstigem Gebete an. Man berührte sie hierauf in Gegenwart des Arztes mit dem Bilde. Sogleich begann die Kranke Speichel auszuwerfen, rief den Seligen an und sagte hierauf, sie fühle sich besser. Nach wenigen Augenblicken erhob sie sich gesund aus dem Bette, begehrte zu essen und ward vom Arzte als vollkommen genesen befunden. Sie erfreute sich von da an allezeit der blühendsten Gesundheit.

Es könnten noch viele ähnliche Heilungen aufgeführt werden, die sowohl in Rom als an andern Orten geschahen und die beschworene Zeugnisse für sich haben.

Aber auch in anderer Weise zeigte sich die Fürbitte des Seligen wirksam.

Im Nonnenkloster „bei den Stiegen" zu Rom gab der Brunnen bereits siebenzehn Jahre kein Wasser mehr, welches man brauchen konnte. Man reinigte ihn öfter, aber ohne Erfolg. Da nahmen zwei Nonnen des Klosters ihre Zuflucht zur Fürbitte des Seligen, und warfen ein Stücklein vom Habit desselben in den Brunnen. Sie sagten, was sie gethan, auch den Uebrigen. Noch am nämlichen Tage wurde das Wasser von ihnen untersucht, und sieh, es befand sich hell, frisch und von angenehmem Geschmacke. Diese Eigenschaften bewahrte es fortan. Ja das Trinken dieses Wassers erwirkte mehreren Personen die Gesundheit, unter Andern der Rosa Bianchi von Civita Castellana, die seit drei Jahren ein schleichendes Fieber gehabt und bereits ganz abgemagert war, so daß man sie als schwindsüchtig erklärt hatte.

Um nicht zu weitschweifig zu werden, sollen hier nur noch die zwei Wunder erzählt werden, welche die Congregation der Riten als solche behufs der Seligsprechung anerkannte.

In der Stadt Monte Pulciano wurde die Wittwe Franciska Terrosi am 11. November 1757 von einer Halsentzündung mit heftigem Fieber befallen. Ungeachtet der angewandten Mittel verschlimmerte sich ihr Zustand. Es bildete sich ein Brustübel, darauf eine allgemeine Anschwellung, endlich die Schwindsucht. Nachdem seit vierzehn Monaten die Krankheit immer zugenommen, wurde sie am 8. Jänner 1759 auf das Neue mit allen heiligen Sakramenten versehen. Sie hatte den seligen Bruder Crispin öfter um seine Fürbitte angerufen. Sie that es auch jetzt wieder, und zwar, nachdem sie alle Anwesenden entlassen hatte, in besonders dringender Weise. Da erschien ihr der Selige in Begleitung des Bruders Franz von Radicofani, den sie wohl kannte, und segnete sie. In demselben Augenblicke erhob sie sich im Bette, was sie bisher nicht gekonnt hatte, und fühlte sich vollkommen gesund. Als ihre Hausgenossen erschienen, fanden sie die Kranke nicht nur genesen, sondern kräftig, farbig und frisch. Man rief den Arzt und dieser erklärte die eingetretene Aenderung als offenbares Wunder. Sie blieb von da an allzeit kräftig und gesund.

In Rom fiel am Ende Mai des Jahres 1750, wenige Tage nach dem Tode des Seligen, das fünfjährige Mädchen

Anna Maria Bianchi rücklings über eine Treppe herab, und verletzte sich dadurch nicht nur den Kopf an mehreren Stellen, sondern erlitt auch den Bruch des linken Beines. Nachdem dieses Bein durch den Wundarzt unter großem Geschrei des Kindes eingerichtet und Bandage angelegt worden, dauerten die Schmerzen fort und das Kind weinte Tag und Nacht. Endlich wandten sich die Eltern am dritten Tage zur Fürbitte des seligen Crispin, machten mit einem Stückchen seines Habits das Kreuz über die Stelle des Beinbruches und schoben dasselbe unter die Bandage. Nachdem auf ihr Geheiß auch das Kind sich der Fürbitte des Seligen empfohlen hatte, schlief es ruhig ein und schlief von Mittag bis Abend, worauf es erwachte und sich vollkommen gesund befand.

Man rief hierauf den Wundarzt, dem die Genesung unbegreiflich schien. Er examinirte das Kind, befühlte es um und um, fand nirgend mehr Spuren einer Entzündung, nahm endlich die Bandage weg und überzeugte sich von der vollkommenen Heilung, so daß er ganz erstaunt ausrief: „Das ist ein offenbares Wunder!"

Das Kind stieg hierauf aus dem Bette und ging so ungehindert, wie jemals, umher.

Neunzehntes Hauptstück.

Seligsprechung.

Da die Wunder fortdauerten, regte sich das Verlangen, daß dem Diener Gottes die Ehre der Seligsprechung möchte zu Theil werden, bei allen Klassen der Bevölkerung von Tag zu Tag mehr. Die Geistlichkeit, der Adel, die Ordensleute, die gemeinen Leute, Alles verlangte, daß ihm die Ehre zu Theil würde, für die ihn Gott mit so offenbaren Zeichen ausersehen hätte.

Nachdem daher in der ersten Sitzung der Congregation der Riten vom 1. März 1791, in der zweiten vom 14. Jänner

1794 und in der dritten vom 14. Juni 1796 die Tugenden desselben als heroisch befunden worden, erließ endlich Papst Pius VI. am Gedächtnißtage des seligen Laurentius von Brundusium, 7. Juli 1796, das Dekret der Bestätigung. Behufs Verkündigung desselben begab er sich selbst in das Kloster der Kapuzinerinen auf dem Quirinale und feierte daselbst die heilige Messe.

Sofort wurde zur Untersuchung der drei vorgelegten Wunder [1]) geschritten, und darüber Sitzung gehalten am 8. Februar 1803, am 10. Jänner 1804 und am 24. April desselben Jahres, worauf am 18. Mai, dem Gedächtnißtage des heil. Felix von Cantalice, das Dekret der Bestätigung zweier Wunder erfolgte. An demselben Tage feierte Papst Pius VII. die heilige Messe in der Kirche der Kapuziner, womit zugleich die Verkündigung des Dekrets verbunden wurde.

Nachdem auch dieser Akt vollbracht war, schritt man in der Generalcongregation vom 24. Juli 1804 zur Entscheidung der Frage, ob man zur Seligsprechung mit Sicherheit schreiten könne. Die bejahende Antwort erhielt am 2. August desselben Jahres (Portiuncula-Ablaß) ihre Bestätigung durch den Papst, der sie an eben diesem Tage, nachdem er bei den Kapuzinerinen auf Monte Cavallo die heilige Messe gelesen hatte, feierlich im Chore des Klosters verkündete.

Endlich erfolgte das Dekret der Seligsprechung am 7. September 1806 und wurde am nämlichen Tage in der St. Peterskirche mit großer Feierlichkeit vollzogen.

Das Gedächtniß des Seligen wird gefeiert am 23. Mai.

Seit seiner feierlichen Erhebung ruht der Leichnam des Seligen unter der Mensa eines Seitenaltares und bietet noch zur Stunde den Anblick eines süß Schlummernden dar.

In jenem verehrungsvollen Staunen, womit einst der heil. Bonaventura die unverwesene Zunge des heil. Antonius von Padua betrachtete und begrüßte, rufen denn auch die zahl-

---

[1]) Von den drei vorgelegten Wundern müssen immer zwei vollkommen erwiesen werden.

reichen andächtigen Besucher dieses ehrwürdigen Leibes aus: O gesegnete Glieder, die den Herrn immerdar verherrlicht und auch Andere zum Lobe Gottes erweckt; nun wird kund, wie hoch eure Verdienste bei Gott waren!

Gebet der Kirche.

O Gott, der Du Deinen Bekenner, den seligen Crispin, welcher in Freude Dir diente, zum Gipfel der Tugend geführt hast, wir bitten Dich, gewähre uns, daß wir vermöge seiner Fürbitte und seines Beispieles auf Erden die Wege des Lebens verfolgend, im Himmel den Strom Deiner Wonne genießen mögen. Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Leben

des ehrwürdigen Dieners Gottes

Nikolaus Molinari,

Bischof.

[illegible] Fürsprache dieses ehrwürdigen Leibes aus: [illegible] die den Herrn immerdar ver- herrlichen und [illegible] Herzen zum Lobe Gottes erweckt; [illegible] daß seine Verdienste bei Gott [illegible]."

Gebet der Kirche.

O Gott, der du deinen Bekenner, den seligen Crispin, welchen du [illegible] zum Gipfel der Tugend geführt hast, [illegible] daß wir vermöge seiner Fürbitte und seines Beispiels [illegible] Wege des Lebens [illegible] im Himmel [illegible] Wonne genießen mögen. Durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Erstes Hauptstück.

Herkommen und Jugendjahre.

Der ehrwürdige Diener Gottes Molinari, Sohn Carls Molinari und seiner Gattin Cäcilia Mazzaro, erblickte das Licht der Welt am 10. März 1707 zu Lagonero, einem Städtchen der neapolitanischen Provinz Basilicata. Seine Eltern waren nicht reich an zeitlichem Vermögen, wohl aber an Religion und Tugend. Beseelt von Andacht zum heil. Nährvater Joseph gaben sie diesem ihrem Kinde bei der heil. Taufe den Namen Joseph.

Als er bereits neun Tage nach seiner Geburt einen gefährlichen Fall machte, der für sein Leben fürchten ließ, opferte ihn die Mutter dem Herrn, indem sie gelobte, sie wolle ihn dem Kapuziner-Orden einverleiben, wenn er mit dem Leben davon käme [1]). Kaum hatte sie dieses Gelübde gemacht, als das Kind sich vollkommen unverletzt und geheilt befand. Aus Dankbarkeit wachte sie mit besonderem Eifer über Erhaltung und Förderung des göttlichen Tugendkeimes, den Joseph bei der heil. Taufe empfangen hatte, und sobald das Licht der Vernunft in ihm aufging, trat auch schon große Frömmigkeit und Gottesfurcht zu Tage.

---

[1]) Es wird hier bemerkt, daß ein solches Gelübde immer nur unter der Voraussetzung gilt, als das Kind bei reifen Jahren seine Einwilligung dazu gibt.

Er zählte kaum etwas mehr als fünf Jahre, da der Vater starb und die verwittwete Gattin mit sieben unversorgten Kindern zurückließ. In dieser traurigen Lage führte die gottesfürchtige Mutter ihre Kinder zur Kirche des heil. Sebastian und opferte sie vor dem Bilde des Gekreuzigten und seiner schmerzhaften Mutter Gott dem Herrn. „Kinder!" sagte sie, „dieser da (Jesus) ist euer wahrer Vater und wird es immer sein, und diese da (Maria) ist eure liebe Mutter und wird es immer sein. Nehmet zu ihnen in jeder Noth ohne Bedenken eure Zuflucht und heget die sichere Hoffnung, es werde euch die erwünschte Hilfe zu Theil werden."

Die Kinder nahmen das Wort zu Herzen und erfuhren alsbald, daß es nicht eitel gesprochen war. Sie beteten, und sieh, es wurde ihnen in der theuren Zeit, die damals war, unvermutheter Weise reichliche Hilfe von Seite der Bürgerschaft zu Theil.

Da jedoch die Mutter trachten mußte, die Kinder so bald als möglich in Dienste zu bringen, um sich ihren Lebensunterhalt selbst zu verschaffen, verdingte sie den kleinen Joseph zur Hut einer Heerde, welche der Corpuschristibruderschaft gehörte. War dieß vielleicht ein Vorzeichen, daß er einst der Hirt unsterblicher Schafe sein würde? In der That, er gab jetzt schon eine kleine Probe seines künftigen Berufes. Denn er begnügte sich nicht, während der Hut seiner Schäfchen fleißig in guten Büchern zu lesen, sondern sammelte auch die anderen Hirtenknaben um sich, las ihnen vor oder erzählte ihnen, was er gelesen hatte, was nicht ohne große Frucht geschah. Wenn er nicht las oder mit Andern sprach, so betete er den Rosenkranz.

Zwei Jahre hatte er auf solche Weise verlebt, als er von der Mutter wieder zurückgerufen wurde. Da der ältere Bruder, der bisher studiert hatte, Kapuziner werden wollte, so glaubte sie, Joseph müsse nun ein Handwerk treiben, um ihr und den beiden jüngern Schwestern die Nahrung zu verschaffen.

Allein in seinem Innern hörte Joseph eine andere Stimme. Was sein älterer Bruder werden wollte, das wollte auch er werden. Er bat deßhalb die Mutter um die Erlaubniß, studieren zu dürfen, die sie ohne Widerrede ihm sogleich ertheilte,

um so mehr, da sie ja das Gelübde gethan, ihn dem Herrn als Kapuziner zu opfern.

Während er nun die Grammatik erlernte, versäumte er keineswegs den Dienst Gottes und die Sorge für seine Seele. Sein Betragen diente Allen, die ihn beobachteten, zur Erbauung. Mit großer Andacht besuchte er die Kirchen, empfing häufig die heil. Sakramente der Buße und des Altares, wohnte mit Aufmerksamkeit dem christlichen Unterrichte und der Predigt bei, versammelte Kinder um sich und ertheilte ihnen den Unterricht im Katechismus und zeigte gegen seine Mutter alle Ehrfurcht und Unterwürfigkeit eines guten Sohnes. Beim Aus- und Eingang bat er sie immer auf den Knieen um ihren Segen, und wenn er ein Versehen begangen, flehte er immer knieend um Vergebung.

Als er ungefähr zwölf Jahre zählte, kam der selige Angelus von Akri nach Lagonero, um daselbst Mission zu halten. Joseph wollte ihm beichten, fand aber wegen des Zudrangs der Leute große Schwierigkeit, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Während er nun in Mitte des Gedränges auf den Augenblick harrte, wo es ihm gegönnt wäre, in den Beichtstuhl zu treten, stand der Missionär plötzlich auf und rief: „Machet Platz und lasset jenen Jungen herbeikommen.“ Joseph warf sich voll Demuth vor ihm nieder und eröffnete ihm unter Thränen sein Inneres mit der dringenden Bitte, ihm Anweisung zum vollkommenen Leben zu geben. Als dieses geschehen und der Missionär Alles gesagt hatte, was er für nothwendig gefunden, wollte Joseph gehen. Doch sieh, P. Angelus sagte: „Ich habe dir noch Etwas mitzutheilen. Du, mein Sohn, du wirst Kapuziner, Hirt der Seelen und mein Schutzherr werden.“ Damit entließ er ihn.

Joseph begann jetzt im väterlichen Hause die Lebensweise der Kapuziner zu führen. Er schlief nur auf Brettern, geißelte sich häufig, begnügte sich mit schlechter und sparsamer Kost. Der Leib fühlte sich bald so abgeschwächt darob, daß Joseph ernstlich Bedenken trug, ob er zu dieser Lebensweise berufen sei. Ja, eines Tages, da bei der heiligen Messe eben die heilige Hostie erhoben wurde, faßte er den Vorsatz, nicht Kapuziner zu werden.

Allein weitgefehlt, mit diesem Vorsatze sich beruhigen zu können, fühlte er im Innern die größte Unruhe. Die Mutter sah es ihm sogleich an, als er nach Hause gekommen. Sie fragte ihn, was er denn habe; er aber hielt hinter den Bergen. Um ihn aufzuheitern, ließ sie ihn mit einer Schwester und einem Freunde auf das Land gehen. Der Freund bemühte sich auf alle Weise, ihn zu erheitern. Unter andern Spaßen und Scherzen, die er machte, fuchtelte er mit einem Degen, hatte aber das Unglück, mit der Spitze die Brust Joseph's zu treffen. Es floß häufiges Blut, so daß man fürchtete, die Wunde möchte tödtlich sein. Joseph betrachtete sie für einen heilsamen Schlag, den die göttliche Gnade ihm versetzt hatte. Er hielt die Hand über die Wunde und versprach Gott und dem heil. Franciskus, dem Berufe, den er fallen gelassen, treu zu bleiben. Mit diesem Entschlusse kehrte er nach Hause zurück, immer die Hand auf der Wunde. Als er zu Hause angekommen, und die Hand von der Wunde wegnahm, sieh, da erschien dieselbe bereits geheilt und vernarbt, und in der Grube der Hand fanden sich fünf Blutstropfen. Voll Dank blickte er zum Himmel und erkannte in diesen fünf Tropfen das Siegel für seinen neuen Beruf. Alle seine Hausgenossen staunten und lobpriesen Gott.

Ohne Zögerung schürzte er sich zu einer Wallfahrt nach Maratea, wo der ehrwürdige Leib des heil. Blasius verehrt wird. Sobald er die Kirche nur von Ferne erblickte, warf er sich in Gegenwart seines jüngern Bruders, den er zur Begleitung mitgenommen, auf die Kniee, betete voll Innbrunst, erneuerte seinen Vorsatz und bat den heil. Blasius, ihm den Eintritt in den Orden zu erleichtern. Nach einer Viertelstunde innbrünstigen Gebetes sprach er mit entflammtem Angesichte: „Ich will Kapuziner werden, und der heil. Blasius, dem ich mich empfohlen habe, wird mir den Eintritt in den Orden erleichtern."

Er mußte jedoch, ehe er aus dem stürmischen Weltmeere in diesen Hafen der Sicherheit einlief, noch eine Probe bestehen.

Da er vor dem Eintritte in den Orden die Hauptstadt des Landes sehen wollte, traf er dortselbst angelangt mit einigen

Studierenden zusammen und ward mit ihnen sehr vertraut. Einer lud ihn sogar ein, mit ihm sein väterliches Haus in der Nachbarschaft Neapels zu besuchen und einige Tage sich daselbst gütlich zu thun. Joseph nahm es an, begab sich mit dem jungen Freunde dahin und wurde mit aller Liebe und Freundlichkeit aufgenommen und behandelt. Das würdevolle und einnehmende Verhalten Joseph's machte auf Alle im Hause großen Eindruck. Die drei Töchter der Familie fühlten sich sehr angezogen von seinem ganzen Wesen, und wünschten, daß es zu einer Familienverbindung komme. Sie fragten ihn offen, ob sie nicht hoffen dürften, daß er eine aus ihnen als Braut zum Altare führen würde. Joseph erröthete über solche Anfrage und sagte entschlossen: „Ich bin bereits Bräutigam und meine Braut ist die schönste, reichste und mächtigste aus allen, die es gibt. Es ist, wenn Ihr es noch nicht wisset, die Jungfrau Maria.“

Ungeachtet dieser entschlossenen Erklärung suchte man dennoch ein Netz auszuhängen, den unerfahrenen Jüngling zu fangen. Als er es merkte, griff er zu demjenigen Mittel, das hier allein hilft, er machte sich eilig auf und davon. Selige Flucht, die da siegen macht!

Zweites Hauptstück.

Eintritt in den Orden, Profeß, Studien.

Als er nach Hause zurückgekommen, stellte er sich ohne Verweilen vor den Provinzial des Ordens, P. Johann Baptist von St. Menas, mit der demüthigen Bitte um Aufnahme in den Orden. Sie wurde ihm sogleich gewährt, theils aus Rücksicht auf den guten Ruf seiner Tugenden, theils aus Rücksicht auf seinen ältern Bruder, der bereits mehrere Jahre im Orden als vortrefflicher Religiose gelebt hatte. In das Noviziat des Klosters in Marsico gewiesen, begab er sich eilig dahin mit dem Segen seiner Mutter und den frommen Wünschen seiner

guten Freunde und Bekannten. Er zählte damals 23 Lebensjahre und empfing das heilige Ordenskleid am 25. November 1730. Man gab ihm den Namen Nikolaus, welcher Name im südlichen Italien sehr hoch gefeiert wird.

Wenige Tage nach dieser heil. Handlung überhäufte ihn ein Religiose des Hauses mit sehr derben Tadel- und Schmähworten, vielleicht um ihn zu prüfen. Joseph litt es zwar mit Geduld, fühlte sich aber in sich beschämt und vernichtet, daß er fast den Muth verlor, in der Nachtmette die Lectionen zu lesen, wie es ihm der Novizenmeister zugewiesen hatte. Nach seiner Gewohnheit nahm er jedoch in dieser Lage seine Zuflucht zu Maria, und nicht vergeblich. Sie erschien ihm in der folgenden Nacht während des Schlafes, reichte ihm ein Brevier und ließ ihn die treffenden Lectionen lesen. Als er hierauf zur Mette kam, las er diese Lectionen, obwohl er sonst schüchtern und befangen war, so fertig und behend, daß alle Religiosen erstaunt waren. Ja er fühlte sich überhaupt von einem solchen Muthe beseelt, der ihm und allen Andern ganz fremd erschien.

Bei allen gemeinsamen Uebungen war er der Erste, und kein Dienst war so schwer und erniedrigend, welchen er nicht mit Freude ergriffen und vollbracht hätte. Er diente den Kranken mit solcher Liebe, Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit, daß jeder Kranke von ihm bedient zu werden wünschte. Er übte mit Gutachten seines Meisters außer den gemeinsamen Abtödtungen noch freigewählte. Seine Andacht war überaus erbaulich. Der Novizenmeister P. Michelangelo von Massa hatte noch nie einen bessern Novizen unter den Händen gehabt. Deßhalb ward er auch, als das Probejahr seinem Ende nahte, einstimmig für die Ablegung der Profeß begutachtet.

Da während dieses Jahres das Noviziat von Marsico nach Perdifumo verlegt worden war, legte er daselbst am Gedächtnißtage der heil. Katharina mit großer Geistesfreude seine feierliche Profeß ab.

Man sendete ihn hierauf als Kleriker und Sakristan nach Lauria, einem Städtchen, das wenige Stunden südlich von Lagonero gelegen ist. Als seine Mutter gehört, daß ihr Sohn in die Nähe versetzt worden, eilte sie voll Begierde, ihn zu sehen, nach diesem Orte, und langte Abends, da Nikolaus als

Sakristan die Kirchenthüre schließen wollte, eben vor dieser Kirchenthüre an. Da die jungen Professen drei Jahre lang sich in strenger Eingezogenheit halten müssen und ohne Erlaubniß der Obern mit Niemand reden dürfen, so machte der gewissenhafte Ordensmann auch bei seiner Mutter keine Ausnahme. Obwohl sie sich ihm voll mütterlicher Zärtlichkeit nahte, so nahm er dennoch keinen Anstand, ihr zu melden, daß er ohne Erlaubniß des Guardian nicht mit ihr sprechen dürfte. Nach diesen Worten schloß er die Kirchenthüre.

Erst nachdem sowohl die Mutter als der Sohn diese Erlaubniß erholt hatten, redeten sie miteinander in dem Sprachzimmer des Klosters.

Mit dieser Abtödtung des eigenen Willens, die er fortgesetzt übte, verband er eine große Abtödtung des Leibes. Er aß nur Brod und Gemüs und bestreute diese Kost, wenn es Niemand beobachtete, mit Asche. Sein Trank bestand in einem Becher Wasser, mit etwas Wein gemischt. Er aß nur Einmal des Tages, und unterließ auch dieses an den Vorabenden der größeren Feste des Herrn und seiner heiligsten Mutter, an den Freitagen der Fastenzeit. Ja manchmal, wie in der Charwoche, dehnte er diese Enthaltsamkeit auf zwei, drei, vier Tage aus. Er geißelte sich täglich und trug sehr rauhe Cilicien. Vielleicht trug er auch jetzt schon jenes handlange, mit 33 Nägeln beschlagene Kreuz auf der Brust, das man noch im höchsten Alter bis zum Tode bei ihm fand.

Mit seinen Augen schloß er den Bund, niemals Jemand mit geheftetem Blicke anzusehen. Die Treue, mit welcher er diesen Bund hielt, gab ihm ein so erbauliches Gepräge der Sittsamkeit und Eingezogenheit, daß sich ein ehemaliger Schulkamerade im Anblicke derselben entschloß, die Welt zu verlassen und Kapuziner zu werden. Es ist dieß P. Angelikus von Lagonero, der später ein berühmter Prediger wurde.

Nikolaus übte die Armuth in einer Weise, wie sie vielleicht bisher niemals von Einem geübt worden. Man sah in seiner Zelle keinen Stuhl, keinen Tisch, keinen Schemmel, sondern nur zwei Bretter, die ihm zur Liegerstatt und auch als Tisch dienten. Das Bild des Gekreuzigten und der schmerzhaften Mutter unter dem Kreuze war der einzige Schmuck der Wände.

Sowohl beim Beten, als beim Lesen, Studieren und Schreiben kniete er, — eine peinliche Uebung, die er sein Leben lang fortsetzte.

Während der ersten drei Jahre, die er in Lauria zubrachte, wurden ihm die vier mindern und die ersten zwei höheren Weihen ertheilt, im vierten endlich die Priesterweihe, deren er sich ganz und gar unwürdig erachtete, und zu welcher er sich mit außerordentlichem Eifer vorbereitete.

Eingetreten in dieses Heiligthum wandelte er auch als treuer Sachwalter der Geheimnisse Christi. Seine Vorbereitung auf die heil. Messe dauerte immer eine Stunde. Auf die heilige Opferhandlung selber wurden zwei Stunden verwendet. Eine Stunde ging sodann in Danksagung hin. Da somit die heil. Messe vier Stunden in Anspruch nahm, so wurde ihm auf seine und der Obern Bitte durch päpstliches Rescript erlaubt, zu beliebiger Stunde nach Mitternacht den Altar zu besteigen.

Er war bei der Feier der heil. Messe ganz in die Betrachtung des Leidens Jesu versenkt. Man hörte ihn manchmal in die Worte ausbrechen: „O ihr undankbaren Juden! O ihr Grausamen! So behandelt ihr meinen Jesus?“ Ja so lebhaft versenkte er sich in diese Betrachtung, daß er in sich selber die Schmerzen der Geißlung und Dörnerkrönung fühlte.

Nach einem Aufenthalte von fünf Jahren in Lauria gaben ihm die Obern die Weisung nach Bologna, um daselbst die Studien der Philosophie und Theologie zu betreiben. Er trat die Reise im Februar 1737 unter dem Geleite des P. Fidelis von Grottola an. Da sie sich in den Gebirgen von Abruzzo verirrten, wanderten sie lang ohne Nahrung umher und gelangten erst am Abende des zweiten Tages in dem armen Landhause einer Frau an, die sie mit aller Gastfreundschaft aufnahm und bewirthete. Da bei ihrer Ankunft sich mehrere Männer im Hause befanden, — es war vermuthlich ein abgelegenes Wirthshaus, — so merkte P. Nikolaus in den Mienen eines dieser Männer, daß er ihre Einkehr an diesem Orte mit argwöhnischem Auge betrachtete und ihnen schlimme Absichten zumuthete. Er entschloß sich daher, den Antrag der guten Frau, die ihnen ihr einziges Bett zum Ruhelager eingeräumt hätte,

abzulehnen und mit seinem Gefährten den Ort zu verlassen, obwohl bereits die Nacht einbrach und die Kälte nicht gering war. Sie fanden eine Holzhütte und nahmen darin ihre Nachtruhe.

Als sie sich am nächsten Morgen erhoben, um die Reise fortzusetzen, erschien der Mann, der gestern Abends so schlimm von ihnen gedacht hatte, und bat, von grausamen Schmerzen ergriffen, um Verzeihung wegen seines Argwohnes. P. Nikolaus verzieh ihm, gab ihm eine heilsame Ermahnung und ertheilte ihm den Segen, worauf derselbe alsogleich aller Schmerzen sich entledigt fühlte.

In Loretto angelangt, bat er um die Erlaubniß, in dem heiligen Hause die Messe lesen zu dürfen. Das machte ihm eine Freude, als wäre ihm der Eingang in den Himmel geöffnet worden. Doch sieh, kaum hatte man sie ihm ertheilt, wurde sie ihm auch wieder genommen, indem eben ein hoher Würdenträger angekommen war, der ebenfalls im heiligen Hause lesen wollte. Der Schmerz, der ihn darüber befiel, machte sich Luft in hellen Thränen. Als dieß der Würdenträger wahrnahm und die Ursache dieser Thränen erfuhr, überließ er ihm gerne den Vorzug und stand ab von seinem Begehren. Ja er wohnte der Messe des armen Ordenspriesters demuthsvoll bei.

Ganz erfüllt von Trost kehrte P. Nikolaus in seine Herberge zurück, ward aber am Abend von einem heftigen Fieber befallen. Da rief er dringend zu Maria um Hilfe. Sie half. Am nächsten Morgen befand er sich frisch und gesund auf dem Wege nach Ancona. Ungehindert setzten die beiden Religiosen ihre Wanderung fort, bis sie nach mehreren Tagen in Bologna anlangten.

Nikolaus hatte zum Lehrer der Philosophie an dieser berühmten Universität den ausgezeichneten P. Angelus von Cesena, in der literarischen Welt bekannt unter dem Namen Serra. Obwohl die Vorbildung des jungen Ordenspriesters sehr mangelhaft gewesen, gelang es ihm durch anhaltenden Fleiß dennoch, seine Mitstudirenden einzuholen. Seine Tugenden leuchteten, wie in Lagonero, so auch in Bologna. Ungern sahen ihn die hocherbauten Mitbrüder nach zwei Jahren aus ihrer Mitte scheiden, da er die Weisung bekommen, seine Studien in

Modena fortzusetzen und zu vollenden. In dieser letzteren Stadt war sein Lehrer P. Bernhardin von Modena, später General-Definitor.

Es befiel ihn daselbst eine Krankheit, die den Leib sehr niederbeugte, und die von einer sehr hartnäckigen Beschaffenheit zu sein schien. Da wendete er sich vertrauensvoll zur Fürbitte des seligen Ordensbruders Seraphin von Ascoli und versprach ihm, sein Möglichstes beizutragen zu dessen in Aussicht gestellten Canonisation. Die Bitte fand Erhörung. Er genas im Augenblick, erfüllte aber auch, wie man später sehen wird, sein gemachtes Versprechen.

Als dieses Uebel überstanden war, erhoben sich große Stürme wider seine Reinigkeit. Die Phantasie gaukelte ihm fortwährend Bilder vor, die ihm die größten Versuchungen verursachten. Alle Ruhe, aller Friede war dahin. Er glaubte sich von Gott verlassen, weil er dessen Tröstungen nicht mehr fühlte. Doch auch diesem Leiden legte Gott zu rechter Zeit ein Ende auf. Die Bilder verschwanden und der Friede kehrte wieder.

So beruhigt vollendete er seine theologischen Studien und wurde wieder in die Basilikata zurückgerufen, um nun ein öffentliches Amt im Orden zu übernehmen. Glaublich geschah dieß im Jahre 1744.

Drittes Hauptstück.

Nikolaus als Novizenmeister, Guardian und Missionär.

Ein so wohl geprüfter, innerlich und äußerlich abgetödteter Mann, wie Nikolaus, eignete sich sehr zum Novizenmeister. Dieses Amt übertrug man ihm auch wirklich, als er von Modena in die Basilikata zurückgekehrt war. Er hielt sich zwar für unwürdig und unfähig zu diesem Amte, Andere aber er-

kannten, daß keiner geeigneter sei, als er. Dieß bewährte er auch in der wirklichen Führung des Amtes. Obwohl er kein Mann von tiefer Wissenschaft war, so hatte er als reichlichsten Ersatz dafür die innere Salbung, die heilige Liebe, den Eifer. Er war seinen Zöglingen Vater und erzog sie für den Himmel. Sie aber liebten ihn und sogen den Thau der heiligen Salbung, der aus ihm strömte, begierig auf. Es war ihm gegeben, auf Alle heilsamen Einfluß zu üben, die Schwachen zu stärken, die Kleinmüthigen zu ermuthigen, die Lauen anzufeuern, die Eifrigen zu mäßigen. Wollte sich Einer nicht fügen, so wußte er so viele Mittel der Liebe in Anwendung zu bringen, daß er ihnen nicht länger widerstehen konnte.

Es erhob sich zwar ein Mitbruder gegen seine Art und Weise, die Novizen zu leiten, und suchte den Ordensobern beizubringen, daß Nikolaus sein Augenmerk auf andere Dinge richte, als auf sein Amt, und daß in den Novizen die Fehler, die sie von der Welt in's Kloster bringen, nicht ersterben, sondern wachsen und erstarken. Er wußte seine Behauptungen durch so scheinbare Beweise zu begründen, daß der Provinzial, so große Hochachtung er gegen Pater Nikolaus hegte, dennoch eine Commission in das Kloster, wo das Noviziat war, abordnete, um eine Untersuchung anzustellen. Der Ordenspriester, der mit dieser Commission betraut war, nahm ein sehr genaues Examen vor, und ließ jeden Novizen sowohl, als auch jeden Professen des Klosters vor sich kommen. Jeder mußte, konnte und durfte vor ihm sagen, was er in Betreff der Leitung des Noviziats wußte oder dachte. Es ergab sich aus dieser Untersuchung nicht nur die vollkommene Rechtfertigung des Angeklagten, sondern das entschiedenste Lob für seine Art und Weise der Leitung.

So eifrig und geschickt indessen Pater Nikolaus seinem Amte oblag, so regte sich doch in seinem Innern ein vorherrschendes Verlangen, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen durch den Predigt- oder Missionsdienst zu fördern. Die Obern zeigten sich willfährig und erlaubten ihm vor der Hand, seine erste Probe zu machen, und ohne sein bisheriges Amt aufzugeben, die Fastenpredigten in dem nahen Orte la Valle abzuhalten.

Er hielt sie mit Eifer und nicht ohne großen Erfolg. Doch sieh, als der Ostertag gekommen, stand es nahe, daß der ganze Erfolg vernichtet werden sollte. So große Gewalt räumt Gott dem Fürsten dieser Welt oft ein, so schwere Prüfungen läßt Gott oft über die Seinigen ergehen. Es entstand nemlich an diesem Tage ein großer Streit zwischen Einigen aus der Bevölkerung des Ortes, so daß sie mit Flinten bewaffnet auf öffentlichem Platze erschienen und einen blutigen Kampf zu eröffnen im Begriffe waren. Zufälliger Weise schaute Pater Nikolaus eben zum Fenster seiner Wohnung heraus, als ein Flintenschuß, freilich nur ein leerer, losging. Vom Eifer ergriffen eilte er sogleich, das Kruzifix in der Hand, unter die Massen und redete mit so gewaltigen Worten an die Herzen, daß sie sich nicht nur zur Ruhe begeben, sondern auch mit Gott sich versöhnten und untereinander Frieden schlossen.

Als die drei Jahre seiner Amtsverwaltung als Novizenmeister um waren, erklärte er seinen Obern auf das Neue, daß er sich von Gott zum apostolischen Amte berufen fühle und gab damit seine Stelle in die Hände derselben zurück. Die Resignation wurde zwar angenommen, die Zulassung aber zum apostolischen Amte noch verschoben. Das Provinzkapitel ernannte ihn zum Guardian des Klosters Maria von den Engeln zu Lagonero, seiner Vaterstadt, wo seiner ein gutes Stück Arbeit harrte, indem den Gebäulichkeiten dieses Klosters der Einsturz drohte. Der Bau wurde, nachdem er das Amt übernommen hatte, mit Eifer betrieben. Es arbeiteten vierzig Arbeitsleute.

Da geschah es eines Tages, daß die Lebensmittel fehlten und auch kein Geld vorhanden war, um sie zu beschaffen. Die Religiosen waren äußerst niedergeschlagen und wußten nicht, wie zu helfen wäre. Der Guardian allein blieb unbewegt und nahm ruhig seine Zuflucht zur seligsten Jungfrau. Und siehe, wider alles Erwarten erschien eine Frau vor dem Kloster und brachte so viele Lebensmittel, als die gegenwärtige Noth erforderte.

Aehnliches ereignete sich öfter, weßhalb sich das Sprichwort bildete: „Der Guardian wird jeder Noth Herr.“

Als er sich nach dreijähriger Amtsverwaltung mit der Hoffnung schmeichelte, endlich dem apostolischen Berufe nachgehen zu dürfen, erwählte man ihn (im Jahre 1750) zum Guardian des andern Klosters seiner Vaterstadt. Es war dieß eine harte Prüfung für ihn; allein Gott pflegt jene, die er zu großen Dingen auserſehen hat, durch lange Prüfungen vorzubereiten. Es wurde ihm übrigens öfter Gelegenheit gewährt, auch als Guardian seinen apostolischen Eifer zu bethätigen und zwar mit dem beßten Erfolge. Ja Gott verherrlichte ihn durch Entrückung des Geistes in auffallender Weise. Als er zu Torre d'Orsaia das Predigtamt verwaltete, sah ihn einst der Kleriker Pompeo, der später Priester und Oekonom der Kathedrale von Neapel wurde, im Gebete über die Erde erhoben. Der Ruf dieser Begebenheit bewirkte nicht nur große Hochachtung und Bewunderung des heiligen Mannes, sondern auch große Bekehrungen; wurde auch Anlaß, daß der General des Ordens ihn noch in demselben Jahre 1750 seines Amtes enthob und zum apostolischen Missionär mit der unbeschränkten Vollmacht ernannte, überall hingehen zu können, wohin man ihn verlangte. Nichts hätte ihn mehr erfreuen und zum Danke gegen Gott bewegen können. Denn dieses Feld war es, zu dem er den entschiedensten Beruf im Herzen fühlte, und worin er jene unsterblichen Verdienste sammelte, die die Geschichte von ihm erzählt.

Ehe wir ihn auf dieser neuen Laufbahn im Einzelnen verfolgen, erscheint es geeignet, die Art und Weise, die er bei dieser seiner apostolischen Thätigkeit einhielt, im Allgemeinen zu bezeichnen.

Wenn der Tag der Abreise zu einer Mission oder zur Abhaltung der Fastenpredigten angekommen, begab er sich nach der heil. Messe auf den Weg, es mochte regnen oder stürmen, wie es wollte. Auf dem Wege las er dann mit seinem Gefährten Etwas vom Leiden Jesu und besprach sich nachher darüber mit diesem. Hierauf betete er mit ihm den Rosenkranz, in welchen er Betrachtungen über die Geheimnisse, besonders über die schmerzhaften, einflocht. Ein guter Vorrath von Gebeten und andern Uebungen füllte die übrige Zeit aus. Mußte in einem Kloster übernachtet werden, so stand er zum Nachtchor auf, so müde er auch sein mochte.

Am Orte der Mission von der Geistlichkeit und dem Volke in Prozession empfangen und in die Kirche eingeführt, begann er sein Amt alsogleich, sei es auch, daß er im Schweiße gebadet oder vom Regen durchnäßt war.

Um weder die Ackersleute noch die Handwerker in ihrer Arbeit zu hindern, richtete er die Mission so ein, daß die Hauptvorträge vor Tags, zu Mittag und Abends gehalten wurden.

Zwei Stunden schon vor Anbruch des Tages verließ er seine Wohnung und ging im Orte umher, um an die Herzen durch geistreiche Sprüche zu klopfen und die Schlafenden zu wecken. Er führte dann die Männer und Frauen, die sich um ihn sammelten, zur Kirche und ertheilte ihnen einen Unterricht über die Beicht oder einen andern Gegenstand. Hierauf wurde die heil. Messe gelesen. Nach dem Evangelium predigte er dem versammelten Volke. Beim Anbruche des Tages war Alles vollendet. Während nun die Einen ihrer Arbeit nachgingen, blieben Andere da, um ihre Beicht zu verrichten.

Um die Mitte der Morgenzeit gab er der vornehmeren Klasse der Bewohner in irgend einer Kapelle oder einem gesonderten Gemache die geistlichen Uebungen.

Zur Mittagszeit wurde dann eine sehr eifrige und eindringliche Predigt für die Leute aus allen Ständen gehalten. Das Volk fand sich in Masse dabei ein.

Nachmittags vor der Vesper wurden die geistlichen Uebungen für den Klerus und nach derselben für die Künstler und Handwerker gehalten.

Gegen Abend erklärte er den Katechismus für Alle und hielt eine Predigt, worauf mit dem Allerheiligsten der Segen ertheilt und das Volk entlassen wurde.

Der auf solche Weise ganz erschöpfte Prediger gab sich aber auch jetzt noch nicht zur Ruhe, sondern ging, wie vor Tags, umher im Orte, um durch heilsame Mahnrufe an die Herzen zu klopfen. Hatte er dadurch Mehrere um sich gesammelt, so führte er sie — jedoch nur Männer — in die Kirche, und erweckte in ihnen die Reue, ermahnte sie, Gott um Verzeihung zu bitten, ja ließ sie manchmal eine Disciplin vornehmen. Damit endete er sein Tagewerk.

Zu seiner Wohnung wählte er meistens das schlechteste Häuschen in der Nähe der Kirche. Es stand jederzeit offen für Alle, die mit ihm reden wollten.

Er hatte an manchem Tage so lange zu thun, daß er nicht Zeit finden konnte, Etwas zu essen oder auch nur einen Schluck Wasser zu nehmen. Auch die Zeit des Schlafes wurde ihm sehr häufig geraubt.

Jede solche Mission dauerte 15—20 Tage, einen Tag wie den andern. Der Schluß wurde sehr feierlich gehalten. Sowohl durch sein feuriges Wort, als durch die Disciplin, die er bei der Predigt an sich vornahm, bewog er das Volk zu lauten Ergüssen der Reue- und Bußgefühle. Nach der Predigt war die Prozession, wobei er selbst das Kreuz, welches zum Andenken an die Mission aufgepflanzt werden sollte, auf sich nahm. Er trug es baarfuß, einen Strick um den Hals und eine Dornenkrone auf dem Haupte. Es ertönten dabei Gesänge und Gebete vom Leiden Christi, bis man am Orte der Aufpflanzung angelangt war. Daselbst hielt er eine zweite Predigt und verkündete die vom Papste ertheilten Ablässe.

War so die Arbeit geendet, machte er sich unverzüglich auf den Weg nach dem zunächst gelegenen Kloster des Ordens, sei es auch, daß dasselbe sehr weit entfernt war. Er ging dorthin, ohne vorher eine Speise oder sonstige Erquickung genommen zu haben. Sein Herz war so voll von dem, was er eben geredet und gethan, daß ihm jeder körperliche Genuß widerlich erschien. Nicht er, sondern Christus lebte und wirkte in ihm.

Bei den Fastenvorträgen hatten nur die vierte und fünfte Woche den Charakter einer solchen Mission; in den ersten zwei Wochen wurde täglich nur eine Predigt, und in der dritten außer der Predigt auch die Geistesübung mit dem Klerus vorgenommen.

Einige hielten es für ein Wunder, daß er bei der geringen Kost, die er nahm, und die manchen Tag ganz unterblieb, und bei diesem Mangel an Schlaf so großen Anstrengungen nicht unterlag.

In der Fastenzeit nahm er vom Mittag Donnerstags bis Mittag Samstags weder Speise noch Trank; in der Charwoche vom Mittwoch Abends bis Samstag Abends.

Als Lohn nahm er niemals Etwas an. Drang man ihm Etwas mit Gewalt auf, so gab er es sogleich dem Kloster des Orts oder der nächsten Nähe.

Bei jeder Mission war er besonders bemüht, die Herzen für die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria zu begeistern.

Viertes Hauptstück.

Sein apostolisches Wirken im Königreiche Neapel.

Die Bischöfe von Capaccio, Policastro, Tursi und Tricarico, in deren Diöcesen P. Nikolaus als Guardian einige Missionen mit großem Erfolge gehalten hatte, nahmen ihn jetzt, da er dem apostolischen Amte ausschließlich übergeben worden, sogleich sehr in Anspruch, und sendeten ihn von einem Orte zum andern. Später begehrten ihn auch noch andere. Denn seine Thätigkeit hatte den göttlichen Segen in unzertrennlichem Geleite. Ja die Gunst des Himmels gab sich dabei oft selbst den leiblichen Augen zu schauen.

Als er einst in Sisi, Diöcese Tursi in der Basilikata, wegen großen Andranges der Leute auf öffentlichem Platze predigte, brannte die Sonne so heiß auf die Häupter der Zuhörer, daß sie es nicht mehr aushalten konnten und schon im Begriffe waren sich zu entfernen. P. Nikolaus hielt ein wenig still, betete ein Ave Maria und setzte die Predigt fort. Und sieh, plötzlich erscheint bei völlig heiterem Himmel eine Wolke und setzt die Zuhörer unter einen angenehmen Schatten, bis die Predigt zu Ende ist.

Gott verlieh diesem seinen auserlesenen Diener, der für den heiligen Dienst des Evangeliums sein Leben einzusetzen bereit war, auch außerordentliche Gaben. Es ward ihm gegeben, selbst in das Innere der Herzen zu schauen. Als einst ein ansehnlicher Mann ihm beichtete, erkannte es der Apostel, daß derselbe noch große Sünden aus seiner Jugendzeit auf dem Herzen hatte, die er noch nie gebeichtet. Er hieß ihn

daher gehen und Gott um Erleuchtung anflehen. Auch ein zweites Mal hieß er ihn gehen, weil er jene Sünden noch immer verheimlichte. Als er nun zum dritten Male sich stellte, und die alten Sünden abermal verheimlichte, entdeckte sie ihm P. Nikolaus. Der Sünder entsetzte sich darob, ging aber jetzt aufrichtig in sich und that Buße.

Auch in die Zukunft ließ ihn Gott schauen, um das Volk nach Umständen heilsam erschüttern zu können.

Als er in Ravello die Fastenpredigten hielt, spottete seiner ein Mann, der einen Ruf als Schriftsteller hatte, aber einen lasterhaften Wandel führte. Selbst in der Kirche spottete er des Predigers. Da rief P. Nikolaus einmal plötzlich aus: „Betet zu Gott, o Christen, für eine Seele, die sich nicht bessern will und das göttliche Wort verachtet. Betet, Gott möge die Strafe von ihm abwenden, die in Kurzem über ihn ergehen wird.“

Alle erkannten es, welchen Sünder er meinte. Der Sünder selbst aber, der diese Worte gut vernahm, achtete ihrer so wenig, als der übrigen. Das prophetische Wort des Predigers erfüllte sich nach drei Monaten, indem der Sünder in einem Flusse durch Ertrinken elend zu Grunde ging.

Als er einst zu Castell Saraceno Mission hielt, fand er das Volk sehr niedergeschlagen und in großer Furcht, da es bereits drei Monate lang keinen Tropfen geregnet und ein Mißjahr in Aussicht stand. Von Gott erleuchtet sagte er: „Thut nur Alle recht Buße, so werdet Ihr in drei Tagen erquickenden Regen haben.“ Sie folgten ihm, und in drei Tagen fiel ein reichlicher Regen.

Selbst die Gabe der Wunder verlieh Gott diesem neuen Apostel Italiens.

Anton Gagliardi aus Sinisi erkrankte in Lagonero, wohin er sich Geschäfte halber begeben hatte, so sehr, daß er von den Aerzten als rettungslos erklärt, die heil. Sterbsakramente empfing. Er empfahl sich sehr angelegen dem Gebete des P. Nikolaus, der eben daselbst Mission hielt und ihn öfter besuchte. Da langte ein Bote an, den die Gattin des Kranken gesendet hatte, um diesen nach Sinisi zurückzuführen. Vito Briante, in dessen Haus der Kranke sich befand, sah sich in größter Verlegenheit. Sollte er den Boten mit schlimmer Botschaft oder mit Aus-

sicht auf Hilfe zurückschicken? Da wendete er sich zu P. Nikolaus und sagte: „Ei, mein Pater, was soll ich denn der Gattin schreiben? Saget mir es doch um Gotteswillen; denn ich weiß es nicht.“ Nikolaus blickte mit einem Gesichte, in welchem sich keine Hoffnung sehen ließ, zu Boden, sagte aber dennoch: „Lasset den Boten noch warten bis zur zweiten Nachtstunde. Ich werde in Kurzem wieder da seyn. Jetzt muß ich nach Hause gehen und ein Geschäft von großer Wichtigkeit abthun. Bei meiner Wiederkehr werde ich Euch sagen, was der Gattin zu schreiben ist.“

P. Nikolaus ging hierauf nach Hause, schloß sich in ein abgelegenes Gemach ein, und brachte dort eine halbe Stunde mit Weinen und Discipliniren zu. Nach deren Verlauf eilte er zum Kranken zurück, legte die Hand auf dessen Stirne und rief ihm dreimal mit lauter Stimme zu: „Herr Antonio, fasset Muth!“ Der Kranke erwachte wie aus dem Todesschlafe. P. Nikolaus aber sagte zu Vito: „Schreibet der Gattin des Kranken, derselbe werde in drei Tagen nach Hause zurückkehren.“ Er schrieb und schickte den Boten mit diesem Schreiben fort. Am dritten Tage kehrte der Todtgeglaubte gesund und frisch nach Hause zurück.

Noch bewunderungswürdiger aber erscheint die Gabe in ihm, selbst die größten und verstocktesten Sünder zu bekehren.

Als er zu Fiume, Bisthums Cosenza in Calabrien, predigte, trieben einige Jünglinge vor der Kirche zum Aergernisse ihr Spiel alle boccie [1]). Nikolaus nahm ihnen nach geendeter Predigt das Spielzeug weg und trug es fort. Da erschien einer dieser Bursche, ein Mörder und Brandstifter, mit zwei Pistolen in seiner Wohnung und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er nicht sogleich das Genommene zurückgäbe. Nikolaus erwiederte ohne Gesichtsveränderung freundlich: „Ich habe Euch diese Dinge nur aus Eifer für Eure und Eurer Kameraden Seelen genommen und damit nicht Andere gehindert werden, das Wort Gottes zu vernehmen. Ich hatte dabei keine andere Absicht.“ Diese Worte machten keinen Eindruck auf den Menschen. Derselbe schickte sich wirklich an, seine Drohnng in das

---

[1]) Das Spiel alle boccie ist ein Spiel mit metallenen Kugeln oder Platten, die nach einem Ziele geworfen werden.

Werk zu setzen. Da fiel der heilige Prediger auf seine Kniee nieder, streckte die Arme aus und sagte: „Da habt Ihr meine Brust, wenn Ihr wirklich den tödten wollt, der für Euer Beßtes und für Euer Seelenheil gearbeitet hat."

Das entwaffnete den Gerüsteten und erschütterte ihn so, daß er seine Mordwaffen aus den Händen fallen ließ, in Thränen ausbrach und um die Beichte bat, die er seit mehreren Jahren schon nicht mehr verrichtet hatte. Nikolaus schloß ihn zärtlich in seine Arme, drückte ihn an seine Brust und versicherte ihn der Gnade des Erlösers. Nachdem er ihm Weg und Weise gezeigt, sich vollkommen mit Gott zu versöhnen, hatte er die Freude zu sehen, wie dieser Bekehrte bleibende Früchte der Buße brachte und das ganze Land erbaute.

Zu St. Archangelo in der Diöcese Tursi lebte ein Mann von Macht und Ansehen in einem Concubinate, wodurch er großes Aergerniß gab. Als Nikolaus daselbst Mission hielt, blieb derselbe sehr ferne von ihm. Allein der Heilsbote, der alle Verirrten zu Christus zurückzuführen bemüht war, ging diesem unglücklichen Schäflein nach, wie er konnte. Bei seinen Klopfgängen am Morgen und Abend ließ er oft laut ertönen den Bußeruf vor den Fenstern seines Hauses. Allein statt ihn zu bessern, brachte ihn dieß zu dem Entschlusse, den Missionär durch einen Flintenschuß aus dem Leben zu schaffen. Als Nikolaus davon in Kenntniß gesetzt war, fühlte er sich angetrieben, noch mehr zu thun. Er ging in dessen Haus hinein, knüpfte mit ihm ein Gespräch an, zeigte ihm, wie in einem Spiegel, den ganzen unseligen Zustand seiner Seele und machte ihn aufmerksam, einerseits auf das unglückliche Ende, das er zu erwarten hätte, andererseits auf das Heil, das er durch ernstliche Bekehrung so leicht erlangen könnte, indem ja Christus für Alle, auch für die größten Sünder gestorben. Das Wort schlug ein und verwundete das Herz. Der Sünder bekehrte sich aufrichtig, entließ den Gegenstand seiner unreinen Liebe und führte von da an einen sehr christlichen und erbaulichen Wandel.

In ähnlicher Weise bekehrte er zu Libonati, Bisthums Policastro, einen Spötter von sehr schlimmem Lebenswandel.

Bei all seinem Bemühen und bei allen Gnaden, die ihm Gott verlieh, mußte er dennoch zuweilen sehen, daß sein Wort

an verstockten Herzen fruchtlos blieb. Ja Einige zeigten nicht bloß Verachtung, sondern Haß gegen ihn. Zu Tricarico, wo er auf seinen Klopfgängen einer ansehnlichen Familie die Bedrückung und Ungerechtigkeit vorhielt, die sie sich gegen einen Unbemittelten hatte zu Schulden kommen lassen, und wo er einen ansehnlichen Mann zur Ablegung des Hasses gegen einen Nebenbuhler ermahnte, trieb man den Muthwillen so weit, ihn mit Schmutz und Unflath zu überschütten. Er setzte der Unbild nichts entgegen, als das Wort, die Strafe werde nicht ausbleiben.

Es war kein leeres Wort und erfüllte sich an Beiden, bei der Familie schon am nächsten Tage, bei dem Manne später. Sein Stamm erlosch, wie es Nikolaus vorausgesagt hatte.

Dadurch wuchs der Ruf seiner Heiligkeit und sein Ansehen immer mehr. Man hielt ihn jetzt schon allgemein für einen Heiligen. Allenthalben strömten ihm die Leute zu, ihn zu sehen, zu hören, durch ihn Gnade und Heil zu finden. Man schnitt ihm ganze Stücke vom Habit heraus, um Reliquien von ihm zu haben. Da er einst in Gesellschaft des P. Generals Seraphin von Capricolle von den Missionen nach Lauria zurückkehrte, war dieser selbst Zeuge von diesem Schauspiele.

Fünf Jahre setzte Nikolaus diese seine apostolische Thätigkeit im Königreiche Neapel fort, während welcher Zeit er die Mission dreimal zu Lagonero mit besonders gesegnetem Erfolge hielt und eine mehrmalige Erhebung seines Leibes über die Erde beim hl. Meßopfer sein Segenswerk besiegelte. Da ward es endlich von den Obern für gut befunden, sein Licht auch im Norden Italiens leuchten zu lassen.

Durch ein Schreiben des Ordensgenerals vom 15. Okt. 1755 ward er nach Venedig berufen, um dort eine Bücherangelegenheit und andere wichtige Geschäfte abzuthun. Der tiefere und eigentliche Grund aber scheint gewesen zu sein, daß die Segnungen seiner apostolischen Thätigkeit in weitere Kreise sich verbreiten möchten.

Fünftes Hauptstück.

Missionen im nördlichen Italien. Berufung nach Rom und Neapel in besonderen Angelegenheiten. Mission in Toskana.

Sehr ungerne entließen die Bischöfe und Gläubigen des Königreichs Neapel den Missionär aus ihrer Mitte. Allein es war billig, daß ein so hochbegnadigter Mann sein Licht auch in andern Orten leuchten ließ. Nikolaus, der in Allem nur dem Rufe der Obern folgte, begab sich daher alsbald an seinen neuen Bestimmungsort Venedig, und betrieb dort die Angelegenheit, für die er gerufen war, mit allem Eifer. Nachdem er sie abgethan hatte, verlegte er sich mit allem Eifer auf die Pflege der Seelen im apostolischen Amte. Er predigte, er gab geistliche Uebungen, er hielt Missionen. Immer erfolgten große Bekehrungen oder auffallende Erneuerungen des Geistes.

Während er auf solche Weise bethätigt war, erhielt er ein Schreiben vom P. General, das ihn nach Palermo in Sizilien rief, wo man sehr dringend um ihn gebeten hatte. Allein zu gleicher Zeit hielt die Stadt Padua um ihn an und wußte es in Rom durchzusetzen, daß ihr der Vorzug eingeräumt wurde. Ja es traten Umstände ein, die ein längeres, mehrjähriges Verbleiben des Missionärs in Norditalien zur Folge hatten und den General bestimmten, ihm auch jetzt wieder vollkommene Freiheit einzuräumen, zu predigen und Missionen zu halten, wo immer man ihn begehrte.

Er hielt im Verlaufe mehrerer Jahre zweimal Mission in Venedig. In der Predigt, die er da vom Leiden Christi hielt, fand sich der ganze Senat und eine so große Menge Volkes ein, daß die große Markuskirche bis in die kleinsten Winkel gefüllt war.

Als er die Fastenpredigten in Padua hielt, war der Zulauf des Volkes so groß, daß nicht Alle Platz in der Kirche fanden, sondern Viele draußen bleiben mußten. Er begann die Predigten oft mit so stiller Stimme, daß ihn kaum die Nächststehenden hörten, aber allmählig wurde er lauter und

lauter, bis endlich jedes Wort bis in die fernsten Winkel verstanden wurde.

Der Cardinalbischof Rezzonico wohnte den Predigten mit aller Theilnahme bei und ließ auch die Alumnen des geistlichen Seminars beiwohnen, auf daß sie mit Augen sehen, was es heiße, ein Apostel sein.

Als Nikolaus am Osterdienstage nach dem Schlusse der Mission sich heimlich aus dem Staube machte, hatte ihn das Volk alsbald erspäht, eingeholt und umrungen. Er mußte seine Hände und seinen Habit mit tausend Küssen bedecken lassen. Man trug ihn wie auf den Händen, und bedeckte ihn mit Erweisen der Zärtlichkeit. Er mußte sie abermals segnen und noch ein letztes Wort väterlicher Zärtlichkeit zu ihnen sprechen, das Allen die heißesten Thränen entlockte.

Bei einer zweiten Mission, die er in Padua hielt, und während welcher der Cardinalbischof nach Rom zur Papstwahl sich begab, sagte er Einigen, die ihn fragten, was für ihren Oberhirten zu erwarten stünde: „Euer Cardinalbischof wird nicht mehr zurückkehren, sondern in Rom bleiben.“ Wirklich blieb er in Rom, da man ihn zum Papst wählte. Er nannte sich Clemens XIII. und regierte die Kirche vom Jahre 1758 bis 1769.

In einer Stadt des venetianischen Distrikts, die nicht genannt wird, hörte man bei der Mission, die er hielt, seine Stimme eine italienische Meile weit, was man allgemein als Wunder betrachtete.

Von dem großen Erfolge seiner Wirksamkeit in Kenntniß gesetzt, stellte der Cardinalerzbischof von Ferrara ebenfalls das Gesuch an die Obern des Ordens, ihm den Missionär auf eine Zeit lang behufs Missionen in seiner Diöcese zu überlassen. Man willfuhr ihm. Und als er sich von den guten Wirkungen selbst überzeugt hatte, hielt er noch um Verlängerung des Termines an, was ihm abermals gewährt wurde.

Von tausend Segenswünschen und Dankesergüßen begleitet, setzte endlich P. Nikolaus seinen Fuß nach Bologna, wo man ihn mit der größten Sehnsucht erwartet hatte. Er hielt daselbst eine überaus gesegnete Mission. Zur letzten Predigt fand sich eine solche Volksmenge ein, daß man sie abtheilen mußte

und der Prediger sich genöthigt sah, die Predigt zweimal zu halten.

Doch während er nun bedacht war, das Wort vom Gekreuzigten an andere Orte zu tragen, erhielt er vom General ein Schreiben, das ihn nach Rom berief und ihn beauftragte, als Postulator in den Canonisationsprozessen des Ordens zu wirken, ohne jedoch deßhalb die apostolische Thätigkeit aufzugeben.

Gehorsam, wie er allzeit war, begab er sich sogleich, — es war eben das Jahr 1760, — nach Rom.

Doch kaum daselbst angelangt, wurde er von dem venetianischen Edelmann Johann Moccenigo, der zum Gesandten in Neapel ernannt worden war, als Beichtvater erbeten. Gerne übernahm er auch dieses Amt und verbat sich jede Verpflichtung, ein Gefährt oder Lastthier zur Reise zu besteigen. Er ging zu Fuß nach Venedig und von Venedig nach Neapel. Der fromme Edelmann wollte beim Papste einen Befehl erwirken, daß er sich eines Gefährtes oder Lastthieres bedienete; allein der Papst, der es wußte, daß er ihm durch diesen Befehl nur weh thun würde, lehnte es ab. In Loretto, wo sowohl der Gesandte als dessen Gemahlin ihm beichteten, gab er beiden im heiligen Hause das Brod des Lebens.

Moccenigo hatte sich der Hilfe, die ihm durch diesen Beichtvater zu Theil wurde, in mehr als Einer Beziehung zu erfreuen. Wie er ihm als geistlicher Führer diente, so diente er ihm auch als Rathgeber, und was noch mehr ist, als ein Beispiel vollkommenen Lebens, wie es selten gefunden wird.

Als die Gesandtschaft ihr Ende erreicht hatte und Moccenigo bei seiner Durchreise durch Rom beim Papste seine Aufwartung machte, redete er mit solchem Lobe von P. Nikolaus, daß derselbe ernstlich bedacht war, ihn zum Bischof zu ernennen. Ja er traf wirklich seine Anordnungen zur Ausfertigung einer Ernennungsbulle. Doch der Diener Gottes, davon in Kenntniß gesetzt, hörte nicht auf zu bitten, bis der Papst von diesem Ansinnen abließ.

Während sich Nikolaus noch zu Rom in Gesellschaft des Gesandten befand, erschien ein Schreiben, das ihn zur Abhaltung von Missionen nach Toscana rief. Es war besonders

die Stadt Colle Valdense, die durch seinen Eifer eine Erneuerung des christlichen Lebens erfahren sollte. Man setzte ihn sogleich in Kenntniß, daß die Einwohner, von der Sucht nach Gelderwerb allzusehr eingenommen, keine große Lust hätten, das Wort Gottes häufig zu vernehmen. Er sagte daher in seiner ersten Predigt am Aschermittwoch mit evangelischer Freimüthigkeit: „Ich weiß es, liebe Leute, daß Ihr das Wort Gottes nicht gerne höret; allein es wird nicht lange anstehen, daß Ihr haufenweise kommet, es zu hören; denn schon hat der Himmel eine große Züchtigung zubereitet." Man spottete über diese Rede und sagte: „Ei, dieser Bruder will uns mit Gewalt in der Predigt haben; allein wir werden uns zu Ostern wieder sehen lassen."

Sie warteten aber nicht so lange; denn drei Tage nachdem der Prediger seinen Ausspruch gethan, d. h. am dritten Tage der Fastenzeit, erfüllte ein Erdbeben Alles mit Schrecken. Man änderte nun die Sprache. „Der spaßt nicht," hieß es, „das ist ein heiliger Pater." Von da an war die Kirche täglich erfüllt mit Leuten aus allen Klassen.

Auf des Bischofs Bartholomäus Guelfi Verlangen gab er auch der Geistlichkeit Exercitien, wobei man Gelegenheit hatte, nicht nur seinen Eifer, sondern auch seine Wissenschaft und seine Kenntniß in den kirchlichen Canones zu bewundern. Der Bischof selbst betheiligte sich bei diesen Exercitien.

P. Nikolaus sagte in dieser Stadt zwei Genesungen und einen Todfall voraus, und bewährte auch da wieder, daß eine höhere Hand über ihm walte.

Das Volk ehrte ihn wie einen Heiligen und wollte sich am Schlusse der Mission nicht mehr trennen von ihm. Wetteifernd schnitten sie ihm Stücke vom Habit, um Reliquien von ihm zu haben.

Der Missionär begab sich alsogleich von da nach Poggibonsi, und hielt dort eine achttägige, sehr erfolgreiche Mission, bei deren Schluß sich die Bewohner von Colle zu Tausenden einfanden, um den päpstlichen Segen zu empfangen.

Von da nahm er seinen Weg nach Siena und von da nach Rom, woselbst ihn Moccenigo sehnsuchtsvoll erwartete und

sich mit der Hoffnung schmeichelte, ihn mit sich nach Venedig nehmen zu können. Allein das Generalkapitel, das eben in Rom abgehalten wurde, übertrug ihm, wie schon früher der General, das Amt des Postulators in Sachen der Canonisation von Dienern Gottes aus dem Orden.

Sechstes Hauptstück.

Nikolaus als Postulator für die verklärten Diener Gottes aus dem Orden und als Missionsprediger an verschiedenen Orten.

Als Postulator für die Sache der verklärten Diener Gottes aus dem Orden zu wirken, war ihm nicht nur um des Gehorsams willen theuer, sondern auch als Herzensangelegenheit. Er hatte es ja, als er zu Modena durch die Fürbitte des seligen Seraphin von Ascoli plötzlich gesund geworden, Gott versprochen, nach Möglichkeit das Seinige zur Canonisation desselben beizutragen. Gott wirkte ihm nun durch dieses Amt, das ihm übertragen wurde, gleichsam in die Hände, um sein Versprechen mit Erfolg zu erfüllen, und verschaffte ihm Gelegenheit, auch noch die Sache anderer Diener Gottes zu betreiben.

Er arbeitete vom Jahre 1761 bis 1779 auf diesem sehr mühsamen Ackerfelde und erlebte die Freude, seine Mühen bei zwei Dienern Gottes gekrönt zu sehen. Bereits am 16. Juli 1767 wurde der sel. Seraphin heiliggesprochen. In demselben Jahre wurde die Seligsprechung des ehrw. Bruders Bernhard von Corleone dekretirt und feierlich ausgeführt. Sehr viel wirkte er für die Sache des ehrw. Georg von Augsburg und des ehrw. Angelus von Akri, welcher ihm den Eintritt im Orden sowohl, als auch das Hirtenamt und das Amt eines Fürsprechers seiner Sache vorausgesagt hatte.

Allein so mühsam das Amt eines Postulators ist, so viele Gänge, Umfragen, Studien und Sorgen es erfordert, so war

es doch nicht im Stande, ihn von seinem apostolischen Amte abzuziehen.

Er hielt im Jahre 1762 die Fastenpredigten zu Marsi und zog dann in der Diöcese Nepi von einem Orte zum andern, um die Missionen abzuhalten, was mit größtem Erfolge geschah. Im Jahre 1763 hielt er die Fastenpredigten in der Kirche der Florentiner zu Neapel.

Außerdem schrieb er die heilsamen Wahrheiten, Lehren und Mahnungen, die er bisher in den Missionen vorgetragen, in dialogischer Form in ein Buch zusammen, das im Drucke fünf Quartbände gab [1]). Man griff mit solcher Begierde nach diesem Buche, daß es in wenigen Jahren fünf Auflagen erlebte.

Da mit dem Beginn des Jahres 1764 eine große Theuerung eintrat, erließ Papst Clemens XIII. einen Jubelablaß, um die Herzen zur wahren Buße und Bekehrung zu stimmen und den Zorn Gottes entweder abzuwenden oder zu mildern, oder für die Seelen heilsamer zu machen. P. Nikolaus wurde in diesem Jahre nach Marino bei Albano berufen, um die Fastenpredigten zu halten. Er leuchtete da nicht bloß durch apostolischen Eifer, sondern auch durch eine Bußstrenge an seinem Leibe, die den verhärtetsten Sünder zu erschüttern geeignet war, und die so weit ging, daß sie ihm vom kirchlichen Obern kraft Gehorsams verboten werden mußte [2]). Es machte großen Eindruck auf das Volk, und bei der Bußprozession beeiferten sich die Leute aus allen Klassen, sein Beispiel in Züchtigung des Leibes nachzuahmen. Es erfolgten viele Bekehrungen.

Die Theuerung nahm indessen immer mehr zu, ungeachtet von Seite der päpstlichen Regierung die weisesten Maßregeln

---

[1]) Er wählte die Gesprächform, weil sie für das gemeine Volk faßlicher ist. Im ersten Bande ist die Lehre von den zehn Geboten, im zweiten die von den fünf Kirchengeboten, von einigen Sakramenten und von den Verträgen, im dritten die von der Nachfolge Jesu Christi, im vierten die von der Verehrung Mariä, die von der Würde und den Pflichten des Priesters und verschiedenen andern wichtigen Gegenständen enthalten.

[2]) Er brannte sich einige Male Arme und Hände mit brennenden Kerzen, um die Sünder zu erschüttern.

waren getroffen worden. Am grünen Donnerstage mußte der öffentliche Ofen, wo das Brod für die unbemittelten Leute gebacken wurde, geschlossen werden. P. Nikolaus säumte keinen Augenblick, an den Kardinal Karl Rezzonico, Neffen des Papstes, einen Brief zu schreiben und um eine neue Getreidlieferung zu bitten. Allein da diese Lieferung nicht so schnell kam, brach am heiligen Ostertage zu Mittag eine Unruhe aus. Einige wollten, daß man sich mit dem Abte des Klosters, dem Pfarrer, dem Bürgermeister und einigen Vornehmen an der Spitze nach Rom begeben sollte; Andere aber, die alle Schuld auf den Bürgermeister legten, wollten einen Anfall auf dessen Haus machen. P. Nikolaus suchte von dem Fenster seiner Wohnung aus mit lauter Stimme die Aufgeregten zur Besinnung und zur Gelassenheit zurückzuführen, was ihm auch gelang. Man läutete hierauf zur Vesper, nach deren Beendigung der Missionär die Kanzel bestieg und die Gemüther durch eine sehr eindringliche Predigt noch mehr zu beruhigen suchte. Er schloß mit den Worten: „Werfet Euch ganz in die Arme der göttlichen Vorsehung, deren Wirkungen Ihr in wenigen Augenblicken erfahren werdet.“

Wirklich war unterdessen die freudige Antwort von Rom eingetroffen, daß die Gemeinde Marino im Hafen von Nettuno eine genügende Getreidlieferung beziehen könne.

Alle priesen darob Gott und seinen Diener Nikolaus.

Bei der Schlußpredigt, die er am Osterdienstag vor dem ausgesetzten Hochwürdigsten Gute hielt und wo er in gewohnter Weise sich disciplinirte, mit einem Steine auf die Brust schlug und das Haupt mit Dörnern krönte, baten Alle, Geistliche und Weltliche, einander um Verzeihung. Reichlich flossen die Thränen des Volkes und des Missionärs. Tief gerührt segnete er das Volk mit dem Allerheiligsten.

Um ihn bei seinem Abschiede vor dem Ungestüm des andächtigen Volkes zu beschützen, begleiteten ihn einige Priester und Vornehme bis zum Kloster der Mutter der Gnaden.

Von der innigsten Hochschätzung und Liebe zu ihm durchdrungen suchte man Gelegenheit, ihn auch im nächsten Jahre

wieder in Marino zu sehen. Die Bruderschaft der Liebe sandte daher zwei Domherren mit der Bitte an ihn, die achttägige Seelen-Andacht, bei welcher täglich eine Predigt stattfindet, abzuhalten. Er ging mit Freuden in ihr Ansinnen ein. Die Abhaltung dieser Feier war sehr gesegnet. Es fielen reichliche Almosen zum Besten der Armen. Unter den Gaben, die fielen, sah man goldene Ringe, Kreuze, Stecknadeln, selbst eine Perlenschnur.

Der Mann, der ihm in diesen Tagen als Beiständer gegeben war, hörte ihn eines Abends unter dem Gebete fünfmal ausrufen: „Ja, heiligste Maria, es genügt, daß diese Seelen nicht zu Grunde gehen." In der folgenden Nacht stürzte die Mauer einer Gallerie über ein anstossendes Haus, worin sich zwei Töchter des Hausherrn Franz Anton Moroni und deren Tante befanden. Ungeachtet sowohl das Dach als das Stockwerk durchgeschlagen wurde, sahen sich doch alle drei Personen wunderbar gerettet, die zwei Töchter durch eine Hand, welche sie durch eine Oeffnung herauszog, und die Tante durch einen großen Steinblock, der über ihrem Haupte eine schützende Stellung nahm. P. Nikolaus erwähnte dieses Ereignisses in der Predigt des nächsten Tages, indem er sagte: „Es sollten schlimme Dinge erfolgen; allein die Seelen des Fegfeuers haben Alles gut gemacht."

Zehn Jahre später, im Jahre 1775, hielt er abermals Mission in Marino, und zwar in Gesellschaft mit noch zwei Priestern seines Ordens. Einer derselben, Joseph von Poppio Catino, hinterließ einen Aufsatz über diese und andere Missionen, die er mit ihm abhielt. Er kann nicht genug Worte finden, um eine solche Mission würdig zu beschreiben. Die Leute liefen von weiter Umgegend zusammen. Die Missionäre hatten im Beichtstuhle Tag und Nacht zu thun und konnten kaum drei Stunden Ruhe finden. Die Sünder brachten viele Werkzeuge der Sünde, Dolche, Pistolen, die dann öffentlich während der Predigt zerbrochen wurden, stellten zurück, was sie ungerecht besaßen, hoben die Feindschaften auf, verließen die sündhaften Gelegenheiten. Es geschahen die auffallendsten Bekehrungen. In Marino hatte man nach dem Schlusse der Mission noch vier Tage lang mit Beichthören zu thun.

Gott ließ seinen Diener auch durch die Prophetie und die Gabe der Heilung von Krankheiten leuchten, wie dieß auch bei der ersten Mission in Marino der Fall war.

Vom Jahre 1765 an hielt er die Fastenpredigten in Albano, in Poggio Nativo (Sabinerland), in der Kapuzinerkirche zu Rom. Während dieser letzteren heilte er die Mutter des Hieronymus Reggiani, die, vom Schlage berührt, die Sprache verloren und seit sechs Monten das Bett gehütet hatte, plötzlich durch den Segen, den er ihr mit einem Marienbilde gegeben.

Er hielt ferner die Fastenpredigten zu Trevi unfern Subjaco, wo er am Schlusse das Kreuz auf den St. Blastenberg trug und daselbst aufpflanzte. Sein Andenken blieb daselbst als das eines Heiligen im Segen.

Zwei Jahre nacheinander hörte die Stadt Velletri seine begeisterten Fastenreden und bewunderte die Aufopferung, die Liebe, den Eifer und die außerordentlichen Gaben des Mannes Gottes [1]. Er sagte hier der Frau Olympia Carboni, die zweimal sehr unglücklich geboren hatte, eine glückliche Geburt voraus, die wirklich eintraf. Er sagte der Angela Padovani die Geheimnisse ihres Herzens und heilte sie von den Skropheln, die ihren ganzen Leib entstellten, bloß durch Aufbindung eines kleinen Kreuzes am Halse und durch sein Gebet. Er heilte das Kind der Theresia Castagna, das in das Feuer gefallen war und deren Uebel hilflos erschien, plötzlich durch den Segen mit dem kleinen Kreuze, das er bei sich trug. Auch die eigenen Wunden, die er sich aus Bußeifer mit brennenden

---

[1]) Er wohnte hier im Hause des Herrn Nikolaus Pini. Während er seinen Gefährten am Tische der Familie essen ließ, nahm er sein Mittagmahl in seinem Kämmerlein, bestehend in einigen Kräuterstängeln und schwarzem Brode.

Als ihn einst der Weihbischof Anton Vigliaroli beim Gehorsam aufforderte, zu essen, was seine Natur bedurfte, folgte er alsogleich und nahm eine solche Mahlzeit ein, die eine kräftige, gesunde Natur zu befriedigen im Stande war.

Im Ersteren bewies er somit seine leibliche, im Letzteren seine geistige Abtödtung.

Kerzen in die Arme oder Hände brannte, erschienen nach wenigen Stunden geheilt.

Er trug bei der Bußprozession ein Kreuz, das vier Männer nur mit Mühe an die Stelle brachten, wo er es auf sich nahm, — er, ein Mann, der ganz abgemagert und kraftlos, mehr zum Sterben als zum Leben bereitet schien. Er trug es nicht langsam, sondern mit behendem Schritte. Als er nachher die Predigt begann, fing es in der Ferne zu regnen an, und alles Volk fürchtete, es werde sogleich an Ort und Stelle ebenfalls zum Regnen kommen. Doch sieh, er sagte laut: „Fürchtet nicht, fürchtet nicht!" Es regnete nicht, bis die Predigt vollendet war.

Rosa Coppola aus Neapel, die in Velletri seßhaft war und deren Eines Bein ganz ausgetrocknet erschien, ließ sich, indem sie eine Krücke zu Hilfe nahm, von zwei Frauen zur Stelle des aufgerichteten Kreuzes führen, und fand dort nach einem thränenvollen Gebete plötzliche Heilung, so daß sie ohne Krücke und ohne die Hilfe eines fremden Armes nach Hause gehen konnte.

Auch durch den Gebrauch des Oeles, das vor diesem Kreuze brannte, erhielten später zwei Personen plötzlich die erwünschte Heilung, eine, Namens Katharina Alberti, von einem Fußübel, welches sie seit neun Monaten an das Bett gefesselt hatte, die andere, Namens Maria Lampini, von einem Uebel an der Brust, für welches der Arzt bereits eine Operation als nothwendig erklärt hatte. Sie fühlte nach dem Gebrauche des Oeles eine Ruhe, als läge sie auf einem Bette von Flaumen, und als der Arzt zur Operation erschien, fand er das Uebel vollkommen gehoben.

Um den apostolischen Mann bei seinem Abschiede dem Ungestüm des Volkes zu entziehen, schloß man das Neapolitaner-Thor. Indessen sprangen Viele über die Mauern nach und folgten ihm in der Ferne bis nach Genzano.

Siebentes Hauptstück.

Weitere Missionen und Schluß der apostolischen Wanderschaft. Erhebung auf den bischöflichen Stuhl von Scala und Ravello.

Obwohl der apostolische Mann bereits alterte, sollte es für ihn doch keine Ruhe geben. Da ihm Christus Leben war, so galt ihm jede Beschwerde, für ihn ertragen, als die größte Süßigkeit, und Gott segnete all' seine Pfade wunderbar. Er hielt abermal Mission in Cisterna, einem Städtchen, südlich von Velletri; er hielt die Fastenpredigten zu Magliano, wenige Stunden westlich von Rom gelegen. Er hielt eine Mission in der Stadt Cori, südöstlich von Velletri, über deren Verlauf und fruchtreichen Erfolg sowohl der Magistrat als die Geistlichkeit eine Urkunde ausfertigten. Auch Wunder geschahen da.

Michaelina Corsetti trug ihr lahmes, dreijähriges Kind zu dem Kreuze, welches P. Nikolaus daselbst aufgepflanzt hatte, und betete dort mit allen Versammelten um dessen Genesung. Das Gebet ward erhört. Als das Kind das Kreuz berührt hatte, fühlte es alsbald Kräfte, um auf eigenen Füßen zu stehen und zu gehen.

Livia Piccione, seit Längerem blind und bereits dem Tode nahe, gelangte durch den Gebrauch des Oeles, das vor diesem Kreuze brannte, zur völligen Gesundheit.

Von Cori hinweg eilte der Missionär in die Diöcese Palästrina, und hielt daselbst Missionen zu Cave, Genazzano, San Vito, Capranica und Zagarolo mit großem Segen für die Seelen und Leiber. Er predigte zu Vetralla, Barbarano, Albano, Castelgandolfo, Montefortino, Valmontone, Palliano und Gallicano.

Zu Montefortino, wo er die Fastenpredigten zu halten hatte, angelangt, ward er alsbald von einer so heftigen Kolik befallen, daß für sein Leben zu fürchten war. Allein am Sonntag, an welchem die Seelenpredigt traf, bestieg er, ob-

wohl noch sehr leidend, die Kanzel, und predigte zur Verwunderung der Zuhörer so nachdrücklich, wie jemals. Es fiel ein reichliches Seelenalmosen.

In Gallicano bezeugte ihm der Erzpriester sein Mitleid über die vielen Arbeiten und Strapazen, denen er sich in so beträchtlichem Alter noch immer so schonungslos unterzöge, und sagte: „Pater Nikolaus, es wäre endlich Zeit, sich zur Ruhe zu begeben.“ „O nein,“ antwortete dieser, „ich muß noch andere siebenzehn Jahre predigen.“ So sagte er im Jahre 1775. Er predigte noch fort bis zu seinem Tode, der siebenzehn Jahre nachher erfolgte. Und wie predigte er noch? So gewaltig war oft sein Eifer, daß er in die Lüfte emporgetragen zu werden schien; so sehr strengte er seine Stimme an, daß er kein lautes Wort mehr hervorbringen konnte.

Als er zu Nemi bei Albano die Mission begann, konnte er nur mit Mühe von Einem oder dem Andern verstanden werden. Da ersuchte er die Zuhörer mit den letzten Kräften, die er noch besaß, mit ihm drei Ave zu beten, damit er seine Stimme abermal bekäme. Und sieh, er bekam sie, und zwar in größter Fülle und Stärke. Versagte sie ihm in dem Laufe der Mission zuweilen, so halfen immer augenblicklich die drei Ave.

Als er von Albano mit seinen beiden Gefährten nach Nettuno ging, um die Mission zu halten, verirrte er sich in jener weitläufigen Wald- und Buschregion, so daß er erst gegen Abend anlangte. Obwohl nüchtern und müde, begann er doch ungesäumt die Mission mit einer laut schallenden und tief eindringenden Predigt.

In Ariccia veranstaltete er eine Geldsammlung in der Kirche, um einen Armen, der einen Baum an öffentlicher Strasse gefällt hatte, aus dem Gefängnisse zu befreien und ihn so in Stand zu setzen, der Mission beizuwohnen.

Welche erstaunliche Mühe gab er sich an allen Orten, die Entzweiten zu versöhnen! Er wählte sich unter den Männern sowohl als unter den Frauen ein eigenes Individuum aus, um die ersten Schritte in dieser Angelegenheit zu machen und ihm den Weg zum Ziele zu erleichtern. Welche Geduld, welche Liebe und Selbstverläugnung gab er da zu erkennen!

Mit welchem Eifer hob er die Aergernisse und bösen Gelegenheiten!

Als er einst auf Ersuchen eines Bischofs Mission an einem Orte halten sollte, wo das Volk und die Geistlichkeit erklärte, sie hätten keine Wohnung und keine Lebensmittel für ihn und seine Gefährten, erklärte er, die Bewohner sollen durch diese Mission nicht im Mindesten belästigt sein; nicht einen Tropfen Wassers dürften sie ihnen geben.

Wirklich belästigten sie Niemand, und wohnten in schlechten Kammern, die ihnen Jemand freiwillig einräumte.

Ueber siebenzig Jahre zählte bereits der ehrwürdige Greis und machte noch immer seine Wanderschaft von einem Orte zum andern zu Fuß, und schloß immer jede Mission ohne die mindeste körperliche Erquickung.

Als er nach dem Schlusse der Mission in Ardia, — es war Monat Juni und die Sonne brannte heiß hernieder, — gen Civita Lavinia wanderte, wollte man ihn überreden, sich eines Pferdes zu bedienen, da er durchaus erschöpft war; allein alles Zureden war vergeblich. Dieselbe Erschöpfung wurde an ihm wahrgenommen bei der Wanderung von Campagnano nach Nepi; dessenungeachtet begann er an letzterem Orte die Mission mit freudigem Muthe. Zu Porto d'Anzo schien er unter der Last des Kreuzes, das er bei der Prozession trug, zu erliegen. Die Ordensbrüder mußten ihm in der That zu Hilfe kommen. Allein nachdem er ein wenig geruht hatte, nahm er es abermal auf sich und trug es bis zum bestimmten Orte.

Als er von Porto d'Anzo mit seinen Gefährten hinweg ging, gesellte sich Einem von ihnen ein Mann bei, der zu beichten begehrte. Der Ordensmann, welcher aus Erfahrung wußte, daß einige Leute in der Campagna ihre Osterbeicht erst im Juni verrichteten, fragte ihn, ob er vielleicht seine Osterbeicht noch nicht abgelegt hätte, erhielt aber von ihm zur Antwort: „O Pater, ich habe seit 37 Jahren nicht mehr gebeichtet.“ Da fragte der Missionär: „Habt Ihr nicht die Predigten des P. Nikolaus in Nettuno gehört?“ „O ja,“ antwortete der Gefragte, aber sie haben keinen Eindruck auf mich gemacht; erst heute fühle ich mich wahrhaft zerknirscht und im Herzen umgeändert, seit ich diesen Greis mit der Dörnerkrone auf dem

Haupte, mit dem Stricke um den Hals, baarfuß und ganz abgemagert, gleich Jesus Christus, da er auf den Kalvarienberg zur Kreuzigung geführt ward, ein so schweres Kreuz habe tragen sehen. Ich fühle mich so zerknirscht, daß ich nimmer länger widerstehen kann und durchaus beichten muß."

Er legte dann eine so reumüthige Beicht ab, daß der Missionär gestand, einen Büßer von so großer Reue noch nicht getroffen zu haben.

Kaum hatte P. Nikolaus die Missionen zu Cottanello und Aspra im Bisthum Sabina abgehalten, mußte er die Fastenpredigten zu Penna di Amelia beginnen, und zwar ohne die Hilfe der beiden Mitarbeiter, deren er sich in den zwei vorhergehenden Jahren zu erfreuen gehabt. Ja er hatte von jetzt an bei keiner Mission mehr einen Mitarbeiter.

In Orte hielt er die Adventpredigten. Er hatte aber wegen des Zudranges von Leuten aller Klassen so viel zu thun, wie bei einer Mission, besonders da er auch den Nonnen des dortigen Klosters die geistlichen Uebungen leitete. Als er die Predigt vom Paradiese hielt, gerieth er in Entzückung und schien über den Boden erhoben; sein Angesicht zeigte sich als ein wahres Ebenbild des heil. Franciskus. Um auch den Wünschen und Bedürfnissen der Landleute zu entsprechen, hielt er ihnen in der Landkirche St. Nikolaus eigens eine Mission von acht Tagen mit großem Erfolge. Hier war es auch, wo er die prophetischen Worte sprach: „Nein, nein, ich wünsche nicht das Elend und die Wehen des Jahres 1792 zu erleben."

Auf Bitten des Bischofs von Nepi begab er sich von da nach Ronciglione, um die Missionen zu halten. Sie ward mit großer Frucht gesegnet.

Auch in Genzano hielt er eine sehr gesegnete. Hier war es, wo er zur kranken Ursula Corazatti gerufen wurde, um sie zu segnen. Er kam und sprach sich sogleich mit den Worten aus: „Seid ruhig, es gibt da kein Besingniß." Er wollte sagen, sie werde nicht sterben. Dann aber wendete er sich zu ihrer nebenstehenden Freundin Seraphina Perti, und gab ihr, obwohl sie rüstig und gesund hersah, zu verstehen, daß sie sich bald zum Sterben bereiten sollte. Wirklich starb dieselbe, noch ehe ein Jahr verlaufen war.

Endlich berief Papst Pius VI. den apostolischen Mann im Jahre 1778 zur Abhaltung der Fastenpredigten in Ponza, Bisthums Subjaco. Es fanden sich dabei große Schaaren aus der Umgegend ein, um den Mann, der allgemein als Heiliger galt, zu sehen und zu hören. Gott segnete sein Wort durch große Gnadenwirkungen, sowie seine Hand durch auffallende Heilungen. Das Kreuz, das er in Ponza errichtete, wurde eine Segensquelle, zu der das Volk in den folgenden Tagen und Jahren mit dem größten Vertrauen wallfahrtete, und bei der es außerordentliche Hilfe erlangte.

P. Joseph von Poggio Catino, oftmaliger Gefährte des P. Nikolaus sah sieben Jahre später zu Ponza ein großes Buch voll angeschrieben von den wunderbaren Gnaden und Heilungen, die daselbst waren erfleht worden.

Ja die Verehrung ging so weit, daß man daselbst eine Kirche erbaute und das Kreuz feierlich daselbst einsetzte.

Noch ehe die Mission in Ponza geendigt worden, kam ein Courier von Rom an, der dem Missionäre die Nachricht brachte, er sei vom Papste zum Bischofe von Scala und Ravello im Königreiche Neapel ernannt [1]). P. Nikolaus erblaßte darüber, entließ aber den Boten einfach mit den Worten, er werde selbst nach Rom kommen, um mit Seiner Heiligkeit zu sprechen und seinen Dank für die Verleihung einer solchen Würde auszudrücken, zu der seine armselige und altersschwache Persönlichkeit so wenig geeignet erschiene.

Nach dem Schlusse der Mission baten ihn die Bewohner des nahen Ortes Afile, auch bei ihnen ein Kreuz aufzupflanzen. Er willfuhr ihnen mit Freude und war nach Aufpflanzung desselben schon im Begriffe, eine kleine Mission daran zu knüpfen, als ein neuer Courier von Rom erschien, der ihn sogleich abrief, um sich in Rom vor dem Papste zu stellen.

Er machte sich von einer großen Menge Volkes begleitet auf den Weg. Eine Mutter, die ihn gerne für ihr lahmes,

---

[1]) Die beiden Orte Scala und Ravello liegen sehr nahe beisammen und gehören in den erzbischöflichen Sprengel von Amalfi. Jeder Ort hat ein eigenes Domkapitel. Das vereinigte Bisthum wirft aber für den Bischof kein höheres Einkommen aus, als 250 Dukaten.

dreijähriges Kind um Hilfe gebeten hätte, mußte ihm zwei Meilen weit folgen, bis es ihr gegönnt war, zu ihm zu kommen, da die Massen des Volkes, die ihn umgaben, zu dicht waren. Als sie ihm den Stand ihres Kindes unter Thränen gemeldet hatte, sagte er nach einem kurzen Gebete und Segen, den er über sie und das zu Hause befindliche Kind sprach, die Worte: „Glaubet und kehret nach Hause zurück. Ihr werdet Euer Söhnchen geheilt finden. Gehet aber auch zum heiligen Kreuze in Ponza, um Euern Dank zu erstatten."

Sie kehrte zurück und hörte schon von ferne, daß ihr Kind aus dem Bette gestiegen sei und ungehindert umherginge.

An allen Orten, die er auf dem Wege nach Rom durchwanderte, umgaben ihn große Volksschaaren. Zu Tivoli, wo er im Kloster seines Ordens übernachtete, erwartete man ihn mit großer Sehnsucht. Alles lief ihm haufenweise zu, um ihn zu sehen, ihm die Hände zu küssen, von ihm den Segen zu empfangen. Erst in der Nacht konnte er sich zum Bischof der Stadt begeben, ihn zu begrüßen.

Um dem Gedränge am nächsten Tage auszuweichen, mußte er die Fortsetzung der Reise am früheſten Morgen beginnen.

Achtes Hauptstück.

Verwaltung des bischöflichen Amtes.

Als P. Nikolaus in Rom angelangt war, bat er den heiligen Vater Pius unter Thränen, auf dem Angesichte liegend, um Enthebung von der Last, die er auf ihn gelegt hätte, und berief sich auf sein Alter, seine Kränklichkeit und seine Untauglichkeit zu einem Amte, das selbst für die Schultern der Engel furchtbar wäre. Allein Pius hatte seine Gründe, bei seiner Verfügung zu verbleiben. Der Ernannte betrachtete daher den Willen des Papstes als den Willen Gottes und nahm dieses schwere Joch mit vollkommener Ergebung auf seine Schultern.

Als er in Gegenwart des Papstes von den päpstlichen Examinatoren geprüft werden sollte, hieß der heilige Vater Alle stillschweigen, und hielt ihm eine Lobrede, die er mit den Worten schloß: „Den P. Nikolaus noch examiniren, nachdem er in den Sachen der Heiligen Postulator gewesen, nachdem er seine Werke in Druck gegeben, nachdem er so viele apostolische Werke in Missionen, Predigten und geistlichen Uebungen vollbracht, nachdem er ein so musterhaftes Leben geführt, — nein, nein! Ihn hat das Publikum, ihn hat Rom examinirt. Vade, praedica Evangelium!“

Der Papst erließ ihm als armen Ordensmann und als Bischof einer armen Diöcese alle Taxen, ja versorgte ihn auch mit der bischöflichen Kleidung. Der größere Theil der Cardinäle beschenkte ihn sehr freigebig und großmüthig.

Nachdem er sich durch die geistlichen Uebungen vorbereitet hatte, und sein Neffe, Karl Molinari, Domherr in Policastro, angelangt war, erhielt er am 7. Juni 1778 durch den Ordensprotektor, Cardinal Innocenz Conti, die bischöfliche Weihe in der Kapuzinerkirche von der unbefleckten Empfängniß Mariä. Der Consekrator machte ihm das goldene Pektorale zum Geschenk und lehnte ihm Wagen und Bediente, um seine Auffahrten bei jenen hohen Personen zu machen, die an seiner Weihe theilnahmen und ihm ihre Glückwünsche darbrachten.

Gerne hätte er auch als Bischof seinen armen Ordenshabit getragen und wäre zu Fuß nach seinem bischöflichen Sitze gereist; allein der Papst erlaubte es ihm nicht [1]). Nur den Bart durfte er behalten. Sein Neffe erhielt den Auftrag vom Papst, ein gutes Fuhrwerk zur Reise zu bestellen.

Am 7. Juli verabschiedete er sich von Rom. Auf dem Wege tönten ihm an all den Orten, wo er Missionen gehalten, die Glückwünsche von Hunderten und Tausenden entgegen. Allenthalben mußte er seinen Segen geben. In Velletri gab er einer bittenden und jammernden Mutter ihren kranken Sohn,

---

[1]) Im ganzen Mittelalter behielten die Ordensmänner, welche zu Bischöfen geweiht wurden, auch als Bischöfe ihre Ordenskleidung. Erst in neuerer Zeit ging man von dieser Sitte ab.

nachdem er ihn berührt hatte, heil und gesund zurück. In Piperno gab er einem Knaben von acht Jahren das Licht der Augen durch den Segen mit dem Kreuze. Der General des Ordens vom sel. Peter von Pisa, Augenzeuge dieses Wunders, bat ihn zu Terracina, auch ihm als Leidenden an der Harnstrenge seinen Segen zu geben. Der Bischof that es, und der Leidende war von diesem Augenblicke an frei von diesem peinlichen Uebel. Zu Mola di Gaëta befreite er einen Jüngling von der Schwindsucht.

Zu Neapel angelangt, sah er sich von allen Seiten mit Glückswünschen, Huldigungen, Bitten und Anfragen bestürmt.

Im Kloster der heil. Magdalena, wo er die heilige Messe feierte, von der Nonne Martha Grimaldi in Betreff ihrer kränklichen Nichte, die ebenfalls Nonne war, befragt, gab er die entscheidende Antwort, ihrer Tage seien nur noch wenige. Das Gesagte erfüllte sich.

Von der Priorin Maria Theresia Paterno gefragt, ob sie eine gewisse Laienschwester sollte feierliche Profeß machen lassen, antwortete er, sie sollte sie nicht bloß Profeß machen lassen, sondern bald dazu thun. Zwei Monate nach der Profeß war Maria Theresia eine Leiche.

Nachdem er seine Aufwartung bei dem Könige gemacht, das Placet zur Verkündung seines Hirtenbriefes erhalten und in der Person des Priesters Dominik Frezza einen treuen Sachwalter aller seiner Angelegenheiten gewonnen hatte, setzte er voll Sehnsucht nach seiner geliebten Heerde seine Reise fort. Zu Vietri bei Salerno angelangt, wurde er in ein Haus geführt, wo eine junge Frauensperson seit acht Jahren lahm im Bette lag. Sie bat ihn mit leisen Worten um seinen Segen. Er segnete sie und sagte: „Glaubet nur, Gott der Herr wird Euch trösten," betete dann mit den Anwesenden die marianische Litanei, sprach unter Handauflegung ein Gebet über sie, ermunterte sie wiederholt zum Glauben, segnete sie abermal und ging.

Noch war der Bischof nicht über die Schwelle der Hausthüre getreten, als die Kranke ihrer Mutter und ihren Schwestern rief und ihnen verkündete, sie fühle sich vollkommen gesund. Nachdem ihr die Kleider gebracht worden waren, stand sie auf, kleidete sich an und ging froh und freudig umher.

Der Ruf dieses Wunders erregte allenthalben Staunen.

In eben dieser Stadt von den Domherren seiner beiden Cathedralkapitel begrüßt und empfangen, setzte er am 24. August im Geleite derselben seine Reise fort und langte noch am nämlichen Tage an seinem Sitze an, wo ihn Geistlichkeit, Volk und Adel unter dem Donner der Kanonen und dem freudigen Geläute der Glocken empfing.

Als wahrer Hirt der Heerde Christi, der Nichts als Gottes Ehre und das Heil der Seelen im Auge hatte, lebte er vom ersten Augenblicke seiner Ankunft ganz für diese seine Heerde. Um vor Allem den Armen zu Hilfe zu kommen, theilte er eine beträchtliche Summe Geld, einige Tage später auch eine Menge Kleider, welche sein Sachwalter Don Frezza aus Neapel ihm nachgesendet hatte, unter sie aus. Ja er schrieb um Nachsendung einer noch größeren Zahl, und theilte, als sie angekommen, auch diese unter sie aus.

Diese seine Freigebigkeit in Bekleidung der Nakten ging einst so weit, daß er in Ermangelung alles Vorrathes das eigene Kleid vom Leibe nahm, um einen Nakten zu bekleiden.

Er verkündete seinem Volke täglich das Wort Gottes. Da er eine große Unwissenheit unter den jungen Leuten fand, ertheilte er ihnen den Unterricht im Katechismus, besonders den armen.

Zu Mittag ließ er durch den Ordens-Laienbruder Antonio für die Armen Suppe und Gemüse bereiten, was er dann selbst als liebender Vater an sie austheilte. Reichte es zuweilen nicht, so gab er auch die Portion, die für ihn bereitet war, hin.

Auch für die verschämten Hausarmen sorgte er, wie es ihm nur möglich war.

Da die Geldsendungen, deren er sich von Rom her zu erfreuen hatte, allmählig nachließen, nahm er von seinem Sachwalter in Neapel mehrere Hundert Meßstipendien, um geben zu können. Er hielt zu Trane die Fastenpredigten, wo die Sammlung, welche man zum Danke für seine Mühe veranstaltete, hundert Dukaten betrug. Er nahm sie an, das erste Mal in seinem Leben, aber wieder nur um der Armen willen. Als er einst Nichts mehr zu geben hatte, ließ er sein Bett verkaufen, das ihm sein Neffe hatte fertigen lassen. Er sagte:

„Es ist ungeziemend für einen Bischof, in einem vornehmen Bette zu schlafen, wenn er weiß, daß viele seiner Armen auf dem Boden liegen.“

So sagte er, obwohl er doch niemals in diesem Bette, sondern wie vorher immer auf seinen Brettern geschlafen hatte.

Um den Armen mehr geben zu können und aus Liebe zur Abtödtung hielt er einen so ärmlichen Tisch, als wäre er noch Kapuziner. Sein Neffe, der zugleich sein Generalvikar war, vermochte es bei all der Selbstverläugnung, die er übte, doch nicht über zwei Jahre bei ihm auszuhalten, und zog sich daher in seine Heimat zurück.

In seinem sonstigen Leben war Molinari die lautere Aufopferung. Wie das Opfer auf dem Brandopferaltare des Bundeszeltes Tag und Nacht fortdauerte, so dauerte sein Opfer fort. Er lebte in beständiger Verläugnung seiner innern und äußern Sinne, als treues Abbild Christi des Gekreuzigten. Was er als Kapuziner geübt hatte, das übte er auch jetzt noch fort.

Da es zu den wichtigsten Pflichten des Bischofes gehört, die Kirchen und Kirchengemeinden zu visitiren, so machte er sich alsbald nach seiner Ankunft an die Erfüllung dieser Pflicht, welche jedoch, weil das Bisthum klein war, nicht viele Zeit in Anspruch nahm. In Folge der Einsicht und Kenntniß, die er dadurch von dem Zustande seiner Heerde gewann, gab er den Priestern und den weiblichen Klöstern die geistlichen Uebungen und dem Volke Missionen, von einer Kirche zur andern übergehend. Er hielt sie in Allem auf dieselbe Weise, wie er sie früher als einfacher Ordensmann gehalten, ein Schauspiel für Gott, Engel und Menschen.

An jedem Festtage hielt er am Morgen zu Ravello, wo er residirte, und unter Tags in Scala die Predigt.

In einem trockenen Jahre predigte er gelegen und ungelegen, bei Tag und bei Nacht, in Kirchen und auf den Strassen, und forderte zur Buße auf, hielt Prozessionen, peinigte sich selbst und bat endlich den Erzbischof von Amalfi, eine Bußprozession abzuhalten. Es zeigte sich dabei eine große Theilnahme des Volkes, und der bisher verhärtete Himmel

erweichte sich und ließ einen reichlichen Regen auf die schmachtenden Fluren herabträufeln.

Er besuchte mit emsiger Liebe und Sorgfalt die Kranken. Wenn ein solcher providirt wurde, begleitete er das Allerheiligste auch bei den schlimmsten Wegen.

Das Schwerste für ihn war die Handhabung der Zucht gegen solche, die Aergerniß gaben. Er versuchte alle Wege der Liebe und Sanftmuth, ehe er zur Strenge griff, und ging sogar so weit, daß er einem solchen, der sich etwa von ihm beleidigt glaubte, zu Füßen fiel und ihn um Verzeihung bat. Allein niemals erlaubte er sich, zum Aergernisse stillzuschweigen. Er sprach und redete dagegen, so lange er eine Zunge hatte, und scheute sich nicht, auch dem Sünder von hohem Stande seine Schuld vorzuhalten.

Aber eben dieses ward für ihn Ursache der Anfeindung und Verfolgung. Ein Vornehmer, der wiederholt von ihm zurechtgewiesen wurde, faßte einen solchen Groll gegen ihn, daß er auch Andere gegen ihn einzunehmen und ihn in ihren Augen verächtlich zu machen suchte. Es wurden dem heiligen Bischofe Hohn und Schmach zugefügt. Ja der verwegene Gegner drang dreimal selbst in die bischöfliche Wohnung ein und beschimpfte den Bischof im eigenen Hause.

Da der gute Hirt seine Thätigkeit täglich mehr gelähmt und vereitelt sah, suchte er durch eifrige Missionäre auf die verstimmten und verführten Gemüther einzuwirken. Es war vergebens. Der Widerstand vergrößerte sich.

So gerne nun der liebevolle Hirt für seine Person diesen Sieg der Bosheit zu ertragen bereit war, so sehr schmerzte es ihn, daß das allgemeine Beste dabei litt. Darum hielt er es nach vielem Gebete und bedächtiger Ueberlegung für gerathen, sein Hirtenamt in die Hände des obersten Hirten zurückzugeben und sich ohne allen Vorbehalt einer Pension in das Kloster zurückzuziehen.

Neuntes Hauptstück.

Molinari resignirt und wird zum Bischof von Bovino ernannt.

Nachdem Nikolaus fünf Jahre die geistliche Heerde von Scala und Ravello geweidet hatte und somit die Pflichtforderung an ihn erging, sich an den Schwellen der heiligen Apostel einzufinden, um von seiner Amtsverwaltung Rechenschaft abzulegen, begab er sich im Frühjahre 1783 auf den Weg nach Rom. In Neapel angelangt, legte er dem Könige Ferdinand IV. seinen Entschluß zu resigniren vor. Der König begutachtete ihn, empfahl aber durch seinen ersten Staatsminister den abtretenden Oberhirten beim Papste für einen andern erledigten bischöflichen Sitz [1]). Ohne davon Etwas zu wissen, langte Nikolaus am 1. Mai in Rom an, und legte dem Papste unter Aufzählung der wichtigsten Gründe sein Amt ehrerbietig zu Füßen. Der Papst nahm die Abdankung an, jedoch nur unter der Bedingung, daß er eine andere Diöcese zu regieren übernähme. Nikolaus suchte diese Bedingung mit vielen Gründen und unter Thränen bei Seite zu bringen. Er bat mehrere Kardinäle um ihre Fürsprache. Allein es war Alles vergebens. Der Papst sagte ihm nur, er könne nicht anders thun, da der König von seinem Empfehlungsrechte Gebrauch gemacht habe und er diesen Regenten nicht vor den Kopf stossen wolle. Nikolaus mußte abermal sagen: „Herr, nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.“

Der heilige Greis verweilte vier Monate in Rom, und wohnte in Mitte seiner Ordensbrüder im Convente von der unbefleckten Empfängniß. Man sah ihn häufig beschäftigt mit dem Besuche der Kranken in den öffentlichen Spitälern, mit Ertheilung der Firmung an kranke Kinder, mit Verrichtung anderer bischöflicher Amtsdienste, mit dem Besuche der sieben Kirchen in Rom. Ja er hielt in der Kirche von Campo Santo eine sehr erfolgreiche Mission und gab im Waisenhause die geist-

[1]) Der König hat das Recht, für einen bischöflichen Sitz zu empfehlen. Ueberhaupt hat der König von Neapel so viele kirchliche Rechte, wie kein anderer Regent.

lichen Uebungen. Außerdem fanden sich immer Leute bei ihm ein, die seinen Rath, seine Fürbitte, seine Hilfe begehrten. Es war ihm gegeben, der todtkranken Frau Seraphina Fabri durch Gebet und geweihtes Wasser zur Genesung zu verhelfen, was die Aerzte als Wunder erkannten. Er sagte ihr auch wider die Behauptung der Aerzte eine Geburt, und zwar die Geburt eines Knaben voraus, die wirklich nach zwei Jahren eintraf.

Ebenso verhalf er dem Amantius Tomei, der bereits seit drei Monaten auf den Krücken gehen mußte, zur Genesung.

Im Monate Oktober endlich begab er sich nach Neapel, um dort den neuen Bestimmungsort, für den man ihn ausersehen würde, abzuwarten. Als er seine Aufwartung beim Könige gemacht hatte, ließ dieser ein neues Empfehlungsschreiben nach Rom in Betreff Molinari's abgehen. Es scheint hier ein Mißverständniß gegeben zu haben. Von Rom erfolgte alsogleich die Antwort, Molinari könne sich nach Belieben einen der vier erledigten Sitze Fondi, Bovino, Montepeloso, Bisceglia auswählen. Der Diener Gottes wählte Bovino [1]). Warum er gerade diese Kirche erwählt habe, gibt er in den Worten zu erkennen, die er zu seinem lieben Sachwalter Frezza sprach: „O mein lieber Don Dominik, in der Kirche Bovino ist Monsignor Lucci [2]) gewesen, der ein heiliger Bischof war. Diese Kirche wünschte ich; denn es ist wohl eine heilige Diöcese.“ Er berichtete diese seine Wahl sogleich nach Rom, wo sie bei Seiner Heiligkeit guten Beifall fand.

Am 15. Dezember wurde Consistorium gehalten, in welchem die Versetzung Molinari's vom Stuhle Scala und Ravello auf jenen von Bovino berathen und gutgeheißen wurde. Man fertigte ihm ungesäumt die betreffenden Bullen zu.

---

[1]) Bovino ist eine Stadt am östlichen Fuße der Apenninen, in der Provinz Capitanata.

[2]) Papst Benedikt XIII. rühmte sich nach der Erhebung des P. Anton Lucci aus dem Orden der Minoriten-Conventualen auf den bischöflichen Stuhl von Bovino (7. Febr. 1729), er habe in ihm einen Bischof ernannt, welcher ein großer Theologe und ein großer Heiliger sei. Clemens XIII. aber, bewogen von der hohen Verehrung, welche dieser Prälat während seiner beinahe 24jährigen Amtsführung († 25. Juli 1752) und auch im Grabe noch genoß, erließ unterm 17. Jänner 1761 ein Decret, welches erlaubt, dessen Tugenden und Wunder durch öffentlich angestellten Prozeß zu untersuchen.

Allein da diesen päpstlichen Bullen das königliche Exequatur gegeben werden sollte, fand sich, daß die Kirche von Bovino unter dem königlichen Patronate stehe und somit vom Könige die Ernennung auszugehen habe. Man sollte nun denken, es wäre dieser Umstand von wenig Belang gewesen, da ja der Papst und der König in Betreff der Person Molinari's dieselbe Gesinnung hatten und beide ihm dieselbe Anerkennung und Schätzung zollten. Allein die Bureaukratie der damaligen Zeit legte ihre eiserne Hand auf diese Angelegenheit, und so geschah es, daß sich die Entscheidung sieben Jahre lang verzögerte.

Molinari als wirklich vom Papste ernannter Hirt jener Kirche that Alles, was in seinen Kräften stand, um zu seiner geliebten Heerde zu gelangen und seine Pflichten zu erfüllen. Er machte dem Könige die dringendsten Vorstellungen, und dieser zeigte auch die möglichste Bereitwilligkeit. Allein das große Wort, „die Königlichen Rechte", das der Staatsrath und die Minister dazwischen legten, vereitelte Alles.

Selbst die Bitte, man möge ihn die Kirche unter Vorbehalt der Rechte des königlichen Patronats in Besitz nehmen lassen, verhalf Nichts.

Alle Unterredungen mit den Ministern, alle Gründe und Beweise der Advokaten, die Molinari zu Hilfe nahm, waren vergeblich.

Um noch wirksamer zu agiren, verschmähte der Bischof alles Einkommen, das ihm der erste Minister, Marchese von Sambuka, im Namen des Königs aus den Tafelgütern des Bisthums Bovino anwies. „Ich will kein Einkommen", sagte er, „ich will nur die Seelen." Er drückte sich darüber bei den wiederholten Vorstellungen und Anerbietungen, die ihm von Seite der angesehensten Herren gemacht wurden, mit den stärksten Worten aus; und lehrte sie, was es mit dem bischöflichen Einkommen für eine Bewandtniß habe. „Clamant pauperes," sagte er, „clamant viduae, clamant virgines, clamant ecclesiae."

Daß diese Verschmähung des Einkommens aus Bovino keineswegs eine bloße Demonstration gegen die Bureaukratie, sondern vielmehr die reinste Gewissenhaftigkeit war, geht aus den Worten hervor, die er zu seinem Sachwalter sprach: „Mein lieber Don Dominik, mein treuer Freund! der König, der ein gar

frommer und gerechter Herr ist, wollte mir mehrere Hundert Dukaten jährlichen Einkommens aus den Gefällen der Kirche Bovino geben, allein ich wollte sie durchaus nicht annehmen; denn Ihr wisset, was ich über diesen Gegenstand schon so oft gesprochen habe. Die Güter der Kirche dienen für jene, welche arbeiten in der Kirche Gottes. Wie könnte ich dieses Geld der Kirche Bovino annehmen, ohne zu arbeiten für meine Kirche, für meine Braut?"[1])

Allein da er ein Einkommen haben sollte, bis der Handel entschieden wäre, machte man ihm den Antrag mit den Einkünften des erledigten Sitzes Scala und Ravello, ja man dachte sogar daran, ihn auf diesen Sitz zurückzustellen. Gegen Beides erklärte er sich entschieden, aus Gründen, die nahe liegen.

Das Beste bei der Sache war, daß Molinari keines Einkommens bedurfte; denn er zog sich bald nach seiner Ankunft in Neapel auf Einladung des dortigen Ordensprovinzials in das Kloster seines Ordens zu St. Ephrem zurück, wo er arm unter den armen Brüdern lebte.

Es kam einst ein Mann zu ihm in dieses Kloster mit dem Antrage: „Monsignore, wenn Ihr die königliche Zustimmung zu Euren Bullen haben wollet, so versichert mir dreihundert Dukaten, die nach erlangter Zustimmung und genommenem Besitze der Kirche Bovino an mich sollen verabfolgt werden." Allein seine Antwort lautete entschlossen: „Nein, nein, ich will zu meiner Kirche mit der freien, nicht mit der erkauften Zustimmung des Königs gelangen; auch kann ich den Armen nicht nehmen, was ihnen gehört." Selbst sein Sachwalter wollte ihm beweisen, er könne mit gutem Gewissen diese Summe sich kosten lassen. Allein der Bischof erwiederte: „Mein lieber Don Dominik! Ich will gehen, um in Mitten meiner Schäflein zu sterben; aber nicht auf diesem Wege."

---

[1]) Molinari war in diesem Punkte allzu gewissenhaft. Er hätte das Einkommen annehmen und nach seinem Gutbefinden zu den besten und heiligsten Zwecken, für Kirchen, Arme und Leidende, verwenden können.

Allein, wie es scheint, wollte er auch allen Schein des Eigennutzes meiden. Er sagte bei einer gewissen Gelegenheit: „Ich war der verfluchten Leidenschaft des Eigennutzes immer fremd."

Zehntes Hauptstück.

Sein Leben und Wirken in Neapel bis zur Besitznahme des bischöflichen Sitzes von Bovino.

Molinari lebte in Neapel im Kloster St. Ephrem ganz nach der gemeinsamen Regel. Er ging in den Chor mit den Ordensvätern und zu den Bußdisciplinen, ohne sich je freizusprechen. Er begnügte sich mit ihrer Kost und beklagte sich beim P. Guardian, als ihm dieser einst zwei Eier hatte zulegen lassen.

Jeden Abend begab er sich zu seinem Beichtvater und besprach sich mit ihm über seine Gewissensangelegenheiten. Er bezeugte gegen ihn eine Ehrfurcht gleich einem Novizen, erbat sich knieend den Segen von ihm, küßte ihm die Hand. Wollte dieser sie zurückziehen, so bat er ihn dringend, sie ihm doch zu reichen, da er ja glaube, die Hand Jesu Christi zu küßen.

Auch Professor Pascal Franzé, mit dem er vertrauten Umgang hatte, legt das Zeugniß ab, er habe immer, wenn er von ihm um den Segen gebeten worden, auch von ihm selbst den Segen begehrt.

Er wollte die Lebensstrenge in Betreff der Cilicien und außerordentlichen Disciplinen und Fasten auch jetzt noch fortsetzen; allein die Beichtväter verboten es ihm und hießen ihn sich begnügen mit der Strenge, die Alle gemeinsam übten. Uebrigens weilte er, wie früher, immer knieend in seiner Zelle, er mochte lesen oder beten oder schreiben. Einen großen Theil des Tages und der Nacht brachte er in Anbetung des Allerheiligsten im Chore zu. In einem Carneval wollte er zur Genugthuung für die Sünden dieser Tage die ganze letzte Nacht betend im Chore zubringen; allein der Beichtvater erlaubte ihm nur wenige Stunden; ebenso in der Nacht zwischen dem grünen Donnerstag und Charfreitag.

Es wendeten sich immer Personen jeden Ranges und Standes an ihn. Er entzog sich Niemand und half, wie er

konnte, mit Rath, Lehre, Gebet, Trost, Almosen und auch mit wunderbaren Heilungen.

Man trug ihm auf das Neue eine Pension von 300 Dukaten an, und zwar aus dem Fonde der kirchlichen Vakanz-Einkünfte (monte frumentario); allein er wies dieselbe zurück. Dagegen theilte er von den Geldbezügen, die ihm die Freigebigkeit des Papstes Pius VI. zukommen ließ, sowie von dem Honorar, das ihm die neue Auflage seiner Werke, die er in 14 Bänden herausgab und dem Könige von Neapel widmete, eintrug, reichlich an Dürftige aus. Er sendete nach Bovino, obwohl er doch aus dieser Diöcese keinen Kreuzer Einkommens bezog, 100 Dukaten für die Armen und zu heiligen Messen.

Wenn er auf der Strasse einherging, mußte immer sein Ordensbruder Fra Antonio an die Armen Geld austheilen; er selber aber unterhielt sich mit den Armen durch freundliches, nützliches, heilsames Gespräch, und unterrichtete sie, wenn es nothwendig war. Er versagte Niemand Etwas und gab, wenn nichts Anderes da war, selbst die Speise hin, die er eben vor sich hatte, und trug sie dem zu, der sich außen mit einer Bitte an ihn gewendet hatte.

Häufig begab er sich an das Krankenlager von Knaben und Mädchen, die Krankheits halber zur Firmung sich nicht stellen konnten, und ertheilte ihnen dieses große Sakrament der Kraft und Stärke. Er that es jedoch immer nur, nachdem er einen sehr ausführlichen Unterricht vorangeschickt hatte. Es war ihm keine Hütte zu klein und zu schmutzig, um sie nicht mit Freude zu betreten.

Mehreren Kranken wurde durch ihn wunderbare Hilfe zu Theil.

Einer seiner großen Freunde und warmen Verehrer, Don Carmine di Jorio, lag äußerst gefährlich krank darnieder, so daß die Aerzte verordneten, er sollte versehen werden. Da ließ er Molinari zu sich bitten. Dieser kam eilends, betete über ihn und gab ihm geweihtes Wasser zu trinken. Er betete abermal und sagte dann heiteren Angesichts zum Kranken: „Lieber Sohn, seid getrost und traget kein Bedenken! Morgen werdet Ihr geheilt sein und Euch wohlbefinden.“ Wie er sagte, so geschah es.

Vinzenz Desorti hatte mehrere Wunden am Leibe, die sich ungeachtet aller angewandten Heilmittel immer vermehrten. Eines Tages fühlte er im Schlunde ein Gewächs, das ihn hinderte, irgend Etwas zu verschlucken. In dieser großen Bedrängniß ließ er Molinari zu sich bitten. Er kam, betete über ihn, berührte ihn mit seinem Reliquiarium [1]), ließ ihn geweihtes Wasser trinken und wiederholte öfter: „Im Namen Gottes, sei geheilt!" Und sieh, plötzlich ist es ihm, als wenn der Knoten, der ihm in dem Schlunde steckte, wegfiele. Die kranke Stelle war heil und alle Wunden waren dahin.

Mehrere tröstete er damit, daß er ihnen die Heimlichkeiten der Seele oder die Zukunft aufdeckte. Die Nonne Irene Acerbo, die ebenfalls an einem Halsübel, das in den Krebs auszuarten schien, krank war und ihn um Hilfe gebeten hatte, beschied er mit den Worten: „Seid ohne Furcht! Dieses Uebel hat Euch Gott zugesandt, weil Ihr es verlangt habt. Ihr habet verlangt, in diesem Leben zu leiden, damit Euch der Herr in der Todesstunde von den Aengsten und Nöthen befreie, und Gott hat Euch erhört." Die Nonne staunte, ihn sagen zu hören, was er nur durch Mittheilung von Oben wissen konnte.

Es ließen ihn einst die beiden Schwestern Caracciolo, Nonnen des Klosters vom heil. Sakramente, durch den Kapuzinerpater Justin von Neapel um das Gebet für ihre junge Nichte bitten, die eben das Pensionat verlassen hatte und sich vor ihrem Eintritt in das Kloster, zu dem sie sich entschlossen hatte, einige Zeit bei ihren Eltern aufhielt. Sie ließen ihn bitten, daß nicht der heilige Eifer ihres Herzens durch die Weltluft möchte ausgelöscht werden. Molinari ließ ihnen sagen, sie dürften getrost sein, die Nichte werde mit demselben Eifer zurückkehren, mit welchem sie gegangen. Es erfüllte sich genau, was er gesagt hatte.

Dieselbe Bitte stellten an ihn zwei andere Nonnen desselben Klosters, Irene Toritto und Agnes Capece, für Antonia Maricone, die von Kindheit an im Kloster war erzogen worden und sich nun bei den Eltern befand. Zugleich baten sie ihn um seine Meinung. Es war derselbe Ordenspater, der

---

[1]) Vielleicht ist mit diesem Reliquiarium sein Pektorale gemeint.

diese Bitte vorbrachte. Molinari zeigte anfangs einen ernsten Blick und wollte Nichts antworten. Da aber der Pater sehr dringend um eine Antwort bat, so erwiederte er: „Lieber Pater Justin, saget diesen Frauen, das Vöglein ist aus dem Käfig und wird nicht mehr zurückkehren.“ Wie er sagte, so geschah es. Antonia wählte statt des Ordensschleiers den Eheschleier.

Er sagte es Herrn von Tremoli öfter voraus, daß er Bischof werden werde.

Es könnten noch mehrere Heilungen und Vorhersagungen aufgeführt werden.

Er gab den Alumnen des erzbischöflichen Seminars die geistlichen Uebungen; auch den Nonnen von St. Raphael, denen er überdieß jeden Samstag einen geistlichen Vortrag hielt.

Die Oberin dieses Hauses bezeugte in ihren Aussagen nach dem Tode des Dieners Gottes: „Wenn er predigte, sah man sein Gesicht in das Gesicht eines Seraphs umgestaltet durch den heiligen Geist, dessen er voll war. Seine vertrauten Reden dauerten nicht weniger als 3 Viertelstunden und waren von häufigen Thränen begleitet, besonders wenn er die Andacht zur heiligen Jungfrau empfahl, von deren Liebe er ganz durchdrungen war.“

Als er indessen merkte, daß einige Nonnen durch seine Vorträge nicht befriedigt wurden, wollte er ausbleiben. Allein die Oberin bat ihn so dringend, fortzufahren, daß er wirklich fortfuhr, bis ihn die Pflicht nach Bovino rief.

Obwohl bereits über achtzig Jahre alt, schrieb er auch an einem Buche „über einige der wichtigsten evangelischen Wahrheiten“, konnte es aber leider nicht vollenden.

Allein je länger sich seine Angelegenheit verzögerte, desto größer wurde sein Schmerz, so lange von der geliebten Heerde, zu deren Hirt er war ernannt worden, ferne stehen zu müssen, und er wurde um so bitterer, je öfter die dringendsten Briefe von Bovino anlangten.[1]) Denn wie der Hirt nach der Heerde verlangte, so verlangte die Heerde nach dem Hirten. Oefter brach er in Thränen aus, öfter seufzte er zu Gott: „O Herr,

[1]) Da diese Diöcese bereits sieben Jahre ohne Oberhirten war, nahm daselbst das sittliche Verderben sehr zu.

entweder nimm mir das Leben oder sende mich zu meiner Kirche, die mir von Dir gegeben ist, damit ich ihr mit meinen schwachen Kräften diene."

Endlich nach vielem Beten, Harren, Ringen schlug die heißersehnte Stunde der Erlösung. Es kam zu einem gegenseitigen Verständnisse zwischen der römischen Curie und dem neapolitanischen Hofe, und das königliche Exequatur wurde ertheilt.

Als Molinari sich auf solche Weise am ersehnten Ziele sah, betete er heiß zu Gott, er möchte, wenn sein Gang nach Bovino ihm oder irgend einem Menschen zum Schaden gereichen sollte, ihn ja nicht an diesen Ort gelangen lassen. Da erschien ihm sein Heiland voll Blut und Wunden, und sagte ihm, er sollte getrost gehen, in Kurzem werde er von ihm abgerufen werden. Der Diener Gottes dankte voll Innbrunst und bat den Herrn um die Gnade, als evangelischer Arbeiter und unter den Mühen seines Amtes sterben zu dürfen.

Die Bitte wurde erhört.

Eilftes Hauptstück.

Besitznahme des Bisthums Bovino.

Ohne Säumen machte sich der ehrwürdige Oberhirt in den ersten Tagen des Monats Juni 1791 auf den Weg, um zu seiner lieben Heerde zu kommen. Mit Schmerz verließen ihn seine Ordensbrüder, Freunde und Verehrer, mit Sehnsucht erwarteten ihn seine Diöcesanen. Am 11. Juni, Vorabend des Pfingstfestes, gelangte er, von Tausenden aus der Stadt und Umgegend, vom Clerus, von den Ordensgeistlichen und den Häuptern der Stadt freudig begrüßt, in Bovino an. An der Brücke vor der Stadt angelangt, ließ er reichliches Almosen unter die Armen austheilen, und sagte zu ihnen, auf die Stadt hinweisend: „Sie ist euer Theil." Er wollte damit sagen:

Das Einkommen, das ich in dieser Stadt beziehen werde, soll euch zufließen.

Er nahm seine Wohnung für jetzt im Kapuzinerkloster, nicht im bischöflichen Palaste, der noch keine Einrichtung hatte. Nachdem er von der Reise ein wenig ausgeruht hatte, hielt er sogleich, noch am Tage seiner Ankunft, seinen Einzug in die Domkirche, um da feierlich von seinem Stuhle Besitz zu ergreifen. Er hielt dabei eine sehr rührende Anrede an das Volk, und sprach dabei die Empfindungen aus, von denen sein Herz bewegt war. Er sprach es laut aus, daß ihm Nichts so sehr am Herzen liege, als seine Schäflein in das ewige Leben zu führen.

Am nächsten Tage, dem heiligen Pfingstfeste, hielt er sein erstes Pontifikalamt, wobei er abermals eine entflammte Rede hielt und in allen Zuhörern jene Liebe zu entflammen suchte, die der Tod der Sünde und das Leben der Tugend ist. Sie machte großen Eindruck auf die Herzen. Er predigte von da an, obwohl bereits 84 Jahre alt, jeden Sonn- und Festtag, und suchte das Volk auf alle Weise zur fleißigen Anhörung des Wortes Gottes anzueifern. Was unglaublich ist, er ging selbst auf den Strassen umher und lud die säumigen Pflastertreter ein, zur Predigt zu gehen. Er unterrichtete die Kinder und schärfte seinen Seelsorgern den Unterricht der Kinder auf das Wärmste ein. Eine ganz besondere Angelegenheit war es ihm, in allen Vorträgen die Zuhörer für die Verehrung Mariä, die er seine Mamma zu nennen pflegte, zu begeistern. Denn er war überzeugt, wer Maria verehre, d. h. von Herzen verehre, könne unmöglich verloren gehen.

Während aber Molinari in seinen Predigten von Eifer für die Tugend und vom Abscheu gegen das Laster flammte, war er im Umgange mit den Leuten die lautere Milde, Sanftmuth und Herablassung, selbst gegen die größten Sünder. Selbst wo es nöthig schien, die Strenge der Gerechtigkeit walten zu lassen, suchte er Alles durch Worte der brüderlichen Zurechtweisung, durch Liebe und Milde, durch Gebet zu vermitteln. Auch seinem Generalvikar, Lorenz von Lucca, empfahl er diese Weise sehr nachdrücklich. Er betrachtete sich als Hirten,

der gleich Jesus Christus Alle durch Liebe, Sanftmuth und Demuth anziehen müßte.

Jeden Samstag berief er Nachmittags dreizehn Arme, die elendesten, die man finden konnte, in sein Haus, und wusch ihnen, während einige Priester Psalmen beteten, knieend die Füße, trocknete sie und küßte sie, ja die eckelhaften und übelriechenden zu wiederholten Malen. Alsdann führte er diese seine Gäste zu Tische und bediente sie ganz allein. Nachdem sie dem Leibe nach gesättigt waren, bediente er sie mit einem geistlichen Male, indem er eine eifervolle Anrede an sie hielt. Am Ende entließ er sie mit einem Geldgeschenke.

Diese Handlungsweise machte einen großen Eindruck sowohl auf die Armen als auf das übrige Volk. Denn sie erinnerte lebhaft an das, was Christus selber gethan und seine Apostel an Andern zu thun angewiesen.

Molinari nahm niemals Präsente oder Geschenke von seinen Diöcesanen an, und erlaubte es auch seinem Generalvikar nicht, solche anzunehmen.

Nachdem er bereits über drei Wochen in Bovino verweilt und sich über die Bedürfnisse und Nöthen seiner Kirche, sowie über eingerissene Unordnungen und Mißbräuche hinreichend belehrt hatte, machte er sich am 7. Juli auf den Weg, um die Diöcese zu bereisen und zu visitiren. Er bediente sich dazu eines schlechten Reitthieres und wäre lieber zu Fuß gegangen, wenn die Kräfte seines hohen Alters hingereicht hätten. Es war kein Ort so abgelegen und verächtlich, den er nicht besucht hätte. Nur zwei Orte, deren Betreten in dieser heißen Jahreszeit mit der augenscheinlichsten Gefahr der Erkrankung verbunden gewesen wäre, ließ er unbesucht. Ueberall kamen ihm die Leute mit Ehrfurcht und Freude entgegen und überallhin brachte er Friede und Heil.

Zu Akadia stellten sich ihm zwei Canoniker aus Lungola vor, der Eine, um leibliche, der Andere, um geistliche Hilfe zu finden. Ersterer fand sie dadurch, daß ihn Molinari nur an der Brust berührte. Alle seine bisherigen Brustwehen hatten von da an ein Ende. Letzterer, der viel von Aengsten und Skrupeln zu leiden hatte, fand sie durch eine Unterredung mit dem Bischofe. Er fühlte sich plötzlich von allen Unruhen befreit;

er glaubte ein neuer Mensch geworden zu sein. Was aber noch mehr zu bewundern, er blieb von diesem seinem Uebel auch in der Folge befreit.

So schwach und erschöpft sich der Oberhirt fühlte, predigte er doch sehr eifrig, drang überall nachdrücklich auf Besserung des Lebens, ermahnte zur andächtigen Feier der Festtage, und empfahl den Ortsvorständen, an Feiertagen keine Wein- und Spielgesellschaften zu gestatten, die so viel Anlaß zum Bösen gäben und die Leute von den guten Werken, der Anhörung des göttlichen Unterrichtes und vom Gebete abhielten. Er besuchte die Kranken und segnete sie. Mit Solchen, die öffentliches Aergerniß gaben, redete er im Geheim und suchte sie auf alle Weise von dem verkehrten Wege zurückzuführen. Niemand konnte ihn die heilige Messe feiern sehen, der nicht innigst gerührt wurde. Diese war es denn auch, die ihm jederzeit, wenn er sich erschöpft fühlte, Kraft und Stärke gab. Fragte ihn Jemand nach der Messe, wie er sich befinde, so war die Antwort: „Ich befinde mich stark und kräftig, denn ich habe das göttliche Lamm gegessen."

Ganz besonders nahm er sich überall um die Armen an, denen er nach ihren Bedürfnissen alle Hilfe verschaffte.

Auch bei diesen Visitationen seiner Diöcese betete er viel, sehr viel bei der Nacht, und geißelte sich.

Ehe er einen Ort verließ, wurde immer genau festgestellt, auf welche Weise die Mißbräuche gehoben, die Unordnung beseitigt, das christliche Leben gefördert werden sollte.

Seinen Abschied nahm er überall mit den Worten: „Auf Wiedersehen im seligen Vaterlande des Paradieses."

Als er den letzten Ort, Namens Panni, verließ, folgte ihm der größere Theil des Volkes bis Bovino nach, aus welcher Stadt ihm der königliche Gouverneur, Franz Antonio Scholastico Pisani, mit vierzig Soldaten und vielen Reitern entgegen kam. Alle Bewohner der bischöflichen Residenzstadt jubelten, ihren Oberhirten am 1. August wieder in ihre Mitte einziehen zu sehen. Er begab sich, obwohl in Schweiß gebadet, in die Kirche und verweilte eine Stunde betend vor dem Allerheiligsten.

Darauf bezog er den bischöflichen Palast, der in seiner Abwesenheit bescheiden eingerichtet worden war. Am nächsten Tage, Portiuncula-Ablaß, begab er sich in aller Frühe nach dem Kapuzinerkloster, um die heil. Messe zu feiern, und brachte den ganzen Tag daselbst zu. Wie erbauten sich die Ordensbrüder, ihn im Chor gleich Jedem von ihnen wiederholt den Boden küßen zu sehen.

Er hatte den Gouverneur zu Tische geladen und unterhielt sich mit ihm in geistreichen Gesprächen. Derselbe legte nach dessen Tod unter Anderm auch das Zeugniß ab: „Er entdeckte mir da zu meinem Erstaunen die verborgensten Heimlichkeiten meines Herzens."

Erst am Abend kehrte der Oberhirt in seine Wohnung zurück, und begann von da an mit Eifer Alles in Vollzug zu setzen, was er bei der Visitation als nothwendig erkannt hatte. Unter Anderm brachte er es dahin, daß an Festtagen alle Trink- und Spielhäuser geschlossen wurden, damit der Besuch der Kirche und die Anhörung des Wortes Gottes nicht Schaden litte.

Besonders bewunderungswürdig erschien seine Demuth. Er sagte oft: „Ich bin Bruder Nikolaus und nichts weiter." Wenn ihm der Guardian Etwas zumuthete, war seine Antwort: „Weil Ihr es wollet, so will ich Euch gehorchen." Als man ihm während seines früheren Aufenthaltes bei den Kapuzinern den Rath gab, sich in die Domkirche zur Abhaltung der Predigt in einer Sänfte tragen zu lassen, sagte er: „Wie könnte ich auf den Schultern der Menschen gehen? Wäre der Lohn, den ich dafür bezahlen müßte, nicht den Armen genommen?" Sein Haus stand Allen offen und Jeder hatte bei ihm Zutritt.

Er achtete nicht des Spottes, der ihm zuweilen zufiel, wenn er an Sonn- und Festtagen vor der Predigt die zerstreuten Schafe aus den Gesellschaften, Wirthshäusern, Spielplätzen zusammensuchte und in die Kirche führte.

Alles, was er that und unternahm, heiligte er durch den Gehorsam. Selbst die Fußwaschung der Armen übte er immer unter dem heiligen Gehorsam, wie dieses sein Archidiakon und Beichtvater Santoro nach dessen Tode bezeugte.

Da sich bald nach seiner Zurückkunft eine zunehmende Schwäche bei ihm zeigte, berief er am 20. August den P. Guardian, und entdeckte ihm seinen Zustand mit der Bitte, ihn wieder in sein Kloster aufzunehmen, da dieser Ort ihm dienlicher sei und er sich da besser auf die Novene vor dem Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä vorbereiten könnte. Noch am nämlichen Tage setzte er dahin über, traf jedoch solche Anstalt, daß daselbst jeder seiner Diöcesanen ungehindert zu ihm kommen konnte.

Man konnte nichts Demüthigeres und Andächtigeres sehen, als Bischof Molinari während dieses seines Aufenthaltes im Kloster. Kein Novize hätte sich tiefer demüthigen können, als er. Kein Einsiedler hätte mehr der Andacht und Beschauung obliegen können, als er, ungeachtet er in seinen bischöflichen Arbeiten und Geschäften nicht das Mindeste versäumte und alle Uebungen der Klostergemeinde mitmachte, ungeachtet kein Kranker in der Stadt war, der sich nicht eines Besuches von ihm erfreute, ungeachtet er alle Sonntage das Wort Gottes in der Domkirche predigte.

Und wie sehr lag es ihm auch jetzt noch am Herzen, alle Feindschaften abzustellen, die irgendwo durch den Neid des Teufels oder durch menschliche Leidenschaft angeschürt wurden!

Einem gewissen Joseph Lucarelli wurde von Markus di Michè in einem Streite das linke Auge ausgerissen. Er hegte deßhalb gegen diesen einen großen Haß, den ihm Niemand auszureden vermochte. Man bat den Oberhirten, ihn zur Verzeihung zu stimmen. Sogleich begab sich dieser zu ihm, redete voll väterlicher Herzlichkeit mit ihm, beschenkte ihn mit einigen andächtigen Bildern und hielt ihm die stärksten Beweggründe der Barmherzigkeit und Verzeihung vor. Allein es machte keinen Eindruck; im Gegentheile erklärte dieser Feind geradezu, seinem Beleidiger niemals verzeihen zu wollen.

Ein solches Betragen erregte in dem Oberhirten den Flammeneifer des kirchlichen Richters. Er nahm dem Verhärteten die gegebenen Bilder aus der Hand und sagte zu ihm: „Ein Feind Gottes ist nicht würdig, die Heiligen in den Händen zu haben.“ Diese Worte schmolzen plötzlich das eisige Herz. Der Wolf verwandelte sich in ein Lamm. Er verzieh dem Feinde

noch am nämlichen Tage, schlug die Klage beim Gouverneur nieder, und verlangte nicht den mindesten Schadenersatz oder sonstige Genugthuung.

Die ganze Stadt erstaunte und erfreute sich über dieses Ereigniß.

Gott verherrlichte seinen Diener um diese Zeit, wie öfter im Leben, mit der Gabe der Weissagung. Der Exprovinzial der Kapuziner Raphael von Foggia ließ ihm nämlich durch den P. Guardian in Neapel sagen, er hoffe ihn nächstens zu besuchen; doch glaube er wegen verschiedener Geschäfte es vor dem Feste des heil. Franciskus nicht thun zu können. Als der Oberhirt dieses vernahm, bezeigte er darob seine Freude, ließ ihm aber zurücksagen, wenn er die Reise verschiebe, werde es keine Zeit mehr geben, sie zu machen. Diese Antwort deutete der Exprovinzial dahin, daß der Oberhirt nächstens zu sterben gedenke. Allein nicht der Oberhirt, sondern der Exprovinzial starb, nachdem ihn wenige Tage darnach ein Schlag getroffen.

Als zu dieser Zeit der Gouverneur vom Könige den Auftrag erhielt, gegen die Verbrecher, deren sich in Bovino und Umgegend eine gute Zahl befand und denen keine Habe, keine Ehre und kein Leben zu theuer war, mit starker Hand einzuschreiten, empfahl er sich dem Gebete des Oberhirten, überzeugt, daß die aufgetragene Unternehmung ihm leicht das Leben kosten könnte. Der Oberhirt segnete ihn, empfahl ihn vor einem Marienbilde dem Schutze der Gottesmutter, und versicherte ihn, es werde ihm Nichts geschehen und er werde über Alle triumphiren, die sich ihm feindlich gegenüberstellen würden. Wie er gesagt, so geschah es. Der Gouverneur arrestirte sehr viele Uebelthäter und sah am Ende seiner Statthalterschaft die Stadt und Umgegend in der ruhigsten Sicherheit und frei von jeder Art grober Verbrechen.

Wer möchte zweifeln, daß zur Bewirkung und Herstellung dieses guten Zustandes das Meiste der Oberhirt durch seine Gebete, seine apostolischen Anstrengungen, seine Bußwerke beigetragen habe?

Zwölftes Hauptstück.

Tod und Begräbniß.

Da Molinari durch Mittheilung von Oben erkannte, daß sein Tagewerk bald zu Ende gehen und er vor Gottes Richterstuhl erscheinen sollte, bemühte er sich sehr, für seinen glücklichen Hingang das Gebet seiner Mitmenschen zu Hilfe zu nehmen. Er schrieb daher Briefe an alle jene Orte, die er einst mit seinem apostolischen Schweiße befeuchtet hatte, und flehte deren Bewohner um ihr Gebet an. So viele er aber deren geschrieben, konnte er dennoch nur zwei wirklich versenden, den an die Stadt Velletri und den an die Gemeinde Ponza, welche noch bis jetzt sehr ehrerbietig aufbehalten werden. Er nennt sich darin einen großen Sünder, bittet um Verzeihung für alle Beleidigungen und Anstöße, die er gegeben, und empfiehlt sich höchst angelegen dem Gebete der Gläubigen für seine arme Seele.

Auf wiederholtes Zudringen des Volkes zog er am 24. November 1791 wieder in seinen Palast ein, und begann am 28. desselben Monats mit seinen Gläubigen die Novene zur Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariä. Täglich bestieg er da die Kanzel und hielt jederzeit eine ebenso entflammte als eindringliche Predigt, durch welche er alle Herzen für die eifrige Verehrung der Gottesmutter zu begeistern suchte.

Im Verlaufe dieser Tage befiel ihn ein sehr heftiger Katarrh, der ihn sehr am Reden hinderte. Der Generalvikar drang sehr in ihn, vom Predigen abzulassen; allein vergebens. Ja der eifrige Bischof sagte, er müsse der Geistlichkeit und dem Volke auch noch die geistlichen Uebungen (zur Vorbereitung auf Weihnachten) geben, dann wolle er zufrieden sterben.

Gott schien ihm wirklich wunderbar beizustehen. Denn wenn er im Umgange mit den Leuten oft kaum ein lautes Wort sprechen konnte, redete er auf der Kanzel ohne Hinderniß.

Er vollendete also die Novene, und begann nach dem heiligen Feste der unbefleckten Empfängniß sogleich mit allem Eifer die erwähnten Uebungen, wobei er ein Bußgefühl zu erkennen gab, als wäre er der größte Sünder. Im Verlaufe derselben verschlimmerte sich sein Uebel sehr und die körperliche Schwäche nahm überhand. Als daher der Vorabend des Festes der Geburt des Herrn gekommen, redete ihm sowohl der Generalvikar als der Arzt sehr angelegen zu, doch ja der feierlichen Verrichtungen dieses Festes sich zu enthalten; allein vergebens. Seine Antwort war: „Es ist die letzte Verrichtung, die ich vollbringe.“ Was konnten sie anders als schweigen und denken, er folge einer höheren Eingebung?

Er wohnte daher in der heiligen Nacht dem Chore bei und hielt die drei Messen des Tages in Pontificalibus, jede mit einer Predigt. Auch nach der feierlichen Vesper predigte er, schloß aber die Predigt mit den Worten: „Mein Volk, dieß wird das letzte Mal sein, daß ihr die Stimme eures Hirten höret und daß wir uns an diesem Orte sehen. Ich muß euch verlassen, hinterlasse euch jedoch nur mein Blut.“

Was er damit sagen wollte, ward nur zum Theil verstanden, klärte sich aber bald nachher auf. Es machte einen schmerzlichen Eindruck auf die Zuhörer.

Er erschien wirklich von da an nicht mehr öffentlich. Sein Uebel gestattete ihm nur, die heilige Messe in der Privatkapelle zu feiern. Am 1. Jänner ließ er den P. Vikar der Kapuziner rufen, und bat ihn um seinen und der Seinigen Beistand, da Gott ihn abrufen wolle. Am 2. Jänner 1792 sagte er zu denen, die bei seiner Messe zugegen waren, dieß sei seine letzte gewesen. Sein Katarrh nahm wirklich alsbald einen tödtlichen Charakter an. Er sorgte daher für Nichts mehr, als für seine Seele, daß sie glücklich hingehen möge zu dem, der sein einziges Verlangen war sein Leben lang, und bat seinen Beichtvater, den Archidiakon Carl Santoro, sehr angelegen, ihm seinen gütigen Beistand bis an das Ende zu leisten. Er ließ sich am Abend des 2. Jänner, obwohl er in der Frühe noch Messe gelesen, die heil. Wegzehrung bringen, die er mit entflammter Andacht empfing.

Doch sein Kampf sollte noch länger dauern. Sein frisches, gesundes Herz kämpfte noch mehr als zwei Wochen fort mit dem Krankheitsstoff in der Brust. Es war ein harter Kampf, ein schweres Leiden. Er hatte bittere Schmerzen zu dulden. Allein sein Gebet war: „Mehr, o Herr! Mehr, o Herr!“ Er blickte auf Jesus am Kreuze und fand sein Leiden gering. Er blickte auf Maria und erwartete ihren Beistand. „Und wie sollte ich es nicht,“ sagte er, „sie hat mir gesagt, sie wolle mich wie ihren Sohn behandeln, da ich sie gebeten, mich mein Fegfeuer in diesem Leben bestehen zu lassen.“

Den Gehorsam, den er allzeit geübt, schien er jetzt noch mehr als jemals zu üben. Was immer der Beichtvater sagte, das that er. Er nahm die Medizinen und die Speisen, welche die Aerzte vorschrieben, so schwer es ihm fiel, wenn nur der Beichtvater es haben wollte.

Auch die heilige Communion, die er so gerne knieend und außerhalb dem Bette empfangen hätte, empfing er zweimal in liegender Stellung im Bette, weil es der Beichtvater so wollte.

Ueber das Wenige, was er an Vermögen hinterließ, traf er gewissenhafte Verfügung. Hundert Dukaten vermachte er zu gleichen Theilen für heilige Messen und für die Armen in Bovino; eben so viel für die Kirchengemeinde St. Agatha; fünfzig für jede andere Gemeinde der Döcese.

Seine Gedanken waren immer zu Gott gerichtet; darum sprach er oft den Namen Jesus und Maria aus, ließ sich aus Andachtsbüchern vorlesen, besonders die Vorbereitung auf den Tod, hörte gerne die Zusprüche der Priester.

Wenn es sein Uebel erlaubte, verließ er das Bett und setzte sich gekleidet auf einen Sessel vor einem Bilde Mariä. Mit Zustimmung des Beichtvaters empfing er auch die heilige Communion am 17. Jänner in dieser Stellung, und hatte dabei einen Strick um den Hals. Auf sein dringendes Bitten ertheilte man ihm an diesem Tage auch die heilige Oelung. Es war der Dompfarrer, der sie ihm gab.

Da hierauf das Uebel bedeutend zunahm, bat er um „die Empfehlung der Seele“, welche von da an in Zwischenräumen abwechselnd vom Archidiakon und vom P. Vikar der

Kapuziner gesprochen wurde, und ließ das Domkapitel und die ganze Geistlichkeit zu sich bitten. Nachdem er einige sehr eindringliche Worte gesprochen, legte er den Strick um den Hals, bat Alle um Verzeihung, wenn er sie je sollte beleidigt haben, und versprach ihnen sein Gebet, wenn ihn Gott, wie er hoffe, in sein Reich aufnehmen würde. Am Ende ermahnte er sie noch zur heiligen Eintracht und zum eifrigen Streben, allen Gläubigen mit dem guten Beispiele voranzugehen. Damit verabschiedete er sich von ihnen.

An eben diesem Tage ward ihm die Nachricht gebracht, daß tausend Dukaten als Geschenk vom Könige angekommen. Fröhlich sagte er da: „Ei was willst du, armer Kapuziner, armer Bruder Nikolaus, damit machen, als die armen und nakten Kinder damit bekleiden?“ Er gab sogleich Befehl, die Hälfte für die Bekleidung der Armen und die Hälfte für die Kirche zu verwenden.

Da er sich seinem Ende immer mehr näherte, erschien ihm der gemeinsame Feind der Seelen in Lichtgestalt; allein er vermochte den nicht zu täuschen, der von Gott erleuchtet war.

Seinen Bußsinn stets bewahrend, trug er das mit Nägeln besetzte Kreuz auf der Brust, und begehrte in der folgenden Nacht sich auf ein nacktes Brett zu legen, um da sein Ende zu erwarten. Als ihm der P. Vikar einwendete, daß sich das nicht vereinigen lasse mit seinem jetzigen Zustande, sagte er: „Man thut Alles, wenn man will. Das Thierchen befindet sich noch vollkommen wohlauf.“

Bei Anbruch des nächsten Tages legte er das neue Kleid, das er anhatte, ab und nahm das alte, abgetragene, und erwartete so, auf dem Sessel sitzend, den Blick auf den Gekreuzigten geheftet, zur Rechten den Beichtvater, die betenden Priester im Umkreis, den Tod. Er entschlummerte in der dritten Stunde des Tages, 18. Jänner 1792, sanft und ohne Todeskampf, unter Aussprechung der Namen Jesus und Maria.

Schnell verbreitete sich die Nachricht durch die Stadt und die Diöcese, und schnell füllte sich der Palast mit Leuten, die des heiligen Oberhirten ehrwürdige Hülle sehen wollten. Es war ein solches Gedränge, daß man fürchtete, es möchte der

Boden des Stockwerks, wo sich der Leib befand, vom Gewichte der Besucher eingedrückt werden.

Zehn Stunden nach dem Tode ließ man dem Leichname zur Ader. Man wählte dazu den rechten Arm, der, obwohl ganz kalt, dennoch biegsam war. Es floß nur so viel Blut, daß es die Stelle des Einschnittes färbte. Da hieß der Generalvikar den Archidiakon Santoro, als Beichtvater des Dieners Gottes, den Befehl sprechen, daß mehr Blut fließe. Und sieh, es floß so viel Blut, daß das Gefäß, das man bereit hielt, voll wurde. Man holte, um von diesem wunderbaren Ereignisse Akt zu nehmen, den Pönitentiar der Domkirche und den Notar Carl Dominik Macchiavelli. Als die anlangten, floß kein Blut mehr. Doch sieh, kaum hatte Santoro den Befehl wiederholt, als abermal Blut floß. Es floß so viel, daß man mehrere Sacktücher damit tränken konnte und der Wundarzt endlich die Wunde verbinden mußte.

So erfüllte der ehrwürdige Hirt, was er versprochen, er werde seinen Gläubigen nichts als sein Blut hinterlassen.

Gleichwie aber Leben und Tod des Heiligen in Armuth vorüberging, so schien auch das Begräbniß in Armuth geschehen zu müssen, da er Alles, was er besaß, verschenkt hatte, und somit Nichts mehr übrig blieb, um einen Aufwand dafür zu machen. Indessen vereinigte sich die Geistlichkeit, um diesen Mangel zu ersetzen, und feierte die Bestattung in geziemender Weise. Der Leichnam wurde am dritten Tage unter dem Wehklagen der Bewohner durch die Stadt getragen und dann im Dome an der Seite seines Vorgängers beigesetzt.

Es fand sich zwar kein Bischof und kein großer Redner ein, um ihm die letzte Ehre zu erweisen, allein die vielen Thränen, die da flossen, und der allgemeine Ruf seiner Heiligkeit verherrlichten ihn mehr, als irgend ein äußerer Pomp.

Vor der Beisetzung wurde der Leib noch von zwei Aerzten in Gegenwart des Domkapitels und der Vornehmsten der Stadt, sowie des Herzogs von Akadia untersucht. Man fand ihn biegsam und einen lieblichen Duft von sich gebend.

Jedermann bemühte sich, irgend eine Reliquie zu erhalten.

Der Herzog von Akadia rechnete es sich zu einem hohen Glücke an, die Binde zu erhalten, womit man nach dem Tode dessen Aderlaß verbunden hatte. Die Königin von Neapel erhielt die Pontifikal-Handschuhe des Dieners Gottes und ein Leintüchlein, das in sein Blut getaucht war, auch das Purificatorium, dessen er sich bei der heil. Messe bediente. Sie fühlte sich ungemein erfreut darüber und drückte dem Statthalter Franz Anton Pisani ihren wärmsten Dank aus. Dem Papste Pius VI. übersendete der Generalvikar Lorenz von Lucca das Mozett, und bereitete ihm dadurch große Freude.

Dreizehntes Hauptstück.

Wunder nach seinem Tode.

Da Gott seinen Diener schon im Leben durch die Gabe der Wunder verherrlicht hatte, so war es zu erwarten, daß er ihn noch mehr nach einem so seligen Tode verherrlichte.

Wir führen hier von den wunderbaren Gebetserhörungen, welche Kranke und Leidende durch seine Fürbitte erhielten, nur einige an.

Der Generalvikar Lorenz di Lucca litt seit mehreren Jahren an einem sehr schmerzlichen Kopfweh, das ihn fast ununterbrochen peinigte und ihn häufig außer Stand setzte, seinem Geschäfte nach Wunsch zu obliegen. Da nahm er vertrauensvoll ein Stückchen von dem Kleide (Talar) des ehrwürdigen Todten und legte es auf das Haupt. Und sieh, das Kopfweh hörte auf, und zwar für immer.

Die Schwester Maria Hyacintha, Professin des Klosters di Legno in Neapel, litt seit 45 Jahren an Appetitlosigkeit und mußte fortwährend schwarze Galle erbrechen. Kein Arzt wußte ihr zu helfen. Da gab man ihr ein Bildniß des ehrwürdigen Dieners Gottes Molinari. Sie faßte Zutrauen, rief seine Fürbitte an und fühlte alsbald Appetit zum Essen. Sie war vollkommen genesen.

Das Söhnchen des Antonio Lucarelli in Akadia kam durch ein bösartiges Fieber in die äußerste Lebensgefahr, so daß der Arzt es bereits aufgegeben hatte. Da gab die Mutter dem Kinde einige Tropfen des Wassers, welches Molinari geweiht hatte, zu trinken, und rief dessen Fürbitte an. Noch in der nämlichen Nacht, da dieß geschah, befand sich das Kind, dessen Tod man erwartet hatte, vollkommen gesund.

Anna Barella aus Calliano, die sich zur Herstellung ihrer ganz zerrütteten Gesundheit nach Salerno, ihrem Vaterlande, begeben hatte, und auch dort ihr Uebel täglich zunehmen sah, wendete sich in einer Nacht voll Vertrauen zum ehrwürdigen Molinari, um seine Fürbitte zu erflehen. Und sieh, plötzlich fühlte sie sich vollkommen frei und gesund.

Katharina Niccolo aus Bovino befand sich im Jahre 1792 in sehr bedrängten Umständen. Ihre Kinder schrieen am 2. Juli um Brod, und sie konnte ihnen keines geben. „O Kinder," sagte sie, „zerschneidet mich und esset mich!" Traurig gingen sie aus dem Hause, um irgendwo Nahrung zu finden. Da wendete sich die bedrängte Mutter voll Vertrauen zu Gott und zum ehrwürdigen Bischof Molinari. Sie betete: „O Herr, das Kreuz, das Du mir zugeschickt hast, ist allzu drückend, und ich bin zu schwach, es zu tragen. O Bischof Molinari, seit du in diese Stadt gekommen, habe ich dich für einen Heiligen gehalten, hilf mir!" Kaum hatte sie diese Worte gesprochen, hörte sie sich außer dem Hause bei ihrem Namen rufen. Sie ging hinaus und fand da einen Armen, der einen aschgrauen [1]) Habit, einen leichten Hut auf dem Kopf, einen weißen Bart, ein sehr abgemagertes Gesicht hatte und ihr fünf Tari [2]) gab, mit den Worten: „Kaufe dir Brod." Sie sagte: „Gott vergelte es dir," und ging in ihr Haus zurück.

Kaum war sie eingetreten, dachte sie, der Arme möchte wohl Bischof Molinari gewesen sein. Sein weißer Bart und

---

[1]) Die Bischöfe aus dem gesammten Orden der mindern Brüder bedienen sich zu ihrer bischöflichen Kleidung der aschgrauen Farbe; die Beibehaltung der braunen Farbe gestattete den Bischöfen aus dem Kapuziner-Orden erst Papst Pius IX.

[2]) Ein Tari hat den Werth eines halben Guldens.

sein mageres Gesicht sei wirklich jenes des Bischofs gewesen. Sogleich ging sie daher wieder hinaus, um ihn näher anzuschauen. Aber sie konnte ihn nicht mehr finden.

Wie heiß war ihr Dankgebet zu Gott!

In der Schafheerde des Priesters Carl Vincenz Gallotti von Lagonero war der Milzbrand ausgebrochen und hatte ihm an einem Tage dreißig Stücke weggerafft. Da segnete er die übrige Heerde mit einem Bilde Molinari's und berührte jedes Schaf damit, und sieh, die Krankheit war verschwunden.

Rosario Ranauro aus Camerata, der an einer Blase, die sich an der Oberlippe gebildet hatte, operirt worden, sah sich, nachdem er in seine Heimat Centola übergesetzt war, durch das Ueberhandnehmen des Uebels, zu dem sich noch eine Geschwulst am Haupte, an der Kehle, an der Brust gesellte, auf das Aeußerste gebracht. Er empfing daher die Sterbsakramente und erwartete nichts Anderes mehr, als den Tod. Da er aber von den vielen Gnaden hörte, welche die Leute durch die Fürbitte des ehrwürdigen Bischofs Molinari erlangten, faßte er großes Vertrauen zu ihm, und bat seine Hausgenossen, ihn mit dessen Bild an allen leidenden Theilen zu berühren. Kaum war dieses geschehen, setzten sich alle Geschwulste und alle Sinne erwachten zu neuem Leben. In der Nacht, in der man seinen Tod erwartet hatte, wurde ihm Gesundheit und Leben zu Theil. Der Arzt erklärte die Heilung als Wunder.

Das dreijährige Neffchen der A. Maria Porpora hatte noch niemals auf den Füßen stehen und gehen können. Da legte man ihm unter vertrauensvollem Gebete das Bild Molinari's auf die Kniee, und sieh, alsbald erhob es sich von der Erde und stand und ging ohne alles Hinderniß.

Bei Zitella Pasqua di Lazaro aus Velletri hatte sich ein sehr bösartiges Geschwür an der Brust angesetzt, das nach dem Urtheile zweier Aerzte nur durch eine Operation gehoben werden konnte. Während sie darüber sich betrübte, rieth ihr eine Freundin, Etwas von dem Blute des ehrwürdigen Bischofs Molinari mit vertrauensvollem Gebete anzuwenden. Sie folgte, und alsbald fing die Geschwulst, die bereits so groß, wie ein Hühnerei, geworden, zu weichen an. Nach wenigen Tagen war sie vollkommen heil.

Markus Minari, Landmann aus Ronciglione, ward im Jänner 1793 von einer so bösartigen Gicht ergriffen, daß er sich weder an Händen noch Füßen mehr bewegen konnte. Man brachte ihm einen Strick, dessen Molinari als Missionär bei der Aufpflanzung der Kreuze sich bedient hatte, und legte ihm denselben auf. Der Erfolg war ein gesegneter. Er befand sich augenblicklich frei von seinem Uebel.

Denselben Erfolg hatte die Auflegung dieses Strickes am 2. Februar desselben Jahres an einer Frau, die im achten Monate gesegneter Umstände war und an einer Entzündung litt, die es ihr unmöglich machte, irgend Etwas zu schlucken. Die Aerzte hatten sie bereits aufgegeben und man erwartete Nichts als den Tod. Allein sobald man ihr den Strick aufgelegt, fühlte sie sich augenblicklich frisch und gesund.

Nikolaus Terribile aus Marino hatte sich durch große Anstrengung eine Pulsader verletzt und mußte bereits sechszehn Tage lang viel Blut aus Mund, Nase und andern Oeffnungen auswerfen. Man versah ihn mit den Sterbsakramenten und hegte wenig Hoffnung mehr für sein Leben. Da gab ihm seine Frau etwas Wasser mit einem Faden aus dem Habit Molinari's zu trinken, und hieß ihn dessen Fürbitte anrufen. In der Nacht erschien ihm der ehrwürdige Bischof und sagte zu ihm: „Empfiehl dich Jesu Christo und es wird Nichts fehlen.“ Er zeichnete hierauf dreimal das Kreuz über ihn und sagte: „Empfiehl dich Jesu Christo und der heiligsten Madonna, du bist geheilt.“ Damit entfernte er sich. Der Kranke erwachte und befand sich vollkommen gesund.

Die Eltern des erblindeten Mädchens Antonia Vanni von Marino hielten eine Novene, um von Gott durch die Fürbitte des ehrwürdigen Molinari das verlorne Licht der Augen für ihr Kind zu erflehen. Gott erhörte das Gebet. Am neunten Tage, nachdem sie die heilige Communion empfangen, begann das Kind zu sehen und erlangte allmählig wieder den vollkommenen Gebrauch ihres Gesichtssinnes.

Maria Theresia Crescenzio von Salerno litt seit sieben Monaten an einem so schlimmen Blutfluße, daß endlich alle Hilfe vergeblich schien. Da reichte man ihr etwas Wasser mit einem Faden vom Habit Molinari's, und sie selbst legte sich

vertrauensvoll dessen Bild auf die Stirne. In der folgenden Nacht erschien ihr der Selige in hellem Glanze, bezeichnete sie mehrmals mit dem Kreuze und sagte: „Trage kein Bedenken, du bist geheilt.“

Sie war in der That von Stunde an heil.

Da der Ruf der Heiligkeit und der Wunder immer mehr zunahm, wurde auf allgemeines Begehren des Volkes, der Geistlichkeit, des Ordens und der höchsten Personen die kirchliche Untersuchung seines Lebens, seiner Tugenden und Wunder begonnen, und nachdem sowohl der bischöfliche als der apostolische Prozeß vollendet war, von Seite der Congregation der Riten unter dem 24. September 1842 erklärt, daß beide Prozesse als vollkommen giltig erfunden worden seien, welche Erklärung Papst Gregor XVI. unter dem 30. desselben Monats bestätigte. — Unter dem einmüthigen Gebete des gesammten Ordens ward am 22. September 1857 die Congregatio antipraeparatoria über des ehrwürdigen Dieners Gottes Tugenden im heroischen Grade abgehalten, und kann den weiteren Schritten zur Entscheidung über dessen Seligsprechung mit Zuversicht entgegengesehen werden.

In Allem soll Gott verherrlicht werden!

Leben

des ehrwürdigen Dieners Gottes

Ignatius von Santiá.

vertrauensvoll dessen Bild auf die Stirne. In der folgenden Nacht erschien ihr der Selige in hellem Glanze, bezeichnete sie mehrmals mit dem Kreuze und sagte: „Trage kein Bedenken, du bist geheilt."

Sie war in der That von Stunde an heil.

Da der Ruf der Heiligkeit und der Wunder immer mehr [illegible], wurde auf allgemeines Begehren des Volkes, der [illegible], des Ordens und der höchsten Personen die kirchliche [illegible] seines Lebens, seiner Tugenden und Wunder begonnen, [illegible] als der apostolische [illegible] war, von Seite der Congregation der [illegible] unter dem 24. September 1842 erklärt, daß beide Pro[illegible] welche Erklärung Papst Gregor XVI. unter dem 30. desselben Monats bestätigte. [illegible] gesammten Ordens ward am 22. September 1857 die Congregatio antepraeparatoria über des ehrwürdigen Dieners Gottes Tugenden im heroischen Grade abgehalten, und kann den weiteren Schritten zur Entscheidung über dessen Heiligsprechung mit Zuversicht entgegengesehen werden.

In Allem soll Gott verherrlicht werden!

Erstes Hauptstück.

Herkommen, Jugendjahre, Eintritt in den Priester- und Ordensstand.

Ignaz, der Sohn des Peter Paul Belvisotti und der Maria Elisabeth Balocco, wurde zu Santiá, einem angesehenen Flecken der Diöcese Vercelli in Piemont, woselbst seine Eltern durch Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Besitz irdischer Güter in Ansehen standen, am 5. Juni 1686 geboren, und noch am nämlichen Tage getauft. Man gab ihm den Namen Lorenz Moriz. Von Gott mit vortrefflichen Gaben ausgestattet wuchs er unter der Leitung seiner frommen Eltern in aller Tugend heran. Ferne von dem Leichtsinne, der den Kindern eigen ist, zeigte er frühzeitig große Neigung zur Uebung des Gebetes und der Werke der Gottseligkeit. Vom heiligen Eifer ergriffen, versammelte er oft Knaben seines Alters um sich und hielt ihnen, auf erhöhtem Platze stehend, eine Predigt. Auch sonst redete er gerne von Gott und göttlichen Dingen. Tadelte er Andere, so wußte er es mit einer Liebe und Freundlichkeit zu thun, die alles Bittere übersehen ließ. Der Gesinnung und dem Worte entsprach auch sein Thun. Ueberall zeigte er Sittsamkeit, Willfährigkeit, Wohlthätigkeit, Herablassung.

Als er im Alter von acht Jahren seinen Vater verloren hatte, gab ihn seine Mutter einem vortrefflichen Priester zur Erziehung und Ausbildung. Alle, die ihn sahen und kannten, versprachen sich große Dinge von seiner Zukunft, da bei ihm

herrliche Talente und seltene Frömmigkeit sich auf das Schönste vereinten.

Wegen seiner vortrefflichen Fortschritte reihte ihn der Erzbischof Joseph Anton Bertadamo unter die Cleriker ein, und ließ ihn seine ersten Dienste an der Collegiatkirche zu Santiá thun. Einige Zeit nachher berief er ihn in das erzbischöfliche Seminar nach Vercelli, um daselbst seine Studien und seine Ausbildung für den Priesterstand zu vollenden. Er zeichnete sich unter seinen Genossen auf seltsame Weise aus. Seine Kenntnisse eigneten ihn, eher der Lehrer als der Schüler zu sein. Noch mehr aber wunderte man sich über seine Frömmigkeit, seine Demuth, seine Sanftmuth, seine Abtödtung. Mit jedem Grade der kirchlichen Weihe, zu dem ihn der Bischof erhob, wuchs auch sein Eifer. Endlich zum Priester geweiht, leuchtete er alsbald durch solche Tugenden, daß Aller Augen auf ihn gerichtet waren.

Um noch mehr Gelegenheit zu haben, guten Samen auszustreuen und zugleich für sich selbst zu gewinnen, schloß er sich gerne den Priestern der Gesellschaft Jesu bei ihren apostolischen Missionen an. Gott erfreute ihn mit der Ernte reichlicher Früchte.

Der Ruf seiner Tugenden breitete sich täglich in weiteren Kreisen aus.

Als die Stelle des Rectors der Collegiatkirche zu Santiá erledigt wurde, gab ihm der Magistrat die Präsentation für dieselbe, und freute sich, ihm damit zugleich ein sehr fettes Einkommen zugesichert zu sehen. Ja der Ritter Avogadro ertheilte ihm überdieß auch die Präsentation auf die Pfarrei Casanova. Doch während sich ihm so herrliche Aussichten auf ehrenvolle Amtsführung und reichliches Einkommen eröffneten, waren seine Gedanken anderswohin gerichtet. Er hatte einzig Jesum den Gekreuzigten im Auge und wie er ihm auf dem sichersten und nächsten Wege ähnlich werden möchte. Unter vielem Gebete reifte der Entschluß, in den Kapuziner-Orden zu treten. Ihn zu vollziehen, besann er sich nicht lange. Da er eben in Vercelli sich befand, um für seine neue Amtsthätigkeit die bischöfliche Bestätigung und Einweisung zu erlangen, begab er sich

zum Provinzial der Kapuziner und bat kniefällig um das arme Kleid des seraphischen Ordens.

Der Provinzial, der seine Eigenschaften und Gaben kannte, machte Einwendungen und stellte ihm vor, daß er als Prediger und durch die Seelsorge in der Welt viel Gutes thun könnte. Allein der demüthige Candidat erwiederte: „Ich vernehme in meinem Herzen eine Stimme, die mir in Einem fort sagt, um dem Herrn in Wahrheit zu dienen, müsse ich im Stande des Gehorsams seinen göttlichen Willen thun."

Obwohl es sonst Gewohnheit ist, zu zögern bei der Aufnahme und sich schwierig zu zeigen oder auf die lange Bank des geduldigen Harrens zu verweisen, so glaubte doch der Obere, hier eine Ausnahme machen zu dürfen, da der Bittsteller so ausgezeichnete Proben der Tugend abgelegt hatte. Er gab ihm daher ungesäumt die Weisung, sich in das Noviziat nach Chieri zu begeben.

Mit der größten Freude wurde diese Weisung angenommen und vollzogen. Der Candidat reiste nach Chieri, ohne zuvor in der Heimat Abschied bei seinen Verwandten zu nehmen, ja ohne ihnen ein Wort davon zu melden. Am 24. Mai 1716 ward ihm zu seiner größten Freude das heilige Kleid und der neue Name Ignatius gegeben.

Als die Kunde davon nach Santiá kam, verwunderte man sich allgemein. Die Verwandten betrübten sich sehr darob. Einer seiner Brüder fand es unerträglich und schrieb ihm einen Brief, worin er großen Jammer schlug. Da keine Antwort erfolgte, ging er selbst nach Chieri, und suchte ihn durch Vorstellungen, durch Bitten und durch Thränen zum Austritte zu bewegen. Da er all seine Anstrengung fruchtlos fand, schritt er zu Drohungen und beleidigenden Aeußerungen. Allein Ignaz versetzte nach Allem, was er sagte: „Geh, mein Lieber, mache nicht so viele Worte! Der Beruf ist von Gott, und Gott muß man gehorchen. Die Welt ist nicht mehr für mich, und ich bin nicht mehr für die Welt. Beunruhige mich nicht mehr in dem Mittelpunkte meiner Zufriedenheit und laß mich in Friede."

Diese Szene ging vor sich in einem Winkel des Gartens. Ein Priester des Oratoriums vom heil. Philipp Neri war Zeuge davon und hinterbrachte es dem Novizenmeister.

Ignaz leuchtete als Muster jeder Ordenstugend für die jüngern, wie für die ältern Brüder. Wer war sorgfältiger als er im Gehorsam, in der Einhaltung der Tagesordnung, im Gebete, in der Abtödtung, in der Bescheidenheit? Vorzüglich bewunderungswürdig aber war seine Demuth. Obwohl so reichlich mit Kenntnissen ausgestattet, verhielt er sich dennoch wie ein Unwissender und ließ sich von Jedem belehren. Man gab ihm in den ersten Tagen einen etwas ältern Novizen an die Seite, der ihn mit den Gewohnheiten des Ordenslebens bekannt machen mußte. Derselbe ließ sich den Auftrag recht angelegen sein, ging aber in seinem Eifer so weit, daß er sich anmaßte, ihm selbst Weisung in Dingen zu geben, worin Ignaz vielmehr ihm hätte Weisung geben können. Er sagte ihm, wie er lesen, wie er die Rubriken beim Officium und bei der Messe zu beobachten hätte. Ignaz nahm Alles voll Demuth und Dankbarkeit an. Und als der Mahner nachher gewahrte, wie unzeitig seine Mahnungen gewesen, und ihn deßhalb um Vergebung bat, lehnte Ignaz diese Abbitte durchaus ab, und bat ihn inständig, er möchte nur fortfahren, wie bisher.

Auch sonst betrachtete er sich für einen Menschen voll übler Neigungen, Fehler und Gewohnheiten, der es bedürfte, aus dem Rohen herausgebildet zu werden. Er demüthigte sich daher bei jeder Gelegenheit, vergrößerte seine Fehler, und nahm die Bußen, die ihm auferlegt wurden, kniefällig, mit gebeugtem Haupte, und mit Danksagung an. Mit Freude griff er zu jenen demüthigen Diensten, welche man den Novizen auferlegt. Je verächtlicher und mühsamer sie waren, desto freudiger übernahm er sie.

Eben so groß war sein Eifer, sein Fleisch zu kreuzigen. Er geißelte sich so unbarmherzig, daß die nebenstehenden Ordensbrüder erschraken. Man sah nie, daß er die Fliegen und Mücken, die sich ihm auf das Gesicht setzten, verjagte, wenn sie ihm auch die empfindlichsten Stiche versetzten. Häufig begab er sich selbst im strengsten Winter baarfuß zum Bilde des hl. Franziskus, welches an der äußersten Umfangmauer al Fresco angebracht war, um daselbst zu beten.

Da ihn die Obern wohlgeübt in Allem fanden, was den wahren Ordensmann ausmacht, erlaubten sie ihm, feierliche

Profeß abzulegen. Dieses hohe Glück ward ihm zu Theil am 24. Mai 1717.

Um sich den Constitutionen gemäß noch mehr in der Uebung aller Ordenstugenden zu vervollkommnen, sandten ihn die Obern alsbald nach der Profeß nach Saluzzo. Es wurde ihm hier die Sorge für die Reinheit des Gotteshauses übertragen, wobei ein Cleriker ihm als Gehilfe diente. Da derselbe aus übergroßem Eifer ihm das Geschäft auf alle Weise erleichtern wollte und ihm daher oft zuvorkam, verwendete Ignaz oft die nächtliche Zeit zur Besorgung der nothwendigen Arbeiten.

Er übte viele besondere Gebete und Abtödtungen unter Gutheißung seiner Obern.

Sein Aufenthalt in Saluzzo währte vier Jahre, worauf er nach Chieri zurückberufen wurde.

Zweites Hauptstück.

Aufenthalt in Chieri, um Andern durch Tugend voranzuleuchten.

Seine Bestimmung in Chieri war keine andere, als den Novizen zu einem Vorbilde des vollkommenen Lebens zu dienen. Sie sollten an ihm einen Spiegel haben, in welchem sie jenes Bild ersähen, das ihr Wandel Allen bieten sollte. O wie weit muß man vorgeschritten sein, um ein solches Vorbild darzustellen!

Wie bei allen Vollkommenen der lebendige Glaube die Grundlage und Wurzel aller Tugenden ist, so war er dieß auch bei Ignaz. Er beseelte ihn ganz und gar und machte ihn voll von Gott. Der Diener Gottes wandelte immer in der Gegenwart Gottes. In allen Geschöpfen leuchtete seinem Glaubensauge die Spur Gottes. In jeder Blume bewunderte er die Allmacht, Weisheit und Güte Gottes. Da ihm Gott als das Geheimniß aller Geheimnisse galt, so fand er keine große Schwierigkeit, auch die andern Glaubensgeheimnisse mit

aller Unterwürfigkeit des Verstandes zu glauben. Gott hat gesprochen, was will und kann ich anders, als glauben? Das war sein Vernunftschluß. Er machte es sich und Andern, die sich ihm vertrauten, zur Regel, bei Versuchungen gegen den Glauben nicht zu grübeln, nicht weithergeholte Beweise zu suchen, sondern bloß zu sagen: „Ich unterwerfe meinen Verstand dem Glauben", d. h. ich, das endliche, beschränkte Geschöpf, nehme an, was der unendliche Schöpfer mich lehrt.

Wie sehr wünschte er, daß der Glaube sich immer weiter ausbreite! Er betete viel und hieß Andere zu diesem Zwecke beten. Wenn er hörte und las von den Mühen, Beschwerden und Früchten der Missionäre in den Ländern der Ungläubigen und Irrgläubigen, so beneidete er sie darum, dankte Gott, jubelte. Nichts wäre ihm willkommener gewesen, als sein Blut für den Glauben zu vergießen. Sein Herz brannte, wenn er vom Marterthum reden hörte, und sein ganzes Gesicht schien zu flammen. Gerne hätte er die Bitte an die Obern gestellt, in die Missionen gehen zu dürfen, wenn er nicht vermöge seiner Demuth sich für unfähig und untauglich dazu gehalten hätte. Es leitete ihn auch stets der Grundsatz des heil. Franz von Sales: „Nichts suchen, Nichts ausschlagen."

Vom Lichte des Glaubens erleuchtet, hegte er die größte Hochschätzung gegen die kirchlichen Vorschriften in Betreff des göttlichen Dienstes und der heil. Messe. Ließ sich Jemand beikommen, einen Tadel über eine oder die andere derselben auszusprechen, war er sogleich bereit, die Vertheidigung auf sich zu nehmen, und zu zeigen, daß die vom heiligen Geiste erleuchtete Kirche Alles gut und zweckmäßig anordne. Er ehrte in jedem Priester, besonders aber in den Kirchen- und Ordensprälaten, in den Bischöfen und im Papste die Person Christi, und nahm deren Anordnungen und Weisung wie von Gott gegeben an.

Wie groß war seine Ehrfurcht gegen die Kirchen und Altäre! Wie groß seine Andacht und Innbrunst zum Allerheiligsten im Tabernakel! Es vergingen wenige Stunden des Tages und der Nacht, wo er sich nicht einfand, um seine Huldigungen darzubringen. Alle freien Stunden und Augenblicke wurden dieser Andacht gewidmet.

Die Vorbereitung zur heil. Messe begann bei ihm schon am frühesten Morgen. Lange vor Tagesanbruch ging er in die Kirche, um zu beten und zu betrachten. Fast jeden Tag beichtete er, obwohl er doch keinen genügenden Gegenstand hatte und nur Fehler aus der Jugend wiederholen konnte. Der Ernst, die Sammlung, die Andacht, die Genauigkeit, mit welcher das heilige Opfer von ihm dargebracht wurde, erbaute Jedermann und rührte Viele bis zur innigsten Zerknirschung. Nach der heiligen Messe pflegte er sich in einen Winkel der Kirche zu begeben und seiner Andacht zu obliegen, bis es Mittag wurde, außer es rief der Gehorsam ihn anderswohin.

Innig war sein Vertrauen auf Gott. Was über ihn kommen mochte, er blieb immer gefaßt, ruhig, heiter. Er pflegte zu sagen: „Wenn wir wollen, daß Gott alle unsere Gedanken einnehme, so müssen wir uns selbst ganz verlassen und seinen Händen übergeben, um von ihm geleitet zu werden, wie das Kind von der Mutter.“ Er lobte das Verlangen, zu sterben, um zur vollen Vereinigung mit Gott zu gelangen; aber er hielt es für besser, sich ganz dem Willen Gottes zu überlassen.

Unbegrenzt war sein Vertrauen auf die unendlichen Verdienste Jesu, weßhalb auch unaufhörlich seine Bitten und Seufzer zu Gott um Barmherzigkeit, Gnade und endliche Beharrlichkeit emporstiegen. Vertrauen und Beten war sein Athmen und Leben.

Aus dieser lebendigen Hoffnung und Zuversicht ging jene heilige Liebe zu Gott hervor, von der sein Herz ganz und gar durchdrungen war. Sie brach oft in Flammen aus, die sein ganzes Gesicht in hellem Glanze erscheinen ließen. Ein Novize, der einst zu ihm kam, seinen Rath zu erbitten, traf ihn bei der geistlichen Lesung mit einem Gesichte, das einer glühenden Kohle glich. Auch Andere, nicht wenige, waren Zeugen dieser Erscheinung.

Seine Reden hatten bloß Gott und göttliche Dinge zum Gegenstande. Wer ihm ein Vergnügen machen wollte, durfte nur Gespräche dieser Art mit ihm anknüpfen. Da erhob er sich aus dem Grabe der Schweigsamkeit zu neuem Leben und redete aus der Fülle des Herzens.

Oft brach er, von Liebe gedrungen, gleich Augustin, in die Worte aus: „O Herr, ich bin Ignaz, und Du bist jener große Gott, der Du bist. Aber wenn geschehen könnte, was nicht geschehen kann, daß Du Ignaz und ich Gott wäre, so wollte ich gerne der Gottheit entsagen und Ignaz sein, um Dich zu Gott zu machen.“ Ja er ging noch weiter und sagte: „Hätte ich auch die Gewißheit, ewig verdammt zu sein und in jener unglücklichen Ewigkeit Gott keinen Augenblick mehr lieben zu können, so wollte ich ihn dennoch und will ihn in diesem Leben bis zum letzten Athemzuge lieben.“ Oft sagte er auch: „Ich will keinen andern Lohn für Arbeit und Leiden, als nur größere Liebe zu Gott.“

Diese Liebe machte ihn wachsam und behutsam in all seinem Thun, um selbst kleine Fehler zu meiden, und auch Andere davor zu warnen. Mußte er Zeuge eines Fehltrittes sein, den Jemand beging, so betrübte es ihn, und er that sein Möglichstes, den Fehlenden zu bessern. Konnte er es nicht, so seufzte er vor Gott, gleich als ob der Fehler von ihm begangen wäre. Als er einst einen Spieler sagen hörte, er wolle lieber verdammt werden, als dem Spiele entsagen, fiel er in Ohnmacht.

Aus Liebe zu Gott ertrug er gerne die Leiden, die Gott über ihn verhängte. Sein Grundsatz war: „Leiden und sich über das Leiden beklagen, ist thierisch; man muß aus Liebe zu Gott mit Freude leiden.“ Da er sein Leben hindurch vielfache Unpäßlichkeiten zu erdulden hatte, rief er bei Anfällen, die er hatte, oft aus: „O lieber Herr, o lieber Herr!“ Ja er verlangte mehr zu leiden und versicherte öfter, gerne übernähme er alle, welche die Heiligen und strengsten Büßer gelitten.

Seiner Liebe zu Gott entsprach seine Liebe zum Nächsten. Man kann sagen, sein ganzes Leben war ein fortlaufender Akt der Liebe des Nächsten, wie dieß aus dem noch folgenden Berichte seines Lebens klar hervorgeht. Er konnte mit Job sagen: „Die Barmherzigkeit wuchs mit mir auf von frühester Kindheit; sie ging mit mir aus dem Schooß der Mutter hervor.“ ¹)

---

¹) Job 31. 18.

Er suchte Allen Alles zu werden; mit Freude nahm er die Arbeiten Anderer auf sich, und diente Jedem, wo und wie er konnte. Mit Freude verrichtete er die schlechtesten und verächtlichsten Dienste, wenn es galt, Anderen wohl zu thun, besonders den Kranken.

Man hörte aus seinem Munde niemals ein bitteres, beleidigendes oder anmassendes Wort. Entfuhr ihm aus Unbedachtsamkeit ein Wort, das nur im Mindesten als mißliebig erscheinen konnte, so bat er alsbald um Vergebung.

Obwohl strenge gegen sich, nahm er aus Liebe doch an den Rekreationen Theil, die vor der Fastenzeit den Religiosen erlaubt wurden.

Wie viel wäre von seinem Gehorsam zu sagen! Jeder Wink der Obern galt ihm als Befehl. Sie mußten sich in Acht nehmen, daß er nicht ihre Reden als Befehle für sich deutete. Wie arm war er und wie liebte er die Armuth! Seine Zelle war die ärmste. Bei Tisch pflegte er immer das Schlechtere zu nehmen, wenn nicht der Gehorsam es anders verlangte. Das Kleid betreffend nahm er, was man ihm gab.

Ein keuscher, sittsamer, reiner Sinn leuchtete aus seinen Augen. Es wurde allgemein gesagt, er habe die Lilienweiße der jungfräulichen Reinigkeit nie befleckt. Er wachte über diese Tugend besonders durch die sorgfältigste Hut der Augen, die er immer zu Boden richtete.

Da Niemand zur Vollkommenheit zu kommen vermag ohne Abtödtung, so lag es ihm allzeit sehr am Herzen, die inneren und äußern Sinne zu zügeln und die Gelüste des alten Menschen zu kreuzigen. Er kreuzigte die Zunge durch Stillschweigen, das Ohr durch die Einsamkeit, die Augen durch den Blick auf den Boden. Besonders weh that er dem Gaumen, wie dieses eben vorher berührt worden. Er mischte selbst die geringe Suppe mit Wasser, um ihr den guten Geschmack zu nehmen, und aß überhaupt sehr wenig. Sein Wein mußte immer einen starken Zusatz von Wasser erleiden.

Zu den Disciplinen, welche die Ordensconstitutionen vorschrieben, fügte er noch besondere, besonders an den Samstagen und Vorabenden der Feste.

Er näherte sich im Winter niemals dem Feuerheerde, wo man sich gemeinsam wärmte, obwohl die Winter in Piemont sehr strenge sind, außer es verpflichtete ihn dazu der Obere.

Seine größte Abtödtung aber übte er im Innern durch Geringschätzung seiner selbst, durch tiefste Demuth, durch den blindesten Gehorsam und durch die freudigste Unterwerfung seiner Person gegen jede Creatur. Er betrachtete in dem geringsten Mitmenschen seinen Herrn, und nahm selbst von den Knaben, die zum Ministriren in die Kirche kamen, Weisung an.

Drittes Hauptstück.

Er wird mit dem Amte eines Sakristans, hernach mit dem eines Beichtvaters betraut.

Als Ignaz drei Jahre in Chieri zugebracht hatte, ward er im Jahre 1724 nach dem Kloster Monte hart an der Hauptstadt Turin berufen, um daselbst die theologischen Studien auf das Neue vorzunehmen. So wenig er dessen bedurfte, so bot es ihm doch eine schöne Gelegenheit, die Kenntnisse, die er bereits erworben hatte, zu vermehren, und das schöne Talent, das er von Natur aus besaß, zu einer größeren Wirksamkeit als Lehrer und Prediger zu befähigen. Es ist leider Nichts aufgezeichnet von seinen Studien während der drei Jahre, die ihm dazu gegönnt waren. Im Jahre 1727 ward ihm das Amt des Sakristans übertragen, ein Amt, das scheinbar von wenig Bedeutung, aber in Wahrheit von sehr großer Wichtigkeit ist. Denn es umfaßt Alles, was zum äußern Cultus desjenigen gehört, dem es gefallen hat, Mensch zu werden und unter den sakramentalischen Gestalten stets in unserer Mitte zu wohnen. Es hatte aber im Kloster Monte eine um so größere Bedeutung, da die Kirche desselben, ein Geschenk der königlichen Familie von Savoyen, sehr groß und majestätisch ist.

Ignaz verwaltete dieses sein Amt mit der größten Treue und hielt die Kirche überaus rein und gefällig. Der Boden

war stets sauber, wie an Festtagen. Von den Wänden und Altären wurde jeder Staub und Schmutz ferne gehalten. Er stieg bis zum Karnies der Kirche hinauf, um jedes Spinnengewebe, das sich etwa angesetzt, wegzunehmen. Die Paramente, Gefäße, Statuen, Zierden erschienen allzeit sauber. Er konnte in Wahrheit mit dem Propheten sagen: „Herr, ich liebe die Schönheit deines Hauses und den Ort der Wohnung deiner Herrlichkeit.[1])

Obwohl ihm Kleriker-Fratres als Gehilfen beigegeben waren, und er mit gutem Gewissen Alles durch sie verrichten lassen durfte, so streckte er dennoch immer der Erste die Hand nach dem Werke aus und behielt sich das Wichtigste und Schwerste selbst vor.

Als er bereits glänzende Proben der Treue und Sorgfalt in Verwaltung dieses Amtes gegeben hatte, beriefen ihn die Obern (wahrscheinlich noch in demselben Jahre 1727) zum Amte eines öffentlichen Beichtvaters. Und dieß war das Feld, auf welchem er die reichlichsten Ernten der Verdienste sammelte, und als einen Arbeiter sich erprobte, der mit Recht Apostel genannt werden konnte.

Vermöge seiner Liebe nahm er alle Büßer mit Freundlichkeit und Wohlwollen auf, widmete aber den Armen und Verachteten eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Aus einer gewissen Furcht und Besorgtheit für die Reinigkeit seiner Seele entschied er sich für das Anhören der Männer.[2]) Bloß wenn die Noth oder der Gehorsam es gebot, hörte er auch Weiber. Ebenso weigerte er sich niemals, alte oder taube Frauenspersonen zu hören.

Der Beichtstuhl ward von ihm täglich besucht. Um dem Verlangen der Gläubigen zu entsprechen, las er schon sehr früh Messe und ging nach verrichteter Danksagung sogleich in sein Beichtgemach, wo er blieb, so lange Beichtende vorhanden waren. Es wurde oft ein, zwei, drei Uhr Nachmittags, ehe er den Beichtstuhl verließ. Da ihm so das Mittagsmahl oft ent-

---

[1]) Ps. 25. 8.

[2]) In Italien beichten die Männer und Weiber abgesondert. Daher gibt es Beichtväter der Männer und Beichtväter der Weiber.

ging, begnügte er sich mit Brod und Wasser für sein Mittagsmal und verzehrte es mit einer Heiterkeit im Refectorium, als genösse er die leckerste Malzeit. Es begegnete ihm dieß selbst auch an Festtagen. Dieser Strenge thaten endlich die Obern Einhalt und ließen ihn zur gehörigen Zeit rufen, um dem Körper zu geben, was ihm gebührte.

Er blieb auch bei der größten Kälte ununterbrochen sitzen und zwar ohne Sandalen, worüber sich Jedermann höchlich verwunderte. Ein Weltpriester, der zu ihm beichten kam, wurde durch diesen Anblick tief ergriffen und gestand, es habe ihn das noch mehr gerührt, als alle seine Worte und Ermahnungen.

Bei all dieser Anstrengung hielt er sich für einen unnützen Knecht, der nur seine Schuldigkeit thäte. Wenn ihn der Obere fragte, ob er sich nicht recht müde und erschöpft fühle, erwiederte er lächelnd: „Was habe ich denn gethan, um erschöpft zu sein?“ Als er bereits hochbejahrt war und ihn derselbe Obere ermahnte, sich ein wenig zu schonen und mehr Erquickung zu geben, damit er nicht etwa in eine unheilbare Krankheit verfiele, antwortete er ganz fröhlich: „Wohl, Pater Guardian, das gebe Gott!“

Sein Verfahren im Beichtstuhle hielt die goldene Mitte zwischen Strenge und Laxität ein. Mußte er die Absolution verschieben oder eine größere Buße auferlegen, so that er es mit so annehmlichen Worten, daß der Büßer sich nicht beklagen konnte.

Seine Weisheit mit Liebe gepaart brachte in den Sündern sehr gute und bleibende Früchte hervor. Unzählige derselben wurden dadurch dem Laster entrissen und auf die Bahn des Heiles geführt. Selbst Gewohnheitssündern brach das Herz und entflossen Thränen aufrichtiger Reue. Man sendete ihm die ausgelassensten Jünglinge und die in alle Laster versunkenen Wichte zu. Es gelang ihm durch Gottes Gnade, sie zur Umkehr zu bewegen. Es wurde deßhalb für eine besondere Gnade Gottes gehalten, wenn ein Sünder in seine Hände fiel. Viele segneten den Augenblick, der sie ihm zuführte, ihr Leben lang.

Die Ordensbrüder, die ihm beichteten, zeichneten sich durch Genauigkeit und Eifer vor Andern aus.

Die große Ausdauer und Liebe, die Ignaz in dem Amte eines Beichtvaters zeigte, belohnte Gott auch durch einen besonderen Lichtblick in die Herzen. Er sah in manchem Sünder mehr, als das Bekenntniß offenbarte, und deckte ihm zu dessen größtem Erstaunen einen Fehler nach dem andern auf.

Schon damals auch wurde ihm die Gnade der Entzückung zu Theil. Von seinem nahen Verwandten, Richter Quaglia, zu Tische geladen, begab er sich in dessen Haus. Als die Zeit des Tisches gekommen, suchte man ihn und fand ihn in einem Zimmer mehrere Spannen über der Erde erhoben, die Arme ausgebreitet, die Augen starr zum Himmel gerichtet. Erst nachdem eine gute Zeit verflossen und das Mittagsmahl einen ziemlichen Aufschub erlitten, kam er wieder zu sich. Es ereignete sich dieß um das Jahr 1730.

Viertes Hauptstück.

Die Novizen werden seiner Leitung übergeben.

Den Mann, der so schöne Früchte in Leitung der Seelen erntete, erachteten die Obern als den geeignetsten, die jungen Ordenssprößlinge zu leiten und ernannten ihn daher bereits im J. 1731 zum Novizenmeister. Er hatte sich zu diesem Behufe nach Mondovi, einer festen Stadt am Fuße der südlichen Gebirge, woselbst das Noviziat war, zu begeben.

Wie jedes Amt, das ihm der Gehorsam auferlegte, so verwaltete er auch dieses mit Treue und Gewissenhaftigkeit, mit Weisheit und Bedacht, mit Liebe und Hingebung.

Er liebte seine Novizen wie Kinder und er zeigte sich ihnen nicht bloß als als Lehrer und Wächter, sondern mehr noch als Vater und Wohlthäter, und dieß umsomehr, da die strenge Lebensweise des Ordens bei jungen Leuten eine liebevolle Leitung doppelt erwünscht machte. Er war immer unter ihnen, und selbst wenn sie sich Nachts in ihre Zellen zur Ruhe begeben hatten, erschien er, um nachzusehen, ob Nichts fehle.

Es freute ihn, wenn er Gelegenheit fand, ihnen die Last, die ihnen der Gehorsam auferlegt hatte, erleichtern zu können und einen Theil auf sich zu nehmen. Als einst einem Novizen das Wasser, womit er die Habittücher zu waschen hatte, zu heiß war, und er daher die Füße, womit er in den Waschtrog hineintrat, zu brühen fürchtete, hatte es Ignaz kaum bemerkt, als er ihn sogleich heraustreten hieß und selber dafür hineinsprang, um die Arbeit zu thun.

War ein Novize krank, so hätte eine Mutter nicht zärtlicher mit ihrem Kinde umgehen können, als er mit ihnen. Er leistete selbst ihnen freudigst die verächtlichsten Dienste. Seine Liebe steigerte sich manchmal zum Heroismus, er sog ihnen die ekelhaftesten Wunden aus.

Doch mehr noch sorgte er für die Seelen und war unermüdet im Unterrichten. Nicht nur in der Schule, sondern auch außerhalb unterrichtete er sie; nicht nur im Buchstaben, sondern weit mehr im Geiste lehrte er sie bei jeder Gelegenheit. Er gewährte ihnen Zutritt zu jeder Stunde, um sich bei ihm Raths zu erholen, selbst bei der Nacht, selbst wenn er krank war. Nie sah man ihn darob verdrießlich oder ungeduldig, sondern immer liebreich und freundlich.

Gott schenkte ihm aber auch eine Einsicht, eine Kraft, eine Entschiedenheit, die ihn zum vollkommenen Meister der Herzen machte. Wer schwankend und zweifelhaft zu ihm kam, ging mit entschiedener und sicherer Ueberzeugung von ihm weg; wer furchtsam eintrat, schied muthig und entschlossen; wer lau und matt sich fühlte, wurde wunderbar durch ihn erwärmt, gekräftigt und ermuthigt; wer unruhig und traurig war, er wurde beruhigt und getröstet. Ja Gott verlieh ihm den Blick in die Tiefe der Herzen, der es ihm möglich machte, selbst jenen zu Hilfe zu kommen, die verschlossen waren.

Ein Novize setzte sich einst in den Kopf, es wären alle Religiosen, von deren Zustimmung seine Zulassung zur Profeß abhing, wider ihn und härmte sich deßhalb sehr ab, ohne aber bei dem Novizenmeister oder irgend jemand Andern eine Hilfe zu suchen. Das innere Uebel nahm täglich zu. Es kam endlich so weit, daß er ernstlich bei sich überlegte, ob er nicht in die Welt zurücktreten sollte. Doch sieh, in diesem Augenblicke rief

ihn Ignaz, der seine Zelle neben ihm hatte, zu sich und hielt ihm zum Ersten sein hartnäckiges Stillschweigen, hernach seine ganze Versuchung vor, so daß der Novize sich ebenso verwundert als beschämt fühlte. Der Arme weinte, bekannte seine Schuld und setzte dann ruhig seine Ordenslaufbahn fort.

Ignaz vermied sorgfältig jedes herrische und hochfahrende Wesen. Gab er einen Befehl, so that er es mit Worten, die nicht abstießen, sondern lieblich einluden. Ebenso vermied er jedes Bittere und Einschneidende in den Worten und Ausdrücken, selbst wenn sich dazu die stärksten Anlässe ergaben. Nichts brachte ihn aus seiner Fassung. Stets bewahrte er die Liebe, verbunden mit jenem Ernste und jener Würde, die das Amt erfordert. Er tadelte frei und offen, was zu tadeln war; aber der Tadel kam aus einem Herzen, das liebte.

Er drang sehr darauf, daß die Novizen all ihr Thun und Lassen auf Gott richteten, sich einander liebten, die äußere Sittsamkeit beobachteten, die innere und äußere Abtödtung übten, all ihre Verrichtungen mit Genauigkeit vollzogen, das Gebet liebten. Am allermeisten drang er auf die Verläugnung des eigenen Willens, auf willigen und blinden Gehorsam, der nicht fragt: Warum? Jedes Zaudern, Widerstreben, Entschuldigen aus Eigenliebe bestrafte er ernstlich, um es zu erkennen zu geben, wie wenig es sich mit dem vollkommenen Ordensleben vereinige. Als er einst die Novizen nach der hl. Communion beim Beginne des letzten Evangeliums in die Arbeitskammer gehen hieß, um dort ihre Danksagung zu vollenden, ging nur ein Einziger im Augenblicke des gegebenen Befehles die übrigen warteten bis auf das Ende des Evangeliums. Da dictirte er den Säumenden die strenge Strafe, ihre Mahlzeit mit Wasser und Brod auf dem Boden zu nehmen, und es war doch ein Festtag, an dessen Vorabend schon war gefastet worden.

Seine Vorschriften und Ermahnungen hatten eine desto stärkere Kraft, als er selber in Allem mit dem schönsten Beispiele voranging. Er machte sich, wie der Apostel will, zum Vorbilde der Heerde von Herzen.*) Selbst die Bußen, die er den Novizen auferlegte, theilte er mit ihnen. Welch

*) I Pet. 5. 3.

tiefen Eindruck mußte es auf sie machen, wenn er, der Richter, die Strafe mit den Schuldigen theilte!

Er hielt strenge darauf, daß kein Noviz irgend ein Wort in der Kirche redete, wenn es nicht die strengste Nothwendigkeit gebot, und daß sie dort sowohl stehend, als gehend, knieend oder mit einer Verrichtung betraut die höchste Ehrerbietigkeit beobachteten; aber er ging ihnen darin mit dem schönsten Beispiele voran und zwar nicht bloß mit dem Beispiel einer äußerlich beobachteten Ehrerbietigkeit, sondern weit mehr mit dem Beispiele innerlicher Innbrunst und Andacht. Denn die Anbetung des Allerheiligsten im Tabernakel schien sein eigentliches Leben zu sein.

Was den Geist seiner Unterweisungen betrifft, so suchte er in seinen Novizen vor Allem die theologischen Tugenden recht zu wecken. Er wünschte, daß sie für die Wahrheit des kath. Glaubens täglich neu erglühten und ihr Blut zu vergießen bereit wären. Er suchte sie zu ermuntern zu freudiger Hoffnung auf die unendliche Güte Gottes und des Erlösers, auf daß sie mit Paulus sagen möchten: „Ich kann Alles in dem, der mich stärkt." Mit welcher Glut sprach er ihnen vom ewigen Leben! Es war ihm die besondere Gnade gegeben, traurige und schüchterne Gemüther zu erheitern und zu ermuntern. Ein Laienbruder und ein Priester, beide aus dem Orden der Kapuziner, die von Seelenleiden tiefgebeugt waren, wurden durch ihn gänzlich aufgerichtet.

Am meisten aber suchte er sie zur hl. Liebe zu entflammen, und stellte ihnen daher immer die unendliche Liebenswürdigkeit Gottes und das Leiden Jesu vor Augen. Er suchte sie aber zur Liebe zu entflammen, die in das Werk übergesetzt wird und Großes unternimmt. Er wiederholte ihnen immer: „Thun, Brüder, thun, nicht schwätzen!" und schärfte ihnen ein, Alles, was sie dächten, wünschten, thäten, litten, aus Liebe aufzuopfern und mit den Verdiensten Christi zu vereinigen. „Habet die Liebe", sagte er, „habet die Liebe, die das Band der Vollkommenheit ist."

Allein mehr als durch die Worte wurden die Novizen durch die Werke seiner Liebe unterrichtet. Wie mußten sie staunen, wenn er sich zu den Novizen so tief herabließ, daß er sich so-

gar auf seine Fehler von ihnen aufmerksam machen ließ, und einmal sogar einen derselben um Verzeihung bat, daß er ihn zu rauh getadelt hatte!

Der Lebensbericht sagt Nichts von den Schwierigkeiten, Versuchungen, Ungemachen, welche Ignaz bei diesem seinem Amte zu erdulden und zu überwinden hatte. Allein wer weiß nicht, daß jedes Amt, besonders aber ein solches, große Beschwerden mit sich bringt? Ignaz aber hielt aus, so lange seine Kräfte hinreichten. Vierzehn Jahre trug er diese Last und hätte sie noch länger getragen, wenn nicht ein körperliches Uebel ihn dazu untauglich gemacht hätte.

Fünftes Hauptstück.

Ignaz als Kaplan im Militärspital, dann als Beichtvater, Prediger und Exercitienmeister in Monte.

Während der Diener Gottes eifrig in seinem Amte fortwirkte, erhielt er von P. Bernardin von Vezza, der als Noviz von ihm war gebildet worden und jetzt in der Mission Congo in Afrika eifrig als Missionär arbeitete, einen Brief, in welchem ihn derselbe dringend um sein Gebet ersuchte, da ihn ein Augenübel befallen, welches ihn für sein Amt untauglich zu machen drohte. Innigst gerührt von dieser Nachricht und Bitte begab sich Ignaz sogleich in die Kirche, warf sich nieder vor dem Allerheiligsten und betete: „O mein Herr Jesus Christus! Wenn es dir gefiele, daß dieses Uebel Deines Arbeiters auf mich, der ich zu Nichts nütze, überginge, so nehme ich es gerne an." Und sieh! Als er das Gebet vollendet hatte, ergriff ihn ein bitterer Schmerz in den Augen, welche zu triefen begannen und mit Blut unterlaufen wurden. Zu gleicher Zeit aber, wie man später erfuhr, wurde der Missionär seines Uebels los und konnte seine Arbeit noch viele Jahre verfolgen. Ignaz hatte an den Augen sein ganzes übriges Leben zu leiden.

Ignaz konnte nun nicht länger Novizenmeister bleiben; aber das Uebel hinderte ihn nicht, ein anderes Amt zu übernehmen, das noch beschwerlicher war.

Der Krieg zwischen Frankreich und Piemont in den Jahren 1744 und 1745 nöthigte den frommen Monarchen Carl Emmanuel III. zur Errichtung mehrer Militärspitäler, deren geistige Pflege den Kapuzinern anvertraut wurde. Unter denen, die in dieses neue Arbeitsfeld berufen wurden, war auch Ignaz. Der Befehl der Obern erging an ihn am Anfang des Jahres 1745. Willig oblag er dem Amte, theils zu Alessandria, theils zu Asti, theils zu Vinovo. Mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit nahm er sich der Kranken an bei Tag und Nacht, und sorgte sowohl für ihre Seelen als für ihre Leiber mit der größten Aufopferung. Immer war er der Erste im Kommen, und der Letzte im Gehen. Er leistete ihnen alle möglichen Dienste der Liebe, reichte ihnen die Medicin, reinigte sie, trocknete sie, bettete ihnen, erquickte sie durch Speise und Trank. Er unterrichtete sie, gab ihnen liebevolle Anweisungen und Ermahnungen, tröstete sie, hörte ihre Beichten, bereitete sie zum Tode. Wie oft opferte er da die Stunden des Essens, des Schlafes und sonstiger Erquickung des Leibes!

Alle Kranken und sonstigen Zeugen seiner opferreichen Thätigkeit liebten und bewunderten ihn.

Mehrere seiner Verehrer drückten ihm ihre Besorgniß aus und baten ihn, sich mehr zu schonen, da er sonst nothwendig selbst erkranken müßte, allein seine Antwort war: „Der Sohn Gottes hat das Leben für uns gelassen, auch wir sollen das Leben für die Brüder hingeben.“ Zu Andern sagte er: „Ei, man ängstige sich nicht; da gibt es keine Gefahr, nein, da gibt es keine Gefahr.“

Anbei versäumte er keine seiner sonstigen Uebungen. Er betete, betrachtete, machte die Disciplin, wie er es gewohnt war. „Das kann nur ein Heiliger“, dachte und sagte Mancher. Man hielt ihn auch jetzt noch mehr als je für einen Heiligen, und Gott gab es zu erkennen, daß man sich nicht irrte. Ein frommer Arzt empfahl seinem Gebete den Director des Spitals von Vinovo, der hoffnungslos auf dem Krankenbette lag, und stellte ihm die höchst traurige Lage seiner Familie vor. Innigst

gerührt und ergriffen begab sich der Diener Gottes zum Gebete. Eine ganze Nacht flehte er unter strenger Disciplin zu Gott um Hilfe und Heil für den Familienvater. Nicht vergebens. — Der hoffnungslose Kranke genas plötzlich und oblag seinem Amte, wie vor und ehe.

Als die Kriegsfackel erloschen und bereits fast zwei Jahre in dieser apostolischen Thätigkeit für die Kranken hingegangen waren, riefen die Obern den Diener Gottes wieder nach dem Kloster Monte in Turin, wo er bereits in früherer Zeit so glänzende Proben apostolischen Eifers gegeben hatte, und legten ihm nun wieder die Seelsorge im Beichtstuhle für die Auswärtigen auf. Nebenzu hatte er die sonntäglichen Vorträge für die Laienbrüder abzuhalten.

In diesem apostolischen Berufe, worin er so großen Eifer an den Tag legte und so reichliche Früchte sammelte, blieb er bis an das Ende seines Lebens.

Was von seiner Thätigkeit im Beichtstuhle und von seinem Eifer in der geistlichen Sorge für die Kranken und Sterbenden schon oben gesagt worden, gilt auch für jetzt. Nur ist noch beizusetzen, daß das Vertrauen auf ihn immer größer wurde und daher der Zulauf von Nah und Ferne sich immer mehrte.

Zu den Vorträgen, die er für die Laienbrüder hielt, bereitete er sich immer sorgfältig durch Gebet und Meditation vor und schrieb sie nieder, obwohl sein gewandter Geist dessen nicht bedurft und auch die vielen Arbeiten, die auf ihm lagen, ihn wohl dispensirt hätten. Seine Sprache war klar und verständlich für jeden. Der Inhalt war sowohl aus der hl. Schrift, als aus den Schriften der hl. Väter und Geisteslehrer, und aus der täglichen Beobachtung und Erfahrung genommen, und immer darauf berechnet, sich Eingang in das Herz zu verschaffen, es zu rühren, zu ergreifen, zu ernstlichen Vorsätzen zu stimmen. Wer ihn einmal gehört hatte, wollte ihn wieder hören. Es wohnten deshalb seinen Vorträgen für die Laienbrüder auch gelehrte Ordenspriester bei.

Mit demselben Erfolge hielt er alle Jahre auch die Geistesübungen für dreißig bis vierzig Ordensmänner des Klosters Monte. Obwohl er sie zwölf Jahre nach einander hielt, waren die Vorträge doch immer neu bearbeitet, und er trug sie immer

mit derselben Kraft und mit demselben Nachdrucke vor. Es war ihm gegeben, Alles hineinzuziehen, was den Zuhörern zur besondern Erkenntniß der Wahrheit, zum klareren Verständniß der Vorschriften und zur Einsicht der eigenen Fehler dienen konnte. Ohne Scheu deckte er auf, was im Klosterleben Tadelnswürdiges vorzukommen pflegte, sei es von Seite der Untergebenen, sei es von Seite der Obern, jedoch immer in so kluger und vorsichtiger Weise, daß nicht auf irgend einen Einzelnen eine Mackel fiel. So unbarmherzig er alle Fehler an das Licht zog, so barmherzig schonte er jede Person. Alle dankten ihm daher innerlich für das, was sie hörten, und antworteten ihm durch Seufzer und Thränen.

Es waren Vorträge, die zu den Füßen Jesu des Gekreuzigten studiert waren und die in ihm einen Heiligen zu erkennen gaben. So lautete das Urtheil derjenigen, die das Glück hatten, sie zu hören.

Als er eines Tags abermals die Leitung dieser Uebungen übernehmen sollte, geschah es, daß er einen unglücklichen Fall über die Stiege herab machte. Man mußte ihn weg und in das Krankenzimmer tragen. Da kam der Obere zu ihm und sprach von der großen Verlegenheit, in der er sich wegen Leitung der Geistesübungen befände. Ignaz, obwohl unfähig zu gehen und zu stehen, erklärte sich bereit, die gewohnten Vorträge zu halten, wenn der Obere ihn nur wollte an den bestimmten Ort, den Chor nemlich, tragen lassen. Gerne willigte der Obere ein. Als es Abend geworden, trug man ihn zur Abhaltung der Einleitungsrede in den Chor und setzte ihn da auf die zubereitete Bank. Er hielt die Rede mit gewohnter Kraft. Kein Zeichen einer Schwäche war zu bemerken. Noch mehr. Als der Vortrag beendet war, stand Ignaz auf und ging wie früher. Ohne Schwierigkeit setzte er in den folgenden Tagen das Geschäft fort bis zum Ende. Es erfüllte sich da an ihm, was er oft zu sagen pflegte: „Der Gehorsam wirkt Wunder.“

Auch für andere Leute, für Weltpriester, für Adeliche hielt er solche Uebungen und zwar mit dem größten Segen von Oben.

Um jedoch über der Sorge für Andere nicht jene für das eigene Heil zu vergessen, ging er selbst alle Jahre mit dem Segen der Obern zu den Geistesübungen, die im Kloster Maria di Campagna, eine Meile von Turin, gehalten wurden, oder auch nach Chieri und zeigte sich da als einen ebenso demüthigen Lehrling, wie er sich in Monte als Meister bewiesen.

Er verharrte in seinem Amte als Exercitien-Meister so lange, bis ihn Alter, Schwäche und Krankheit anderthalb Jahre vor seinem Tode dazu untauglich machten. Es trat ein frommer und fähiger Ordenspriester an seine Stelle, allein das allgemeine Urtheil verlautete: „Einen P. Ignaz werden wir nicht mehr bekommen."

Da er allgemein als Apostel und Heiliger angesehen ward, kamen auch viele Kranke zu ihm nach Monte und baten ihn um seinen Segen und sein Gebet. Andere wendeten sich durch Briefe an ihn, sowohl in geistlichen als zeitlichen Nöthen, so daß er gleich Paulus Allen Alles werden mußte.

Sechstes Hauptstück.

Einiges Besondere von seinen göttlichen Tugenden.

Sein Glaube war fest und lebendig. Wenn er eine Glaubenswahrheit predigte, gab er es zu erkennen, daß seine Seele ganz davon durchdrungen war. Seine Worte glühten. Er drang bei Allen, die er leitete, sehr auf häufige Erweckung des Glaubens, sowie auf erneuerte Danksagung für das hohe Glück des wahren Glaubens und auf wiederholtes Gebet für die Bekehrung der Ungläubigen und Irrgläubigen.

Wenn Kranke und Elende um seinen Segen baten, hieß er sie immer vorher die Acte des Glaubens und der Hoffnung erwecken. Als ihn einst eine sehr hohe Standesperson um den Segen bat, um Hilfe in ihrer Krankheit zu erlangen, antwortete er: „Recht gerne; allein habt Ihr denn auch den Glauben an diesen Segen? Denn der ist nothwendig."

Wenn er Armen und Unwissenden begegnete, unterrichtete er sie in den Wahrheiten unsers heiligen Glaubens mit großer Geduld und Liebe.

Sein Gebet und sein Aufblick zu Gott war, so weit es von ihm abhing, ununterbrochen. Man ersah dieß aus all seinem Thun und Geberden. Wenn er nach Turin ging oder von da zurückkehrte, war er oft so vertieft in Gott, daß er die Grüße der Leute nicht vernahm und es überhörte, wenn ihm Jemand selbst laut zurief.

Groß war seine Andacht zu den Geheimnissen der Geburt und des Leidens Christi. Als Novizenmeister sagte er in den neun Tagen vor Weihnachten seinen Zöglingen so viel Rührendes und Wunderbares, daß sich keiner der Thränen enthalten konnte.

An das Leiden Jesu vermochte er niemals längere Zeit zu denken, ohne in Thränen und Seufzer sich zu ergießen. So oft er nach Turin einen Gang zu machen hatte, besuchte er jene Kapelle der Domkirche, wo das Schweißtuch Jesu aufbewahrt wurde und gab sich der Betrachtung des Leidens hin. Wenn er vor einem Kreuze vorüberging, pflegte er immer still zu stehen und voll Inbrunst aufzublicken zu dem, der aus Liebe zu uns sein Leben gelassen. Das Leiden Jesu war überhaupt der häufigste Gegenstand seiner Betrachtung. Man fand ihn in seiner Zelle oft mit einem so fest auf das Kreuz gehefteten Blick, daß er es nicht sogleich hörte, wenn man eine Frage an ihn stellte. In Mondovi fand man ihn einmal vor einer Statue des Ecce homo zwei Spannen hoch über den Boden erhoben,

Der liebste Ort auf Erden war ihm der Tabernakel. Darum hielt er sich da am öftesten auf, und am öftesten mußte er, wenn man seiner bedurfte, an dieser Stätte gesucht werden. Nie ging er aus dem Kloster oder kehrte dahin zurück ohne Begrüßung dessen, der sein Leben und seine Liebe war. Auch an den Orten, die er durchreiste oder Geschäfte halber zu besuchen hatte, ließ er sich die Begrüßung des Allerheiligsten in den Kirchen besonders angelegen sein.

Wie glühte seine Andacht bei der hl. Messe! Als er einst in Chieri die Stelle des Obern zu vertreten hatte, sah man bei der Messe sein Angesicht helle Strahlen von sich geben.

Unter den Heiligen, die er verehrte, nahm die jungfräuliche Gottesmutter die erste Stelle ein. Er erwählte sie zu seiner Patronin und Mutter und widmete bei den jährlichen Geistesübungen ihrem Lobe immer einen eigenen Tag, an welchem sein ganzes Gesicht freudestrahlend erschien. Wenn er einen Ausgang zu machen hatte, betete er mit seinem Gefährten den Rosenkranz. Die Leute, die zu ihm um den Segen kamen, wurden immer zu Maria als der Zuflucht aller Christen gewiesen.

Nach Maria schien er am öftesten den hl. Ordensvater Franz von Assisi durch seine Andachten und Huldigungen zu ehren.

Da sein Wandel mehr im Himmel als auf Erden war so floß, wie beim hl. Apostel Paulus, sein Herz über von Freude in jeder Trübsal,[1]) und er ging mit großen Schritten den Weg der Vollkommenheit. In der Fülle seines Vertrauens und Hoffens auf den Herrn ermunterte er auch Andere, stets Muth zu fassen. „Muth", pflegte er zu sagen, „die Gnade Gottes ist immer bereit, wenn wir sie nur wollen". Auch jene, die in große Sünden gefallen waren, ermuthigte er, zur Barmherzigkeit Gottes ihre Zuflucht zu nehmen, gleich Kindern, die in den Schooß der Mutter sich flüchten. Es kam einst ein Sünder zu ihm, der von der Angst über seine ungeheuren Sünden beinahe zur Verzweiflung gebracht wurde. Der gute Vater nahm ihn mit Liebe auf, suchte in ihm das Vertrauen zu wecken, gab ihm Weisung, Buße und Absolution und entließ ihn voll des Trostes. Der Gebesserte behielt das Vertrauen, das ihm der Diener Gottes eingeflößt hatte, und fiel nimmer zurück in seine alten Sünden. Sein Dank gegen ihn war grenzenlos.

Es befand sich in jener Zeit ein Religiose im Orden, dessen Stolz und Widersetzlichkeit fürchten ließ, er möchte der ganzen Ordensprovinz Piemont einen Schandflecken anhängen. Alle Religiosen beteten zu Gott um Abwendung des drohenden Uebels. Allein Gott schien das Gebet nicht zu hören; die Drohung dauerte fort und versetzte sowohl die Obern als die

---

[1]) II Cor. 7. 4.

Untergebenen in großes Leid. Nur Ignaz blieb unerschüttert in seinem Vertrauen und sagte wohlgemuth zu den Andern: „Seien wir ohne Furcht. Diese Drangsal hindert nicht das Heil unserer Seelen. Empfehlen wir uns Gott, der sie uns wird zur Ehre gereichen lassen."

Was er sagte wurde Wirklichkeit und Wahrheit.

Sorgen für die zeitliche Existenz hatte Ignaz niemals. Den sammelnden Brüdern empfahl er oft, mehr um das gute Beispiel, um die Demuth und Eingezogenheit vor den Augen der Welt, als um reichliches Almosen besorgt zu sein, mehr auf die Güte Gottes, der die Herzen leitet, wie Wasserbäche, als auf ihre Bemühungen und Manieren zu vertrauen. Er ermahnte die Obern und die Portner, gegen die Armen, die täglich zur Klosterpforte kamen, so freigebig zu sein, als es nur immer mit der seraphischen Armuth sich vertrüge. „Gott wird es den Religiosen an dem, was nothwendig ist, niemals fehlen lassen", sagte er. Was er da sagte, bewährte sich in einem Theuerungsjahre ganz auffallend. Denn es sättigten sich täglich Hunderte von Armen an der Porte und doch fehlte es dem zahlreichen Convente niemals an Lebensmitteln.

Die starke Hoffnung, von der Ignaz beseelt war, hatte indessen auch ihre Versuchungen zu bestehen. In Anbetracht der hohen Achtung, die ihm Personen aus allen Klassen, selbst Prälaten und Fürsten zollten, gedachte er des Wortes: „Weh euch, wenn die Menschen euch loben!" [1]) und gerieth darüber in eine große Beklemmung. Doch nicht lange seufzte er unter diesem drückenden Gefühle. Er ging zu seinem Obern, warf sich ihm zu Füßen, entdeckte ihm seine Beklemmung und bat um Versetzung aus dem Orte, wo ihm die menschliche Ehre so große Bitterkeit bereitete.

Schon diese Aufdeckung schaffte seinem Herzen Erleichterung, noch mehr aber das Wort, das der Obere zu ihm sprach: „Seid getrost! Diese Ehren sind ja Euer Kreuz, traget es also mit Geduld. Ihr stehet sicher durch den Gehorsam, der es so will zum Beßten der Welt."

---

[1]) Luc. 6. 26.

Alle Angst war nun verscheucht. Er ging fröhlich von dannen, indem er ausrief: „Hinweg, laßt uns den Gehorsam vollbringen!"

Doch es stand nicht lange an, als er eine noch schwerere Versuchung zu bestehen hatte. Seine Phantasie und der Lügner von Anfang stellten ihm einerseits die Sünden der Jugend und den Mangel der Treue gegen die Gnaden des Ordensstandes von Einer Seite, und die Strenge der göttlichen Gerechtigkeit von der andern in einem so schauerlichen Lichte dar, daß alle Hoffnung vor seinen Augen schwand und die Verzweiflung wie eine rabenschwarze Wolke über seine Seele herabhing. Wie er es zu thun gewohnt war, ging er weinend zu seinem Obern und entdeckte ihm seine Bedrängniß. Und sieh, kaum hatte er sich geoffenbart, verschwand alle Furcht und Angst. Die vorige Ruhe und Heiterkeit kehrte wieder und kein Sturm dieser Art bedrängte mehr seine Seele, so lange er lebte.

Was sollte man nun von seiner Liebe zu Gott und zum Nächsten sagen? Was schon oben gesagt worden, gilt auch von seinem jetzigen Aufenthalte in Monte bis zu seinem Lebensende. Er war ein Mann der Liebe. All sein Denken, Wünschen, Reden, Handeln, Leiden war Liebe, Liebe zu Gott, Liebe zum Nächsten. Seiner Nächstenliebe öffnete Gott ein besonders großes Arbeitsfeld in Turin, wo die Kranken ihn als Beichtvater sehr in Anspruch nahmen. Er mußte in den letzten fünfzehn Jahren fast täglich nach Turin gehen und daselbst oft von Morgen bis Abend zubringen, um Alle, die ihn verlangten, zu befriedigen. Es hinderte ihn in diesem Dienste der Liebe keine Beschwerde, keine Hitze, keine Kälte, kein Regen, kein Schnee, kein Sturm. Er ließ nicht ab davon, selbst da er bereits hoch in Jahren stand und von Schwäche und Krankheit sehr gebeugt wurde, so daß er oft niederfiel und von mitleidigen Menschen nach Hause getragen werden mußte. Da sagte er scherzend: „Seht doch, ich tauge zu Nichts mehr; ich tauge zu Nichts mehr, als Andern zur Last und zum Ueberdruß zu sein." Er hätte gewünscht, allen Leidenden das Uebel zu nehmen und auf sich zu laden.

Deßhalb zeigte er sich auch sehr bereitwillig, den vielen Kranken zu willfahren, die um seinen Segen zu erlangen, in das Kloster kamen oder von Andern dahin gebracht wurden.

Ungesäumt verließ er den Tisch, die Betrachtung oder andere Geschäfte, um ihr Begehren zu befriedigen. Es kamen oft so Viele, daß Kloster, Chor und Sakristei sich füllten. Er segnete sie, Einen nach dem Andern voll Freundlichkeit und Liebe, selbst in den letzten Monaten seines Lebens, wo er nicht mehr gehen konnte und sich daher in die Kirche mußte tragen lassen, um ihren Wunsch zu befriedigen. Stundenlang stand er, von der Liebe aufrecht gehalten, da, um zu segnen.

Auch jene Abwesenden, die aus der Ferne schriftlich um seinen Segen und sein Gebet flehten, segnete er bei Tag und Nacht in der Stunde, die er ihnen bezeichnet hatte.

Wie groß war seine Zärtlichkeit und Liebe zu den Armen! Er sprach und that für sie, was er konnte. Als Vicar empfahl er den Portnern die größte Freigebigkeit und begab sich an Tagen, wo ein größerer Andrang der Armen stattfand, selbst an Ort und Stelle, um die Suppe und das Brod an sie zu vertheilen. Ging der Vorrath aus, so gab er ihnen Gartenkräuter, Kastanien und was ihm unter die Hand kam, um sie zu sättigen. Sah er, daß die Portner ungestüm wurden oder ein unfreundliches Wort fallen ließen, verwies er es ihnen und erinnerte sie, daß man in den Armen die Person Christi ehren müsse. Wurde Jemand ohne Gabe entlassen, lief er ihm nach und befriedigte ihn, wie es ihm nur immer möglich war. Einem gab er bei starker Winterkälte eine Mütze, die er um seiner körperlichen Umstände willen aus Gehorsam auf dem Haupte trug. Einen Andern ordnete er an einem abgesonderten Ort und ließ ihn reinigen von seinem Schmutze, wozu mehrere Tage nöthig waren.

Noch größer war seine Sorgfalt für die verschämten Armen. Als sich einst eine Frau aus ihrem Wohlstande in den drückendsten Nothstand versetzt sah und sich zu ihm um Hilfe wendete, that er für sie, was er konnte, und brachte ihr mit Erlaubniß des Obern selber voll Demuth zu essen und zu trinken, wessen sie bedurfte. Eine andere auf ähnliche Weise herabgekommene Frau versah er mit Nahrung und auch mit Geld aus den Meß-Stipendien, die vom Obern zu seiner Verfügung gestellt wurden. Dieselbe Liebe übte er an mehreren andern unglücklichen Personen. Reichten die Mittel des Klosters nicht aus, so ging

er mit Erlaubniß der Obern zu den Reichen und Großen, besonders zu dem wohlthätigen Cardinal delle Lanze, und sprach sie um Unterstützung an, die ihm seiner Heiligkeit wegen niemals verweigert wurde.

Wie viel wäre zu sagen von seiner Liebe zu den Ordensbrüdern! Er schien der Diener Aller zu sein, selbst wenn er das Amt eines Obern auf sich hatte. Kein anmassendes oder beleidigendes Wort ging aus seinem Munde hervor. Er liebte Alle ohne Unterschied, und wenn er glaubte, Einem durch irgend ein Wort weh gethan zu haben, bat er ihn um Verzeihung. Es schmerzte ihn, wenn er Jemand auch nur wenig zur Last fallen mußte, und er pflegte in seinen letzten Lebenstagen, wo er ganz der Hilfe Anderer überlassen war, zu den dienenden Brüdern oft zu sagen: „O Brüder, ihr erweiset mir allzuviel Liebe, allzuviel Nachsicht; ich bedarf dessen nicht." Wie beflißen war dagegen er selber gegen die Kranken, so lange er im Stande war, ihnen zu dienen! Man kann sagen, er war ihnen Alles in Allem. Und selbst wo er ihnen Krankheits halber nicht mit dem Leibe dienen konnte, diente er ihnen durch die Liebe, die erfinderisch ist und tausend Wege kennt, sich geltend zu machen. Sendeten ihm seine Verehrer kostbare Leckerbissen, so ließ er sie alsogleich andern Kranken zusenden, indem er davon entweder gar Nichts oder nur wenig kostete.

Weil aber die Liebe auch über das Grab hinüberreicht, so lagen ihm die Verstorbenen gar sehr am Herzen. Oft, sehr oft brachte er für sie das heil. Meßopfer dar, fastete, geißelte sich und opferte all seine täglichen Werke für sie. Mit Andacht weilte er an den Gräbern der Mitbrüder, und ließ es sich angelegen sein, auch Andere zum Gebete für die Verstorbenen zu ermuntern.

Noch verdient seine große Sorgfalt im Reden über Andere bemerkt zu werden. Nicht nur war er selbst weit entfernt, Jemand übel nachzureden, sondern suchte auch Andere auf alle Weise davon ferne zu halten. Bei jeder Gelegenheit aber vertheidigte er die Ehre des Nächsten, so gut es mit der Wahrheit sich vereinigen ließ. Selbst von den bekannten Fehlern oder üblen Thaten Anderer wollte er nicht reden hören. Als einst ein frommer Cavalier bei Tisch von einem öffentlichen Aerger-

nisse sprach, nahm sich Ignaz, der ebenfalls mit zu Tische saß, die Freiheit, zu sagen: „Ei, meine Herren, wir sind jetzt bei Tische, wollen wir nicht von den Thaten Anderer sprechen." Sein Grundsatz war, vom Nächsten entweder gut reden oder nicht reden.

Wie mitleidig redete er von den Sündern! Als einst ein junger Cleriker im jugendlichen Eifer sagte, man sollte alle diese Leute, die Gott (so sehr) beleidigen, verbrennen, antwortete er sogleich: „Ein schlimmer Gedanke! Das ist ein gar zu bitterer Eifer; das ist der Geist des Elias, nicht der Geist Jesu Christi, den wir haben sollen, der Geist der Liebe, der Sanftmuth und Geduld. Man muß mit den armen Sündern Mitleid haben, für sie beten, für sie zu Gott flehen, daß er sie bekehre, sie rette, nicht sie verbrenne!"

Siebentes Hauptstück.

Einiges Besondere von seinen Ordenstugenden.

Sein Gehorsam gegen die Obern war unbedingt, schnell und freudig. Als ihn einst der Provinzial zu sich kommen ließ und ihm sagte, er habe die Absicht, ihn nach Chivasso zur zeitlichen Aushilfe in jenem Kloster, das deren gar sehr bedürftig wäre, zu schicken, ließ er ihn nicht weiter reden, sondern warf sich sogleich nieder und sagte: „Benedicite, ich gehe." Wenige Augenblicke darnach war er schon auf dem Wege.

Da er die Weisung bekommen, als Vicar nach Avigliana zu gehen, machte er sich sogleich auf den Weg dahin, ohne noch in seine Zelle sich zu begeben.

Eines Abends, ein Paar Tage vor Weihnachten, sagte der Guardian im Scherze: „Morgen will ich den P. Ignaz und den P. Alexander [1]) nach Moncalieri schicken, um die Krippe zu

---

[1]) Dieser war sein unzertrennlicher Begleiter auf all seinen Reisen.

besehen." Am nächsten Morgen begehrten die beiden Religiosen vom Guardian, der auf die Sache nicht Acht hatte, den Segen und machten sich auf den Weg. Beide waren bereits sehr alt, der Weg aber sehr beschwerlich, der Himmel trüb, die Luft rauh. Als sich nachher die Sache aufklärte, waren alle Religiosen über einen solchen Gehorsam mit Bewunderung erfüllt.

In den Fastnachtstagen sang er mit den Uebrigen und nahm Theil an den allgemeinen Ergötzungen, wenn nur der Obere ihm den Auftrag dazu gegeben. Sein Lebensbeschreiber bemerkt darüber: „Solches beweist an einem so bejahrten und ernsten Manne, wie er war, eine vollkommene Selbstverläugnung und einen Gehorsam, der keine andere Grenze hat, als die Sünde.

Als ihn die Studierenden des Klosters im Namen des Guardians baten, ihnen die geistlichen Exercitien zu halten, was er bisher noch nie gethan, schritt er noch am nämlichen Morgen zu dieser Arbeit, und vollendete sie am bestimmten Tage mit wunderbarem Erfolge.

Sein unzertrennlicher Gefährte konnte sich nicht genug wundern über seine freudige Ausdauer im täglichen Besuche der Kranken in Turin, da er bereits alt und mit einer furchtbaren Ruptur behaftet war. Er pflegte zu sagen: „Ich bin ganz betroffen über diesen P. Ignaz. Es scheint, der Gehorsam gebe seinen Füßen Flügel. Kaum hat er den Fuß über die erste Staffel der Stiege gesetzt, scheint er zu fliegen bis auf die Dächer der höchsten Paläste Turin's. Bei mir genügt der Muth, ihm zu folgen, nicht, und gewöhnlich erwarte ich ihn am Fuß der Stiege. Der Gehorsam thut in ihm Wunder."

Mit dem Gehorsam hielt gleichen Schritt seine Armuth. Er trug weder Schuhe noch Pantoffel, sondern nur Sandalien, und zwar alte und geflickte. In seiner Zelle waren nur wenige Bilder von Papier, ein Crucifix, ein kleines Tischchen, ein Schemmel und ein Bett, bestehend aus einem Strohsack mit einer Decke, die er niemals wechselte, und die nur dann einer andern Platz machte, wenn die Liebe der Brüder dieß besorgte; hernach etwa zwei bis drei Bücher der Moraltheologie und Ascese, ein schlechter Schreibzeug mit etwas Papier. Niemals

verschloß er die Zelle. Wenn ihm zuweilen das Nothwendigste fehlte, dann war er ganz freudig und heiter.

Aus Liebe zur Armuth nahm er einige Male den Quersack und ging von Thüre zu Thüre betteln, obwohl bereits hoch in Jahren, einmal in Chieri sogar als Oberer und Novizenmeister, was einen großen Eindruck auf die Leute machte und sie sehr erbaute.

Kostspielige Speisen und Getränke, die ihm zuweilen seine Verehrer anboten, schlug er standhaft aus. Mußte er sie annehmen, so that er es nur, um den kranken Mitbrüdern dadurch einen Genuß zu verschaffen. Waren sie für die Kranken nicht geeignet, so brachte er sie zum Obern und sagte: „Ich konnte diese Gabe nicht ausschlagen. Ich bedarf ihrer nicht und weiß nichts damit zu machen.“ Damit entfernte er sich.

Nur der Gehorsam konnte ihn vermögen, ein Gemälde, das ihm ein frommer Maler verehrt hatte, in seiner Zelle zu behalten, und von einer frommen Frau ein seidenes, silbergesticktes Täschchen für die Reliquien, womit er den Segen zu geben pflegte, anzunehmen.

Als Oberer [1]) hielt er strenge darauf, daß an Almosengaben keine größere Quantität eingebracht und aufbewahrt wurde, als die Noth erforderte. Auch in seinen Unterweisungen drang er sehr darauf.

Für Bewahrung der Keuschheit trug er stets die angelegenste Sorge dadurch, daß er seine Augen bewachte und sie gewöhnlich voll Sittsamkeit auf den Boden heftete. Selbst der Gemahlin des Herzogs Victor Amadeus, einer Infantin von Spanien, die mit ihren zwei Töchtern und anderm Gefolge in das Kloster Monte kam und sich lange mit ihm unterredete, sah er nicht in das Gesicht.

Von der erzbischöflichen Erlaubniß, mit den Nonnen zu reden, so oft sie es verlangten, machte er niemals Gebrauch, sondern suchte ihren Anfragen und Bitten auf andere kluge Weise zu entsprechen.

---

[1]) Er war niemals beständiger Oberer, sondern nur aushilfsweise als Vicar.

Niemals ließ er sich von Frauen die Hand küßen. Als eine sehr angesehene Dame dieß thun wollte, zog er sogleich die Hand zurück und sagte: „Gnädige Frau, das geht nicht wohl an." Seine Gespräche mit den Frauen waren kurz und nur auf das Nothwendige und Geziemende beschränkt. Ihre Beichten hörte er nur, wo es die Liebe oder der Gehorsam gebot.

Näherte sich ihm eine Frauensperson mit unanständigem Anzuge, um seinen Segen oder Rath oder Beistand zu erholen, so schalt er sie tapfer aus oder jagte sie fort, ohne sie anzuhören.

Begegneten ihm in den Häusern der Weltleute unanständige Gemälde, so konnte er sich nicht enthalten, den Hausherren ernstliche Mahnungen zu geben.

Was soll man sagen von seiner Abtödtung? Er konnte mit dem Apostel sich rühmen: „Immer tragen wir die Abtödtung Jesu an unserm Körper umher, damit auch das Leben Jesu an unsern Körpern offenbar werde."[1] Vor Allem tödtete er die Zunge ab. Selbst in den Häusern der Weltleute redete er nur, was die Nothwendigkeit und die Liebe erforderte. Mußte er bei ihnen übernachten, so zog er sich, so bald es nur sein konnte, an einen abgesonderten Ort zurück, um zu beten. Vor Neuigkeiten und andern unnützen Gesprächen ekelte es ihm.

Eben so groß war seine Abtödtung der Gaumenlust. Er nahm bei Tisch das Schlechteste und aß davon nur sehr wenig, außer es gebot ihm der Obere oder bat ihn ein Mitbruder um der Liebe Gottes willen, etwas mehr und Besseres zu nehmen. Mußte er aus Gehorsam zuweilen an vornehmen Mahlzeiten der Weltleute theilnehmen, so verstand er es, sich dabei gar sehr abzutödten. Nahm er von kostbaren Speisen, so that er es nur um seines Gefährten willen. Selbst in Krankheiten mischte er seine Suppe mit Wasser, um ihr den Geschmack zu nehmen. An den Samstagen war eine Suppe zu Mittag und eine kleine Collation (von Früchten) am Abend seine ganze Kost.

---

[1]) II. Kor. 4. 10.

Die außerordentlichen Fasten des Ordens hielt er bis zu seinem letzten Lebensjahre, in welchem er aus Gehorsam in der Krankenzelle bleiben mußte. Aß er nach Umständen allein, so tödtete er sich noch mehr ab. Den Wein wässerte er bei Tisch sehr stark. Außer der Mahlzeit nahm er auch beim brennendsten Durste nur Wasser.

Zu den gewöhnlichen Disciplinen fügte er viele freigewählte, wie schon oben gesagt worden. Oefter ging er baarfuß auf dem Schnee, um ein frommes Bild zu verehren. Sein Bruchband war für ihn eine beständige Abtödtung. Er trug es so straff, daß es ihm fast in das Fleisch hineinwuchs. Dennoch machte er damit alle vorgeschriebenen Prostrationen und alle Ausgänge und Reisen, die ihm der Gehorsam auferlegte.

Größer noch, als seine äußere Abtödtung, war seine innere. Denn er war ein Mann voll Demuth, der keinerlei Ehre verlangte. Obwohl ihn seine Talente befähigten, die größten Aemter zu verwalten, suchte er dennoch immer die letzte Stelle. Glaublich verschonte man ihn mit dem Amte eines Obern nur deßhalb, um seinem innigsten Herzenswunsche zu entsprechen. Er diente und gehorsamte nicht nur den Obern, sondern auch den Brüdern, und richtete sich in Allem, was erlaubt war, nach ihrem Worte und Winke.

Fragte man ihn um seinen Rath und seine Meinung, so sprach er sich mit kurzen Worten aus, um allen Schein eitlen Wissens zu meiden. Niemals redete er ein Wort zu seinem Lobe. Thaten es Andere, so schämte er sich und fürchtete. Er konnte es nicht ausstehen, wenn Jemand von seinen Wundern redete. Weinend und beschämt ging er einmal hinweg, da einige Religiosen davon redeten, und wiederholte die Worte: „O Himmel! O Gott! Ich Wunder thun! Was für Wunder! O was bin ich für eine arme Creatur! Ich Wunder thun!"

Süß dagegen und lieblich war es ihm, wenn ihn bösgesinnte Diener der Welt einen Fanatiker, einen Albernen, einen Dummkopf nannten.

Als der Herzog Viktor Amadeus, nachmaliger König, bei Gelegenheit der Canonisationsfeier des heil. Seraphin in das

Kloster kam, verbarg sich Ignaz in der Kirche. Man fand ihn erst nach langem Suchen und mußte ihn tragen, um ihn dem Fürsten, der mit ihm sprechen wollte, vorzustellen.

Achtes Hauptstück.

Außerordentliche Gaben.

Zu dem, was von außerordentlichen Gaben bereits gemeldet worden, ist noch Mehreres hinzuzufügen, wofür sich die Zeit, da es vorgefallen, nicht ermitteln läßt. Es ist wohl, seit er im Orden lebte, kein Jahr verflossen, in welchem ihn Gott nicht durch solche außerordentliche Gaben leuchten ließ.

Man will mit Stillschweigen übergehen, daß er als Novizenmeister manchem Novizen vorhielt, was derselbe im Herzen dachte, daß er auch weltlichen Personen, die mit gewissen Anliegen zu ihm kamen, aufdeckte, was sie sagen wollten [1]), daß er von unzähligen Personen, zu denen er in Turin gerufen wurde, um sie zu segnen, die Wohnung zu finden wußte, wenn ihm nur der Name war genannt worden. Man will nur erwähnen, was als wirklich wunderbar zu betrachten. Er sagte dem Ordenskleriker Paul von Torin, der eine sehr große Furcht vor dem Tode hatte, er werde der Erste unter allen seinen Mitnovizen sterben. Die Weissagung ging genau in Erfüllung.

Als Herr Franz Palieri, sein Landsmann, nach Monte zu ihm auf Besuch kam, unterbrach ihn Ignaz in dem Gespräche, das sie hatten, plötzlich mit den Worten: „Lieber Herr!

---

[1]) Der Prediger P. Eusebius von Venaria Reale, der eine große Schwierigkeit darin fand, seine Predigten zu memoriren, wollte von ihm gesegnet werden. Allein ehe er dieses sein Anliegen meldete, sagte Ignaz zu ihm: „Theurer Sohn! Man muß studieren. Zuerst müssen wir das Unsrige thun, und dann wird auch Gott das Seinige thun. Ohne Studieren kann man nicht lernen."

Gedenket des Todes; der Tod nähert sich mit starkem Schritte; seid bereitet." Dieser kehrte ganz bestürzt nach Hause zurück und starb im nächsten Monate an den Flecken.

Der Sohn des Grafen Salasco, bereits Priester, stellte sich vor dem Provinzial mit der Bitte um Aufnahme in den Orden. In Anbetracht seiner schwächlichen Leibesconstitution konnte sich jedoch dieser nicht entschließen, ihn aufzunehmen. Auch die zwei folgenden Provinziale ließen ihn warten. Nachdem auf solche Weise fünf Jahre verflossen waren, fragten die Obern den P. Ignaz um seine Meinung. Dieser sagte kurzweg: „Ei man soll ihn nur aufnehmen; denn er wird sehr gut ausfallen." Diesem Urtheile folgte man, und der Erfolg lehrte, wie richtig es gewesen. Er wurde ein vortrefflicher Religiose, allgemein bekannt als P. Fidelis Maria von Turin.

Ueberzeugt von seinem hellen Blicke in die Zukunft, deuteten die Leute jedes Wort, das er über den Zustand eines Kranken vernehmen ließ, als Weissagung.

Noch zahlreicher als seine Weissagungen waren die Wunder, die Gott auf seine Fürbitte und auf sein Wort wirkte. In den Prozeßakten, die über seine Tugenden und Wunder niedergeschrieben wurden, ist eine Menge aufgeführt. Es genüge, aus dieser großen Menge nur zwei herauszuheben.

Die kleine Christina di Racconigi hatte in Folge der Blattern das Licht beider Augen verloren, und zwar so gänzlich, daß mehrere Aerzte, die sie besuchten, alle Hoffnung der natürlichen Heilung läugneten. Da trugen ihre Eltern sie nach Monte, um sie von P. Ignaz benediciren zu lassen. Er benedicirte sie, und o Wunder, die Augen öffneten sich, sie sah und blieb sehend.

Anton Bartolomeo aus Turin litt seit fünfzehn Jahren bittere Schmerzen an allen Gliedern, und hatte sich vergebens an die besten Aerzte um Hilfe gewendet. Da wendete er sich zu Ignaz und bat ihn um seinen Segen. Und sieh da, mit diesem Segen endeten alle seine Schmerzen.

Neuntes Hauptstück.

Tod, Begräbniß, Ruf der Heiligkeit.

Als Ignaz bereits achtzig Jahre zählte, von denen er fünfzig im Orden zugebracht hatte, pflegte er zu seinen Mitbrüdern öfter zu sagen: „Der Herr hat mit mir ein artiges Spiel getrieben. Denn da ich im Alter von dreißig Jahren Kapuziner wurde, machte ich meine Rechnung, in wenigen Jahren den Lauf zu vollenden und in das Paradies einzugehen. Doch sieh, wie Gott mit mir spielt! Bereits zähle ich fünfzig Jahre im Habit, und noch steht es gut mit mir in diesem Exil. Dem Herrn sei allzeit Dank gesagt!"

Allein immer stärker wurde seine Sehnsucht, aufgelöst zu werden und beim Herrn zu sein.

Als er den Tod des P. Stephan von Carru, eines sehr frommen Religiosen vernommen hatte, fing er zu weinen an und rief aus: „Ach, der P. Stephan, jünger als ich . . Dennoch . . Hoffen auch wir! . . Gott hat den P. Stephan erhört und wir sind noch in diesem Elend . . Hoffen wir!"

Er setzte übrigens seine Lebensweise fort, wie bisher, und war immer der Erste in der Beobachtung aller regularen Vorschriften, ohne sich in Etwas dispensiren zu lassen.

Erst als er bereits das 83ste Lebensjahr vollendet hatte, im Jahre 1770, verließen ihn die Kräfte und der Guardian hieß ihn in die Krankenzelle gehen. Voll Ergebenheit ging er dahin und fügte sich da in Allem nach dem Willen des Laienbruders, den man ihm zur Bedienung gab. Mit Eifer beobachtete er, soweit es möglich war, die Ceremonien bei Verrichtung der vorgeschriebenen Tagzeiten und Gebete.

So sehr seine Natur der Erquickung bedurfte, suchte er sie dennoch nach Kräften abzutödten, und oft sehr sinnreich. Er setzte oft die Tasse mit Wein an den Mund, ohne zu trinken, und mischte in seine Suppe Wasser und Asche. Dabei glaubte er das Leben eines Schlemmers zu führen und rief aus: „Ach das ist mir ein schönes Leben! Essen, Trinken und Schlafen als ein Taugenichts!"

In seinem Gesichte und in seinen leidenden Augen immer gequält von den Fliegen, hütete er sich, sie abzuwehren. Es erbarmten sich Andere und kamen ihm liebend zu Hilfe.

So lange er auf den Füßen stehen konnte, las er täglich die heilige Messe. Als er nicht mehr konnte, ließ er sich zwei- bis dreimal in der Woche die heilige Communion reichen, und zwei- bis dreimal des Tages in die Kirche tragen zur Anbetung dessen, den er seinen Hausherrn und sakramentalischen Gott zu nennen pflegte. Auch jetzt noch segnete er die Kranken, die um seinen Segen kamen, hörte Beichten, ertheilte Rath und Bescheid.

Als einst der Weltgeistliche Don Ignaz Vanetti, um ihm zu beichten, in die Kapelle der Krankenwohnung kam, sah er ihn eine Spanne hoch über den Altarstufen schweben, die Arme ausgebreitet und erhoben. Er rief ihn wohl dreimal mit lauter Stimme, stieß ihn mehrmals, ohne die mindeste Empfindung an ihm wahrzunehmen. Erst nach einer Viertelstunde kam er wieder zu sich und gab sein Leid zu erkennen.

Er sagte bei mehreren Gelegenheiten seinen Tod voraus. Als ihn einst Graf Alviano von Andezeno, sein warmer Freund und Verehrer, besuchte, sagte Ignaz beim Abschied: „Herr Graf, dieß ist das letzte Mal, daß wir uns sehen. Geben wir uns die Hand darauf, daß dieses das letzte Mal ist.“ Es traf ein, was er gesagt, wider alles Erwarten des Grafen.

Am Ende August wurde er von einem heftigen Tertianfieber ergriffen, welches ihn nöthigte, im Bette zu bleiben. Um die Mitte des September kam der Fieberanfall täglich. Sowohl der Arzt als der Kranke erkannten ihn als tödtlich. Der Letztere sagte zu denen, die ihm beistanden, ohne Hehl, er werde am Tage des heil. Mauritius enden.

Da er sich seinem Ziele so nahe sah, verlangte er inständig die heil. Sterbsakramente. Als ihm das Allerheiligste gebracht wurde, bat er alle Religiosen um Vergebung für alle seine Fehler und um ihr Gebet. Er that es mit solcher Demuth, daß Keiner der Thränen sich erwehren konnte.

Sein Angesicht flammte, als er das Brod des Lebens empfing. Lange Zeit weilte er darnach unbeweglich in Akten der Liebe und Dankbarkeit.

Auch beim Empfange der letzten Oelung offenbarte sich seine Demuth und seine Andacht auf die rührendste Weise.

Zwei Tage vor seinem Tode machte er vor dem Obern die gänzliche Verzichtleistung auf die wenigen kleinen Dinge, die er zu seinem Gebrauche hatte, und bat um einen abgetragenen Habit für seinen Leichnam. Unter zärtlichen Thränen bat er darum, gleich als ob er sich dessen gar nicht werth hielte.

Sein Herz war immer zu Gott gerichtet. Er blieb während seiner ganzen Krankheit unbeweglich in der Lage, die ihm der wartende Bruder gab. Seine Augen öffneten sich nur, um entweder zum Himmel oder auf das Crucifix zu sehen, seine Lippen nur, um die Namen Jesu, Maria, Schutzengel, oder die Namen seiner heiligen Fürsprecher zu nennen. Manchmal fiel er in Entzückung, während welcher sein Gesicht entweder flammte oder erblaßte. Wurde ihm ein Gebet oder ein frommer Gedanke vorgesprochen, so öffnete er sogleich die Augen und sein Angesicht erschien freudestrahlend.

Immer fanden sich Leute ein, um sich an ihm zu erbauen, Ordens- und Weltleute.

Am Abende des 21. September merkte der Guardian, daß ihm die Sprache versagte. Er sprach ihm zu, gab ihm den Segen und trug beim Weggehen Einem der wartenden Brüder auf, ihn zu rufen, wenn es mit ihm zum Sterben kommen sollte.

Wirklich begann er zur Zeit der Morgendämmerung in die Züge zu greifen. Man rief eilig den Guardian. Als dieser nicht sehr eilte, drängte ihn der meldende Bruder. Allein der Obere sagte: „Seid unbesorgt, P. Ignaz wartet schon bis ich komme.“ Denn er wußte, daß derselbe, wie er im Gehorsam stets gelebt, so auch nur im Gehorsame sterben wollte. Angelangt in dessen Zelle, sagte er zu ihm: „Pater Ignaz, ich bin da, um Euch eine gute Reise in die Ewigkeit zu wünschen. Diesen Wunsch muß ich nun aussprechen durch die Gebete, welche die heilige Kirche vorgeschrieben hat. Erwecket daher mehr als je den Glauben, die Hoffnung, die Liebe.“ Er begann somit die „Empfehlung der Seele“ zu lesen. Als er sie vollendet und das Amen gesprochen hatte, hauchte der Diener Gottes in wunderbarer Ruhe seine Seele aus. Es war eben

der Morgen des Gedächtnißtages vom heil. Mauritius, den er allzeit sehr verehrt hatte.

Seine Glieder blieben weich und biegsam, das Gesicht erschien weiß, freudig und lächelnd.

Um das haufenweise herbeiströmende Volk abzuwehren, schloß man die Zelle. Allein da die Leute Lärm darüber erhoben, ließ man sie in die Krankenkapelle eintreten, und gestattete ihnen, von da aus durch das vergitterte Fenster den Leichnam in der Zelle zu schauen von Mittag bis Abends. Darüber waren die Frauen sehr unzufrieden, da sie nicht in die Klausur eintreten durften. Sie drohten, in die Klausur einzubrechen. Man trug deßhalb Abends um halb sechs Uhr die ehrwürdige Hülle in die Kirche Der große Zudrang der Leute verhinderte es, den sonst gewöhnlichen Umgang über den Platz vor dem Kloster zu machen. Es bedurfte mehrerer kräftiger Ordensbrüder, um den Leib nur auf dem kürzesten Wege in die Kirche zu bringen. Alles Volk weinte, seufzte und klagte. Allenthalben ertönte es laut: „Sieh, der heilige Mann!" „Gestorben ist der Heilige!" „Der P. Ignaz ist ein Heiliger!" Man verstand kein Wort von dem Miserere, welches die Ordenspriester sangen.

Um das Todtenofficium ungehindert abhalten zu können, stellte man den Sarg in die Mitte des Chores. Erst nach Vollendung desselben und als man die Leute wegen eingebrochener Nacht fortgeschafft hatte, trugen ihn die Ordensbrüder in die Mitte der Kirche. Die Bewohner des Klosters benützten die Zeit der Nacht, sich Reliquien vom Diener Gottes zu verschaffen, und schnitten sich in die Wette Stücke aus dessen Habit, so daß man ihn mit einem andern Habit bekleiden mußte.

Um das Gedränge des ersten Tages nicht auch am zweiten erfahren zu müssen, hielt man den Seelengottesdienst schon in aller Frühe, ehe die Stadtthore geöffnet wurden, und begrub den Leichnam sogleich darnach in der gemeinsamen Gruft. Nur die Bewohner von Borgo di Po und von den umliegenden Hügeln konnten daran Theil nehmen und nahmen auch zahlreich Theil. Es schmerzte die Bewohner von Turin, als sie nach Eröffnung der Thore hörten, der Diener Gottes sei bereits begraben.

Die Wunder, die Gott auf die Fürbitte desselben wirkte, begannen schon an diesem ersten Tage nach seinem Tode. Dominica Vignola von Borgo di Po näherte sich vertrauensvoll dem ehrwürdigen Leichnam zur Zeit, da er beim Seelengottesdienste ausgesetzt war, und küßte dessen Füße. Von Stunde an war die Wunde, die sie seit länger als einem Jahre an der Brust hatte und die in den Krebs überzugehen drohte, geheilt. Nach Zeugniß der sachkundigen Männer konnte die Heilung nur durch ein Wunder geschehen.

Die Wunder mehrten sich, und mit den Wundern auch der Ruf seiner Heiligkeit und der Besuch seines Grabes.

Unter den Heilungen, deren Kranke sich erfreuten, waren zwei besonders auffallend. Das Mädchen Paula Dufour aus Turin litt seit mehr als zwanzig Monaten ununterbrochen am Fieber mit Husten. Es gesellte sich zuletzt eine allgemeine Anschwellung und mehrere sehr übel riechende Wunden am linken Beine dazu. Der Arzt erklärte ihren Zustand für unheilbar. Da sie Vieles erzählen hörte von den Wundern, die auf die Fürbitte des frommen P. Ignaz gewirkt wurden, empfahl sie sich am Abend des 27. Oktober 1778 seiner Fürbitte recht innig und vertrauensvoll. Sie schlief darauf sehr erquicklich und fühlte sich am Morgen vollkommen geheilt. Der Arzt erklärte unumwunden, diese Heilung sei ein Wunder.

Zu Barge lebte eine arme Familie, deren sämmtliche Glieder krank darniederlagen, besonders der Hausvater. Ein frommer Geistlicher ermahnte sie zur vertrauensvollen Anrufung des Dieners Gottes. Sie folgten und sahen sich alsogleich sämmtlich vollkommen wieder hergestellt.

Auf die vielen Wunder, die geschahen, regte sich bald das allgemeine Verlangen, daß dieselben sammt den heroischen Tugenden des Dieners Gottes möchten ordnungsgemäß zum Behufe der Seligsprechung untersucht werden. Sowohl der Orden als die Bürgerschaft von Turin und König Victor Amadeus III. reichten Bittschriften beim apostolischen Stuhle ein.

Die Gesuche wurden erhört. Als die Vollmachten zum Beginne der Untersuchung in Turin angelangt waren, übersetzte man den Leib unter großer Theilnahme alles Volkes, nachdem er neun Jahre in der allgemeinen Gruft geruht hatte,

in eine Nische der Kapelle des heil. Franciskus auf der Epistelseite, wo er noch bis heute ruht und von Hunderten um seine Fürbitte angerufen wird.

Eine Frau, die bereits krüppelhaft geworden, erfreute sich am Tage dieser Uebertragung der vollkommenen Wiederherstellung ihrer Gesundheit.

Ein Jüngling brachte die zwei Krücken, mit denen er sich bisher geschleppt hatte, in die Sakristei, und versicherte, von einem Beinbruche durch die Anrufung des Dieners Gottes geheilt worden zu sein.

Eine seit langer Zeit blinde Frau ging nach Anrufung desselben vollkommen sehend aus der Nische, wo dessen Leib aufbewahrt lag.

Viele fanden auffallende und wunderbare Hilfe in Nöthen und Krankheiten durch Auflegung der Reliquien oder des Bildes vom Diener Gottes. Und noch bis zur Stunde dauert das Vertrauen und die segensvolle Wirkung desselben fort.

Durch Dekret des apostolischen Stuhles vom 19. März 1827 wurden die Tugenden desselben als heroisch anerkannt und Ignaz als „ehrwürdig" erklärt.

Gott sei in Allem gepriesen!

Leben

des ehrwürdigen Dieners Gottes

Felix von Nicosia.

in eine Nische der Kapelle des heil. Franciskus auf der Epistelseite, wo er noch bis heute ruht und von Hunderten um seine Fürbitte angerufen wird.

Eine Frau, die bereits krüppelhaft geworden, erfreute sich am Tage seiner Uebertragung der vollkommenen Wiederherstellung ihrer Gesundheit.

Ein Jüngling brachte die zwei Krücken, mit denen er sich bisher geschleppt hatte, in die Sakristei, und versicherte, von einem Gebrechen durch die Anrufung des Dieners Gottes geheilt worden zu sein.

Eine seit langer Zeit blinde Frau ging nach Anrufung desselben vollkommen sehend aus der Kirche, wo dessen Leib aufbewahrt lag.

Viele fanden auffallende und wunderbare Hilfe in Nöthen und Krankheiten durch Anrufung der Fürbitte des Dieners Gottes. Und noch bis zur Stunde dauert das Vertrauen und [illegible].

Durch Dekret des apostolischen Stuhles vom 10. März 1827 wurden die Tugenden desselben als heroisch anerkannt und Ignaz als „ehrwürdig" erklärt.

Gott sei in Allem gepriesen!

Erstes Hauptstück.

Herkommen, Geburt, Jugend und Eintritt in den Orden.

Bruder Felix wurde zu Nicosia, einer ansehnlichen Stadt des Val di Demona in Sicilien, damals noch zur Diöcese Messina gehörig, am 5. November 1715 geboren, und noch am nemlichen Tage getauft. Man gab ihm den Namen Jakob.

Sein Vater, Philipp Amoroso, ein Schuhflicker und sein Weib Carmela, waren sehr christlich und erzogen den Knaben in aller Frömmigkeit. Er folgte ihnen willig. Seine Seele war wie weiches Wachs, in welchem alle Eindrücke der Lehre und des guten Beispiels hafteten. Groß war sein Verlangen, gut und fromm zu werden; mit Andacht wohnte er der heiligen Messe bei; mit Freude gab er sich, während andere Knaben weltlichen Spielen oblagen, den Uebungen der Andacht hin; hörte an Sonn- und Festtagen aufmerksam den Unterricht in der christlichen Lehre an, besuchte unter Tags öfter die Kirche und betete vor dem Altare, wo das Allerheiligste eingesetzt war, mit rührender Andacht und Zärtlichkeit. Aus seiner Miene und seinem ganzen Verhalten leuchtete etwas Englisches hervor. Bei jedem Ausgang vom Hause und bei jeder Heimkehr stellte er sich vor den Eltern, um den Segen zu empfangen. Sehr hütete er sich vor dem Lügen und vor unanständigen Worten.

Den empfangenen Lehren und Unterweisungen gemäß nahm er sich in Acht vor dem Umgange mit andern Knaben, um zu

keiner Sünde verleitet zu werden. Er zitterte schon bei dem Namen Sünde.

Mit Andacht sah man ihn dem Allerheiligsten folgen, wenn es zu Kranken getragen wurde. Zum Andenken des bittern Leidens Jesu fastete er an den Märzfreitagen bei Wasser und Brod. Dasselbe that er zur Ehre der unbefleckten Gottesmutter Maria — an den Samstagen und Vorabenden ihrer Feste. Jeden Tag betete er den Rosenkranz und rief Maria eifrig an, sie möchte ihn durch ihre Fürbitte bei Gott vor aller Befleckung seiner Seele bewahren. Sehr eifrig verehrte er den heil. Erzengel Michael, den heiligen Joseph, seinen Schutzengel, den heil. Franz von Assisi, seinen Namenspatron. Viel betete er für die leidenden Seelen im Fegfeuer.

Als er bereits das erforderliche Alter erreicht hatte, übergab ihn der Vater dem Schuhmachermeister Ambros Mirabella, einem frommen Manne, um das Schuhmacherhandwerk zu erlernen. Wohlwollend von diesem aufgenommen, zeigte er in dessen Werkstätte dieselbe Einfalt, Gelehrigkeit, Sanftmuth und Frömmigkeit, wie zu Hause. Er beobachtete immer ein bescheidenes Stillschweigen, nahm gerne Zurechtweisungen an, war sehr emsig und fleißig in Verrichtung der Arbeiten, die ihm gegeben wurden. Mit Wohlgefallen beobachtete sein Meister seinen Ernst und seine Gesetztheit in Mitte der lustigen Gesellen, seine Sanftmuth, wenn ihn dieselben manchmal auf die Probe stellten und zum Zorne zu reizen suchten, seine wohlgeordneten Reden und Antworten, wenn er gefragt wurde, seine Demuth und Bescheidenheit, vermöge deren er die Augen sittsam niederschlug.

War die Arbeitszeit vorüber, kehrte er jeden Tag wieder zu den Eltern zurück, und diente ihnen, wie er konnte, oder gab sich dem Gebete und der Betrachtung hin. Begegneten ihm Arme und Nothleidende, so bezeigte er ihnen das herzlichste Mitleid und gab ihnen Almosen, so viel in seinen Kräften stand, beschützte sie gegen Mißhandlung von Seite böser Buben, tröstete und ermunterte sie.

Als er bereits zum Jünglinge heranreifte und immer mehr wahrnahm, wie sich das Fleisch dem Geiste zu widersetzen suchte, minderte sich sein Eifer keineswegs, sondern mehrte sich. Er

wachte noch mehr, als bisher, über seine fünf Sinne, betete und betrachtete noch mehr, ging alle Sonntage zum Empfange der heiligen Sakramente, ließ sich in die Bruderschaft des heiligen Franciskus (die der Kapucinellen genannt), sowie auch in jene der heil. Maria von den Wundern einschreiben, und that sonst, was ihm förderlich für das geistliche Leben deuchte

Aus seinem Gesichte strahlte immer Heiterkeit und Freudigkeit. Es war die Freude im Herrn, die als bleibende Erbschaft der Kinder Gottes zu betrachten. Kein Unfall vermochte ihm dieselbe zu nehmen. Er wußte eigentlich nicht, was ein Unfall sei, weil er Alles, was ihm begegnete, als weise und gütige Vorsehung Gottes betrachtete.

Es starben ihm die beiden Eltern frühzeitig weg. Allein auch darin erkannte er den Finger Gottes, der Alles zum Besten ordnet. Er sendete ihnen nicht viele Thränen, aber viele Gebete nach, als Zoll der innigsten Dankbarkeit und zärtlichsten Liebe.

Da sein Sinnen und Streben nicht auf diese Welt, sondern vielmehr auf die künftige gerichtet war, so regte sich frühzeitig in ihm die Neigung zum Ordensstande, besonders zum Orden der Kapuziner, deren Kirche er fleißig besuchte. Er flehte zu Gott um Erleuchtung, und je mehr er flehte, desto heller erkannte er seinen Beruf zu diesem Orden. Auch sein Beichtvater, dem er die Beweggründe angab, die ihn drängten, erkannte diesen Beruf an.

Jakob stellte somit im Alter von zwanzig Jahren sein demüthiges Gesuch um Aufnahme. Doch sieh, wie dringend sein Ansuchen und Flehen war, es fand keine Erhörung. Die Obern wiesen ihn ab. Eine schwere Prüfung für das Herz des Jünglings, der so fest von seinem Berufe überzeugt war. Was sollte er thun? Er that, was Alle thun, die vom Geiste Gottes getrieben werden, er harrte und duldete. Was heute nicht geschieht, kann morgen geschehen; was in diesem Jahre nicht geschieht, kann im nächsten geschehen. So dachte er und lebte ruhig fort, stets bedacht, schon jetzt so viel als möglich jene Lebensstrenge zu üben, welche der Orden, dem er sich einverleiben wollte, mit sich bringt.

Er wiederholte sein Gesuch öfter; allein stets vergeblich.

Acht Jahre hatte er im Flehen verharrt, als der Provinzial abermal zur Visitation erschien und Jakob auf das Neue sein dringendstes Gesuch vor ihn brachte. Alle Religiosen gaben ihm das Zeugniß eines Lebens, wie es seinen Tugenden und seiner leuchtenden Frömmigkeit gebührte. Da schlug endlich die Stunde der sehnlich gewünschten Erhörung.

Als man ihm die schriftliche Aufnahme darreichte, küßte er sie und befeuchtete sie mit den Thränen der zärtlichsten Rührung. Er glaubte darin einen sichern Paß in den Himmel zu erblicken.

Nachdem er von seinem Meister und allen Mitgesellen den rührendsten Abschied genommen und sie demüthigst um Verzeihung für alle Fehler, die er gegen sie begangen zu haben glaubte, gebeten hatte, begab er sich freudigen Schrittes nach Mistretta, wo er von dem Guardian P. Michelangelo liebreich aufgenommen und am 19. Oktober 1743 mit dem armen Gewande des heiligen Ordens bekleidet wurde. Mit dem neuen Gewande ward ihm zugleich ein neuer Name, der Name Felix, gegeben, wohl ein Wink, sich den heiligen Felix von Cantalice zum Vorbilde in seinem neuen Wandel zu machen.

Zweites Hauptstück.

Sein Ordensleben im Allgemeinen.

Vom Tage seiner Einkleidung an richtete Felix all sein Streben dahin, sein Herz immer mehr von allem Irdischen zu läutern. Er machte es sich daher zum Lebensgrundsatze, all sein Thun und Lassen, all sein Sinnen und Denken, alle seine Wünsche und Begehren auf Gott zu richten. Nicht nur die guten Werke, die Abtödtungen, die Gebete, sondern auch Essen und Trinken und andere Erholungen mußten ihm dienen zu einem Gegenstande des Opfers der Liebe zu Gott. Ein anderer Lebensgrundsatz war, sich selbst allzeit gering zu schätzen und zu demüthigen, und die Geringschätzungen und Demüthigungen,

die ihm von Andern zu Theil würden, herzlich zu lieben. Sein Guardian, der zugleich sein Novizenmeister und ein Mann von Licht und Erfahrung war, demüthigte ihn auf gar mancherlei Weise, sowohl privat als öffentlich, nannte ihn einen Menschen, der dem Kloster gar Nichts nütze, tadelte ihn, legte ihm harte Bußen auf. Felix nahm Alles gerne an, und bat nur, man möge ihn aus Liebe zu Gott ertragen. Er pflegte sich den Armseligsten zu nennen sein Leben lang.

Ein dritter Lebensgrundsatz war, stets sich selbst abzutödten, um Christo gleichförmig zu werden. Er übte die strengen Abtödtungen, die der Orden auferlegte, mit Freude, ja bat seinen Obern um die Erlaubniß, noch größere üben zu dürfen.

Allein da dieser beobachtete, daß Felix allzeit im Geiste wandelte und bei allen zerstreuenden Geschäften, Anstrengungen und Dienstleistungen sein Herz mit Gott vereinigte, so erlaubte er ihm nicht, noch besondere Abtödtungen zu üben.

Nachdem er am 19. Oktober 1744 seine feierlichen Gelübde abgelegt hatte, sendeten ihn die Obern in das Kloster von Nicosia, seiner Vaterstadt, wo ihn der Guardian zum Begleiter des Almosensammlers machte. Man bewunderte die Genauigkeit und Emsigkeit, womit Felix demselben diente, die Eingezogenheit und Sittsamkeit, womit er einherwandelte, die Unverdrossenheit, die er auch bei den widerlichsten Verrichtungen zeigte. Niemals hörte man eine Widerrede oder Klage über Last und Beschwerde aus seinem Munde.

Niemals besuchte er seine nahe verwandten Basen, nicht einmal seine Schwester; nahm auch keine Besuche von ihnen an. Kamen Männer zu ihm auf Besuch, so entließ er sie nach kurzem Gespräche, bei welchem er die Augen niedergeschlagen und die Hände unter dem Aermel hielt, alsbald wieder. Eine solche Entfremdung und Lossagung von allen weltlichen Rücksichten diente selbst ergrauten Religiosen zum Gegenstande der Bewunderung.

Mit großer Sorgfalt ward von ihm das Gebet gepflegt. Er schien immer mit Gott vereinigt zu sein und zu beten, selbst wenn er durch die Strassen wandelte oder sonstige zerstreuende Geschäfte zu vollführen hatte. Um das Stillschweigen recht zu pflegen, nahm er gleich dem sel. Bernhard von Cor=

leone ein Steinchen in den Mund, und gab, wenn er um Etwas gefragt wurde, immer nur kurze Antworten. In Zeiten, die ihm freigelassen waren, sah man ihn entweder im Chor oder in dem Begräbnißplatze der Brüder tief in Betrachtung und Gebet versenkt, oft flammenden Angesichts, oder in der Zelle vor dem Bilde der unbefleckten Empfängniß Mariä knieen, beten oder weinen.

Das süße Manna des Gebetes ließ er jedoch augenblicklich zurück, wenn der Befehl oder auch nur der Wink des Obern ihn abrief. Der Wille des Obern ging ihm über Alles, denn er galt ihm als Wille Gottes. Deßhalb ließ er es sogar geschehen, daß ein Maler ihn portraitirte. Der Obere befahl es und das genügte. Auf Befehl des Obern wäre er selbst in den Tod gegangen.

Aus Liebe zur Armuth und Abtödtung beobachtete er einen beständigen Abbruch im Essen, wie es in der Fastenzeit gebräuchlich ist, und nahm außer der Tischzeit selbst auf Reisen und bei großen Körperanstrengungen keinerlei Erquickung an Speise oder Trank. Um seinen Abbruch beim gemeinsamen Tische zu verbergen, bediente er sich des Vorwandes, es behage ihm diese und jene Speise nicht. Was er auf solche Weise erübrigte, schenkte er mit Erlaubniß des Obern den Armen. In den Novenen zur Ehre der seligsten Jungfrau begnügte er sich mit schwarzem Brode. In die Suppe ward oft Asche und kaltes Wasser von ihm gemengt, um ihr den Geschmack zu nehmen. Niemals stand er gesättigt und ohne eine merkliche Abtödtung vom Tische auf.

Seine Lenden waren mit einem sehr stachlichen Bußgürtel umgeben, den man nach seinem Tode nicht anders als stückweise vom Fleische trennen konnte. Andere zwei Cilicien trug er an den Armen, und noch zwei andere an den Beinen. Außerdem trug er ein Kreuz mit fünf Nägeln auf der Brust, um stets der Leiden Jesu eingedenk zu sein, und eine Binde mit sieben Stacheln zur Erinnerung an die sieben Schmerzen Mariä. Diese Bußinstrumente wurden nicht eher vom Leibe genommen, als bis es der Obere befahl in seiner letzten Krankheit.

Am hellsten offenbarte sich die Vollkommenheit seiner Tugend in der Geduld, mit welcher dieser Schüler Christi die Un-

bilden ertrug, mit denen sein Oberer, P. Macarius, ein Mann von Einsicht und Kraft, ihn erprobte. Derselbe nannte ihn allzeit Bruder Elend oder Bruder Mißvergnügt, legte ihm häufige Bußen auf, schalt ihn aus. In den Fastnachtstagen ließ er ihn öfter in Lumpen kleiden, mit einem papierenen Hut bedecken, und hieß ihn in dieser Gestalt im Refectorium tanzen und singen, selbst in Gegenwart der Wohlthäter. Der gute Bruder that Alles, wie er geheißen ward. Zu gutem Schlusse nannte ihn der Obere mit der Miene des vollen Ernstes einen Heuchler, einen Betrüger, der sich als Narren stelle, um vor den Leuten als Heiliger zu gelten, und gab ihm Stichreden, die im Stande waren, das härteste Gemüth zu verwunden. Er jagte ihn hinaus und befahl ihm, seine Mahlzeit (die einfache Armenkost) im Stalle zu nehmen. Felix dankte heiteren Blickes, fiel dem Obern zu Füßen und ging freudig in den Stall.

Erst nachdem er diese Proben bestanden und sich als ein Schauspiel vor Gott und Menschen erwiesen hatte, ließ ihn der Obere rufen und mit den Uebrigen zu Tische sitzen. Alle aber, die Zeugen waren, fühlten sich wie außer sich vor Verwunderung.

Als er einst beim Abendtische nicht rechtzeitig zum Tischsegen gekommen, und erst, nachdem sich Alle bereits niedergesetzt hatten, eintraf, rief der Guardian: „Stehet Alle auf, es kommt der Heilige von Mekka.“ Der Diener Gottes warf sich vor ihm auf die Kniee nieder und sagte, wie gewöhnlich: „Es sei um der Liebe Gottes willen;“ stand auf und wollte sich zu Tische setzen. Allein kaum hatte er sich gesetzt, rief ihm der Guardian mit lautem und scharfem Tone zu: „Du Bruder Mißvergnügt wagst es, dich mit den Andern zu Tische zu setzen? Steh auf und geh in den Stall zum Essen; das ist der Platz für eine Person, wie du.“

Felix stand auf, küßte den Boden und ging in den Stall.

Nach kurzer Weile ließ ihn der Guardian abermal zu Tische rufen. Bei seinem Eintritt rief er wie vorher: „Stehet Alle auf, denn der Heilige von Mekka geht vorüber.“ Zu ihm aber sagte er: „Geh zu Tische, um den Religiosen nicht ihre Abendmahlzeit zu vergällen.“

Ein anderes Mal, da die Religiosen eben aus Andacht ein Fasten bei Wasser und Brod beobachteten, ließ der Guardian dem Bruder Felix, der eben Reconvalescent von einer schweren Krankheit war, ein Huhn bereiten, und beauftragte den Bruder Koch, dasselbe zur Tischzeit ihm vorzusetzen, mit dem Vermelden, daß der Guardian es befohlen hätte. Während nun Alle sich auf den Boden setzten, um ihr Brod und Wasser zu verzehren, sagte der Guardian zu ihm: „Du, Bruder Mißvergnügt, weil du unpäßlich bist, geh zum Essen an den Tisch." Er folgte augenblicklich. Da ihm nun der Koch das Huhn und den Befehl, es zu essen, brachte, nahm er Etwas davon, um es zu essen. Doch kaum hatte der Guardian dieß bemerkt, als er ihm in rauhem Tone zurief: „O du Bruder Mißvergnügt, Schwelger, Stein des Aergernisses, was thust du? Diese ehrenhafte Familie der Väter und Brüder thut Buße bei Wasser und Brod, und du ißest, Aergerniß gebend, Fleisch am Tische zur nicht geringen Verwunderung Aller. Steh auf und verlaß das Refectorium."

Felix erhob sich sogleich, faltete die Hände vor der Brust, kniete nieder, küßte den Boden mit den üblichen Worten: „Euere heilige Liebe sei um der Liebe Gottes willen," und verließ heiter das Refectorium.

Auch durch die anderen Religiosen ließ ihn der Obere auf allerlei Weise prüfen.

Als er einst auf der Sammlung war und eben mit seinem Gefährten Michael von Cerauci gegen Nicosia ging, gesellten sich ihnen zwei Feldmesser bei. Der starke Regen, der sie überfiel, zwang sie, bei einer Kirche zuzukehren. Obwohl sie mit einem hölzernen Gitter verschlossen war, öffnete sie dennoch Bruder Felix, und sie traten ein. Da die Lampe, welche vor dem Altare brannte, zu erlöschen schien, wollte er sie zurechtrichten. Allein sie erlosch, als er sich kaum darangemacht hatte. Das reizte den Gefährten zum Zorne, so daß er Felix schmähte und in die Worte ausbrach: „Du Pferdekopf, kannst du denn niemals Etwas zurechtbringen?" Felix schwieg und verrichtete, vor dem Altare knieend, seine Gebete, während die beiden weltlichen Begleiter sehr ungehalten waren über die grobe Schmähung, die dem frommen Bruder widerfahren.

Als der Regen aufgehört hatte und sie sämmtlich sich anschickten, die Kirche zu verlassen, sagte Felix zu seinem Gefährten: „Bruder Michael, sieh doch, die Lampe brennt," und stimmte das Te Deum an. Sowohl der Ordensbruder als die beiden andern Gefährten waren außer sich vor Verwunderung, die Lampe, die eine gute Weile völlig erloschen war, plötzlich brennen zu sehen.

Felix war so demüthig, daß er in all diesen vielen Jahren, die er im Orden verlebte, dergleichen Demüthigungen und Beschimpfungen nicht nur mit vollkommener Ruhe annahm, sondern sie auch wünschte und sich darob erfreute.

Er fühlte sich beschämt, wenn ihn Jemand um das Gebet ersuchte. Wollte ihm Jemand die Hand küßen, zog er sie zurück und hielt ihm dafür den Habit hin, als der geweiht wäre. Wenn er sammelte, ging er niemals in die Häuser hinein, außer auf Befehl der Obern oder zum Troste eines Kranken. Sein ganzes Aeußere stellte einen Heiligen dar, wie denn die Leute ihn auch allgemein dafür ansahen und bekannten.

Von seiner Profeß an bis zu seinem Tode versah er das Geschäft des Almosensammlers, und lehnte es niemals ab, selbst da ihn körperliche Uebel, eine Ruptur, große Magenschwäche und endlich das Alter ganz und gar untauglich zu machen schienen. Die Weinbutte, die er trug, wog 144 Pfund, wenn sie voll war. Sie ward nach seinem Tode von keinem Bruder mehr getragen, da keiner sich stark genug fühlte.

Mit aller Treue versah er nebenher an verschiedenen Orten das Geschäft des Krankenwärters. Auch die Weltleute beriefen ihn gerne zu den Kranken, um für sie oder über sie zu beten, sie zu belehren und sie zu trösten. Mit ungemeinem Mitleide nahm er sich der Unglücklichen jeder Art an und theilte oft das gesammelte Almosen an Arme wieder aus, die ihm begegneten. Er bat den Portner, doch ja die Armen liebreich zu behandeln, und ihnen, wenn sonst nichts mehr vorhanden wäre, etwas Kraut oder Gemüse zu geben. Wo er die natürliche Hilfe vergeblich fand, flehte er die übernatürliche an, und sie ward ihm nicht versagt. Es erneuerten sich in ihm die Wunder der Vorzeit.

Sein Gehorsam ging so weit, daß er bei Ausgängen in Allem sich nach dem Willen des Gefährten richtete, selbst wenn dieser nur ein Tertiarier war.

Drittes Hauptstück.

Seine theologischen Tugenden.

Er hatte einen so festen Glauben, daß er eher an seiner Existenz als an einem Artikel seines heiligen Glaubens gezweifelt hätte. Er konnte Gott niemals genug danken für die große Gnade, ein Kind der heiligen katholischen Kirche zu sein. Um aber seinen Glauben zu bethätigen, suchte er Alles, was ihm begegnete, im Lichte des Glaubens zu betrachten, überall den Finger Gottes zu erblicken, all sein Thun und Denken auf Gott zu beziehen, gerne zu betrachten und mit Gott umzugehen. Er weilte nirgends lieber, als vor dem allerheiligsten Sakramente in der Kirche. Wenn es der Gehorsam erlaubte, wohnte er täglich allen heil. Messen bei, die im Kloster gelesen wurden, und diente den Priestern am Altare mit wahrhaft englischer Andacht und Ehrfurcht. Auch wenn er auf der Sammlung war und Gelegenheit hatte, der heil. Messe beizuwohnen, ohne sein Geschäft dabei zu beeinträchtigen, wohnte er bei. Unter vielen Thränen betrachtete er häufig das Leiden Jesu vor dem Kreuzaltar. Er suchte auch Andere zur Betrachtung des Leidens Jesu zu ermuntern, und sagte deßhalb: „Jeder, der sich darin angelegen und andächtig übt, wird darin reichlich Alles finden, was ihm nützlich und nothwendig ist, und wird Nichts zu leiden haben von den Peinen der Hölle.“ Wo immer ein Kreuz ihm begegnete, da weilte er betrachtend und betend. Das Andenken des Leidens Jesu trieb ihn an, so grausam gegen seinen Leib zu sein, wie es schon oben gemeldet worden.

Sein Glaube bethätigte sich ferner in seiner brünstigen Verehrung der Engel und Heiligen, besonders der seligsten Jungfrau, die er nur seine Mamma nannte. Oft besuchte er die Kapelle der unbefleckten Empfängniß, die sich im Dormi-

torium des Klosters befand und deren Besorgung ihm anvertraut war. Er hielt sie sehr sauber und schmückte sie an Festtagen, wie er nur konnte, mit schönen Blumen und wohlriechenden Kräutern. Vor dem Bilde Mariens, das er in seiner Zelle hatte, und vor jedem Bilde der Gottesmutter, das ihm begegnete, entzündeten sich seine Affecte. Vor jeder körperlichen Uebung sprach er knieend den englischen Gruß; jeden Tag betete er den Rosenkranz. Auf die Marienfeste bereitete er sich immer mit einer Novene vor; am Feste selber war sein Angesicht wie verklärt und strahlend vor innerer Freude. Er munterte auch Andere zur Verehrung Mariä auf und wiederholte oft die Worte: „Das ist der Kanal, durch den die göttlichen Gnaden sich reichlich über uns Sterbliche ergießen." Er ermahnte sie, jeden Abend den Rosenkranz zu beten und besonders die unbefleckte Empfängniß recht brünstig zu verehren.

Nach Maria verehrte er mit besonderer Andacht den heiligen Joseph als Nährvater Jesu und reinsten Bräutigam der Mutter Gottes. Er verehrte ihn täglich in Gebet und Betrachtung. Gott verlieh ihm die Gnade, am Feste des heiligen Joseph ein Wunder zu wirken.

Sehr verehrte er den heiligen Erzengel Michael, und beobachtete deßhalb das vierzigtägige Fasten vor dem Feste desselben. Innbrünstig verehrte er seinen Schutzengel, die heiligen Apostel, den heiligen Ordensvater Franciskus, die Namens-, Orts- und Landespatrone.

Am hellsten offenbarte sich sein Glaube, wenn er den Namen Jesu anrief, um Wunder zu wirken oder den Satan zu bekämpfen.

Mit seinem Glauben vereinigte sich die festeste und kindlichste Zuversicht auf Gottes unendliche Güte und Barmherzigkeit. Wie sehr auch der Anblick des menschlichen Verderbens, die trügerische Einbildungskraft, die Schreckbilder des Satans, ihn oft anfochten, er ließ sich nicht beirren in seinem Vertrauen. Er hoffte wider Hoffnung. Wenn er sich auch von Gott zurückgewiesen glaubte, er wendete sich doch zu ihm. Wie das Kind, wenn es von der Mutter zehnmal fortgewiesen wird, immer wieder zu ihr zurückkehrt und sich in ihren Schooß hineinschmiegt, so machte er es mit Gott. Er stellte sich ihn als

die lautere Liebe vor und wendete sich immer und allzeit zu ihm. Er fürchtete zwar Gott, aber es war eine Furcht voll Vertrauen und Liebe. Er hoffte Alles von Gott. Wenn er deßhalb flehte und betete, so hatte er niemals ein Bedenken in Betreff der Erhörung. Er hoffte mit aller Zuversicht entweder das, um was er flehte, zu erlangen, oder etwas Besseres.

Diese Hoffnung auf Gott steigerte sich oft bis zur glühendsten Sehnsucht nach Gottes Anschauung und nach der Heimat des ewigen Friedens. Wenn er davon redete, waren seine Worte Flammen, die auch die Herzen Anderer entzündeten.

Um dieser Hoffnung willen war sein Gemüth und sein Angesicht stets heiter und fröhlich. Kein Leiden von Innen und Außen konnte diese seine Heiterkeit trüben. Vielmehr diente es, dieselbe zu vermehren.

Um dieser Hoffnung willen betete er ohne Unterlaß für sich und für Andere. Er hegte keinerlei Furcht oder Sorge um Nahrung, Gesundheit, Leben. Niemals versorgte er sich mit Nahrung, wenn er auf Reisen ging.

Was sollte man erst von seiner Liebe zu Gott sagen? Sein Leben war ja nichts als Liebe zu Gott. Das Wort, das er so oft im Munde führte: Sia per amor di Dio (es sei um der Liebe zu Gott willen), oder: sia à maggior gloria di Dio (es sei um der größern Ehre Gottes willen), war in ihm volle Wahrheit. Denn was er that, redete, wünschte, dachte, Alles zielte auf Gott und ging aus der Liebe hervor. Selbst wenn ihn Jemand fragte, wie er sich befinde, antwortete er: „Zur größeren Ehre Gottes, es geht gut." Er schien für sich keinen Willen mehr zu haben und begehrte nichts Anderes mehr, als daß Gottes Wille an ihm und von ihm geschehe.

Deßhalb mied er voll Sorgfalt jede auch kleinste freiwillige Beleidigung Gottes, und deßhalb schmerzte ihn Nichts so sehr, als irgendwo Gott beleidigen zu sehen. Wo und wie er konnte, suchte er solche Beleidigungen zu hindern, und wo und wie er konnte, suchte er die Menschen, die sich dergleichen erlaubten, zu belehren und zurechtzuweisen.

Seine Liebe hieß ihn immer mit Gott umgehen, Gott Alles aufopfern, die größten Unbilden und Leiden nicht nur geduldig, sondern mit Freude ertragen.

Die augenscheinlichste Probe seiner Liebe zu Gott war seine Nächstenliebe, die er allen Menschen ohne Unterschied der Person zuwendete. Er liebte Alle, er betete für Alle, er weinte und seufzte für Alle, für die er Grund dazu hatte, er opferte seine Bußwerke für Alle auf, er diente Allen, wie und wo er konnte, er belehrte, tröstete, heilte, erquickte Alle, die dessen bedurften. Mit großem Eifer nahm er sich um die Kinder, die ihm auf den Sammelgängen in die Hände kamen, und um die Armen an. Er unterrichtete sie, wo er es nothwendig fand, mit aller Unverdrossenheit und suchte sie durch Liebe und Geduld für Gott einzunehmen, zeigte ihnen leichte Gebetweisen und andere Mittel und Wege, ihr Heil zu pflegen Auch den Personen des anderen Geschlechtes gab er je nach Gelegenheit heilsame Belehrung, empfahl ihnen besonders die Sittsamkeit und Eingezogenheit, die Betrachtung des Leidens Jesu, die Andacht zu Maria. Er gab den Armen, was er nur immer geben konnte.

Hörte er murren und klagen über Andere, so entfernte er sich, wenn die Murrenden Personen von Ansehen waren, oder er lenkte das Gespräch auf andere Gegenstände. Besonders gerne redete er bei solchen Gelegenheiten von dem, was er bei Tisch im Kloster hatte vorlesen hören.

Ungemein viel Gutes wirkte er in den Gefängnissen, wenn er dorthin kam, um Suppe und Brod unter die Sträflinge auszutheilen. Es gelang ihm durch Gottes Gnade, selbst ganz verhärtete Sünder wieder auf bessere Wege zu bringen, und sie zu bewegen, daß sie Beichten von ihrem ganzen Leben ablegten.

Niemals versagte er Jemand, um was er angesprochen wurde, wenn es in seiner Macht war, es zu geben oder zu leisten.

Den Kranken im Kloster erwies er alle möglichen Dienste, und wußte ihnen zur rechten Zeit ein Wort des Trostes zu geben. Obwohl blutarm für sich war er doch stets reich für die Kranken, und hatte stets für sie Leinbinden, Pflaster, Balsam, Kräuter, Blumen in Bereitschaft. Er bereitete ihnen das Essen mit aller Sorgfalt, wartete ihrer, säuberte ihre Wohnung, reinigte ihre Gefäße, munterte sie auf und that Alles für sie, was nur immer eine Mutter thut an ihrem kranken Lieblinge.

Auch auswärtige Kranke besuchte er, wenn es die Obern erlaubten, und ging deßhalb oft zehn bis zwölf Meilen weit selbst im Winter und beim schlimmsten Wetter.

Als im Monate März 1777 eine epidemische Krankheit in Cerami und Umgegend herrschte, die viele Menschen hinraffte, baten die Gemeindeobern den Guardian, er möchte ihnen Bruder Felix zu Hilfe schicken. Obwohl damals schon ein Greis eilte er dennoch auf den Wink des Obern mit seinem Gefährten Marianus freudig an die bedrängten Orte und leistete mit heroischem Eifer allen möglichen Beistand ohne Furcht vor Ansteckung oder Tod. Zur Gefährtin wählte er sich die unbefleckte Jungfrau Maria, deren Bildchen oder Zettelchen er fleißig vertheilte und augenscheinliche Hilfe und Heilung bringen sah. Gott segnete sein Wirken unter diesen Kranken in auffallender Weise. Alle bedienten sich der von ihm gegebenen Hilfsmittel und genasen.

Unfern vom Kloster zu Nicosia lag eine arme, sehr alte Frau in größter Armuth an einer chronischen Krankheit darnieder. Kaum hatte Felix Kunde davon bekommen, als er sogleich zu ihr eilte, um sie zu trösten und zu ersehen, auf welche Weise ihr eine Erleichterung ihres Leidens verschafft werden könnte. Nach Hause zurückgekehrt redete er mit dem Obern. Das Resultat war, daß er ihr von diesem Tage an alle Tage seine Eßportion brachte zu unglaublicher Erquickung für die Leidende und zum größten Troste ihrer Schwiegertochter. Drei Jahre lang setzte er dieses Liebeswerk fort bis zum Tode des kranken Mütterchens.

Als er einst sehr müde vom Sammelgang nach Hause zurückkehrte, traf er einen armen Mann, Namens Michael Carminell, der mit einer Ladung Holz auf dem Rücken beladen war und von seiner Last zu Boden gedrückt nicht mehr weiter zu gehen vermochte. Sogleich nahm er ihm die Last ab und trug sie zum großen Troste, aber auch zu großer Verwunderung des Armen bis zu dessen Haus, eine Wegstrecke von drei Meilen.

Dieselbe Liebe erwies er einem armen, ausgehungerten Knaben, indem er ihm die Last, die er auf sich hatte, über eine Anhöhe trug.

Mit Freude nahm er auch die Strafen und Bußen auf sich, die der eine oder andere seiner Mitbrüder sich zugezogen hatte. Wenn er sah, daß Einer ein Glas oder Geschirr zerbrochen hatte und sich im Refectorium nicht darüber anklagte, stand er dafür ein. Indem er die Trümmer sammelte und sich um den Hals band, kniete er nieder, sagte seine Schuld und fügte bei, es sei dieß und jenes gebrochen worden, es wäre ihm lieb, wenn man ihm die Buße auferlegete.

Beim Sammeln erleichterte er seinem Gefährten die Last auf alle mögliche Weise, indem er den größeren Theil immer auf die eigenen Schultern nahm.

Viertes Hauptstück.

Seine außerordentlichen Gaben. Weissagungen und Wunder.

Felix hatte besonders die Gabe des Gebetes und der Beschauung im hohen Grade. Wenn er bei gewissen Gelegenheiten von Gebet und Betrachtung zu sprechen veranlaßt war, so offenbarte er eine solche Tiefe der Einsicht, daß die Hörenden sich verwunderten. Es offenbarte sich darin ein Geist, der sich aller Anhänglichkeit an Welt und Sinnlichkeit entschlagen und zur innigsten Vereinigung mit Gott durchgerungen hatte. Er wandelte immer vor Gott und hielt deßhalb seine Augen möglichst geschlossen. Jene, mit denen er sprach, konnten niemals seinen Augapfel sehen. Er hielt sich möglichst einsam und stillschweigend. Von der Uebermacht der inneren Empfindungen fortgerissen, ward er einige Male mehrere Spannen hoch schwebend gefunden. [1])

Oefter wurde ihm der Geist der Weissagung zu Theil. Als P. Matthäus von Mistretta zu St. Philippo d'Argiro die

---

[1]) P. Cajetan von Rajo sah ihn zur Zeit seiner Studien als junger Ordensmann im Chore 2 bis 3 Spannen hoch schweben. Er wagte es, zu ihm hinzutreten und an seiner Fußsohle mit den Nägeln zu reiben; allein er fand ihn ohne alle Empfindung.

Fastenpredigten hielt und mitten im Laufe derselben erkrankte, schickte er einen Boten nach Nicosia und erbat sich vom Guardian P. Macarius den Beistand des Bruders Felix. Der Guardian berief den Bruder alsogleich und setzte ihn in Kenntniß von der erhaltenen Botschaft, wies ihn aber auch sogleich an, sich auf den Weg nach der genannten Stadt zu machen. Felix küßte den Boden zum Zeichen des Gehorsams, erlaubte sich aber zu sagen: „Ich gehe und thue den Gehorsam, aber ich werde den Prediger nicht mehr am Leben treffen.“ Er ging hierauf mit dem gesendeten Boten fort. Als er aber in die Nähe von St. Philippo kam, hörte er schon die Todtenglocke läuten und betete für die hingeschiedene Seele.

Frau Maria Alcan von Capizzi fragte ihn einst, da er Sammelns halber in ihr Haus kam, ob sie nicht bei der bevorstehenden Geburt einen Knaben zur Welt bringen würde. Er antwortete: „Frau, Ihr werdet bei dieser Geburt ein Söhnchen haben, das aber nach sechs Monaten als unschuldiges Kind in den Himmel auffliegen wird. Darnach werdet ihr zwei bekommen, die aber leider todt geboren werden. Da müßt Ihr Euren Willen dem göttlichen gleichformen.“ Es geschah, wie er gesagt hatte.

Eine andere Frau aus derselben Gegend hatte zwei kranke Knäblein und bat den Bruder um sein Gebet für deren Heilung. Allein Felix sagte ihr unumwunden: „Habet Geduld, Gott wird einen Wechsel vornehmen.“ Wirklich erholte sich das eine, das andere aber starb.

Herr Sigmund Ferro von Nicosia brachte eines Tages sein zweijähriges Knäblein, das frisch und gesund war, in das Kloster. Als Felix dasselbe erblickte, sagte er: „Da habt Ihr ja ein gar schönes Kind, Herr Sigmund.“ Voll Freundlichkeit koste er dasselbe und sagte zu ihm: „Kleiner, am Sonnabend wird dich unsere liebe Frau in das Paradies nehmen.“ Es geschah, wie er gesagt hatte. Herr Sigismund wollte sich beschweren bei dem Bruder, allein dieser sagte zu ihm: „Die göttlichen Geheimnisse muß man ehren und anbeten“, worauf sich der Vater willig ergab.

Ignaz Ferro, Barbier aus Nicosia, der bei all seinem Fleiße mit seiner Familie in gänzliche Verarmung gerieth,

eröffnete dem Diener Gottes seine traurige Lage und bat ihn um Hilfe in außerordentlicher Weise. Felix verschaffte ihm die Mittel, die derselbe begehrte. Allein der Verunglückte bediente sich ihrer nicht und kam bald auf das Neue zu ihm, um sich Trost und Hilfe zu erholen. Da sagte Felix: „Es war nicht Gottes Wille. Uebrigens fürchtet Euch nicht, mein Sohn! Der Herr wird Euch versorgen. Geht nur und treibet Euer Handwerk fort. In Kürze werdet Ihr die Wirkung seiner Vorsehung erfahren." Der Mann ging getröstet von dannen, folgte und erfuhr alsbald den augenscheinlichsten Segen Gottes.

Felix sah oft, was in der Ferne geschah, und erkannte das Innere der Herzen. Ja Gott gab ihm sogar die Gabe, Wunder zu wirken [1]).

Als er Ende März 1777 von Cerami nach Nicosia zurückgekehrt war und vernommen hatte, daß der Tertiarier Franz von Gangi schon seit sieben Tagen schwer krank lag und alle Mittel, die Doktor Bonelli verschrieben hatte, fruchtlos waren, eilte er sogleich zu ihm, trug ihn mitleidig in eine Zelle, wo ein bequemeres Bett war, kochte ihm Brodsuppe mit etwas Käse und hieß ihn essen. Der Kranke, der bereits sieben Tage Nichts hatte essen können und häufig Blut und Eiter auswarf, aß wie ein Gesunder. Felix reichte ihm dann etwas Wein mit Wasser und sagte: „Jetzt ruhet und zweifelt nicht, daß Gott und die heil. Jungfrau Euch die Liebe thun werden, (die Ihr wünschet). Es ist Nichts dahinter." Kaum war er aus der Zelle, begann der Kranke, der seit sieben Tagen keine Viertelstunde geschlafen hatte, zu schlafen und schlief ruhig die ganze Nacht. Als er am Morgen erwachte, befand er sich vollkommen gesund.

Der Arzt erschien sehr früh auf Besuch; allein wie erstaunte er, den Kranken nicht nur frei vom Fieber, sondern von jeder Affection zu finden! Laut rief er aus: „Wunder, Wunder! Da hat Bruder Felix ein Wunder gewirkt!"

---

[1]) Die Wunder, die hier aufgeführt werden, sind aus den Untersuchungs-Akten genommen. Ob alle Thatsachen, die hier aufgeführt werden, als wirkliche Wunder zu betrachten seien, darüber steht das Urtheil nur dem apostolischen Stuhle zu.

Martina Calzetta aus Nicosia befand sich seit neun Monaten krank und litt solche Schmerzen, die sie des Lebens überdrüßig machten. Vertrauend auf das Gebet des Dieners Gottes sendete sie einen ihrer Söhne zu ihm mit der Bitte, sie zu besuchen. Er kam, hörte ihre Klagen und sagte dann: „Es ist Nichts; Ihr müßt keinen solchen Ueberdruß haben; es fehlt Nichts mehr.“ Alsdann zog er aus dem Aermel eine mit Wein versetzte Speise, hieß sie davon essen und auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen, es würde ihr helfen. Damit ging er wieder fort. Sie aß hierauf die Hälfte der Speise und gab die andere dem Manne, der ebenfalls unpäßlich war und seit längerer Zeit Alles, was er aß, erbrechen mußte. Und sieh da, Beide genasen vollkommen und dankten Gott innig.

Nympha Ficarra von Cerami sah sich an ihrem Webstuhle stets in der größten Bedrängniß, da ihr die Fäden des Zettels fast bei jedem Schuße des Einschlages zerrissen und sie immer mit Anknüpfen zu thun hatte. Sie klagte ihre Noth dem Diener Gottes, der eben auf der Sammlung vor ihrem Hause vorbeiging. Da antwortete Felix: „O das ist Nichts. Bezeichnet Euch nur immer, wenn Ihr an die Arbeit gehet, mit dem heiligen Kreuze und betet vertrauensvoll ein Ave Maria. Zweifelt nicht, Ihr werdet von dieser mächtigen Königin der Engel Gnade erlangen und die Fäden werden nicht mehr reißen.“ Sie folgte und es rieß nicht ein einziger Faden mehr.

Als er einst mit seinem gewöhnlichen Gefährten, Bruder Marian von Nicosia, sich in den sogenannten Neu-Wald begab, um daselbst Holz zu fällen; da fing es den Gefährten, noch ehe sie das Ziel erreicht hatten, sehr zu hungern an. Er sagte zu Felix: „O Landsmann, wenn ich jetzt ein neugebackenes Brod hätte, wie appetitlich wollte ich davon essen!“ Da antwortete der Diener Gottes: „Und du würdest es in Wahrheit essen?“ „Ja“, sagte Marian. Felix aber versetzte darauf: „Die göttliche Vorsehung wird es nicht fehlen lassen.“ Kaum waren sie einige Schritte weiter gegangen, als sie einen sehr schönen Jüngling mit einem Korbe sehr weißen, frischen Brodes, das gar lieblich duftete und reizend in die Augen stach, vor sich sahen. Er blickte sie liebreich an und sagte: „Hier, gute Brüder, hier habt ihr Brod, wenn ihr Mahlzeit machen

wollet.“ Marian erstaunte und wußte nicht, wie ihm war. Er nahm eines der Brode und reichte es dem Felix, der ein kleines Stück davon nahm und ihm den Rest zurückgab. Als sie kosteten von diesem wunderbaren Brode, fühlten sie sich an Leib und Seele auffallend erquickt und gestärkt, und wußten kaum Worte genug zu finden, dem Jünglinge zu danken. Freudig setzten sie ihren Weg fort, der Jüngling aber entschwand ihren Augen. Als Marian sich umwendete, konnte er keine Spur mehr davon entdecken.

Unter Thränen bat man Felix eines Tages, die kranke Mutter des Philipp Messina in Nicosia, die dem Tode nahe war, zu besuchen. Er kam und sagte beim Eintritte: „Gelobt sei Jesus Christus! Friede diesem Hause und Allen, die darin wohnen!“ Alsdann trat er dem Bette der Kranken näher, kniete nieder, betete, stand auf und betete abermals, machte dann mit dem Ende seines Strickgürtels das Kreuz über sie und gab ihr zwei kleine Stückchen eines wohl gekochten Fleisches, indem er sagte: „Im Namen Gottes und der unbefleckten Jungfrau esset dieses Fleisch, wodurch Gott Euch gnädigst die Gesundheit verleihen wird.“ Die Kranke erwachte wie aus einem Todesschlummer, aß die dargebotene Speise und genas augenblicklich, zur Verwunderung des ganzen Hauses.

Als er einst auf dem Sammelgange vor dem Palaste des Albert Giunta vorbeiging, rief man ihn mit der Bitte, über das Söhnchen, das durch ein Augenübel das Gesicht verloren hatte, sein Gebet zu sprechen. Er that, um was man ihn ersucht. Als er ihn dann auf der Stirne und den Augen mit dem Kreuze bezeichnet hatte, sah der Knabe vollkommen.

In Cerami gab er dem auf den Tod kranken Anton Fego, nachdem er über ihn gebetet und ihn zum Glauben und Vertrauen auf Gottes Hilfe ermuntert hatte, nur Wasser zu trinken, und augenblicklich war die Krankheit gehoben.

Mehreren Familien verschaffte er durch sein Gebet einen wunderbaren Segen des Getreides und Weines. Monate lang floß das Faß, welches nächstens zu fließen aufhören sollte; Monate lang reichte der Getreidhaufen hin, der nur für wenige Tage reichen sollte. Selbst der ausgelaufene Wein wurde einige Male wieder ersetzt.

Franz Militello, Baron von Castagna, hatte einen jungen Stier, den Niemand zu zähmen verstand. Er sprach darüber zufällig mit dem Pater Macarius, Guardian des Klosters in Nicosia. Dieser sagte halb Ernst halb Spaß zu ihm: „Wenn Ihr ihn dem Kloster schenken wollt, so will ich ihn durch Bruder „Elend" (Felix nämlich) holen lassen." Der Baron sagte zu, indem er dachte, es werde demselben nicht möglich sein, ihn zu greifen und zu führen. Auf dieses beorderte der Guardian den guten Bruder Felix, am nächsten Tage nach der heiligen Messe den Stier zu holen.

Als Zeit und Augenblick gekommen, machte sich Felix mit einem Stricke auf den Weg, um das Geschenk zu holen. Am Orte angelangt, bat er den Hirten, es ihm zu zeigen. Derselbe zeigte es ihm von Ferne unter einem waldigen Hügel. Felix setzte seine Schritte weiter, und als er ziemlich in die Nähe des Stieres gelangt war, kniete er nieder, bezeichnete sich mit dem Kreuze und betete ein Ave Maria. Hierauf trat er furchtlos zu ihm hin, schmeichelte ihm, band ihn an den Hörnern und gebot ihm in Gottes Namen, seinen Schritten in das Kloster zu folgen. Das Thier folgte willig wie ein Lamm.

Er gebot einige Male den Winden und dem Feuer, und sie gehorchten ihm.

Die Teufel setzten ihm mit großer Wuth zu. Er aber machte alle ihre Angriffe zu Schanden.

Der Pater Guardian Macarius erzählte dem angesehenen und allgemein geachteten Priester Philipp von Sangiame, Felix sei einmal zur nämlichen Zeit, da er für den kranken Mitbruder in der Stadt Arznei holte, am Krankenbette desselben dienend gesehen worden.

Der Ruf von der Wunderkraft des Dieners Gottes war so allgemein, daß man ihn gemeinhin den Wunderthäter nannte. Dieser Ruf verbreitete sich auch in ferne Länder, und es langten Briefe aus weiter Ferne an, worin Personen jeden Standes um seinen Segen, sein Gebet und seine Hilfe flehten.

Fünftes Hauptstück.

Sein kostbarer Tod.

Nachdem Felix dreiundvierzig Jahre lang das schwere Joch der Regelobservanz und des Sammelgeschäftes getragen, und bereits das einundsiebenzigste Lebensjahr erreicht hatte, gefiel es dem Herrn, ihn aus der Arbeit zur Ruhe, aus dem Kampfe zum Siege zu rufen. Es befiel ihn große Leibesschwäche sammt heftigem Fieber; er achtete es nicht, setzte dem Uebel seine gewohnte Heiterkeit entgegen und beschäftigte sich mit Pflanzung aromatischer Kräuter zum Gebrauche der Kranken, als fehlte Nichts. Da die Schwäche überhand nahm und er nicht mehr im Stande war, sich auf den Füßen zu halten, kniete er nieder und lehnte sich mit einem Ellenbogen auf die Erde. In dieser Lage traf ihn der Arzt Joseph Bonelli, der eben vom Krankentract, wo er einige Religiosen besucht hatte, herabstieg. Er näherte sich ihm, griff den Puls und fand ihn im höchsten Grade fieberisch. Ohne Säumen machte er dem P. Guardian Macarius Mittheilung davon, worauf der Kranke sogleich in das Bett gewiesen wurde.

Am andern Tage erschien Bonelli sehr früh, um den Fortschritt der Krankheit zu untersuchen und die gehörigen Mittel zu verschreiben. Felix aber sagte ganz heiter: „Herr Joseph, gebt Euch keine Mühe, mir Mittel zu verschreiben. Es ist dieß meine letzte Krankheit; alle Medizinen werden vergeblich angewendet.“ Der Guardian achtete diese Worte allerdings sehr hoch, weil er den Seherblick des Dieners Gottes aus Erfahrung kannte. Allein um seiner Pflicht zu genügen, hieß er den Arzt alle nöthigen Mittel anwenden.

Es vergingen darüber mehrere Tage, ohne daß eine Besserung erfolgte. Felix, der seinen nahen Tod voraussah, begehrte zu beichten, und legte eine Art Generalbeicht ab. Als dieß geschehen war, verrichtete er nach Ordensgebrauch den Act der Lossagung von Allem, was er am Leibe und in seiner Zelle besaß. Die wenigen Ahle, Drähte, Schuhleisten, die er in das Kloster gebracht hatte, überließ er mit Erlaubniß des

Obern seinem Bruder. Das Uebrige legte er in die Hände des Guardian und erbat sich den Gebrauch davon bis zum Tode.

Mit großer Andacht und Innbrunst erwartete er hierauf die heilige Wegzehrung. Als er das Glöcklein hörte, das ihm die Ankunft seines sakramentalischen Jesu verkündete, erhob er sich bei all seiner Entkräftung dennoch aus dem Bette und kniete nieder. Gebadet in Thränen der Zärtlichkeit und die Hände über die Brust gekreuzt empfing er den, dessen Liebe sein Leben war. Nachdem er in sein Ruhelager zurückgekehrt war, begann er seine Dankandacht und fiel darüber in eine Entzückung, die ihn auf einige Zeit der Sinne beraubte. Als er daraus wieder erwacht war, setzte er seine Dankandacht fort und erweckte Glaube, Hoffnung und Liebe. Die Anwesenden, sowohl Ordens- als Weltleute, konnten sich bei diesem Schauspiele rührender Andacht der Thränen nicht enthalten.

Er brachte den ganzen Tag in liebeseliger Unterredung mit Jesus und Maria und in brünstigen Seufzern des Verlangens, zu ihnen in den Himmel zu kommen, zu. Oefter auch rief er die Fürbitte des heil. Joseph, des heil. Erzengels Michael, des heil. Schutzengels, des heil. Franz von Assisi an. Ebenso wurde die darauffolgende Nacht hingebracht. Am nächsten Morgen, den 31. Mai 1787, ertheilte ihm der P. Guardian, der sein Beichtvater war, die heilige Oelung, um ihn zu stärken auf den letzten Kampf.

Als dann der Kranke die Nähe seines Todes immer stärker ahnte, bat er den Guardian sehr innig um seinen letzten väterlichen Segen. Allein dieser, der seinen lenksamen Schüler so oft im Leben geprüft hatte, wollte auch jetzt vom Prüfen nicht ablassen. Er verwies ihm seine Bitte und sagte, er dürfe nicht sterben nach eigenem, sondern nach seinem, des Obern, Willen. Willig nahm der Kranke, der mit dem Rücken an die Wand sich lehnte, und die Arme über die Brust kreuzte, den Verweis an, bekannte seine Schuld und bat um Vergebung.

Immer drängten sich Besuche von Leuten aus verschiedenen Ständen, auch von hohem Range.

Als der Arzt Abends, da sich die Sonne dem Untergange zuneigte, gekommen war und ihm den Puls griff, fühlte er kein Zeichen des Lebens mehr, obwohl doch Felix noch lebte.

Ueberrascht durch diese Erscheinung machte er dem Guardian Mittheilung. Dieser aber sagte: „Wisset wohl, warum er dessenungeachtet noch nicht gestorben, er will noch meinen Segen.“ Von innigstem Mitleid ergriffen antwortete der Arzt: „Ei warum lasset Ihr ihn nicht scheiden aus diesem Thale der Thränen und eingehen in die ewigen Freuden?“

Kaum konnte sich der strenge Vater der Thränen erwehren. Er gab hierauf Befehl, daß alle anwesenden Leute von Außen entlassen und die Klosterpforte gesperrt würde. Alsdann begab er sich in die Zelle, ermannte sich und sprach: „Wohlan, Bruder Felix, dieß ist nun die gelegenste Zeit, dein Leben zu enden, wenn es Gottes Wille ist. Ich gebe dir meinen Segen im Namen Gottes und des heiligen Vaters Franciskus.“

Diese Worte erfüllten den Kranken mit einer Freude, die ihm ein Vorgeschmack des Himmels deuchte.

In großer Demuth nahm er nun Abschied vom Obern und von den Brüdern und dankte für alle Liebesdienste, bat hierauf den P. Guardian und alle Religiosen um Verzeihung für alle die üblen Beispiele und Aergernisse, die er ihnen durch Leichtfertigkeit möchte gegeben haben. Zuletzt bat er seinen geistlichen Vater, ihn noch zu unterstützen in Erweckung des Glaubens, der Hoffnung und Liebe.

Als diese Akte erweckt waren, sprach der Guardian die Empfehlung der Seele, erhob dann seine Rechte und segnete ihn abermal im Namen Gottes und des heil. Franciskus. Felix rief die heiligsten Namen Jesus und Maria an, neigte ruhig das Haupt und starb.

Nach altem Gebrauch und Herkommen wurde hierauf der Leib gewaschen, wobei es sich der Canonikus Gabriel Provinzale und andere Vornehme zur Ehre anrechneten, mitzuhelfen. Man fand das Cilicium, das er um die Lenden trug, tief in das Fleisch eingedrungen. Die Herren theilten sich in diese Reliquie, griffen aber auch noch nach andern Gegenständen, die sie fanden. Als solche werden genannt ein papierenes Bild der unbefleckten Empfängniß, ein anderes vom guten Hirten, welche zwei Bilder ihm besonders werth waren; die Regel; ein kleines Büchelchen, das die besonderen Obliegenheiten der Kapuziner enthielt; die Uhr vom Leiden unsers Herrn; der

Gürtelstrick, ein ärmliches Sacktuch, der Rosenkranz, der Stock, die Tabakdose, aus einem Moosrohre geschnitzt, die Sohlen. Ueberdieß nahmen sie sich Bart- und Kopfhaare.

Nachdem der Leichnam wieder angekleidet war, legte man ihn mit Lorbeerzweigen in die Bahre und trug ihn in eine andere Kammer, wo er während der Nacht sein Verbleiben hatte. Am frühen Morgen des nächsten Tages kündigte man den Tod mit der Glocke an, worauf das Volk haufenweise sich einfand, um den Leichnam zu ehren und sich allenfalls irgend eine Reliquie zu verschaffen. Der Andrang war so groß, daß es nur durch den Schutz der Helebardiere, welche der Senat sandte, möglich war, ihn in gewohnter Prozession in die Kirche überzusetzen.

Nach Beschluß des Senats mußte er zur Befriedigung der Andacht des Volkes drei Tage ausgesetzt bleiben.

Die Leute zerschnitten den ersten Habit wie in einem Augenblicke. Man mußte den Leichnam achtmal neubekleiden.

Als nach drei Tagen der Leichengottesdienst gehalten werden sollte, entzog man ihn dem ferneren Andrange des Volkes und legte ihn in Mitte der Kirche auf einen hohen Katafalk, wo man ihn nicht mehr berühren konnte. Es näherte sich da eine Frau, Namens Johanna Sancoccia, mit ihrem Kinde, einem Knaben von sechs bis acht Jahren, der an den Füßen gelähmt war und keinen Schritt gehen konnte. Nachdem sie sich mühsam durch die Volkshaufen durchgerungen hatte, berührte sie den Katafalk mit den gelähmten Füßen des Sohnes einmal, dann wieder, endlich ein drittes Mal. Der Knabe fühlte sich augenblicklich geheilt und konnte gehen.

Der Leichengottesdienst war in Folge der allgemeinen Theilnahme der übrigen Klöster der Stadt und der beiden Collegiatstifte St. Maria Maggiore und St. Nikolaus sehr feierlich. Die Geistlichkeit des letzteren Stiftes erbat sich die Ehre, die solenne Vigil und das solenne Requiem abzuhalten. Herr Nikolaus Nicosia hielt die Leichenrede, in welcher er die heroischen Tugenden des Todten mit so lebhaften Farben schilderte, daß alle Anwesenden zu Thränen gerührt wurden und ein allgemeines Schluchzen und Klagen über den Hingang des unübertrefflichen Mannes erfolgte.

Man läutete bei dem Gottesdienste mit allen Glocken der ganzen Stadt.

Ehe es jedoch zur Beerdigung kam, gab sich der sehnlichste Wunsch mehrerer Geistlicher und Weltlicher kund, es möchte an dem ehrwürdigen Leibe ein Aderlaß vorgenommen werden, theils zur Probe der Unverwesenheit, dieses redenden Zeichens der Heiligkeit, theils um Tücher damit befeuchten zu können und somit die schönste Reliquie zu gewinnen. Der Guardian P. Macarius wollte nicht darauf eingehen, indem er dafür hielt, es hieße das Gott versuchen. Allein die Menge der lautesten Stimmen der Ordensmänner und Canoniker that ihm Gewalt an. Sofort hieß man das Volk abtreten und schickte sich an, den Leib in Anwesenheit nur einiger Personen von Einsicht in eine nahe Kammer zu tragen. Da riefen die beiden Ordensbrüder, Clemens von Nicosia und Onuphrius von Castelnuovo, wie von einer Begeisterung ergriffen den Leib mit den Worten an: „Wohlan, Bruder Felix, wie du im Leben gehorsam gewesen, so sei es jetzt auch im Tode", nahmen eine Scheere und schnitten, ohne eine Ader zu spannen, geradezu in das Fleisch eines Fußes. Und sieh, augenblicklich ergoß sich frisches und purpurnes Blut, nnd zwar so reichlich, daß man mehrere Tücher befeuchten konnte, und Bruder Onuphrius endlich den Finger auf die Wunde legte, indem er sagte: „Höre auf, das Wunder ist genug erprobt; es braucht nichts Weiteres." Kaum hatte er dieß gesagt, als der Fluß aufhörte.

Sechstes Hauptstück.

Wunder nach dem Tode.

Wie im Leben, so verherrlichte Gott seinen Diener auch nach dem Tode durch Wunder, weßhalb der Zulauf zu seinem Grabe nicht nur niemals abnahm, sondern sich im Gegentheil mehrte.

Es werden hier nur einige dieser Wunder, deren Gott sehr viele wirkte, aufgeführt, zur Bestätigung der alten Wahrheit: „Wer sich erniedrigt, wird erhöht werden."

Der Priester Franz Agnello von Capizzi litt an allen Gliedern seines Leibes so arge Krämpfe, daß er oft ohn-

mächtig wurde und Nichts sehnlicher wünschte, als daß Gott seinem Leben ein Ende machen möchte. Eines Tages, da er heftig litt, fiel das Gespräch auf die Wunder, die durch die Fürbitte des Felix von Nicosia sowohl bei seinem Leben als nach seinem Tode gewirkt wurden. Auf dieses hin ließ er sich das Bild desselben, das im Hause war, bringen, nahm es in die Hand, erweckte in sich den Glauben und machte das Gelübde, sein Grab zu besuchen, wenn ihm die Gesundheit wieder geschenkt würde. Noch am nämlichen Tage verloren sich die grausamen Krämpfe; er vermochte sich aufzurichten, zu gehen, und fühlte sich vollkommen gesund, wie vorher. Er blieb aber auch in der Folge vollkommen gesund.

Der siebenjährige Knabe Nikolaus Cammarata von Nicosia litt seit sechs Monaten sehr heftige Kopfschmerzen, an welchen alle Mittel der Aerzte scheiterten. Eines Morgens, da die Schmerzen heftiger als jemals wütheten, nahm ihn der betrübte Vater, führte ihn zum Grabe des Dieners Gottes, rief weinend dessen Fürbitte an und hieß den Knaben einen andächtigen Kuß auf den Sarg drücken, der die liebliche Hülle desselben deckte. In demselben Augenblicke verlor sich aller Schmerz und kehrte nicht wieder.

Frau Nicola Napoli lag bereits 24 Stunden in grausen Geburtschmerzen und glaubte das Leben opfern zu müssen. Da brachte ihr die Mutter, Namens Joachima, ein Bild des Dieners Gottes, und empfahl ihr, vertrauensvoll dessen Fürbitte anzurufen. Sie nahm es, flehte und versprach, dem Kinde, wenn es auf die Welt käme, seinen Namen zu geben. Augenblicklich gebar sie ein Kind von großer Schönheit.

Frau Vincentia Lizzo, Gemahlin des Paolo Raspanti, hatte ein Söhnchen, Namens Anton, von vierthalb Jahren, das durch ein Augenübel nicht nur erblindete, sondern auch große Schmerzen zu leiden hatte. Eines Abends durch das Gespräch einiger Frauen von den Wundern, welche die Fürbitte des frommen Bruders Felix wirkte, aufmerksam geworden, faßte sie den Entschluß, ihr Kind am nächsten Morgen zum Grabe desselben zu tragen. Sie führte ihren Entschluß aus, und langte am Grabe an, da eben eine Messe daselbst gelesen wurde. Aus der Tiefe der Seele flehend und seufzend, kniete

sie nieder und sagte: „O Bruder Felix, zu dir nehme ich in dieser meiner Noth meine Zuflucht. Ich gehe nicht mehr von der Stelle, ehe du mich erhörest und meinem Kinde das Gesicht wiederherstellest."

Lange betete sie fort und berührte öfter den Sarg mit dem Kopfe des Kindes. Aus Mitleid redeten ihr endlich die Religiosen zu, sie möchte doch nach Hause kehren und ihr Vertrauen auf die Fürbitte des ehrwürdigen Bruders bewahren. Sie folgte und trug ihr Kind mit Thränen, aber doch mit hoffendem Herzen nach Hause. Auf dem Wege schlummerte das Knäblein in ihren Armen ein und schlummerte auch zu Hause im Bettlein noch fort bis Nachmittags 22 Uhr. Als es erwachte, bemerkte eine Frau aus der Nachbarschaft, die eben anwesend war, daß sich dessen Augen ein wenig öffneten. Da hielt sie ihm ein Stück Obst vor, und sieh, das Kind streckte die Hände darnach. Jubelnd schrie die Frau der Mutter zu: „Ei, das Wunder ist geschehen, Anton sieht." Es sah in der That und war heiter und fröhlich. Nach einem wiederholten langen Schlafe sah man auch alle Entzündung und Entstellung des Gesichts verschwunden.

Salvator Gangitano aus Nicosia hatte von seiner Frau Andrea ein sehr holdes, liebliches Kind. Es war nahe an fünf Jahre alt und hatte weder Sprache noch Gehör, und offenbarte verschiedene Symptome von dämonischen Kräften. Es vermochte eine Leiter von 10 Spannen Höhe von einem Orte zum andern zu tragen; es sprang und tanzte auf dem Rande des eisernen Balkons, sowie auf den Lehnen der Stühle, ohne daß diese bewegt wurden; es krümmte und wand sich, wie eine Schlange, und wußte sich gleich einer Spinne über den Karnies des Hauses Weg zu machen auf den Dachstuhl, und kroch dort so sicher umher, als wäre es eine Maus; es setzte sich über den Aufzug am Webstuhle der Mutter, ohne einen Faden zu verletzen; es lief in wenigen Minuten meilenweit fort auf der Strasse. Voll Schmerz und Betrübniß über Alles, was am Kinde zu beobachten war, rief die Mutter eines Abends, ehe sie in das Bett ging, innbrünstig die Fürbitte des ehrw. Bruders Felix an. Sie bat ihn, ihr nur die Gnade zu erflehen, daß sie aus dem Munde des Kindes den

Namen Mutter hören möchte. Als sie sich zu Bette begeben, sah sie halb schlafend, halb wachend einen greisen Kapuziner, der sie freundlich mit den Worten anredete: „Ich bin Bruder Felix von Nicosia. Geh mit deinem Mädchen in die Kapuzinerkirche, beichte und communicire; trage es zum Grabe und nähere es dem Sarge, in welchem mein Leib liegt; es wird wieder gesund werden."

Als am Morgen das Kind erwachte, löste sich dessen Zunge. Es rief: „Mutter, gib mir Brod", worüber die Mutter vor Staunen und Freude wie außer sich kam. Bald nannte es auch andere Dinge mit Namen, als wäre es niemals taubstumm gewesen. Auch die andern Uebel blieben von da an ferne von ihm.

Da die Wunder am Grabe des ehrw. Dieners Gottes sich fortan mehrten, veranstaltete der Bischof am 4. Mai 1830 eine Uebertragung seines Leibes aus der gemeinen Gruft in die Kirche der Kapuziner. Es betheiligte sich bei dieser Feierlichkeit sowohl der Bischof als der Potesta und eine Menge Personen aus jedem Stande, und bekundeten laut ihre Freude, sich diesen kostbaren Schatz näher gerückt und zugänglicher zu sehen.

Nachdem bereits mehrere Jahre vorher schon die Untersuchung der heroischen Tugenden und der Wunder des ehrwürdigen Dieners Gottes von Seite der bischöflichen Behörde war vorgenommen worden, gestattete Seine Heiligkeit Papst Gregor XVI. unter dem 17. November 1837 den Beginn des apostolischen Prozesses. Dieser, mit Eifer betrieben und zu Ende gebracht, erhielt die Bestätigung von Seite der Congregation der Riten unter dem 25. September 1852 und die Anerkennung von Seite des heil. Vaters unter dem 30. desselben Monats und Jahres. Die Schlußberathungen über die heroischen Tugenden und Wunder behufs der Seligsprechung begannen mit der Congregatio antipraeparatoria am 19. Februar 1861.

Das Andenken seiner Tugenden wirkt unterdessen wie eine laute Predigt fort, zu erwecken die Schlafenden, zu erwärmen die Lauen, zu fördern die Gerechten.

Gott allein sei alle Ehre!

Leben

der ehrwürdigen Dienerin Gottes

Florida Cevoli.

seine Mutter hören möchte. Als sie sich zu Bette begeben, sah sie halb schlafend, halb wachend einen greisen Kapuziner, der sie freundlich mit den Worten anredete: „Ich bin Bruder Felix von Nicosia. Geh mit deinem Mädchen in die Kapuzinerkirche, beichte und communicire; trage es zum Grabe und nähere es dem Sarge, in welchem mein Leib liegt; es wird wieder gesund werden."

Als am Morgen das Kind erwachte, löste sich dessen Zunge. Es rief: „Mutter, gib mir Brod", worüber die Mutter vor Staunen und Freude wie außer sich kam. Bald nannte es auch andere Dinge mit Namen, als wäre es niemals taubstumm gewesen. Auch die andern Uebel blieben von da an ferne von ihm.

Da die Wunder am Grabe des ehrw. Dieners Gottes sich seitdem mehrten, veranstaltete der Bischof am 4. Mai 1830 eine Uebertragung seiner Leiche aus der gemeinsamen Gruft in die Kirche der Kapuziner. Es betheiligte sich bei dieser Feierlichkeit sowohl der Bischof, als eine große Menge Personen aus jedem Stande, und bekundeten laut ihre Freude, sich diesen kostbaren Schatz näher gerückt und zugänglicher zu sehen.

Nachdem bereits mehrere Jahre vorher schon die Untersuchung der heroischen Tugenden und der Wunder des ehrwürdigen Dieners Gottes von Seite der bischöflichen Behörde war vorgenommen worden, gestattete Seine Heiligkeit Papst Gregor XVI. unter dem 17. November 1837 den Beginn des apostolischen Prozesses. Dieser, mit Eifer betrieben und zu Ende gebracht, erhielt die Bestätigung von Seite der Congregation der Riten unter dem 25. September 1852 und die Anerkennung von Seite des heil. Vaters unter dem 30. desselben Monats und Jahres. Die Schlußberathungen über die heroischen Tugenden und Wunder behufs der Seligsprechung begannen mit der Congregatio antepraeparatoria am 19. Februar 1861.

Das Andenken seiner Tugenden wirkt unterdessen wie eine laute Predigt fort, zu wecken die Schlafenden, zu erwärmen die Lauen, zu fördern die Gerechten.

Gott allein sei alle Ehre!

Erstes Hauptstück.

Herkommen, Erziehung, Wahl des Ordensstandes.

Florida war die Tochter des Grafen Curtius Cevoli von Pisa und seiner Gemahlin Laura della Seta und erblickte das Tageslicht zu Pisa im Großherzogthum Toskana am 11. November 1685. Man gab ihr bei der heiligen Taufe den Namen Lukretia Helena.

Was man selten von einem Kinde sagen kann, sie hatte schon im Alter von zwei Jahren den Gebrauch der Vernunft und liebte Gott so innig, daß sie jede Gelegenheit benützte, ihre Liebe auch im Werke zu zeigen. Als sie sich in ihrem vierten Lebensjahre auf einem Landhause der Familie befand und daselbst vernahm, daß in einiger Entfernung Missionen abgehalten würden, spürte sie das größte Verlangen, die Missionäre predigen zu hören, und wünschte sehr, ihre Hausgenossen dahin begleiten zu dürfen. Da es jedoch die Eltern nicht geeignet fanden, ihr das zu gestatten, rief sie in schmerzlichem Tone aus: „Groß ist mein Mißgeschick, daß ich nicht zu den heiligen Missionen gehen darf. Meine Hausgenossen gehen dahin und verschaffen sich ein großes Gut, und ich allein gehe leer aus.“ Sie warf sich alsdann vor dem Bilde der heiligsten Jungfrau, die sie allzeit als ihre zärtlichste Mutter ehrte und liebte, nieder und empfahl sich ihr in aller Inbrunst. Maria ließ sich nicht vergebens anrufen und flößte ihr die feste Zuversicht ein, sie werde den gewünschten Gang ohne

Hinderniß machen. Auf dieses hin stellte die Kleine auf das Neue ihre Bitte bei den Eltern und fand die bereitwilligste Erhörung.

Jubelnd machte sie den Gang und jubelnd kehrte sie zurück ohne den mindesten Schaden für ihren zarten Leib.

Sowohl durch ihre vortrefflichen natürlichen Gaben und Talente, als noch mehr durch den Wachsthum der göttlichen Gnade war Lukretia ein Gegenstand der Bewunderung und der Liebe für Alle, die sie sahen und beobachteten, am allermeisten für ihre Eltern. Sie hörte sich öfter loben, was nicht ohne Gefahr ist, weil es zu Eitelkeit und Uebermuth führt. Die kleine Dienerin Gottes wollte aber nicht gelobt sein, und bat Gott, er möchte sie lieber gering geschätzt werden lassen. Ja sie zeigte oft geflissentlich ungeschickte und unhöfliche Manieren, um verachtet zu werden.

Ihr größtes Vergnügen war schon jetzt im Kindesalter, mit Gott umzugehen, und um dieses Vergnügens willen verschmähte sie die verschiedenartigen Spiele und Erholungen der Kinder. Ja was kaum glaublich ist, sie machte im Alter von fünf Jahren schon die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams.

Indessen lag in ihr noch Etwas von Eigenliebe verborgen, das Gott an das Licht kommen ließ, damit sie sich selbst besser erkannte und vor den Gefahren in Acht nähme.

Eines Tages sollte nämlich auf einem Landhause, auf welchem die Familie ihren Sommeraufenthalt genommen hatte, ein Kinderschauspiel aufgeführt werden, zu welchem die benachbarten Herrschaften eingeladen waren. Mit den übrigen Brüdern und Schwestern hatte auch die sechsjährige Lukretia ihre Rolle übernommen. Schon war Alles zugerichtet und die Zuschauer harrten des Anfangs, als Lukretia von dem Gedanken ergriffen und fortgerissen wurde, es sei dieß Alles nur Zeitverlust, und sie sollte, statt auf der Bühne aufzutreten, lieber Gott loben und gute Werke üben. Es ergriff sie ein solcher Schmerz, sich in dieses Spiel eingelassen zu haben, daß sie sich zurückzog und weinte. Weder die Bitten der Anwesenden, noch der Tadel und die Drohungen der Eltern vermochten sie zur Rückkehr zu bewegen.

Der Eigensinn, den sie hier geltend machte, schien zwar von heiliger Art zu sein, aber es war doch tadelhafter Eigensinn, wie sie dieses später wohl erkannte.

Ein anderes Mal hörte sie so Vieles von ihrer Schönheit und Liebenswürdigkeit sagen, daß sie die Lust anwandelte, sich in einem Spiegel zu beschauen. Sie stieg daher auf einen Tisch und beschaute sich von da aus in einem Spiegel vom Kopf bis zu den Füßen. Schon begann sie, eitles Wohlgefallen an ihrer Gestalt zu fassen, als es ihr war, als höre sie aus einem Bilde der seligsten Jungfrau, welches dem Spiegel gegenüber hing, die Worte: „Kind, so klein, in so zartem Alter, gefallest du dir in dem, was nicht dein ist, sondern nur Gott angehört! Hüte dich, hüte dich vor der Eigenliebe, damit du Gottes Liebe auf dich ziehest, einst im Paradiese erglänzest und groß werdest nach Gottes Willen. Und das wirst du werden, wenn du den Gnaden des Himmels entsprechen wirst."

Der Eindruck dieser Worte war groß; beinahe wäre sie darüber gestorben. Mit Scham bedeckt zog sie sich in ein dunkles Kämmerchen zurück und beweinte ihre Schuld.

Nach dem Geständnisse, das sie später ablegte, gehört zu ihren Jugendsünden auch eine allzu große Liebe zu ihrer Amme.

In diesen Fehlern erschien ihr mit dem Fortschritte der Jahre eine so große Schuld der Eigenliebe, daß sie dieselben niemals genug beweinen zu können glaubte. Oft rief sie aus: „Wie böse und schlimm bin ich gewesen! Bittet Jesus, daß er mir die so vielen von mir begangenen Sünden verzeihe! Kaum war ich von der Brust der Amme weggerissen, befand ich mich voll der Schuld." Um Buße zu thun, legte sie sich auf den Boden, fastete und tödtete sich auf andere Weise ab.

Ihr Beruf zum Ordensleben stellte sich von Tag zu Tag mehr heraus. Die Eltern setzten sich ihrem Wunsche, in ein Kloster zu treten, nicht entgegen. Da sie aber das erforderliche Alter nicht hatte, so schickten sie Lukretia einstweilen als Zögling in das Nonnenkloster St. Martin zu Pisa, wo sich bereits zwei ihrer Schwestern befanden. Man findet nicht, wie alt sie damals war. Vermuthlich hatte sie das zwölfte Jahr noch nicht

überschritten. Sie wäre lieber in ein strengeres und ärmeres Ordenshaus eingetreten; allein sie wollte sich den Eltern für jetzt nicht widersetzen.

Schon damals machte sie das Gelübde, immer gegen ihren eigenen Willen, den sie als den Sitz ererbter Begierlichkeit haßte, zu handeln. Deßhalb zeigte sie gegen die Lobsprüche und Schmeicheleien, womit man sie überhäufte, eine große Kälte und Gleichgiltigkeit und schloß sich an Niemand mit besonderer Anhänglichkeit an, so zärtlich und liebsam sie von Natur aus war. Sie stellte sich auch zu Allem als unbrauchbar, ungeschickt, unwürdig, ließ sich keinerlei Dienst thun, diente aber desto lieber Andern. Was sie aus Liebe zu Gott übte, suchte sie so viel als möglich vor den Augen Anderer zu verbergen.

Ihre Liebe zur Abtödtung war so groß, daß sie im Alter von dreizehn Jahren den Abbruch von Fleischspeisen, Eiern, Milch begann und sich des Tages mit einer einmaligen Sättigung begnügte. Sie setzte es drei Jahre ununterbrochen fort, und zwar mit solcher Strenge, daß sie oft vor Hunger sterben zu müssen glaubte. Sie geißelte sich an Freitagen und Samstagen und trug öfter einen eisernen Bußgürtel, so daß sie ohnmächtig wurde. Ganze Nächte wurden dem Gebete gewidmet. Zu all dem setzte sie sich noch, um alle Weichlichkeit von Grund aus abzutödten, stechende Insekten zwischen Haut und Kleider.

Nachdem sie unter Berathung mit Gott und ihrem Beichtvater sich entschlossen hatte, in den Kapuziner-Orden zu treten, war sie nicht lange verlegen, welches Kloster sie wählen sollte. Denn jenes der Nonnen von Citta di Castello hatte nicht nur den Ruf eines sehr gut disciplinirten Hauses, sondern es besaß in seiner Mitte als Novizenmeisterin Veronika Giuliani, die schon damals mit höheren Gaben von Gott ausgezeichnet wurde.

Die Eltern suchten es ihr freilich auszureden, damit sie nicht so weit aus ihrer Nähe entfernt würde. Allein da Lukretia nur Gottes größere Ehre und ihr Seelenheil suchte, so ging sie über diese menschlichen Rücksichten hinweg.

Nachdem sie durch Vermittlung der Prinzessin Violanta von Medici die Zusage der Aufnahme im Kloster von Citta di Castello erhalten hatte, verließ sie ungesäumt das Kloster von St. Martin, wo das Andenken ihrer Tugendbeispiele in den Herzen der Nonnen tief eingeprägt blieb. Sie bat Gott um eine mühsame Reise. Die Eltern begleiteten sie über Florenz, wo sie beim Großherzog Cosmus III. ihre Aufwartung machten. Der Fürst fragte Lukretia, warum sie denn einen so strengen Orden erwählte. Sie aber antwortete: „Gnädigster Herr, jener Gott, der mich rief, ist allmächtig. Durch ihn werde ich Alles vermögen."

Von da ging es nach dem heiligen Hause in Loretto, wo die zarte Jungfrau die ganze Kapelle mit ihren Knieen auskehrte. Gott gewährte ihr daselbst zwei sehr freudige Gefühle: das Gefühl, ihre Eigenliebe großentheils ertödtet zu sehen, und das Gefühl, ihre glühendsten Wünsche gutentheils erfüllt zu wissen.

Ihr Herz löste sich da in heiße Liebesgluten auf und empfing von Jesus durch Mariä Vermittlung einen wahrhaft seraphischen Geist.

Zweites Hauptstück.

Eintritt in den Orden, Profeß, treue Beobachtung der Ordensgelübde.

Lukretia hatte, wie sie es gewünscht, auf dem Wege mancherlei Mühsale zu bestehen. Das Schlimmste erwartete sie am Ziele der Reise. Als sie am 4. Juni (Dreieinigkeitssonntag) 1703 im Kloster zu Citta di Castello anlangte, ergriff sie ein so großer Eckel und Schrecken vor dem gewählten Berufe, daß sie glaubte, unterliegen zu müssen. Mit Gottes Gnade ermannte sie sich und sagte zu denen, die sie zum Kloster begleitet hatten, und zu den andern Leuten, die eben anwesend waren: „Lebe wohl, o Welt! Ich verlasse dich. Lebe wohl,

mein Volk! Im Paradiese werden wir uns wieder sehen." Damit wandte sie sich zu den Klosterfrauen, die sie freundlich empfingen; allein durch eine Versuchung, die man wohl eine teuflische nennen darf, erschienen ihr diese Bräute Christi so schrecklich, als wären es Geister aus der Hölle, und das Kloster selbst, welches sie betrat, kam ihr so schauerlich vor, wie die Hölle. Sie kämpfte aber auch diese Versuchung durch Christi Kraft und Gnade nieder und erschien den Nonnen, besonders aber der Novizenmeisterin Veronika Giuliani so schön und liebenswürdig, daß sie eine zweite Katharina von Siena in ihr zu sehen glaubten.

Am 8. Juni (Frohnleichnamsfeste) wurde sie vom Bischof Lucas Anton Eustachi eingekleidet. Da ihr Abends ihre weltlichen Kleider abgenommen wurden, fand Veronika sie mit einem so scharfen Bußgürtel umgeben, der sie entsetzte, obwohl sie doch so innig vertraut mit den Werkzeugen der Selbstkreuzigung war.

Von Christus selber belehrt, daß diese Novizin seine Freude und Wonne sei, der sie alle Liebe und Sorgfalt müsse zu Theil werden lassen, umarmte die Meisterin diese ihre Schülerin und sagte: „Wohlan, immer sollst du meine Geliebte sein!"

Die Versuchung jedoch, mit welcher diese Tochter des Himmels in das Kloster getreten war, hielt dreißig Jahre lang mehr oder weniger stark an. Auch noch auf andere Weise setzte ihr der Satan zu, packte sie sogar und würgte sie. Und damit Nichts fehlte an der Vollkommenheit, behandelten sie auch einige Mitschwestern rauh und hart. Sie kämpfte männlich und suchte vor Allem die heilige Liebe zu bewahren. Da sie in Veronika ein vollendetes Tugendmuster vor sich hatte, suchte sie ihr mit aller Mühe und Anstrengung nachzuwandeln. Sie befolgte alle Vorschriften des Ordens und Hauses mit der größten Genauigkeit, so daß sie Allen zum Vorbilde dienen konnte. Mit Erlaubniß des Beichtvaters gelobte sie Gott, niemals das Sprachzimmer zu betreten und an Niemand einen Brief zu schreiben, wo es nicht der Gehorsam oder die christliche Liebe verlangte.

Am 10. Juni 1704 legte sie ihre feierliche Profeß ab, bei der man ihr den Namen Florida gab, erbat sich aber durch

inständiges Flehen von den Obern die Erlaubniß, ein zweites Jahr des Noviziates zu bestehen.

Wer ein hohes Gebäude aufführen will, muß einen tiefen Grund legen. Wer hoch in der geistlichen Vollkommenheit steigen will, muß tief herabsteigen zur Vernichtung seiner selbst. Florida wollte überall die Letzte und Niedrigste sein, hielt sich für unwürdig und untauglich zu Allem, flehte zu Gott, sie Allen zum Gegenstande der Abneigung und Verachtung zu machen. Mit Freude suchte sie die niedrigsten und verächtlichsten Arbeiten und Beschäftigungen im Kloster. Mit Freude übernahm sie Tadel und Zurechtweisung von Seite der Oberen, ja selbst die Zurückweisung vom Communiontische, womit sie der Beichtvater Capelletti einmal prüfte. Sie that auch selbst Manches, um von Andern verachtet zu werden. Von einem Ordenspriester um ihr Herkommen befragt, sagte sie, ihr Vater sei ein Oel- und Gemüsehändler, was auch ganz richtig war, da ja das Einkommen desselben in den Früchten seiner Unterthanen bestand, die in Geld umgesetzt wurden.

Vom Eifer der Liebe getrieben schrieb sie einst einer Frau, welche Aergerniß gab, einen sehr eindringenden Brief, erhielt aber darauf eine Antwort voll Schmähung und Schimpf, worin sie als eine Person bezeichnet wurde, die alle Verachtung verdiente. Diesen Brief gab sie ihren Mitschwestern zu lesen, indem sie sagte: „Diese hat mich endlich einmal recht erkannt.“ Sie redete von den Fehlern und Sünden dieser Frau wie von Schwachheitsfehlern, und schrieb die ganze Bosheit der Schuld sich selber zu, weßhalb sie sich doppelte Bußübungen auferlegte und sich freute, verachtet zu werden.

Jedes Lob, das ihr ertheilt wurde, hielt sie für Ungerechtigkeit und erwiederte es entweder mit schamvollem Stillschweigen oder mit Seufzern und Thränen.

Aus Liebe zur klösterlichen Armuth nahm sie niemals ein neues Kleid, sondern erbat sich immer eines der abgetragenen, und freute sich, daran Flecke auf Flecke zu häufen und darob verlacht zu werden. Gerne aß sie faules Obst und schimmliges Brod. Sie beantwortete die Briefe, die sie erhielt, selbst solche von Cardinälen, nur auf kleinen Papierstücken. Niemals wollte

sie wissen, wie viel Almosen ihre Eltern und Verwandten dem Kloster zukommen ließen.

Wie genau war ihr Gehorsam gegen die Oberinen und Beichtväter! Man prüfte diese ihre Tugend oft sehr hart, und befahl ihr, den Novizinen die Füße zu küßen, oder sich gegen Fremde rauh und unfreundlich zu zeigen, oder eine Medizin zu nehmen, obwohl sie gesund war und vor Medizinen einen großen Ekel hatte, und Anderes mehr. Allein um Jesu willen gehorchte sie in Allem willig und gerne. Es ward ihr geheißen, einmal vor dem ausgesetzten Hochwürdigsten Gute ganz allein die Litanei zu singen, obwohl sie zum Singen durchaus kein Talent hatte. Sie that es ohne Bedenken und Zögern.

Sie gehorchte selbst den Mitschwestern und Dienstboten des Klosters, und zwar blindlings, ohne zu überlegen, was und warum. Wollte man sie davon abhalten, so war ihre Antwort: „Mir steht es zu, zu gehorchen.“

Sie pflegte zu sagen: „Wenn der Gehorsam es fordert, da soll man Alles und kann man Alles.“ Sie nannte den Gehorsam eine zweite Allmacht, und darum fürchtete sie Nichts, wenn sie in und aus dem Gehorsam handelte. Ja Gott segnete ihren Gehorsam wirklich durch Wunder, wovon die Rede in dem fünften Hauptstücke sein wird.

Welch eine Freundin der Keuschheit sie war, läßt sich aus Allem, was bisher gesagt worden, von selbst erschließen. Allein merkwürdig ist, daß die Versuchungen wider diese Tugend in ihr dreißig Jahre fortdauerten, und zwar in heftiger Art. Sie kämpfte tapfer und erhielt endlich gerade am Feste der Reinigung Mariä die Gnade, nicht nur aller dieser Versuchungen vollkommen los zu werden, sondern häufig des innigsten Verkehres mit ihrem göttlichen Bräutigam, der himmlischen Ansprachen, ja der Weissagungen und der Wundergabe sich zu erfreuen.

Dessenungeachtet wachte sie stets und blieb auf ihrer Hut. Um nur Eines zu sagen, so nahm sie das Bad, welches ihr der Arzt vorschrieb, nur mit dem Habit bekleidet.

Ihr Lebensbeschreiber Franz Gemelli sagt: „Man erzählt eine Menge Züge, worin ihre Liebe zur Reinigkeit hervorleuchtete; aber es läßt sich Alles kurz zusammenfassen, wenn man

sagt, ihre Blicke, ihre Worte, ihre Handlungen, ihr Benehmen, ihr Gang und ihr ganzes Leben zeigte den Glanz dieser jungfräulichen Tugend, die sie zu einem Engel auf Erden machte."

Diese Tugenden im Vereine mit ihrer Klugheit und Weisheit waren Ursache, daß ihre heilige Ordensmutter Veronika jene Liebe und Hochschätzung, von der sie gleich anfangs für sie eingenommen worden, stets bewahrte, und daß sie sich dieselbe auch als Vicarin beigesellte, und sie überhaupt zur Vertrauten ihres Herzens machte.

Niemand erwartete auch nach Veronika's Tod im Jahre 1727 etwas Anderes, als daß Florida ihre Nachfolgerin im Amte der Abtissin würde. Allein sie hatte es bei Gott erbeten, daß die Wahl von ihr abgelenkt wurde, und daß dasselbe auch bei den nachfolgenden Wahlen geschah, bis endlich der Zeitpunkt gekommen, daß Gott es anders wollte.

Es wurde ihr dafür in dieser langen Zeit vom Jahre 1727 bis 1743 die Leitung der Novizinen anvertraut, worin sie sich durch ihren Eifer und ihr gutes Beispiel unsägliche Verdienste erwarb.

Endlich im letztgenannten Jahre durch wunderbare Fügung Gottes, wovon im fünften Hauptstücke noch die Rede sein wird, zur Stelle der Mutter und Abtissin erhoben, machte sie ihre Verdienste voll. Man beließ sie wegen ihrer entschiedenen Vorzüge und Eigenschaften, obwohl sie in Jahren schon weit vorgeschritten war, bis kurz vor ihrem Tode. [1])

---

[1]) Der Lebensbeschreiber sagt Nichts davon, daß sie vor ihrem Tode die Leitung des Klosters aufgegeben habe; allein daß dieses wirklich geschehen, geht aus den Seufzerworten hervor, die sie öfter vor ihrem Tode vernehmen ließ: „O Mutter Abtissin, ich kann nicht mehr." (pag. 81.)

Drittes Hauptstück.

Ihre göttlichen Tugenden.

Florida war nicht nur ein Kind des Glaubens, sondern sie freute sich auch dieses Glaubens und wünschte Nichts sehnlicher, als daß alle Menschen zum wahren Glauben gelangen, und darin ihr Heil finden möchten. Vom Lichte dieses Glaubens erleuchtet zollte sie dem Oberhaupte der Kirche und allen Bischöfen und Priestern die größte Hochachtung. Die heiligen Sakramente galten ihr als die Gnadenquellen, die Gott den Menschen gegeben, um daraus fortwährend den Ueberfluß der himmlischen Segnungen zu schöpfen. Deßhalb empfing sie die heiligen Sakramente der Buße und des Altares, so oft es ihr nur möglich war. Wenn sie auch über feurige Kohlen hätte setzen müssen, um dazu zu gelangen, es hätte sie nicht abgeschreckt. Oft sagte sie zu ihrem Beichtvater: „O Vater, welch einen starken Wunsch habe ich, mich recht oft im Bade des Blutes Jesu Christi zu waschen!"

Nach der heiligen Communion hatte sie weder Gehör noch Gefühl für etwas Anderes, als für den, den sie als ihr höchstes Gut betrachtete. Die Stunden, die sie mit ihm zubrachte, deuchten ihr bloß Augenblicke zu sein.

Als sie Oberin geworden, hätte sie gerne die tägliche heilige Communion eingeführt; allein da sich ihrem heil. Wunsche unübersteigliche Hindernisse entgegensetzten, so begnügte sie sich damit, daß die Zahl derer, die recht häufig zum Tische des Herrn gingen, sich immer mehrte.

Sorgfältig wachte sie auch über Einhaltung aller kirchlichen Ceremonien und Gebräuche und that ihr Möglichstes für die Reinlichkeit und Zierde des Hauses Gottes. Wenn sie von armen Kirchen hörte, so wirkte sie auf alle Weise für deren bessere Bestellung. Als Oberin besorgte sie deren Wäsche und schaffte Paramente für sie an, so viel die Noth erforderte.

Florida wandelte stets vor Gott. Ihr Herz erschien aber besonders an Festtagen ganz und gar in Gott versenkt. Ja

sie war an diesen Tagen stets fieberkrank vor Innbrunst der Liebe, besonders am Feste der Geburt des Herrn und Frohnleichnam. Wenn von den Leiden des Herrn oder seiner Mutter die Rede war, gerieth sie in die schmerzlichste Aufregung. Fragte sie darüber der Beichtvater, so antwortete sie: „Ich fühle mein Herz verwundet, wie wenn es ein spitziger Degen durchstäche. Wirklich fand man ihr Herz nach dem Tode von vier Degen durchstochen.

Gerne hätte sie für das Bekenntniß ihres Glaubens Blut und Leben hingegeben. Da sie dieß nicht konnte, betete sie viel für die Missionäre in den Ländern der Ungläubigen, und hieß auch ihre Mitschwestern für sie beten.

Ihre Hoffnung wurde viele Jahre hindurch auf allerlei Weise sehr schwer angefochten. Von Trockenheit, Verlassenheit, Finsterniß schwer niedergebeugt und vom Satan oft sichtbar verfolgt erschien Florida oft als wahres Jammerbild. Einst zeigte ihr der Satan wirklich die Hölle und sagte ihr geradezu, daß dieses ihr einstiger Aufenthalt sei. Da warf sie sich in die Arme ihrer geistigen Mutter Veronika Giuliani und sagte: „Ist es denn wirklich wahr, daß ich verdammt bin?“ Veronika tröstete sie und sagte: „Fürchte sie sich nicht, der Teufel ist ein Lügner, und was er ihr zeigt, ist lauter Trug und Täuschung.“

Florida widerstand den Versuchungen durch Gebet und inniges Vertrauen, und gelangte endlich nach langen Kämpfen zu jener kindlichen Zuversicht, die das ewige Heil getrost erwartet. Sie sehnte sich innig nach Gott und rief oft aus: „Wann werde ich hinkommen an den Ort, da ich meines Gottes mich erfreue?“

Wie sie selbst beruhigt und getröstet war, so tröstete sie auch Andere, und sagte: „Was soll diese Furcht? Jesus hat uns hieher gesetzt, um uns selig zu machen.“

Da sie immer sehr verborgen in Gott lebte, sagte eine oder die andere Nonne zu ihr: „Mutter Abtissin, Ihr seid so schlimm, Euch zu verbergen und zu verhüllen, daß ich glaube, Ihr werdet nicht selig.“ Da sagte sie: „Allerdings verdiene ich es nur zu sehr durch meine Sünden; allein ich weiß, Gott will nicht den Tod des Sünders, er will uns selig machen

durch die Verdienste seines göttlichen Sohnes, außer welchem es keine Hoffnung gibt."

Je mehr Kreuz, Angst, Weh und Leiden über sie kam, desto fester hoffte sie. Ja sie verlangte zu leiden und immer mehr zu leiden. Mit dem heil. Franciskus von Assisi sagte sie:

E' tanto il bene, che aspetto,
Che ogni pena mi è diletto.

So groß ist jenes Gut, das ich erwarte,
Daß jede Pein mir lieb und angenehm.

Diese ihre Hoffnung ermuthigte sie aber auch, Vieles zur Ehre Gottes zu unternehmen, wovon Andere sich nicht einmal den Gedanken hätten beikommen lassen. Ihr Wort war: „Ich hoffe auf Jesus; wenn es sein Wille ist, wird es gelingen. Er denke an uns; es ist seine Sache, und ich hoffe, es ist zu seiner Ehre." Sie führte unter Anderm einen Bau aus, der viele tausend Thaler kostete, einzig gestützt auf das Vertrauen zu Gott.

Dieses ihr heroisches Vertrauen, das sie zu einem starken Weibe machte, dessen Werth gleich den Kostbarkeiten vom äußersten Lande (Sprichw. 31. 10.), war wohl auch die Ursache, daß man sie in ihren letzten Jahren, obwohl sie schon hochbetagt war, doch bei jeder Wahl an ihrer Stelle als Mutter und Abtissin beließ.

Dennoch war nicht diese Tugend, sondern erst die Liebe es, die sie zu jenem großen Tugendbeispiele machte, das man an ihr bewundert. Die Liebe wirkte in ihr so stark, daß sie in Wahrheit mit dem Apostel sagen konnte: „Ich achte Alles für Koth, um Christum zu gewinnen." Christus war ihr Leben, und Alles, was wider Christus war, schmerzte sie bis zum Tode. Um eine Sünde zu verhindern, wäre sie durch das Feuer gegangen. Mit besonderer Andacht betrachtete sie den leidenden und sterbenden Jesus. Um die Betrachtung des Leidens Jesu noch mehr auszubreiten, ließ sie sowohl im Chor, als in der Rosenkranzkapelle und im Krankenhause den Kreuzweg einsetzen.

Aus Liebe zu Gott bewahrte sie sich so rein von Sünden, daß sie nie Etwas zu beichten hatte, als jene Jugendfehler,

von denen oben im ersten Hauptstücke die Rede gewesen. Dennoch beichtete sie täglich und ging von der Beicht immer mit so festlichem Angesichte hinweg, als wäre sie erst jetzt in die Kindschaft Gottes eingetreten. Sie erschien ganz freudig, schön, gefärbt und so in Gott versenkt, daß sie nicht über die Stiege herabzusteigen wußte.

Kaum konnte sie die Zeit der Communion erwarten, so groß war ihr Hunger nach der Speise der Engel. Sie fragte einst: „Wie viel Uhr ist es?" Und als sie vernahm, es seien noch mehrere Stunden bis zur Communion, antwortete sie: „Ach das ist zu viel! Mein Jesus, ich kann nicht mehr." Sie näherte sich dem heiligen Tische mit einer Andacht, die steinerne Herzen hätte erweichen mögen. Selbst zur Zeit der Krankheit ging sie in die Kirche zur heiligen Communion, und wenn sie nicht zu gehen vermochte, ließ sie sich in einem Stuhle dahin tragen.

Die Liebe machte sie zu Zeiten, besonders an Festtagen, so trunken, daß sie sich nicht mehr zu fassen wußte, und durch irgend eine Zerstreuung sich zu helfen gezwungen ward. Da sagte sie: „O mein Jesus, entferne dich doch ein wenig von mir!" Allein je mehr sie seiner los zu werden suchte, desto mehr nahm er ihre Seele ein.

Wie gerne weilte sie betrachtend beim Allerheiligsten, besonders nach Empfang der heiligen Communion.

Sie bemitleidete auf das Innigste die leidenden Seelen im Reinigungsorte, die immer am Liebesdurste litten und ihn nicht stillen könnten. „O die Armen", rief sie aus, „haben eine so große Erkenntniß von Gott und seinen Eigenschaften, und sind ganz von Liebe zu ihm eingenommen, wie groß muß ihre Pein sein, seiner sich noch nicht erfreuen zu können!"

Sowohl mit den Nonnen als mit weltlichen Personen redete sie immer von diesem Sakramente der Liebe, sowie von der Güte und Liebenswürdigkeit Gottes auf eine Weise, welche die Herzen innig rührte.

Wo immer von Gott die Rede war, da erglühte ihr Angesicht und ihre Augen schienen Feuer zu sprühen. Zu Zeiten schien sie von Sinnen zu kommen. Sie rief deßhalb: „Helfet mir, helfet mir!"

Raniero Guelfi, der sechs Jahre ihr Beichtvater war, sagt, all ihr Denken habe dahin gezielt, die Herzen von Liebe zu Gott entbrennen zu machen.

Es ist auch bekannt und erwiesen, daß sie durch ihre Reden und Ermahnungen viele Bekehrungen der Sünder bewirkte. Ueber eine derselben zeigte sich Satan so empört, daß er schien, das ganze Noviziat bis auf den Grund zerstören zu wollen. Die guten Novizinen waren voll Furcht; sie aber ermuthigte sie und sagte: „Fürchtet Nichts, es ist jenes garstige Thier, das euch mit diesen Dingen nur schrecken will.“

Die Liebe machte sie auch bei allen widrigen Zufällen ergeben in Gottes Willen. Ja sie verlangte und dürstete nach Leiden. Gott stillte dieses Verlangen reichlich; denn ihr ganzes Leben war eine Kette von Leiden. Sie ertrug sie nicht nur geduldig, sondern gerne und mit Freuden.

Was sollen wir von ihrer Nächstenliebe sagen?

Sie liebte alle Menschen, auch jene, von denen sie Widerspruch und Unbilden verschiedener Art zu leiden hatte, aufrichtig und von Herzen, und that Jedem Gutes, wie sich ihr die Gelegenheit dazu darbot.

Als Oberin dem Beispiele ihrer heiligen Vorgängerin Veronika folgend stieg sie lange Zeit täglich zur Pforte herab, um die unheilbare Wunde einer Klosterdienstmagd zu verbinden und zu pflegen. Sie gab Almosen, so viel es die Kräfte des Klosters nur immer gestatteten. Mehrere arme Familien erhielten vom Kloster ihren Unterhalt. Wo immer sie von einer Noth hörte, kam sie sogleich mit mütterlich zartem Sinne zu Hilfe. War mit Geld und Lebensmitteln nicht zu helfen, so suchte sie es mit Gebet und Werken der Abtödtung zu thun. Sie schloß jene, die sich undankbar erwiesen und Gutes mit Bösem vergalten, nicht aus. Auch betete sie allzeit sehr brünstig für jene, von denen sie zu leiden hatte.

Für einige Verbrecher sogar, über welche schwere Strafen vom öffentlichen Gerichte verhängt werden sollten, legte sie wirsame Fürbitte ein.

Wie mütterlich sorgte sie als Oberin für ihre Nonnen! Sie war ihnen zärtlich liebende Mutter und Schwester, und versorgte sie mit Allem, dessen sie bedurften, besonders die

alten, gebrechlichen, kranken. Sie reichte ihnen selbst die Medizin, die Speise, und stand ihnen, besonders wenn es zum Sterben kam, unermüdlich bei.

Damit ihr kein Bedürfniß entgehen möchte, sagte sie oft zu ihren Nonnen: „O Schwestern, setzet mich doch in Kenntniß, wenn ihr Etwas vonnöthen habet. Ich bin so blöde, daß ich in Allem fehle. Thut mir also die Liebe und setzet mich in Kenntniß. Ich bitte euch um diese Gnade. Unterlasset es nicht. Ich will euch mit Allem versorgen."

Wie sie um den Leib des Nächsten besorgt war, so war sie es noch mehr um die Seele. Sie wünschte Nichts sehnlicher, als daß alle Menschen heilig und selig würden, besonders aber alle ihre Ordensschwestern. Zu diesem Behufe betete sie viel, fastete und tödtete sich auf andere Weise ab. Sie pflegte zu sagen, gerne wünschte sie tausend Leben hingeben zu können, um den Untergang einer einzigen Seele, ja nur eine einzige Beleidigung Gottes verhindern zu können. Besonders verdoppelte sie ihre Gebete und Bußwerke zur Zeit des Carnevals.

Auch durch Briefe suchte sie die Bekehrung der Seelen zu erwirken. Sie schrieb deren eine große Menge, und zwar so voll der Salbung, daß Mehrere, und unter diesen auch ihr Beichtvater Guelfi, behaupteten, ein einziger derselben habe mehr Frucht geschafft, als man von einem eifrigen Missionär in dem ganzen Verlaufe einer Mission erwarten konnte. Eben deßhalb verpflichteten sie die Obern zum Schreiben solcher Briefe.

Ihre Liebe dehnte sich auch über das Grab hinüber aus. Nicht nur betete sie für die Verstorbenen und opferte ihnen die heiligen Messen auf, sondern sie erbat sich von Gott die Uebernahme der bittersten Leiden, die dieselben zu erstehen hatten, insoweit es Lebenden möglich ist, sie auf sich zu nehmen. So that sie beim Tode des Markgrafen Virgil del Monte von Citta di Castello, des Markgrafen Andreas del Monte von Florenz, beim Tode ihrer eigenen Eltern. Man sah sie da so bitter leiden, daß sich Steine hätten erbarmen mögen.

Viertes Hauptstück.

Ihre sittlichen Tugenden.

Florida besaß in hohem Grade die Tugend der sittlichen Klugheit oder Weisheit. Sie that Nichts ohne Ueberlegung und ohne Berathung mit denen, die sie als Stellvertreter Gottes betrachtete. Ihre Leitung der Gemeinde war eine so weise, daß sie nicht nur alle Anerkennung, sondern auch Bewunderung fand. Sie wußte Liebe mit Strenge so glücklich zu verbinden und sich den verschiedenen Charakteren so anzupassen, daß Alles den besten Fortgang gewann. Es gelang ihr sogleich beim Antritte ihres Amtes als Oberin, alle eingerissenen Mißbräuche abzustellen. Sie sorgte, daß aller Müßiggang ferne blieb und jede Schwester immer beschäftigt war. Das Parteiwesen durfte nicht aufkommen. Hatte sie eine Nonne zu tadeln, so wartete sie die gehörige Zeit ab und that es mit solcher Sanftmuth, daß die Fehligen nicht erbittert wurden. Oft reichte ein einziger Blick von ihr hin, die Fehlende zurechtzuweisen. Um in Allem den Eifer der Regularität zu erwecken oder wach zu erhalten, wirkte sehr viel ihr Beispiel und ihr öfteres Einschärfen dieser Tugend.

In ihren Conferenzreden an die Nonnen offenbarte sie eine solche Weisheit, daß Alle dafür hielten, dieselben flößen aus einer andern, als der natürlichen Quelle menschlicher Einsicht.

Es wendeten sich deßhalb selbst Obere, Beichtväter und Weltleute an sie, um ihren Rath in verwickelten Angelegenheiten zu erholen, und richteten sich gerne darnach, weil sie die Ueberzeugung hatten, daß sie von Oben erleuchtet war.

Sie schaute in den Grund der Herzen und ersah darin oft den Grund der Unruhen und Aufregungen, ehe man sich ihr näher erklärte, verstand es aber auch, in die Herzen die Ruhe und den Frieden zurückzuführen.

Dieser ihrer Weisheit entsprach die andere sittliche Tugend in ihr, die Gerechtigkeit. Sie gab in Allem Gott, was Gottes

ist, und dem Menschen, was des Menschen ist. Sehr sorgfältig wehrte sie die Lauheit und das Erschlaffen ab, und wachte daher mit Eifer über die kleinen Uebertretungen der Regel. Sie sagte: „Mit Gottes Gnade gibt es bei uns nichts Großes; darum geziemt es sich, daß man die kleinen Dinge abstrafe, damit sie nicht größer werden.“ Am meisten wachte sie über sich selbst. Sie blieb deßhalb selbst im hohen Alter und von mancherlei Gebrechlichkeiten niedergebeugt nicht weg vom Chor und den gemeinsamen Uebungen.

Wo es auf Bestrafung und Zurechtweisung ankam, galt bei ihr keine Rücksicht auf Person. Sie schien sogar strenger zu sein gegen jene, die sie mehr liebte, als gegen andere.

Wenn sie Bußen auferlegte, so übte sie meistens das Auferlegte auch selber, was den Fehlenden sowohl zum guten Beispiele diente, als auch zu größerer Abschreckung.

Die Aemter wurden gewissenhaft vergeben, ohne Ansehen der Person.

Zur Dankbarkeit für alle Wohlthäter, lebende und verstorbene, besonders für die Eltern, ordnete sie an, daß alle Montage die heilige Communion empfangen und aufgeopfert wurde.

Alle Personen, die für das Kloster arbeiteten oder Leistungen vollbrachten, wurden auf das Genaueste bezahlt und befriedigt.

Von der Mäßigkeit Florida's zu reden, scheint fast überflüßig zu sein, nachdem schon so Vieles gesagt worden, was diese Tugend an ihr kundgibt.

Sie glich in dieser Tugend vollkommen der heil. Veronika Giuliani, der sie sich auf alle Weise nachzubilden suchte. Ihre Mäßigkeit war die Erstorbenheit aller Begierlichkeit, und der Eifer, stets noch mehr sich zu ersterben. Sie ermahnte dazu auch ihre Mitschwestern, indem sie sagte: „Tödtet euch ab, da ihr noch Zeit dazu habet! Es kommt ein Tag, wo ihr es nicht mehr so könnet!“ Ihre Sinne waren stets so eingezogen, daß man oft mit ihr sprach, ohne daß sie es wußte. Ein wenig Brod, Gemüse, Obst war all ihre Nahrung. Waren andere Gerichte aufgetischt, nahm sie nur wenig oder Nichts. Oft ver-

sagte sie dem durstenden Gaumen selbst das Wasser und beraubte sich der nothwendigen Bettdecken.

Und wie starkmüthig war diese Braut Christi! Weder die vieljährigen Angriffe des bösen Feindes, noch die harten Selbstpeinigungen mittels Cilicien und Geißeln vermochten ihren Muth zu brechen. Trunken vom Eifer der Liebe fühlte sie sich stark genug, die Namen Jesu und Mariä in das eigene Fleisch mit glühendem Eisen einzubrennen.

Wenn sie auch von Wunden bedeckt war, sie disciplinirte sich ohne Rücksicht.

Fühlte sie Hitze, setzte sie sich der Sonne aus; fühlte sie Kälte, mied sie Feuer und Wärme.

Das Bischen Nahrung, das sie genoß, verbitterte sie durch Asche oder Aloe.

Es gab keine Art der Abtödtung, die sie nicht übte, so daß selbst ihre heilige Oberin Veronika darob erschauderte.

Suchte ihr Jemand es auszureden, so erwiederte sie mit dem Apostel: „Je schwächer der äußere Mensch, desto stärker der innere.“

Je älter sie wurde, desto mehr nahm sie zu in diesem starkmüthigen Eifer.

Mit eben diesem bewunderungswürdigen Starkmuth unternahm sie und setzte in das Werk die vollkommene Erneuerung des Klosters, so groß auch die Widersprüche waren, denen sie begegnete.

Wie geduldig erlitt sie die vielen Krankheiten, die sie befielen!

Während die Schwestern ihr innigstes Bedauern darob zu erkennen gaben, nannte sie diese Uebel ihre Süßigkeiten und Delikatessen. „Das Leiden ist die rechte Eigenschaft der Kapuzinerinen“, sagte sie. Sie dankte Gott innig für die Leiden und bat um größere und mehrere. Sie konnte in Wahrheit mit dem Apostel sagen: „Ich fließe über vor Freude in jeder Trübsal.“ (II Kor. 7. 4.)

Fünftes Hauptstück.

Außerordentliche Gaben.

Es war ihr ganzes Leben außerordentlich und erschien als ein beständiges Wunder. Dennoch fallen einige ihr von Gott verliehene Gaben noch besonders auf und dürfen hier nicht übergangen werden. Vor Allem ist ihr Blick in die Herzen und in die Zukunft in Erwähnung zu bringen.

Sie sagte einst zweien Nonnen alle Geheimnisse, die in ihren Herzen vorgingen und von denen sie natürlicher Weise durchaus Nichts wissen konnte, ebenso dem Beichtvater alle Gedanken, die er gehabt.

Vielen Personen, besonders ihren Nonnen, gab sie Aufschluß über die Angelegenheiten, die sie vorzubringen gedachten, noch ehe sie den Mund geöffnet hatten, und entdeckte oft sehr genau, was zwischen Gott und der Seele vorgegangen war.

Sie sagte dem neugeweihten Priester Floridus Pierleoni voraus, daß man ihn nicht Don Floridus, sondern Pater Floridus heißen, und daß er einst Bischof werden würde. In der That nahm er das Kleid der Oratorianer und ward später Bischof von Acquapendente.

Dem Markgrafen Lucas von Medici, der große Neigung zum Kapuziner-Orden hegte, sagte sie voraus, es werde Gott in seiner heiligen Kirche nicht als Kapuziner, sondern als Würdeträger (Prälat) dienen, was sich ungeachtet der großen Hindernisse, die sich entgegenstellten, unter Papst Clemens XIII. erfüllte.

Einer Jungfrau, die großes Verlangen hegte, in das Kloster zu treten, aber an einem hartnäckigen Gebrechen litt, das in eine langdauernde Krankheit auszuarten drohte, sagte sie vorher, sie werde genesen und in das Kloster eintreten. Ja sie bezeichnete ihr sogar den Tag. Als diese Jungfrau gegen die Zeit der Profeß wieder von ihrem Uebel befallen wurde und das Ordenskapitel ihre Profeß vertagte, sagte ihr Florida voraus, sie werde dennoch Profeß machen, wie es nach der

Regel treffe. Wirklich genas die Jungfrau vollkommen und that Profeß zur rechten Zeit.

Einer Frau, die des Kindersegens entbehrte, sagte sie voraus, sie werde Mutter werden.

Ihrer Nichte, die in ihr Kloster zu Citta di Castello eintreten wollte, sagte sie, wohl sei sie bestimmt, in dieser Stadt ihre Niederlassung zu finden, aber nicht als Klosterfrau, sondern als gut versorgte Ehefrau. Ihr Wort erfüllte sich.

Dem Grafen Philipp Berioli sagte sie sowohl die Geburt einer Tochter, als den bald erfolgenden Tod und das Erlöschen des Familienstammes vorher, doch sei es ein Erlöschen in Ehren. Es traf Alles ein.

Einer ihrer Nonnen, die an Nichts weniger dachte, als bald sterben zu müssen, sagte sie: Mal di morte. Die Nonne erwiederte: „Das kann man noch nicht wissen." Allein Florida wiederholte: Mal di morte. Die Nonne starb kurz darnach.

Als Florida von ihrer Mutter einen Brief mit der Todesanzeige ihres Vaters erhielt, sagte sie: „O Mutter, du gibst mir die Nachricht vom Tode meines theuren Vaters; allein das ist das letzte Mal, daß ich deine Schriftzüge sehe. Bis zum nächsten Wahlkapitel wird die Nachricht von deinem Tode anlangen." Es geschah, wie sie gesagt hatte.

In den Untersuchungsprotokollen sind noch viele andere, genau eingetroffene Vorhersagungen ähnlicher Art aufgeführt.

Eine andere außerordentliche Gnade, die ihr zu Theil ward, ist von der Art, daß mancher Leser darüber die Achsel zuckt, wenn er sie liest. Allein im Leben der Heiligen muß man gar oft ausrufen: „Bei Gott ist Alles möglich."

Noch zur Zeit, da die heilige Mutter Veronika lebte und eben krank zu Bette lag, geschah es, daß Florida, die damals noch immer von Unruhe und Angst verfolgt wurde, sehr bekümmert vor ihr stand. Da ließ sich die heilige Mutter das Jesuskind, das sie in der Nähe hatte, reichen, und fragte dasselbe, ob denn Florida von Gott geliebt werde und einst zur Seligkeit gelange, und bat zugleich um ein Zeichen, wenn die Antwort günstig wäre. Und sieh, das Kind öffnete ihr eines seiner Händchen und umfaßte mit zwei Fingern einen Finger der Hand Veronika's, und zwar sehr straff. Als das Florida

sah, entsetzte sie sich und rief sogleich den andern Nonnen. Diese kamen und entsetzten sich ebenfalls. Da nun aber der Finger der heiligen Mutter so straf umschlungen war, daß sie ihn nicht losbringen konnte, so bemühten sich die Nonnen, es zu bewerkstelligen. Dreimal versuchten sie es mit aller Gewalt, bis es ihnen gelang. Es blieb aber der eine Finger des Kindes von da an gebogen, und ist noch jetzt auf solche Weise gebogen zu sehen.

Eine andere besonders große Gnade war für sie das plötzliche Aufhören jener Unruhen und Versuchungen, von denen sie während dreißig Jahren so Vieles zu erleiden hatte. Im Jahre 1733, am Tage, da der Engel Gabriel der seligsten Jungfrau einst die Botschaft vom Himmel gebracht, daß Gottes Sohn von ihr Fleisch annehme, ward es in ihrem Herzen so licht und hell, als wäre ein Bote vom Himmel erschienen. Friede und Freude durchzitterte ihr Herz. „Die Gnaden regneten nicht über meine Seele", sagte sie nachher, „sondern sie überfluteten mich ganz und gar." Alle Furcht, aller Zweifel war dahin, die Liebe nahm ihr ganzes Herz ein. Gott scheint sie auch ihrer Seligkeit versichert zu haben; denn all ihre Reden gaben es zu erkennen, daß sie die vollste Zuversicht hatte. Sie ward in Entzückung hingerissen und von mehreren Nonnen mit den Wundmalen des Leidens Christi an den Händen und Füßen gesehen.

Häufig waren von da an die Mittheilungen, deren sie sich von Seite des himmlischen Bräutigams zu erfreuen hatte, häufig die Ekstasen, die Verwundungen ihres Herzens von den Pfeilen der Liebe, die Ergüße ihres Innern in Lobpreisungen Gottes.

Zu den außerordentlichen Gnadenerweisungen ist es auch zu rechnen, daß sie es bei Gott durch die Fürbitte Mariä erfleht hatte, so viele Jahre bei der Wahl der Abtissin übergangen zu werden. Während sie allgemein als die Würdigste galt, fiel doch die Wahl nicht auf sie. Sie zeigte auch bei keiner Wahl eine Furcht, gewählt zu werden, weil sie die Zuversicht hatte, daß sie verschont bleibe. Es sprachen sich immer alle Nonnen für sie aus, wenn es zu einer Wahl kam, und dennoch ward sie niemals erwählt. Das fiel endlich Allen auf und man glaubte allgemein, da sei ein Geheimniß dahinter.

Der Beichtvater befahl ihr daher in Kraft des Gehorsams, die Ursache zu offenbaren, warum sie niemals zur Abtissin erwählt würde. Dieser Befehl schmerzte. Allein aus Gehorsam entdeckte sie, sie habe Maria gebeten, von dieser Wahl verschont zu bleiben, und habe die Versicherung erhalten, sie werde verschont bleiben, so lange sie ein gewisses Bild von ihr in der Zelle behielte. Der Beichtvater befahl ihr augenblicklich, das Bild aus ihrer Zelle wegzunehmen und in den Chor zu versetzen. Sie that es mit jener Verläugnung, mit welcher einst Abraham seinen Sohn zur Schlachtbank führte; denn sie sah wohl voraus, was geschehen würde. Wirklich war die Folge, daß sie sogleich zur Abtissin erwählt wurde.

Wieder eine andere Gnade war, daß sie das Buch „mystische Stadt Gottes“ von Maria von Agreda, in spanischer Sprache verfaßt, welches sie auf Geheiß des Beichtvaters im Refektorium vorlesen sollte, italienisch vorlas, obwohl sie doch das Spanische nicht verstand. Es dauerte diese Lesung drei Monate. Als diese Zeit um war, verstand sie von diesem Buche Nichts mehr, wie sie auch früher Nichts verstanden.

O wie Vieles ist da noch zu berichten!

Ihr Körper wurde einst von einem Uebel befallen, das sie von der Sohle bis zum Scheitel wund machte. Sie gebährdete sich, wie wenn sie mitten im Feuer säße und vier der stärksten Nonnen vermochten sie nicht zu halten. Es waren dieß Fegfeuerleiden, die sie von Gott erfleht hatte, um den armen Seelen zu helfen. Allein kaum hatte der Beichtvater Ant. Gordani befohlen, das Leiden solle aufhören, so hörte es augenblicklich auf und sie lag ruhig im Bette.

Ein anderes Mal glich sie durch ein ähnliches Uebel wahrhaft dem Dulder Job, weßhalb sie von der Disciplin dispensirt und ihr erlaubt wurde, im Chor zu sitzen und sich eines Stabes zu bedienen. Als der Beichtvater Ubaldi dieß bemerkte, sagte er, es sei keine Zeit der Dispense mehr und sie müsse als Abtissin mit dem guten Beispiele vorangehen. Kaum hatte sie das gehört, so warf sie den Stab weg, disciplinirte sich wieder und hielt Alles mit den Uebrigen gemein. Alle verwunderten

sich über die neuen Jugendkräfte, welche diese alte Frau so mächtig und plötzlich stärkten.

Sie hatte eine Wunde am Herzen, die ihr die göttliche Liebe geschlagen. Um das Wunderbare zu verbergen, nannte sie selbe den Krebs. Ja sie bat den Beichtvater, er möchte befehlen, daß sie heile. Kaum war der Befehl gegeben, bezeichnete sie sich mit dem Kreuze und die Wunde war geheilt.

Auf dieses hin führte derselbe Beichtvater eine Frau, die wirklich am Krebs litt, zu ihr, und befahl ihr, das Kreuz über sie zu zeichnen. Es kam sie schwer an, zu folgen; aber eingedenk, daß der Gehorsam ihr Eins und Alles sei, machte sie es, und die Frau war vollkommen geheilt.

Wie viel wäre zu sagen von den andern wunderbaren Heilungen, die sie vollbrachte! Nur Einiges möge hier erwähnt werden.

Als P. Ignaz Maria Petrelli, ein Jesuit und längere Zeit Beichtvater im Kloster, von einer schauerlichen Krankheit befallen wurde, befreite sie ihn plötzlich dadurch, daß sie es bei Gott erflehte, diese Krankheit auf sich selbst nehmen zu dürfen. Sie litt daran vierzig Tage und der Beichtvater spürte nicht das Mindeste mehr.

Zu einem andern Beichtvater, P. Maria Gregor aus dem Serviten-Orden, der in Folge mehrerer Wunden am Leibe sich unfähig fühlte, beichtzuhören und zu predigen, sagte sie bloß, er solle seinem Amte ungehindert nachgehen, und er befand sich plötzlich frei von den Wunden und aller Gebrechlichkeit.

Eine Nonne, die bereits von den Aerzten aufgegeben war und Nichts mehr als den Tod erwartete, erfuhr eine plötzliche Wendung ihres Zustandes dadurch, daß Florida sie aufstehen hieß und zum Crucifix der Infirmerie führte, wo sie ein brünstiges Gebet für dieselbe verrichtete. Sie befand sich plötzlich vollkommen genesen.

Mit zwei kleinen Theilen Zwieback sättigte sie einmal die ganze Ordensgemeinde.

Es trat öfter ein Mangel am Nothwendigen ein. Sie sagte da bloß: „Gott wird sorgen“, und wirklich ergab es sich, daß entweder der kleine Vorrath hinreichte, oder das Kloster in wenigen Stunden überflüßig versorgt wurde.

Als sie einst von gänzlicher Appetitlosigkeit eingenommen war, fragten sie einige der Nonnen, ob sie denn gar keine Lust zu irgend einer Speise hätte. Sie nannte lächelnd irgend eine Art Schwämme, deren Zeit aber jetzt nicht war. Und sieh, einige Schwestern fanden im Garten wirklich zwei solcher Schwämme, deren man doch weder vor noch nach je im Garten gesehen.

Auch dieß gehört zu den außerordentlichen Gnaden dieser Braut Christi, daß ihr der Herr statt der fünf Wundmale seines Leidens auf ihr Flehen ein anderes Kreuz sendete und sie mit einem Aussatze bedeckt werden ließ, der zwanzig Jahre lang, das heißt, bis zu ihrem Tode anhielt, und einen Duft von sich gab, der nicht nur angenehm, sondern erquickend war.

Wie viele Gnaden könnten noch angeführt werden, wenn sie die Aufschreibungen, die sie aus Gehorsam gegen den Beichtvater P. Capelletti davon gemacht hatte, nach dessen Tode nicht wieder in ihre Hände bekommen und sogleich dem Feuer überliefert hätte!

Denn sie wollte ja, daß in Allem nur Gott allein geehrt werden sollte.

Sechstes Hauptstück.

Allgemeiner Ruf ihrer Heiligkeit.

Die ehrwürdige Dienerin Gottes wurde schon im Leben, ja viele Jahre vor ihrem Tode allgemein als Heilige angesehen und geehrt. Man lief zu ihr in allen schwierigen Angelegenheiten, um entweder guten Rath oder wirkliche Hilfe, Belehrung und Trost zu suchen. Wenn es hieß: „Schwester Florida hat es gesagt", so galt das so viel, als: „Das ist das Rechte, da gilt kein Widerspruch mehr." Die Abtissin Brunachi von Pisa sagte, dem Tode bereits nahe: „Ich habe über Nichts zu klagen in Betreff der sechs Jahre, in denen ich das Kloster regierte, weil ich niemals auf mich gebaut, sondern Alles mit

dem Rathe der Schwester Florida gethan habe. Ich weiß, sie ist eine heilige und kluge Ordensfrau, und daurm fühle ich mich über Alles beruhigt."

Am meisten erkannten und bewunderten ihre Heiligkeit die Beichtväter, die sie hatte, weil ihnen der reiche Schatz ihrer Tugenden und Gnaden offen lag.

Der Ruf ihrer Heiligkeit erstreckte sich aber nicht bloß über die naheliegenden Orte, sondern über ganz Italien, ja in die fernen Länder. Es langten von allen Seiten Briefe an, die dafür zeugten. Es schrieben an sie Grafen, Fürsten, Priester, Bischöfe, und zwar mit jenen Ausdrücken der Ehrfurcht, wie man nur an eine allgemein als Heilige anerkannte Person schreiben kann.

Selbst ihre Ordensmutter Veronika hatte ihre Reden und Handlungen immer als die einer Heiligen geehrt, und so oft sie als Abtissin erwählt worden, die Wahl nur unter der Bedingung, daß Florida ihre Vikarin bliebe, angenommen.

Man bewahrte die Briefe, die man von ihrer Hand erhielt, als Reliquien auf und hinterlegte sie unter den Kostbarkeiten.

Die Gemahlin Königs Jakob III. von England, Clementina Sobiesky, schrieb oft eigenhändig an sie und vertraute ihr die innigsten Geheimnisse ihres Herzens an, um von ihr durch Rath, Lehre und Gebet unterstützt zu werden.

Siebentes Hauptstück.

Tod, Begräbniß, Untersuchung ihres Lebens.

Florida hatte längst die Ueberzeugung und Gewißheit, daß sich in ihrem Herzen ähnliche Zeichen und Bilder des Leidens Jesu Christi, wie in dem Herzen ihrer geistlichen Mutter vorfänden. Da sie dem Beichtvater Mittheilungen darüber machte, wurde ihr aufgetragen, von diesen Zeichen eine Ab-

bildung zu entwerfen und zu hinterlegen. Eine Nonne, die im Jahre 1766 zur Zeit, da Florida krank im Bette lag, deren Zelle zurichtete, fand diese Abbildung. Und es ist wohl sicher anzunehmen, daß dieser Fund nicht lange ein Geheimniß blieb. Er mochte wohl auch Anlaß gegeben haben, daß sie im Laufe des Jahres 1767 beim Gehorsame aufgefordert wurde, zu sagen, was sie durch Kunde von Oben über die Zeit und Umstände ihres Todes wüßte [1]). Als Tochter des Gehorsams, die sie allzeit gewesen und jetzt noch war, entdeckte sie, ihr Ende werde noch während des laufenden Jahres und zwar in der Pfingstwoche erfolgen, der Beichtvater werde nicht dabei zugegen sein, wohl aber diese und jene Personen, die sie näher bezeichnete. Als diese Zeit nahe gerückt war, stellte man noch verschiedene Fragen in Betreff ihres Herzens an sie, worauf sie die genauesten und bestimmtesten Antworten gab. Sie sagte voraus, ihr Leib werde geöffnet werden, obwohl man damals wußte, daß sich die kirchlichen Obern gegen eine solche Operation ausgesprochen; sie sagte voraus, daß man ihr Herz öffnen, wer dabei zugegen sein, daß man verschiedene Zeichen von Jesus und Maria finden werde, jedoch nicht ganz denen ähnlich, die sie aufgezeichnet hätte, da eine Veränderung eingetreten. Bestimmt aber werde man finden zwei Degen, fünf Kugeln als Symbole der fünf Wunden, die Herzen Jesu und Mariä, zwei andere Degen, drei Kreuze, eine Flamme (Symbol der Liebe) und zwei P (Passio, Patientia). Man werde sie nicht auf einmal, sondern erst im Verlaufe einiger Tage finden, theils weiß, theils gefärbt. Erst dann werde der Leib eingesargt und abgesondert begraben werden.

Sie erkrankte mehr in Folge des innern Brandes der Liebe, als irgend einer natürlichen Ursache. Dieser Brand zehrte nicht nur am Herzen, sondern am ganzen Leibe.

Wenn sie nur einige Worte von Gottes Liebe vernahm, so entflammte sie und gerieth, wie von einem Pfeile getroffen, in Zuckungen, denen sie unterliegen zu müssen schien. Man hörte sie öfter sagen: „Ich sterbe, Pater Beichtvater! Mutter

---

[1]) Sie scheint damals nicht mehr Abtissin gewesen zu sein.

Äbtissin, ich kann nicht mehr!" oder: „Genug, mein Jesu! Hilf mir, mein Jesu! O mein Jesu, nicht mehr! O mein Jesu, geschwind!"

Von ihrem göttlichen Bräutigam mit neuen Lanzenstichen der Liebe verwundet gerieth sie in solche Aufregung, daß selbst die Rippen sich erhöhten [1]). Es erschien ihr die seligste Jungfrau, um sie zu stärken. Da rief sie voll Zärtlichkeit: „O meine Mamma, o meine Mamma, geschwind! Geschwind, meine Mamma!" Sie wollte sagen: Geschwind nimm hin meine Seele!

Nachdem ihr die Speise des Lebens wiederholt war gereicht worden, empfing sie dieselbe auch als letzte Wegzehrung, wobei sie alle Nonnen auf das Neue um Vergebung bat für so viele böse Beispiele, die sie ihnen gegeben hätte, und ihnen dankte für die große Geduld, die sie mit ihr so viele Jahre hindurch getragen.

Nach empfangener heil. Oelung fiel sie in einen Zustand, der es schwer unterscheiden ließ, ob sie noch lebe oder bereits gestorben sei. Nur das Gesicht war geröthet und freudig. So verharrte sie drei Tage. Endlich erwachte sie aus diesem Schlummer. Beim Gehorsame gefragt, was während dieser Zeit in ihr vorgegangen sei, entdeckte sie, daß ihre Seele aus besonderer Gunst ihres himmlischen Bräutigams sei zum Himmel entrückt worden und habe Etwas von diesen Wonnen gekostet; diese aber zu beschreiben, sei sie nicht im Stande. „Es genügt", fügte sie zum Schlusse bei, „zu sagen, es sei das Paradies; es genügt zu sagen, Gott ist da."

Als Tags darauf der Arzt erschien, mehr um ihren Leichnam als ihren Leib zu besehen, fand er sie im Bette aufrecht sitzend, mit einem Bouquet frischer Rosen in der Hand, mit lächelndem Munde, mit lebhaftem Blicke, mit rothen Wangen und einem Aussehen gleich einem Mädchen von zwanzig Jahren. Er und jeder Andere, der Zeuge dieser Aenderung war, erklärten sie als Wunder.

---

[1]) Der Arzt Hyacinth Camassei legte darüber juridisches Zeugniß ab.

Sie hatte eine neue Erscheinung Jesu und Mariä und anderer Heiligen, und verlebte noch mehrere Tage, in deren Verlauf sie ihr Herz ganz in die Geheimnisse der heiligen Pfingstzeit versenkte und Nichts als Liebe und Sehnsucht athmete. Endlich erblickte man sie plötzlich von Licht umflossen. Es schien der Nonne, die ihr beistand, sie empfähle die ganze Gemeinde dem Schutze der heiligen Jungfrau. Hierauf erschienen an ihrem Leibe gewisse Beulen, die sich ungeachtet der Mittel, die man anwandte, so ausbreiteten und vergrößerten, daß sie nur Eine Wunde schienen. Es erfüllte sich da, was sie schon früher vermöge Mittheilung von Oben gesagt hatte, daß vor ihrem Tode der Leib nur Eine Wunde sein würde. Während dieß vorging, entschlief sie am Morgen des 12. Juni, Freitags der Pfingstwoche im Jahre 1767, so sanft und ruhig, daß Niemand von den Umstehenden den Augenblick ihres Todes unterscheiden konnte.

Der Leichnam behielt sechsundvierzig Stunden lang die lebhafteste Farbe, Wärme und Biegsamkeit, und das Angesicht erschien freudig und lächelnd.

Ihre Seele ward in einer Vision unter großem Lichtglanze zum Himmel aufsteigend gesehen [1]).

Nachdem der Tod durch das Glockenzeichen zur öffentlichen Kunde gekommen, liefen das Volk und die Vornehmen haufenweise herbei, um der ehrwürdigen Hülle ihre Verehrung zu bezeugen. Sie blieb drei Tage in der Kirche ausgestellt und jeden Tag mehrte sich der Andrang. Es war schwierig, bis zum Sarge hinzugelangen, und eben so schwierig, sich wieder herauszuwinden.

Der Bischof Johann Bapt. Lattanzi vergoß Thränen der innigsten Rührung im Anblicke dieses freundlichen, himmlischen Antlitzes der Dienerin Gottes, und änderte, wie es diese vorausgesagt hatte, seinen Plan in Hinsicht auf die Oeffnung des Leibes. Ja er gab Befehl, diese auf seine Kosten vorzunehmen.

---

[1]) Der Lebensbeschreiber nennt in seiner compendiösen Biographie die Person nicht, welche diese Vision gehabt.

Als man nun den ehrwürdigen Leib und das Herz öffnete, erschien die Pulsader (Aorta) sehr extraordinär durch ihre Größe und durch ihre Helle und Schönheit. Das Herz selber hatte dieselbe Gestalt, wie jenes, welches die Dienerin Gottes im Leben entworfen hatte. Man fand vor der Hand keine Zeichen darin. Da sie aber vorhergesagt hatte, daß man sie erst nach Verlauf einiger Tage finden würde, so legte man es in ein Gefäß, das mit natürlichem Wasser gefüllt und dann versiegelt wurde. Als man es acht Tage darnach öffnete, wurden alle Zeichen gefunden, wie sie dieselben im Leben angegeben und auch auf Papier aufgetragen hatte, worüber die Aerzte Joseph Bonzi und Hyacinth Camassei beschworenes Zeugniß ablegten.

Alle Anwesenden, — es waren dieselben, die sie im Leben schon bezeichnet hatte, — blickten verwundert diese Zeichen an, und priesen Gott, der sich in seiner Dienerin so sehr verherrlichte.

Man sargte hierauf den Leib ein und begrub ihn, wie sie es gesagt, an abgesonderter Stelle.

Der Ruf ihrer Heiligkeit vergrößerte sich von Tag zu Tag. Es geschahen viele Wunder sowohl am Grabe als durch den andächtigen Gebrauch der Reliquien, besonders der kleinen Stückchen ihres Habits, die man vor der Begräbniß unter die Andächtigen vertheilt hatte.

Auf dieses eröffnete im Jahre 1827 der Erzbischof Johann Muzi die gesetzliche Untersuchung über ihre Tugenden und Wunder, und sendete die darüber gesammelten Akten nach Rom. Nachdem darin Nichts gefunden worden, was den Fortgang der heiligen Sache hinderte, wurde unter dem 19. Mai 1838 entschieden, die Angelegenheit eigne sich für die Eröffnung des apostolischen Prozesses (signandam esse commissionem introductionis causae), wozu Papst Gregor XVI. unter dem 1. Juni desselben Jahres seine Bestätigung gab.

Gebet.

Herr, dessen Wille es ist, daß wir Alle selig werden, verleihe uns, muthig den Weg des Kreuzes zu wandeln, um des Lichtes Deiner ewigen Herrlichkeit theilhaftig zu werden. Durch Jesum Christum, Deinen Sohn, unsern Herrn. Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck von C. Stahl.

RICH
B

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lechner, Peter,

Leben der Heiligen aus dem Orden der Kapuziner

Bd.: 2

München 1864

V.ss.c. 123 n-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10789694-0